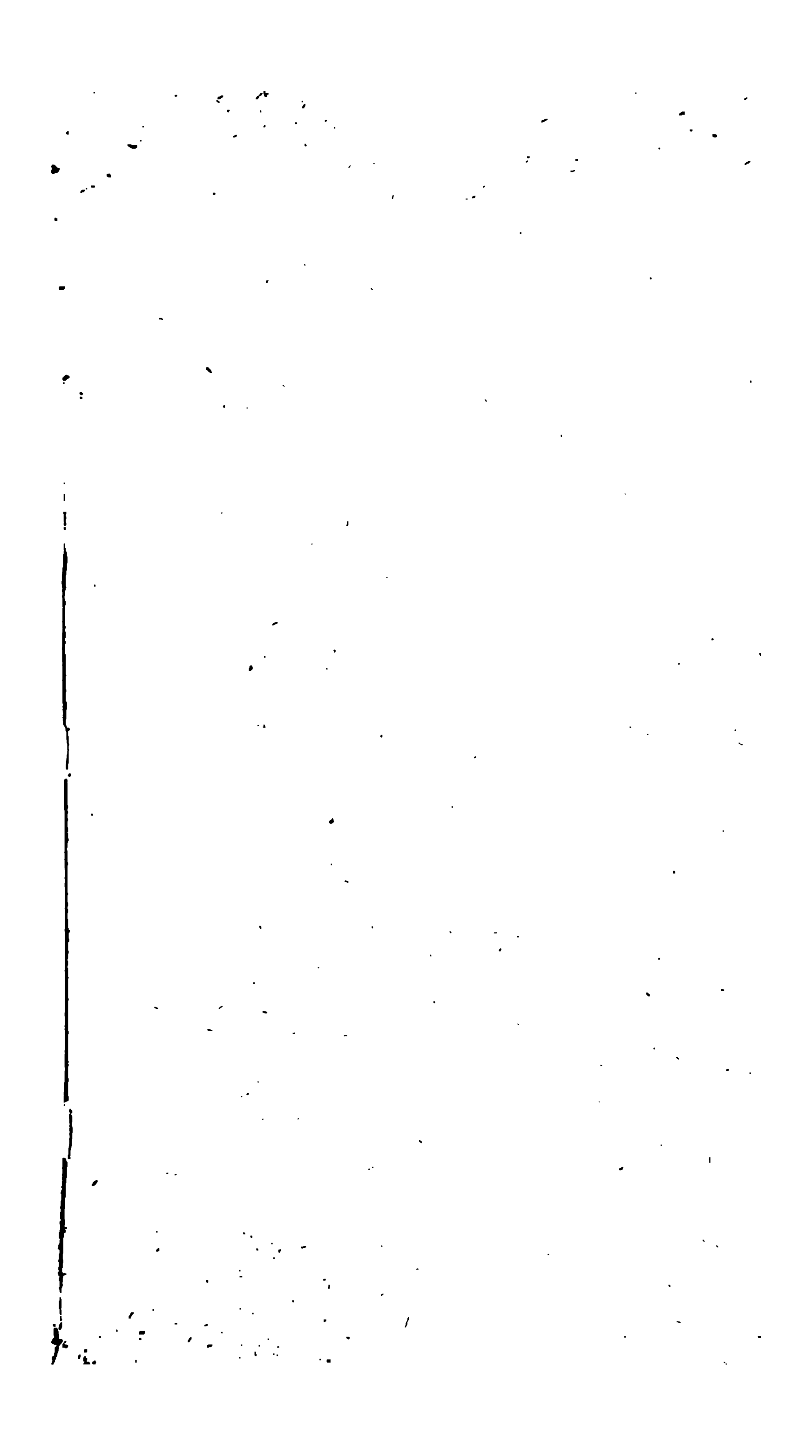




Predigten

im Jahre 1799

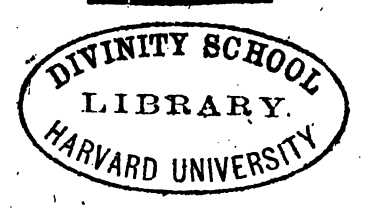
bey dem

Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorial-
assessor.



Erster Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1806.

Vorerinnerung.

Die beyden Landtagspredigten, die ich im Laufe des vorigen Jahres zu halten hatte, sind, ob sie schon der Gewohnheit gemäs sogleich einzeln gedrucket werden mußten, doch auch hier aufgenommen worden, weil weder der erste Verleger derselben, noch die Käufer dieser Sammlung bey dieser Aufnahme etwas verlieren. Jener hat sie einzeln verkauft, als sie den Reitz der Neuheit noch hatten; und diese bezahlen darum, weil diese Predigten der Vollständigkeit wegen auch hier stehen, nicht das mindeste mehr; Manchen unter ihnen, sonderlich denen, ausserhalb Chursachsen, würden sie vielleicht ohnehin gefehlt haben, wenn sie hier nicht eingeschaltet worden wären. Wegen der übri-

gen Predigten dieser Sammlung habe ich nichts zu erinnern. Daß sie Aufsätze sind, die mehr flüchtig hingeworfen werden müssen, als sorgfältig, und mit jener Freyheit des Geistes, welche die Stunden einer glücklichen Stimmung und Munterkeit abwarten kann, ausgearbeitet und gebildet werden können, habe ich schon so oft bemerkt, und auf diesen Umstand die Bitte um ein nachsichtsvolles Urtheil gegründet, daß ich dieß alles hier zu wiederholen, nicht eben nöthig haben werde. Dresden, am 24sten Jun. 1800.

der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

I. Am

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater; und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Wer die ersten Stunden des neuen Jahres, welches wir heute antreten, M. Z., durch vernünftiges Nachdenken heiligt; wer mit dem Ernst, der Christen geziemt, überlegt, wie er einem Zeitraume, dessen Veränderungen kein menschliches Auge vorhersehen, und keine menschliche Macht bestimmen kann, entgegen gehen soll: der wird sich bald eines Kampfes bewußt werden, den zwey mißhellige, sich unaufhörlich einander schwächende Kräfte in seinem Innern beginnen; er wird sich durch ihren Einfluß bald emporgehoben, und bald niedergeschlagen, bald mit Besorgnissen geängstigt, und bald zur Freude ermuntert fühlen. Erfahrung und Hoffnung, diese Töchter unsers bisherigen Lebens, diese treuen Gefährtinnen bey der Fortsetzung desselben, sind die feindseligen Kräfte, von denen ich spreche, und die sich heute gleichsam in das Herz eines Jeden theilen, der mit

Besonnenheit handelt. Es sind Bedenklichkeiten aller Art, es ist bange Muthlosigkeit, es ist finstrer Argwohn, der uns alles, auch das Aeusserste fürchten läßt, was die Erfahrung in uns hervorbringt. Denn wie, sind uns während des Zeitraums, den wir mit unsrer eignen Erinnerung umfassen können, nicht unzählige Wünsche vereitelt worden; haben wir nicht unsre größten Unternehmungen mißlingen sehen; sind nicht unsre redlichsten Anstrengungen ohne Erfolg geblieben; haben wir nicht Güter und Vortheile verlieren müssen, auf die wir den meisten Werth legten; haben sich Bitterkeit und Mißvergnügen nicht selbst in solche Freuden gemischt, die wir für die reinsten und seligsten gehalten hatten? Und wenn von denen, die wir in der Nähe betrachten konnten, deren Schicksal wir nicht nach einer vielleicht lieblichen Aussenseite, sondern nach seiner ächten und innern Beschaffenheit kannten, wem von diesen allen ist es besser gegangen; hatten sie nicht alle über dieselben Beschwerlichkeiten des irdischen Lebens zu klagen, mit welchen die Erfahrung uns selbst bekannt gemacht hat? Verweiset sie uns nicht noch zum Ueberfluß auf das Zeugniß ihrer ältern Schwester, auf die Erfahrung aller Jahrhunderte? Ist Verdruß über nicht erfüllte Wünsche, ist eitles Kämpfen und Ringen, ist der Druck einer mannichfaltigen Noth, und zulezt der Tod nicht das bedauernswürdige Loos aller Menschen gewesen? Es ist die ernste, nachdrückliche Stimme der Erfahrung, was sich in uns erhebt, wenn wir dem neuen Jahre mit Ueberlegung entgegen gehen; sie räth uns an, uns im Voraus auf alles gefaßt zu machen, und mit einer Ergebung, die sich alles gefallen läßt, auch das Aeusserste zu erwarten.

Gerade das Gegentheil verlangt die Hoffnung, M. Z. Mit der Freudigkeit einer liebenden theilnehmenden Trösterin, in den süssen einschmeichelnden Tönen einer Freundin, die es gut mit uns meint, mit der Zuversicht und dem Feuer einer begeisterten Seherin, vor deren Blick die Zukunft sich öffnet, spricht sie zu unserm erschrocknen Herzen, und widerlegt die traurigen Zeugnisse der Erfahrung. Es mag vieles bisher hart und unangenehm gewesen seyn, aber vieles kann sich auch ändern; es mag vieles bisher mißlungen seyn, aber künftig kann es besser von Statten gehen; es mag vieles bisher ganz gefehlt haben, aber kann es nicht künftig wirklich werden; ist der Raum der Zukunft nicht groß genug; sind die Umstände, Kräfte und Begebenheiten, die zu unserm Vortheil gereichen können, nicht unzählbar; stehen sie nicht unter der Aufsicht und Lenkung einer weisen, allmächtigen, uns alle liebenden Fürsehung; ist es nicht thöricht, Uebel zu fürchten, von denen man nicht weiß, ob sie eintreten werden, und dagegen Pflicht, dem Regierer der Welt zu trauen? So ruft sie uns zu, M. Br., so flößt sie uns Muth ein, so ermuntert sie uns, dem neuen Zeitraum getrost entgegen zu gehen, und mehr Gutes in demselben zu erwarten, als unsre Schüchternheit sich zueignen zu dürfen glaubt.

Wunderbarer Kampf der Erfahrung und Hoffnung! Wer fühlt ihn nicht, wenn er sich selbst versteht? Wer merkt es nicht, wie sein Herz zweifelnd wankt; wie es sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt; wie es bald die Aussprüche der Erfahrung billigt, bald die Weissagungen der Hoffnung glaubt? Wer muß sichs endlich nicht eingestehen, daß sich alle seine Neigungen für die

Hoffnung erklären, daß sie mit ihr gemeine Sache wider die Erfahrung machen, und dieser den Sieg erleichtern? Aber dürfen wir es beym Eintritt in ein neues Jahr dahin gestellt seyn lassen, M. Br., wie dieser ganze Kampf in uns ausfallen, ob die Erfahrung, oder die Hoffnung in uns siegen, ob uns jene demüthigen und niederschlagen, oder diese aufrichten und mit Muth erfüllen soll? Mit Nachdenken, mit vernünftiger Ueberlegung lasset uns gleich die ersten Stunden des neuen Zeitraums bezeichnen; lasset uns untersuchen, ob wir als Christen der Erfahrung, oder der Hoffnung mehr trauen sollen; lasset uns des Ausspruchs eingedenk seyn: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden; und einen frohen, einen gerechten, einen entscheidenden Sieg der Hoffnung über die Erfahrung werden wir heute feiern, und dem neuen Zeitraum mit getrostem Herzen entgegen gehen. Der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir verehren ihn gemeinschaftlich in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Es war ein schöner Sieg, M. Z., welchen die Hoffnung an dem merkwürdigen Tage, den das vorgelesene Evangelium beschreibt, über die Erfahrung davon trug. Da ward sein Name genennet Jesus, heißt es, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleib empfangen ward. Diese Worte weisen auf den Ausdruck zurück, dessen sich Gabriel bedient hatte, als er der Maria die Nachricht brachte, sie sey zur Mutter des Heilandes der Welt bestimmt. Du wirst einen Sohn gebäh-

ren, hatte er gesagt, deß Namen sollst du Jesus heissen, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Welche Vorzüge, M. Z., welche Aussichten! Aber damals, als der Neugebohrne Mariens beschnitten werden sollte, waren alle diese Vorzüge ein blosser Gegenstand der Hoffnung; alles lag noch im dunkeln Schooß einer entfernten Zukunft; und die Erfahrung, man mochte sie abhören wie man wollte, erklärte sich laut wider die Gewißheit dessen, was der Engel versprochen hatte. Denn war es die allgemeine Erfahrung, die Maria zu Rathe zog: wie konnte sie glauben, der Sohn des Höchsten werde das Kind seyn, dessen Mutter sie war, und werde einst ein ewiges, ein unvergängliches Reich stiften? Einen solchen Sohn hatte noch keine sterbliche Mutter gebohren, und es war dem gewöhnlichen Lauf der Dinge entgegen, von einem Menschen so etwas zu erwarten. Sah sie aber auf ihre eigne Erfahrung, wie entscheidend, wie demüthigend für das mütterliche Herz mußte diese wider alles zeugen, was der Engel versprochen hatte? Eine verkannte dürftige Jungfrau war die Mutter Jesu bisher gewesen. Unter allem, was ihr begegnet war, fand sich nichts, was sie ausgezeichnet, und über den gemeinen Haufen ihres Geschlechts erhoben hätte. Sie hatte, so weit sie sich zurück erinnern konnte, mit Schwierigkeiten, mit Noth und Mangel gekämpft, und noch acht Tage zuvor kaum einen Ruheplatz finden können, um ihren Sohn zu ge-

bähren. Konnte eine solche Erfahrung den Gedanken bestätigen, sie werde unter allen Müttern die Glücklichste, und ihr Sohn der Heiland, der Herr und Beherrscher der Welt seyn? Und doch sehet ihr im Evangelio bey einem so ungleichen Kampfe der Erfahrung wider die Hoffnung die leztere siegen. Maria hält sich fest an das, was ihr versprochen war, wie unwahrscheinlich es auch seyn mochte, und giebt daher ihrem Neugebohrnen den wichtigen verhängnißvollen Namen; da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleib empfangen ward. Lasset uns ihrem Beyspiele folgen, M. Br., lasset uns den Kampf zwischen Erfahrung und Hoffnung, der sich heute mehr oder weniger auch in unsern Seelen regt, zu endigen suchen, wie sie. Und damit es mit ihrer Ueberlegung, mit ihrem edlen Geiste geschehe: so soll es der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung seyn, von welchem ich jezt reden werde. Lasset mich erklären, worin er bestehe; hernach zeigen, wie er beschaffen seyn müsse, wenn er vernünftig und gerecht seyn soll; und zulezt einige Pflichten für den heutigen Tag aus diesen Betrachtungen ableiten.

Die Hoffnung siegt über die Erfahrung, M. Z., wenn uns weder das, was Andern, noch das, was uns selbst Unangenehmes begegnet ist, abhalten kann, in der Zukunft etwas anders und Beßres zu erwarten. Machen uns unsre bisherigen Begegnisse, und das, was wir von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wissen, schüchtern; wird es uns wahrscheinlich, oder gar gewiß, es werde fortgehen und bleiben, wie es bisher gewe-

sen sey, und vielleicht noch ärger werden: so behält die Erfahrung die Oberhand, und wir geben alle Hoffnung auf. Wie trostlos dieser Sieg der Erfahrung ist, welchen Unmuth er über die Seele verbreitet, wie lässig und träge er uns macht, wie leicht er uns der Verzweiflung selbst überliefern kann, fällt zu stark in die Augen, als daß ich es erst ins Licht zu setzen brauchte. Aber desto mehr verdient es der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung, daß ich ihn genauer erkläre. Er ist nämlich, wenn ich alles kurz zusammenfassen soll, was die Natur desselben ausmacht, die feste lebendige Ueberzeugung, was bisher nachtheilige Regel war, könne künftig sich ändern; was bisher immer mißlungen ist, könne künftig gelingen; was bisher noch ganz gefehlt hat, könne künftig wirklich werden. Lasset mich über jedes dieser drey Stücke nur etwas weniges sagen.

Es gehört zum Siege der Hoffnung über die Erfahrung, daß man überzeugt sey, was bisher nothwendige Regel war, könne sich künftig ändern. Es giebt in dem Zusammenhange unsrer eignen und fremden Schicksale eine Menge beschwerlicher Umstände, M. Z., die nicht in unsrer Gewalt sind, und doch mit einer traurigen Regelmässigkeit und Beharrlichkeit fortdauern. Wer bloß auf diese Beharrlichkeit sieht, wer die Folge daraus ableitet, so werde und müsse es auch künftig bleiben: der wird muthlos, und verstattet der Erfahrung eine allzugrosse Gewalt. Die Hoffnung, sobald sie siegreich wird, läugnet, daß die bisherige Regel, und wenn sie auch noch so allgemein gegolten hätte, nothwendig sey, und

immer gelten müsse; sie behauptet mit einer Zuversicht, die sich durch nichts erschüttern läßt, es könne sich künftig ändern und besser werden. Daß viel Noth auf Erden herrscht; daß das menschliche Geschlecht mit tausend Uebeln ringt; daß die bürgerliche Gesellschaft tausend drückende, nachtheilige, herabwürdigende Verhältnisse hat; daß es ein regelmässiges Steigen und Fallen bey dem Glücke und Wohlstand ganzer Familien, Völker und Reiche giebt; daß manche Menschen, manche Familien, manche Nationen von einem widrigen Geschick verfolgt werden, welches sie nicht empor kommen läßt: das alles ist wahr, ist unstreitig; aber nicht abschreckend für eine siegreiche Hoffnung, ihr ist und bleibt es gewiß, dieß alles könne künftig anders und besser werden. Es ist nichts weniger als unabänderliche Regel, (so spricht sie in dem Herzen einzelner Menschen) daß du, der du so lange Mangel gelitten hast, immer arm seyest; daß du, der du von Jugend auf niedrig warest, in deiner Tiefe bleiben müßtest; daß du, der du dich auf allen Seiten gehindert und beschränkt fühlest, nie einen freyen Spielraum erlangen könntest; daß du, der du schon lang an deiner Gesundheit leidest, gar keine Besserung erwarten dürftest; die Zukunft ist reich an Erfolgen, die Niemand erwartet hätte; in ihr können sich Umstände verknüpfen, Zufälle sich ereignen, Vortheile sich zeigen, die dir auf einmal zu Statten kommen. Die Hoffnung siegt über die Erfahrung, wenn man überzeugt ist, was bisher nachtheilige Regel war, könne sich künftig ändern.

Dieser Sieg ist aber auch dann da, wenn man glaubt, was bisher immer mißlungen

ist, könne künftig gelingen. Ein grosser Theil derjenigen Umstände und Veränderungen, die einen Einfluß auf uns haben, ist unsrer Gewalt überlassen, und hängt von unserm Verhalten, von unsrer Klugheit, von unsrer Thätigkeit und Anstrengung ab. Aber freylich wir strengen uns oft vergeblich an; gerade das, woran uns das Meiste liegt, will uns oft am wenigsten glücken; selbst wiederholte Versuche bringen uns nicht weiter. Und was von einzelnen Menschen gilt, läßt sich auch von Familien, von Völkern, von dem ganzen menschlichen Geschlechte sagen; es hat von jeher nach Gütern gestrebt, und Endzwecke zu erreichen gesucht, bey welchen alle Bemühungen verschwendet waren. Eine traurige, eine abschreckende Erfahrung! Nur die Hoffnung kann sie besiegen, nur sie kann den schüchtern gewordenen Geist zu neuen Anstrengungen spannen. Macht es uns also nicht muthlos, schon oft vergeblich nach einer wichtigen Einsicht gestrebt, schon lang vergeblich an der Ausrottung eines herrschenden Fehlers gearbeitet, schon lang vergeblich eine Verbesserung unsrer Umstände gesucht, schon viel vergeblich für die Bildung unsrer Kinder und Zöglinge, für die treue Erfüllung unsrer Obliegenheiten, für den Frieden und das gute Vernehmen mit Andern, für das allgemeine Beste gethan zu haben; fahren wir unermüdet fort, den Zwecken, deren Beförderung Pflicht und Klugheit uns vorschreiben, unsre Kräfte und unsre Ruhe aufzuopfern, weil wir fest überzeugt sind, es werde, wo nicht alles, doch gewiß etwas dadurch gewonnen: so ist es die Hoffnung, was den Einfluß der Erfahrung bey uns schwächt, was jene Lähmung, jene schädliche Ermattung hindert, die oft vereitelte Bemühungen so oft in

uns hervorbringen. Die Hoffnung siegt über die Erfahrung, wenn wir die Ueberzeugung beybehalten, was bisher immer mißlungen ist, könne künftig gelingen. —

Zu diesem Siege gehört endlich noch der frohe Glaube, was bisher noch ganz gefehlt hat, könne künftig wirklich werden. Es giebt Güter, Vorzüge, Endzwecke, M. Z., die zwar äusserst wichtig und wünschenswerth sind, aber nach der Erfahrung aller Jahrhunderte, und durch die angestrengtesten Bestrebungen der Menschen noch nicht haben erreicht werden können. Noch immer fehlen in den Umkreis des menschlichen Wissens tausend Kenntnisse, Entdeckungen und Aufklärungen, nach denen sich der menschliche Geist sehnt. Noch immer mangeln in dem Umfang der menschlichen Fertigkeiten und Künste gewisse Erfindungen, deren Nutzen unabsehlich seyn würde. Noch immer hat die menschliche Tugend die Reinheit und Stärke nicht, welche sie nach dem Ausspruch unsers Gewissens haben sollte. Durch alle Bemühungen der weisesten und besten Menschen aus allen Jahrhunderten und unter allen Völkern hat es noch nicht dahin gebracht werden können, das schreckliche Uebel des Kriegs zu verdrängen, wahre Sittlichkeit überall herrschend zu machen, der Religion einen allgemein wohlthätigen Einfluß zu verschaffen, das menschliche Geschlecht zu einem festverknüpften brüderlichen Ganzen zu vereinigen, und es zu der Stufe von Vollkommenheit zu erheben, die es erreichen könnte und sollte. Für eitle Träume, die nie in Erfüllung gehen werden, erklärt die Erfahrung alle diese Dinge, und bezeichnet den, der für sie arbeiten will, mit dem Namen eines menschenfreundlichen Schwärmers. Aber

die Hoffnung siegt auch hier, und dieser Glaube ist die schönste Palme, welche sie im Kampfe mit der Erfahrung erringt. Soll sie von dem immer regen, unbegreiflichen Geiste des Menschen, soll sie von den Kräften, mit denen er ausgerüstet ist, soll sie von den Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote stehen, soll sie von dem Gange der Zeit und ihrem Beystand, soll sie von der Hand des Allmächtigen, welche das menschliche Geschlecht leitet, nicht alles erwarten? Schon so Vieles, Grosses, Unerwartetes ist gefunden, bewirkt und errungen worden, die Erfahrung selbst kann dieß nicht läugnen; wer darf an dem, was noch fehlt, muthlos verzweifeln? Die Hoffnung, sagt der Apostel, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, das man sieht? So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen: so warten wir sein mit Geduld. Es ist der schönste Sieg der Hoffnung über die Erfahrung, wenn sie erwartet, auch das könne wirklich werden, was bisher gefehlt hat.

Doch lasset michs eingestehen, M. Z., der Sieg, welcher bisher beschrieben worden ist, kann leicht in einen schädlichen Triumph wilder Begierden und unordentlicher Leidenschaften ausarten. Was man wünscht, das hofft man gern. Wer sich durch die Träume einer erhitzten Einbildungskraft bethören und von den Neigungen seines Herzens beherrschen läßt: der verschmäht die nützlichsten Belehrungen der Erfahrung, der läßt auch eine leichtsinnige, eine thörichte, eine ausschweifende Hoffnung siegen. Um so nöthiger ist es, daß ich zeige, wie der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung beschaffen seyn muß,

wenn er vernünftig und gerecht seyn soll. Ich kann dieß sehr kurz sagen, M. Z. Soll dieser Sieg das seyn, was er seyn muß: so muß lebendiger Glaube an Gott seine Quelle; gründliche Einsicht seine Richtschnur; fester Entschluß seine Kraft; und christliche Ergebung seine Mässigung seyn.

Lebendiger Glaube an Gott muß die Quelle des Sieges der Hoffnung über die Erfahrung seyn, wenn er vernünftig und gerecht seyn soll. So entsprang er bey der Mutter Jesu im Evangelio. Weil sie Gott glaubte, weil sie überzeugt war, bey ihm sey kein Ding unmöglich, erblickte sie schon in ihrem Neugebohrnen den Retter der Welt, und gab ihm bey seiner Beschneidung den bedeutenden Namen Jesus. Eine thörichte Schwärmerey, ein unvernünftiges Rechnen auf den Zufall, eine Erwartung, die sich auf unbekannte Kräfte, auf ein Etwas, das sie nicht zu beschreiben vermag, kindisch verläßt, ist jede Hoffnung, M. Z., die sich über die Erfahrung erhebt, und doch nicht aus lebendigem Glauben an Gott und an seine alles umfassende Regierung entspringt. Nur der, welcher überzeugt ist, in dieser ganzen, unermeßlichen Welt spiele kein Ungefähr, es gebiete kein eisernes Geschick; nur der, welcher sie für das Werk eines Schöpfers hält, der die höchste Vernunft ist, der sie nach weisen Gesetzen regiert, der die Schicksale seiner vernünftigen Geschöpfe mit Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte bestimmt, der die Macht und den Willen hat, sie ewig zu erhalten, und ewig weiter zu führen: nur der kann getrost seyn und hoffen, wo die Erfahrung ihn verläßt; nur der kann mit Grund

erwarten, so Manches werde sich ändern, was bisher nachtheilig gewesen ist; so Manches gelingen, was bisher mißlang; so Manches wirklich werden, was bisher gefehlt hat. Kann der, welcher die Welt regiert, nicht überschwenglich thun, über alles, das wir bitten und verstehen? Hat er die Welt nicht so sehr geliebt, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gab? Kann er etwas anders wollen, als Fortschritte, als Emporstreben zu höherer Vollkommenheit, als das immersteigende Wohl des Ganzen und aller Theile. Der Glaube, M. Br., der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Soll der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung vernünftig und gerecht seyn: so muß er aus der Quelle eines lebendigen Glaubens an Gott entspringen.

Dann muß aber auch gründliche Einsicht die Richtschnur desselben seyn. Wer das Unwahrscheinliche mit dem Wahrscheinlichen, das Ausserordentliche mit dem Gewöhnlichen, das Unmögliche mit dem Möglichen verwechselt; der wird jede thörichte Hoffnung, welche Leichtsinn und Leidenschaft in ihm nähren, der Erfahrung vorziehen, und auf Erfolge rechnen, die nie eintreten werden. Daher so viel Verblendete, die auf eine Verbesserung ihrer Umstände warten, wenn alles verloren ist; die tollkühne Unternehmungen wagen, welche unmöglich gelingen können; die sich mit ausschweifenden Träumen beschäftigen, von denen nie etwas wirklich werden wird. Wer sich vom Laufe der Dinge richtige Begriffe gebildet hat, M. Z.; wer es weiß, wie weit die Kräfte derselben reichen; wer die Merkmale kennt, durch welche sich

bevorstehende Veränderungen anzukündigen pflegen; wer insonderheit die Triebfedern erforscht hat, durch welche die Herzen der Menschen in Bewegung gesetzt werden; wer sich mit einem Worte jene Weisheit des Lebens erworben hat, die überall mit Ueberlegung und Kenntniß der Sache verfährt: der wird nie Hoffnungen bilden, die blosse Blendwerke der Einbildungskraft wären; seine Erwartungen werden stets innerhalb der Gränzen des Wahrscheinlichen und Glaublichen bleiben; sie werden die Gründe, auf die sie sich stützen, und durch die sie sich aufrecht erhalten, sogar von ihrer Gegnerin, der Erfahrung, selbst entlehnen. Denn dann wird wahr, M. Br., was der Apostel sagt: Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, und eine solche Hoffnung läßt nicht zu schanden werden.

Ist es nehmlich gründliche Einsicht, was dem Siege der Hoffnung über die Erfahrung zur Richtschnur dient: so wird fester Entschluß die Kraft desselben seyn. Nichts ist eitler, thörichter, verächtlicher, M. Z., als die Hoffnung des Unthätigen und Verzagten. Können sich Uebel heben, wider die man sich nicht regt? Können Unternehmungen gelingen, die man nicht mit Eifer und Nachdruck betreibt? Können Dinge wirklich gemacht werden, zu deren Hervorbringung Niemand Hand anlegen will? Hat die Erfahrung nicht recht, wenn sie den trägen Zauderer, dem weichlichen Wollüstling, dem feigen Schwächling allen Erfolg abspricht, und seine Hoffnungen, wie lebhaft sie auch seyn mögen, für eitle Träume erklärt? Nur der männlichen Entschlossenheit, nur dem unermüdeten Fleiße, nur der unverdroßnen Thätig-

keit hat Gott Belohnungen zugedacht, M. Z., nur der, der es auf seiner Seite an nichts mangeln läßt, der alles leistet, was Pflicht und Klugheit von ihm fordern, wird durchsetzen und wirklich machen, was Niemand erwartet hatte. Soll es also ein gerechter, ein vernünftiger Sieg seyn, den eure Hoffnung über die Erfahrung erhält: so müsset ihr euch des Entschlusses bewußt seyn, in jede Ordnung Gottes euch willig zu fügen; nichts vom Zufall, nichts von fremder Thätigkeit zu erwarten, was ihr selbst thun sollet; alles treu zu erfüllen, wozu ihr verbunden seyd; eure Anstrengung mit aller der Klugheit zu äussern, welche die Umstände nöthig machen; ihr müsset euch vorgenommen haben, als Menschen zu handeln, denen Gott ihr Schicksal in die Hände gelegt hat, zu wirken, weil es Tag ist, und des Ausspruchs eingedenk zu seyn: wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Wie willig wird sich die Erfahrung unter eure Hoffnung schmiegen, wenn ihr derselben diesen Nachdruck verschaffet, wenn ihr mit dieser Entschlossenheit handelt! O dann wird euch unter dem Beystande Gottes oft mehr gelingen, als ihr erwartet hattet.

Nur vergesset es nie, daß endlich christliche Ergebung die Mässigung seyn muß, die dem Sieg eurer Hoffnung über die Erfahrung nie fehlen darf. Siegreiche Hoffnungen werden leicht zu lebhaft, und wollen geschwinder erfüllt seyn, als sichs thun läßt. Ergebung, die Gott stille hält, die ausharrt, bis die Zeit der Hilfe kommt, muß jene Ungeduld mildern, und uns auch beym Verzuge getrost erhalten.

Und überdieß, auch der Bedachtsamste kann sich irren, M. Br., auch der Einsichtsvollste ein trügliches Urtheil fällen, auch der Klügste falsche Maßregeln ergreifen, auch der Entschlossenste einen Fehler machen; und wie leicht, wie leicht können unsre Hoffnungen in einen Streit mit den Rathschlüssen dessen gerathen, der alles regiert und entscheidet; wie oft kann er etwas anders mit uns vorhaben, als wir denken. Bescheiden sey also jeder Sieg unsrer Hoffnung, gemässigt durch stäte Hinsicht auf den Willen Gottes, und mit dem Vorsatze verknüpft, wenn Gott etwas anders beschlossen hätte, zu sagen, wie Jesus: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Und kann etwas vernünftiger seyn, M. Br., als diese Mässigung? Wissen wir nicht, wenn wir Christen sind, und den Sinn Jesu haben, daß Gott nie etwas anders über uns beschließt, als was zu unserm Frieden dient; daß er uns dann, wenn er unsre Hoffnungen vereitelt, etwas weit Beßres dafür zugedacht hat; daß unsre Hoffnung nie glänzender siegt, als wenn Er bestimmt, was uns widerfahren soll?

Ist es aber vernünftig, ist es recht, M. Br., die Hoffnung der Erfahrung vorzuziehen, wenn sie so mit Glauben an Gott, mit gründlicher Einsicht, mit festem Entschluß, und mit christlicher Ergebung verknüpft ist: so fallen die Pflichten für den heutigen Tag, die sich aus diesen Betrachtungen ableiten lassen, sogleich in die Augen. Lasset uns nehmlich leichtsinnige Hoffnungen, die sich heute in uns regen, berichtigen und unterdrücken. Ein Tag des Wünschens und Hoffens ist dieser Tag; nichts ist natürlicher, als daß wir das

neue

neue Jahr mit tausend frohen Erwartungen antreten; alles ermuntert uns ja dazu, und sucht sie in uns zu stärken. Aber ihr, die ihr euch euern Hoffnungen heute am fröhlichsten überlasset, die ihr ihnen einen entscheidenden Sieg über eure Erfahrung zu geben wisset: sehet wohl zu, daß sie euch nicht bethören; prüfet ernstlich, ob ihr Sieg so beschaffen ist, wie er beschaffen seyn muß. Ist lebendiger Glaube an Gott sein Ursprung; sind eure Hoffnungen so gerecht, so edel und dem Willen Gottes gemäß, daß ihr ohne Widerspruch eures Gewissens ihre Erfüllung von seiner Huld erwarten dürfet? Wehe euch, wenn sie blos Eingebungen eurer Lüste sind; die Erfahrung wird sie im neuen Jahre schrecklich widerlegen. Sind es gründliche Einsichten, was den Sieg eurer Hoffnungen über die Erfahrung leitet; sind sie so vernünftig, daß ihr sie getrost jedem ernsthaften Manne gestehen könnet? Wehe euch, wenn sie blos das Gauckelspiel einer schwärmenden Einbildungskraft sind; die Erfahrung wird sie im neuen Jahre wie leichte Träume zerstreuen. Ist es ein fester männlicher Entschluß, der dem Sieg eurer Hoffnungen über die Erfahrung Kraft und Nachdruck giebt; wollet ihr zu ihrer Wirklichmachung mit angestrengtem Eifer beytragen? Wehe euch, wenn sie nichts weiter sind, als Wünsche eurer Trägheit; die Erfahrung wird sie im neuen Jahre grausam zernichten. Ist es endlich christliche Ergebung, was den Sieg eurer Hoffnungen über die Erfahrung mässigt; wollet ihr euch unterwerfen, wenn Gott etwas anders beschlossen haben sollte? Wehe euch, wenn ihr sie mit hartnäckigem Trotze festhaltet; die Erfahrung wird euch im neuen Jahre empfindlich demüthigen. Siegen, M. Br.,

siegen soll die Hoffnung beym Eintritt in ein neues Jahr über die Erfahrung; aber lasset uns ernstlich dafür sorgen, daß dieser Sieg vernünftig und gerecht sey; lasset uns leichtsinnige Hoffnungen berichtigen und unterdrücken.

Aber auch gegründete auf alle Weise stärken und beleben. Dieß sage ich euch, die ihr vom Ernste der Erfahrung geschreckt und niedergedrückt, das neue Jahr mit bangen Besorgnissen anfanget, die ihr in demselben wenig oder gar nichts hoffet. Könnet ihr das, was euer Herz wünscht, was es gern erwarten möchte, vor dem Richterstuhl eurer Vernunft und eures Gewissens rechtfertigen; sind es Hilfen, Erleichterungen, Bequemlichkeiten, Vortheile, Güter des Leibes und der Seele, die ein wahrer Christ suchen darf und soll: so mag die Erfahrung euch noch so sehr widersprechen, sie mag euch bisher an ihrer Erlangung noch so hinderlich gewesen seyn: fasset nur Muth und seyd getrost; entschliesset euch nur, an eurem Theile zu thun, was ihr könnet, und mit Ergebung in den Willen Gottes eure Pflichten zu erfüllen: und das neue Jahr wird Segnungen für euch enthalten, die euer Herz jezt kaum zu hoffen wagt, wird euch mehr Gutes gewähren, als ihr euch jezt vorstellen könnet. Denn hebet euer Haupt auf, verzagte, traurige Brüder, und sehet euch um, wo ihr euch befindet. Ihr lebet in einer Welt, die nach weisen Gesetzen regiert wird; wo dem Fleiß und der pflichtmässigen Anstrengung Belohnungen aller Art zugedacht sind; wo auch auf euch Rücksicht genommen, auch euer Wohl auf Ewigkeiten hinaus entschieden und festgesezt ist; ihr lebet unter der milden Herrschaft des Vaters der Geister, der euch selbst dann Gutes thut, wenn er euch züch-

tiget, der alles dazu einrichtet, daß ihr seine Heiligkeit erlanget. So erinnert euch denn, daß ihr durch Christum wiedergebohren seyd zu einer lebendigen Hoffnung, und tretet getrost in das Jahr hinüber, das sich heute anfängt. Seyd nicht träge, so rufe ich euch mit dem Apostel zu, seyd nicht träge, was ihr thun sollet; seyd brünstig im Geist; schicket euch in die Zeit; seyd fröhlich in Hoffnung.

Endlich, M. Br., lasset uns im neuen Jahre mit dem edlen Eifer christlicher Patrioten daran arbeiten, die schönen Hoffnungen wirklich zu machen, welche das Vaterland fassen soll. Viel Gutes, viel große unterscheidende Vorzüge besizt das glückliche Volk, dessen Mitglieder ihr seyd. Aber es bleibt ihm noch immer viel zu wünschen, viel zu hoffen übrig. Wahre Erleuchtung, herrschende Sittlichkeit, ächte Religiosität, brüderliche Eintracht aller Ordnungen und Stände, ein allgemeines, über alle Classen verbreitetes Wohl, das sind Güter, die dem Vaterlande zum Theil noch fehlen, die der Gegenstand seiner schönsten, seiner sehnlichsten Hoffnungen sind. Hängt aber die Erfüllung dieser Hoffnungen nicht von uns selber ab; müssen sie, was auch die Erfahrung dagegen einwenden mag, nicht wirklich werden, wenn jeder an seinem Ort, nach seinem Stand und Beruf, und in den Verhältnissen, wo er thätig seyn kann, seine Pflichten treu erfüllt, und mit dem edlen Eifer eines christlichen Patrioten handelt? Diesen Entschluß lasset uns also alle fassen; zu diesem lasset uns einander erwärmen. O an der Spitze der Nation steht ein Fürst, der durch seine Thätigkeit,

durch seinen Pflichteifer der Hoffnung schon so manchen Sieg über die Erfahrung errungen hat; dessen Schuld es wahrlich nicht ist, wenn die kühnsten Hoffnungen, die das Vaterland fassen kann, nicht schon alle erfüllt sind. Lasset uns Ihm folgen, M. Br., lasset uns alle, Jeder an seinem Theile zu seinen edlen erhabenen Absichten mitwirken; lasset uns Gott bitten, daß er die Hoffnungen, die sein väterliches Herz nährt, alle siegreich machen, daß er Ihn und sein ganzes Haus mit Segnungen aller Art überschütten möge. Und so gebe denn Gott auch euch, M. Br., was euer Herz wünschet, und lasse euch im neuen Jahre die Erfahrung machen, daß er überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung durch Gnade; der ermahne eure Herzen, und stärke euch in allerley Lehre und gutem Werk; Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung,

bey

Eröffnung des allgemeinen Landtags.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Es sind grosse, Seelenerhebende Vorstellungen, M. Z., welche das heutige Fest in Jedem erwecken muß, der den Zweck und die Bedeutung desselben kennt und erwägt. Der Sohn Gottes war nicht der besondere Heiland des Jüdischen Volks, unter welchen er auftrat; auch den Heiden ist er erschienen, als den gemeinschaftlichen Retter aller Völker hat er sich dargestellt; dieß ist die merkwürdige Sache, an die uns dieser festliche Tag erinnern soll. Unmöglich kann unser Geist etwas Erhabneres denken, als diesen Rath Gottes. Unser Friede ist also Christus, wie Paulus es ausdrückt; er hat aus beyden, aus Juden und Heiden, Eins gemacht, und den Zaun abgebrochen, der dazwischen war. Welch ein Endzweck seiner Erscheinung! Er kam, der Stifter eines allgemeinen Einverständnisses zu seyn. Verschwinden sollte nun alles, was die Völker der Erde bisher getrennt hatte; jenes Mißtrauen, jene Geringschä-

tzung, jene Erbitterung, mit der sie sich einander zu betrachten und anzufeinden pflegten, sollte nun aufhören; das Schwerdt des Kriegs, das so lange gewüthet hatte, sollte ruhen, und der Erdkreis nicht weiter das Blut seiner Bewohner trinken. Dagegen sollten Empfindungen der Achtung, des Wohlwollens und der Liebe in den Herzen aller Menschen erwachen; sie sollten es alle mächtig fühlen, wie sehr Natur und Pflicht und Bestimmung sie mit einander vereinige; und ergriffen von diesem Gefühl, mit einander ausgesöhnt durch den Glauben an ihren gemeinschaftlichen Schöpfer, sollten sie sich unter dem Oberhaupte, das er ihnen vom Himmel gesandt hatte, brüderlich in ein Reich der Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt versammeln. Die Stiftung des heiligsten Bundes, der jemals auf Erden geschlossen worden ist, die Vermittelung eines allgemeinen redlichen Zusammentretens, wodurch unser ganzes Geschlecht eine einzige Familie Gottes werden sollte, feiern wir demnach heute; ihr habt den Sinn und die Bedeutung dieses Tages vollkommen gefaßt, wenn ihr ihn für das Fest haltet, das der Eintracht der ganzen Menschheit geweiht ist.

Doch für uns, M. Br., für uns hat dieses Fest heute eine ganz eigene Wichtigkeit. Nicht allein, wie sonst, haben wir uns dießmal hier versammelt. Ankömmlinge aus allen Gegenden des Vaterlandes; Abgeordnete, mit dem Vertrauen und den Aufträgen unsrer Mitbürger beehrt; ausgezeichnete Männer, die unser Regent zu seinem Throne ruft, um sich über die Angelegenheiten und das Wohl des Vaterlandes mit ihnen zu berathschlagen; mit einem Worte: die ehrwürdigen Stände der Nation erblicken wir

heute in unsrer Mitte; sie sind da, noch vor dem Anfang der wichtigen Verhandlungen, deren Eröffnung in den nächsten Stunden bevorsteht, an der Feier dieses Tages mit uns Theil zu nehmen. Nein, unter günstigern Vorbedeutungen, und auf eine würdigere Weise konnten Sie, verehrte Mitbürger, Ihr erstes Zusammenkommen unmöglich anordnen. An dem Orte, wo sie alles an die Heiligkeit dessen erinnert, der das Schicksal aller Völker lenkt, und der Schöpfer, Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen ist; an dem Orte, wo die Wahrheit ihre Stimme frey und laut erheben, wo sie das Gebot der Pflicht nach seiner ganzen Strenge erklären, und den Uebermuth der Leidenschaften ohne Schonung niederschlagen darf; an dem Orte, wo die Religion der Liebe in sanftern Tönen zu den Herzen der Menschen spricht, und sie mit dem Geiste dessen beseelt, der sein Leben für uns gelassen hat: an diesem Orte des Ernstes, der Ueberlegung und der Ermunterung wollen Sie sich also zum ersten Mal einander sehen, hier wollen Sie sich zu Ihren wichtigen Geschäften gleichsam weihen. Und o, das Fest der Eintracht ist es, welches Sie heute mit uns feiern; das Fest des Friedens, den Christus auf Erden stiften, unter dessen glückliche Herrschaft er alle Nationen versammeln wollte! Was darf der edle Fürst, der Sie zu sich beschieden, was darf das Vaterland, das Sie gesendet hat, von Ihren Berathschlagungen erwarten, wenn Sie heute vor allen Dingen der Eintracht, dieser Tochter des Himmels, dieser Stifterin aller bürgerlichen Ordnung, dieser Erhalterin aller öffentlichen Wohlfahrt, voll Ehrfurcht gegen Gott, und mit redlicher Treue huldigen!

Von ihr, von ihr will ich also dießmal sprechen. Im Namen dessen, der gekommen ist, ihr die Herzen aller Menschen zu einem Tempel zu heiligen, will ich sie euch allen verkündigen, die ihr mich heute höret. Noch ist ihr der schöne Sieg nicht gelungen, der ihr gebührt. Ach es ist die Zwietracht, M. Br., die Zwietracht, die im Stillen daran arbeitet, das gute Vernehmen ruhiger Nationen zu stören; die öffentlich in so manchem Lande die Fackel des Aufruhrs schwingt, und Bürger wider Bürger bewaffnet; die ihr auf den Leichen der Erschlagenen, auf den Ruinen verheerter Städte, auf den Trümmern ganzer Reiche ihre schrecklichen Triumphe feiern sehet. Wie? auch über unsre Gränzen sollte sie hereinbrechen? Auch unsre Herzen sollte sie trennen, und wider einander empören? Auch deinen Frieden sollte sie vernichten, mein theures Vaterland, und dein bisheriges Glück in Jammer und Elend verwandeln? — Doch nein, nein, der Eintracht zu huldigen, sind wir ja jezt vor Gott versammelt! Und sie, sie wird jede Regung des Mißtrauens in uns unterdrücken; sie wird alle unsre Kräfte zu einer einzigen unbezwinglichen Macht verknüpfen; sie wird unsre Gedanken, Wünsche und Anstrengungen auf das schönste Ziel richten, das sie haben können, auf die Sicherheit, den Frieden und das Wohl des Vaterlandes. Und so rege sich denn das Gefühl, daß wir Christen, daß wir Anhänger und Erlösete dessen sind, der uns alle geliebet, und sein Blut für uns vergossen hat, heute mächtig in unserm Herzen, und öffne es der Stimme der Wahrheit. Wir flehen um Segen von oben herab mit stiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Unverkennbar sind in der Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., die Spuren jener Zwietracht, die schon damals, als Jesus gebohren wurde, in allen Theilen des Jüdischen Staates sich regte, und in der Folge mit immer zunehmender Gewalt, und unter den schrecklichsten Kämpfen die Auflösung desselben bewirkte. Einen König, der seinem Volke nicht traut, und daher einen Säugling für gefährlich hält; ein Volk, das diesen König haßt, und, unzufrieden mit der bestehenden Verfassung, nach einer Veränderung sich sehnt, erblicket ihr in unserm Evangelio. Nein, Herodes würde nicht erschrocken seyn, als die gelehrten Fremdlinge nach dem neugebohrnen König der Juden fragten, wenn er einverstanden mit seinem Volke gewesen wäre, wenn er nicht gewußt hätte, es gehorche ihm nur mit Widerwillen. Eben so wenig würde Jerusalem über jene Frage betroffen gewesen seyn, wenn es nicht gefürchtet hätte, der argwöhnische Tyrann, den es in seinen Mauern hatte, werde Veranlassung zu neuen Verdächten davon hernehmen, und neue Grausamkeiten verüben. Und doch waren diese Mißhelligkeiten nur erst schwache, noch gleichsam schüchterne Regungen der herrschenden Zwietracht. In welche Kämpfe, zu welchem Aufruhr, in welchen alles zertrümmernden Sturm brach sie erst in der Folge aus! Ach unter ihrem Einflusse stieg die Erbitterung streitender Secten immer höher; die Anmassungen eigennütziger Laster wurden immer verwägner; die Unternehmungen verblendeter Schwärmer, welche dem Vaterlande die Freyheit erringen wollten, immer tollkühner; und sie, sie war es, was den Römern zulezt den Sieg erleichterte, und noch auf den

rauchenden Ruinen des unglücklichen Jerusalems mehr Bürgerblut vergoß, als das Schwerdt der Feinde.

Das Schauspiel redet also selbst, M. Br., auf das unser Evangelium hinzeigt. Auf dem Wege zum Untergang befindet sich jeder Staat, wo das gute Vernehmen zwischen dem Regenten und seinem Volke gestört, und das Volk selbst in Partheien getrennt ist, die sich eifersüchtig einander bekämpfen. Die Eintracht, die Eintracht allein kann ein solches Volk retten, und es wieder ruhig, glücklich und unüberwindlich machen; dieß sind die Belehrungen, die uns das Evangelium, die uns das Schicksal der Nation, von der es redet, gleichsam aufdringen. Ich werde sie auffassen, diese Belehrungen, und weiter entwickeln. Denn Ermahnungen zu bürgerlicher Eintracht sollen der Inhalt meiner heutigen Predigt seyn. Lasset mich vor allen Dingen erklären, was zu dieser Eintracht gehöre; hernach zeigen, wie sehr wir dazu verpflichtet sind; und zulezt eine Anwendung auf die Stände der Nation machen, die sich jezt zu so wichtigen Verhandlungen anschicken.

Das Wort Eintracht, M. Z., gehört unter die Zahl jener treffenden ausdrucksvollen Benennungen, an welchen unsre Sprache so reich ist, und man darf es nur hören, um sogleich einen Begriff von der Sache zu fassen, die es bezeichnet. Es ist nehmlich das Trachten nach Einem, es ist das Streben nach einerley Ziel, was damit angedeutet werden soll. Wollen Viele nur Eins, wollen sie es ernstlich und mit Nachdruck, geben sie allen ihren Bemühungen ganz dieselbe Richtung, befördern sie mit vereinigten Kräften einen

und eben denselben Endzweck: so sind sie durch Eintracht verknüpft. Die Eintracht wird also so vielfach seyn können, als die Endzwecke sind, zu deren Beförderung man zusammen tritt. Nun sind aber die Endzwecke der häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft unter allen den Absichten, welchen man eine gemeinschaftliche Anstrengung widmen kann, unstreitig die wichtigsten. Von allen Arten der Eintracht verdient also die häusliche, welche Uebereinstimmung in unsre Familien; die kirchliche, welche Gleichförmigkeit in unsre Glaubensbekenntnisse und gottesdienstliche Uebungen; die bürgerliche endlich, welche Ordnung, Kraft und harmonische Thätigkeit in die Angelegenheiten und Unternehmungen ganzer Völker bringt, die meiste Aufmerksamkeit. Jezt verweilen wir uns blos bey der leztern, und es fällt in die Augen, daß sie bey einem christlichen Volk aus eben der Quelle fliessen muß, aus welcher alle christliche Tugenden hervorkommen, nehmlich aus lebendigem Glauben an Gott und Jesum. Sie kann daher, wenn ich sie kurz erklären soll, nichts anders seyn, als das pflichtmässige Streben aller Bürger eines Staates, den grossen Endzweck ihres Vereins so vollkommen als möglich zu erreichen. Hieraus sehet ihr aber auch zugleich, was dazu gehöre, wenn diese Eintracht bewiesen werden soll. Nothwendig muß dann jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft dem gemeinschaftlichen Endzweck derselben richtig kennen, redlich wollen, kräftig befördern, und ihm seine besondern Zwecke willig und großmüthig unterordnen.

Mit Bedacht behaupte ich, richtig kennen müsse jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft den gemeinschaftlichen Endzweck, wenn Eintracht möglich seyn soll. Vielleicht ist man nie mehr in Gefahr gewesen, M. Z., in diesem Endzwecke sich zu irren, und ihn mit verführerischen Blendwerken zu verwechseln, als in unsern Tagen. Merket auf die Forderungen der Unzufriednen, die sich überall regen, und Unordnungen stiften. Eine Freiheit, ohne Abhängigkeit und Beschränkung; eine Gleichheit ohne Unterschied und Abstufung der Stände; ein Zustand, der alle Vortheile des bürgerlichen Vereins gewähren, und doch keine Last desselben enthalten soll; eine Macht und Ehre der Nation, bey der sie ihren Nachbarn Gesetze vorschreiben, und alles nach Willkühr entscheiden kann: dieß ists, was man jezt häufig für den Zweck des Staats erklären, was man, wenn es nicht anders seyn kann, durch eine Auflösung aller bisherigen Ordnung, durch eine Zertrümmerung uralter Verfassungen, durch alle Schrecken der Gewalt, des Aufruhrs und blutiger Kriege bewirkt wissen will. Aber o, ein unglückliches Ganzes, wo alle Theile einander widerstreben, wo alle Bewegungen einander beschränken und vernichten, wo alles im Streit und immerwährenden Aufruhr ist; eine wilde gefährliche Macht, die nicht bestehen kann, wenn sie nicht alles um sich her anfällt, und den Geist der Zwietracht ausbreitet, so weit es möglich ist, wird der Staat, der solche Endzwecke verfolgt, der diese Blendwerke des Eigennutzes, diese Träume einer entbrannten Einbildungskraft zum Ziel seiner Bestrebungen macht. Soll sich bey dem bürgerlichen Verein etwas Vernünftiges und Ausführbares denken lassen, M. Z., so muß er ein

rechtlicher Zustand seyn; ein Zustand, wo nicht die Willkühr, nicht die Gewalt, nicht die Leidenschaft, sondern blos das gilt, was recht ist; wo sich alles nach den Gesetzen der Sittlichkeit, die uns ins Herz geschrieben sind, und nach den Verträgen, über die man eins geworden ist, mit unverbrüchlicher Treue richtet. Darum retteten sich ja einzelne Menschen und Familien von jeher in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft; darum wünschen wir uns ja eben Glück dazu, in diesem Schooße gebohren zu seyn, und von Jugend auf in demselben gelebt zu haben, weil die Vernunft uns gebietet, einen Zustand zu suchen, wo wir Schutz wider die Gewalt, und Freyheit für die Ausübung aller unsrer Rechte finden können. Hat dieß aber seine Richtigkeit: so glänzt er euch unverhüllt, und in seiner ganzen Heiligkeit und Würde entgegen, der wahre Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft. Daß jedem Mitgliede derselben sein Recht geschehe, oder, welches einerley ist, daß jeder Einzelne so sicher, frey und glücklich sey, als er ohne Verletzung der Uebrigen seyn kann, dieß ists, was durch den bürgerlichen Verein erhalten werden soll. Und zu welcher Eintracht wird sich alles stimmen, wenn es der veste, sich immer gleiche, und alles unpartheiisch entscheidende Begriff des Rechts ist, was den Bürgern eines Staats unaufhörlich vorschwebt, was in ihren zarten Seelen entwickelt wird, sobald sie zum Bewußtseyn erwachen, was ihren Urtheilen und Unternehmungen zur Richtschnur dient, wornach sie ihre Forderungen und Obliegenheiten bestimmen, was sie als das Ziel aller geselligen Wirksamkeit betrachten. Nur Eins ist in allen Fällen

recht. Soll also Eintracht in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen, so müssen alle wissen und überzeugt seyn, daß dieß Eine stets und überall zur Wirklichkeit komme, dieß sey die Absicht ihres Bundes; sie müssen diese Absichten richtig kennen.

Aber auch redlich wollen. Lasset es uns eingestehen, M. Z., beschwerlich für unsre Neigungen, und fast empörend für sie ist der ernste Endzweck des bürgerlichen Vereins, der jezt angezeigt worden ist. Er gebietet Ordnung, und sie streben nach Ungebundenheit; er verpflichtet uns, die Rechte Andrer heilig zu halten, und sie sind immer aufgelegt, dieselben zu verletzen; er untersagt uns, irgend einen unsrer Mitbürger zum Werkzeug unsers Eigennutzes herabzuwürdigen, und sie hören nicht auf, alles um sich her zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen. Eine Gewalt, welche ihren Ungestümm bändigen, und sie durch Zwangsmittel zähmen kann, hat daher jeder Staat nöthig; es muß eine Macht vorhanden seyn, welche fest und streng darüber hält, daß dem Zweck der allgemeinen Vereinigung nicht entgegen gehandelt werde. Aber wehe dem Lande, wo das Rachschwerdt der Gerechtigkeit unaufhörlich über den Häuptern der Bewohner schweben muß, wenn sie nicht einander anfallen und verletzen sollen; die dumpfe Stille, die vor einem wilden, noch mit Hindernissen kämpfenden Sturm hergeht, ist die trügliche Ruhe, die ein solches Land genießt, und eher, als man denkt, wird sie sich in Verwirrung und Aufruhr verwandeln. Eintracht, M. Z., wahrer dauerhafter Friede kann nur dann unter einem Volke herrschen, wenn es den grossen Zweck, daß jedem sein Recht widerfahre, will; wenn es, auch ohne Zwang, und aus

eigner freyer Bewegung, zur Beförderung desselben übereinstimmt; wenn jeder die Neigungen seines Herzens, welche sich dawider auflehnen, durch Selbstbeherrschung bändigt. Und nicht ohne Ursache setze ich hinzu, redlich wollen müsse jeder Einzelne den gemeinschaftlichen Endzweck; ohne allen Vorbehalt, ohne alles arglistige Vernünfteln müsse man sich demselben unterwerfen. Denn wie leicht flüstert unser Stolz uns zu, wir seyen im Grunde doch besser, als Andre! Wie leicht verleitet uns der Eigennutz, unter tausend Vorwänden mehr zu fordern, als uns gebührt! Wie geneigt macht uns die Trägheit, andern Lasten aufzubürden, die wir selber tragen sollten! Wie fein weiß die Herrschsucht Maasregeln der Unterdrückung zusammen zu weben, die wohl gar den Schein der Gerechtigkeit an sich haben. Nein, wahres Trachten nach Einem Zweck ist gar nicht möglich, wenn man sich Unredlichkeiten erlaubt. Ein wechselseitiges Ueberlisten, ein immerwährendes Spiel mit Betrügereyen, ein trauriger Kampf heimlicher Mißhelligkeiten und Nachstellungen wird dann alles, was geschieht, und, bey dem größten Anscheine von Einigkeit, trennt Mißtrauen und Furcht die erbitterten Gemüther. Sind uns dagegen die Rechte jedes Menschen, er sey auch, wer er wolle, so heilig, wie unsre eignen; ist es reine Achtung gegen die freye vernünftige Natur, die wir mit unsern Mitbürgern gemein haben, was uns Jeden werth und theuer macht; enthalten wir uns aus Gehorsam gegen unsre Pflicht jeder Beleidigung und jedes Unrechts; ist es der alles belebende Geist christlicher Bruderliebe, was uns sogar antreibt, Beschützer und Wohlthäter aller derer zu werden, auf die wir wirken können: so schlagen

unsre Herzen harmonisch, so begegnen sie sich einander durch ähnliche Gesinnungen und Gefühle, so ist jener allgemeine Einklang vorhanden, der das Wesen der bürgerlichen Eintracht ausmacht.

Denn die, welche so zusammenstimmen, werden den Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft auch kräftig befördern. Ein rauher schneidender Mißton, der die Harmonie des Ganzen stört, ist jedes Unrecht, M. Z., das da, wo Eintracht in den Gemüthern herrscht, verübt wird. In dem Herzen einhelliger Bürger ist das Gefühl für alles, was recht ist, viel zu stark, und ihr Eifer, den großen Zweck ihres ehrwürdigen Bundes gegen jede Verletzung zu sichern, viel zu lebhaft: als daß sie nicht alle ihre Kräfte aufböten, ihn durchzusetzen. Und dazu können sie auch alle mitwirken, die Plätze, welche sie einnehmen, die Stufen, auf welchen sie stehen, die Geschäfte, welche sie treiben, die Verhältnisse, in welchen sie thätig sind, mögen übrigens seyn, welche sie wollen. Wer das Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft ist, hängt auf allen Seiten mit seinen Mitbürgern zusammen; er kann sich gleichsam nicht regen, ohne Jemand zu berühren; seine Rechte gränzen überall an die Rechte Anderer; auf tausenderley Art kann er also beytragen, die letztern zu schonen oder zu verletzen, zu erhalten oder zu kränken. Beseelt nun der friedsame, ordnende und verknüpfende Geist der Eintracht die Bürger eines Staates: so wirkt das edle Bestreben, Jedem sein Recht wiederfahren zu lassen, als die gemeinschaftliche Bewegkraft in allen Gliedern des grossen Körpers. Der Mächtige beschirmt dann die Rechte des Schwachen, und der Schwache ehrt die Rechte seines Beschützers; der Vornehme schätzt dann jedes Recht des

Gerin-

Geringern, und der Geringere betrachtet die Vorzüge des Höhern mit neidloser Achtung; dann sind alle Verträge heilig, alle Verhältnisse sicher, alle Verhandlungen zuverlässig, alle Dienstleistungen pflichtmässig, dann fordert Niemand mehr, als er darf, und giebt alles, was er soll; dann herrscht die Obrigkeit mit Gerechtigkeit, und jeder gehorcht mit Pünctlichkeit und Treue; selbst die Gerechtsame des Säuglings sind dann sicher, und auch ausser dem Schooße der älterlichen Zärtlichkeit findet er überall einen Pfleger und Vormund. Kommt es endlich darauf an, die Rechte des Ganzen zu behaupten, ihm zu verschaffen, was ihm gebührt, und fremde Gewalt abzuwehren: so spannen sich alle Kräfte zu einer gemeinschaftlichen Anstrengung; so erheben sich alle Arme zu einer männlichen Vertheidigung; so bezeichnet Ernst, Nachdruck und Ordnung alle Bewegungen und Schritte; so lebet und wirkt, so duldet und kämpft, so blutet und stirbt alles für einander, sobald die Pflicht es gebietet.

Lasset es uns nehmlich nie vergessen, M. Z., willig und großmüthig unterordnen muß endlich jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft seine besondern Zwecke dem allgemeinen, wenn wahre Eintracht bewiesen werden soll. Je grösser die Ansprüche einzelner Bürger werden, je mehr sie sich mit ihren Absichten und Unternehmungen ausbreiten, je hartnäckiger sie auf jedem Rechte bestehen, das ihnen entweder die Natur oder die Verfassung giebt: desto gewisser erheben sich Widersprüche, desto unvermeidlicher entstehen Trennungen, desto weniger ist es möglich, daß der Endzweck der bürgerlichen Vereinigung glücklich erreicht werden könnte. Denn hörst du blos die Stimme deines Eigennutzes, treibst

du deine Forderungen so weit, als er dir anräth: wirst du dann nicht mehr verlangen, als dir gebührt, und Andern nachtheilig werden? Bist du blos von deinen Absichten voll, und erweiterst deine Unternehmungen mit frecher Unverschämtheit auf allen Seiten: wirst du dann die heiligen Gränzen des Rechts nicht bald da, bald dort überschreiten, wirst du nicht Andern in den Weg kommen? Willst du deine erweislichen Rechte stets nach ihrer ganzen Strenge behaupten, und von den Vortheilen, welche die Verfassung dir gewährt, auch dann nichts fahren lassen, wenn deinen Mitbürgern unläugbar wehe dabey geschieht: wirst du dann nicht Eifersucht und Neid erwecken, die Verfassung, die dich so sehr begünstigt, verhaßt machen, und den unläugbaren Zweck der geselligen Ordnung, daß Jedem sein Recht widerfahre, so viel an dir ist, vereiteln? Es ist klar, M. Br., es ist klar, will Jeder an sich reissen, so viel er kann, will Niemand nachgeben, Niemand dem Ganzen ein Opfer bringen: so löset sich alles auf, so stößt alles sich einander ab, so geräth alles in jenen feindseligen Kampf, wo blos die Gewalt und der Arm des Stärkern entscheidet. Eine weise Vermittlerin, eine glückliche Erhalterin des Gleichgewichts und der Ordnung ist dagegen die Eintracht. Das Recht aller, aller ohne Ausnahme, ist das grosse Ziel, welches sie stets vor Augen behält. Und so mildert sie denn die Ansprüche aller Einzelnen; sie bringt Bescheidenheit und Mäßigung in alle Forderungen; sie gleicht streitende Rechte friedlich miteinander aus; sie verbreitet den Geist der Billigkeit und Schonung; sie macht die Günstlinge der Verfassung willig zur Nachgiebigkeit und zu edelmüthigen Opfern; sie bessert die Fehler der Verfassung selbst mit sanfter Hand, und ohne gewalt-

same Erschütterung; sie arbeitet unablässig daran, daß sich alle Theile des Ganzen freundlich in einander fügen, daß sie alle frey und zufrieden, alle sicher im Genuß ihrer wahren Befugnisse, alle getrost und fröhlich sind. Glückliches Volk, das die Eintracht beseelt; das einstimmig denkt, einmüthig will, einhellig handelt, und durch das Band einer großmüthigen Liebe verknüpft ist! Wer wagt es, dich zu reitzen? Wer bleibt ungestraft, wenn er deine Rechte kränkt? Wer kann dich sehen, ohne sich deiner, ohne sich um deinetwillen der Menschheit selbst zu freuen?

Möchtet ihr dieses glückliche Volk schon seyn, geliebte Mitbürger! Möchtet ihr nie aufhören, der Welt das rührende Schauspiel einer bürgerlichen Eintracht zu geben, wie sie jezt beschrieben worden ist! Höret die Gründe, die nicht nur jedes Volk überhaupt, sondern auch euch insbesondere, und zwar jezt am meisten, zu einer so innigen Vereinigung, zu einem so edlen Streben nach dem hohen Ziel aller geselligen Ordnung verbinden.

Es ist schon an sich vernünftig und recht, es ist die einzige Bedingung, unter der man das Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft seyn kann, daß man an seinem Theile alles beytrage, wahre Eintracht zu befördern und zu erhalten. Denn handelt man nicht thöricht, verwickelt man sich nicht in den schimpflichsten Widerspruch, wenn man einem Bunde beytritt, ohne den Zweck desselben zu wollen; wenn man das Daseyn einer bürgerlichen Vereinigung wünscht, und doch alles thut, sie zu vernichten; wenn man für seine Person Sicherheit, Freyheit und Wohlfahrt in derselben

sucht, und doch seinen Mitverbundnen diese Vortheile versagt? Doch ich irre mich! Wahrlich, nicht sowohl Thorheit, nicht sowohl Mangel an Zusammenhang im Denken und Urtheilen ist es, was euch zu euren Ausschweifungen verleitet, ihr Störer der öffentlichen Eintracht, ihr Feinde des guten Vernehmens. Fehler des Herzens, Leidenschaften, die keine bürgerliche Gesellschaft dulden kann, die aller Ordnung entgegen wirken, spornen und empören euch. Ein Eigennutz, der nur an sich denkt; ein Ehrgeiz, der keine Gränzen kennt; eine Herrschsucht, die alles zu unterdrücken strebt; ein Leichtsinn, der mit den wichtigsten Angelegenheiten tändelt; ein Hang zur Unordnung, der Vergnügen an Verwirrungen findet; ein wilder Trieb zur Thätigkeit, der sich in die gefährlichsten Unternehmungen stürzt; ein Haß gegen die Menschen, der sie mißhandelt, und zu Werkzeugen seiner Willkühr erniedrigt; ein roher Sinn, der weder an Gott, noch an die Tugend glaubt, und nichts sucht und will, als die Befriedigung seiner unersättlichen Lüste; irgend eine oder mehrere dieser Leidenschaften sind die wahren Ursachen eurer unaufhörlichen Beschwerden, eurer arglistigen Verhetzungen, eurer schändlichen Meutereyen, eurer wilden Empörungen, eurer mörderischen Kämpfe. Zwar der heilige Name des Rechts und der Gerechtigkeit schwebt auf euren Lippen; es ist die beleidigte und unterdrückte Menschheit, die ihr rächen, befreyen, beglücken zu wollen vorgebet; es ist eine beßre Ordnung der Dinge, die sich aus dem Chaos entwickeln soll, worein ihr alles verwandelt. Aber wer, wer kann euch glauben, wenn er auf eure Gesinnungen merkt; wenn er die Treulosigkeit, die Wuth, den Blutdurst wahrnimmt, mit welchem

ihr zu Werke gehet, sobald ihr die Oberhand gewinnet; wenn er sieht, was ihr den Unglücklichen, deren Ruhe, Freyheit und Wohlstand ihr vernichtet habt, zum Ersatz darbietet? Doch wohl dir, wohl dir, mein theures Vaterland, bloß aus der Geschichte, bloß aus dem, was andern Völkern begegnet, kennst du bis jezt die Wuth der Leidenschaften, die in den Feinden der bürgerlichen Eintracht tobt. Aber sehet ihr nicht, M. Z., daß Beförderung der Eintracht die erste, die unerläßlichste Pflicht eines jeden Bürgers, daß sie die einzige Bedingung ist, unter der ihn die Gesellschaft für ihr Mitglied erkennen kann? Heißt es nicht alles verachten, was Menschen wichtig und heilig seyn muß, wenn man nicht mitwirken will, daß Jedem in der Gesellschaft sein Recht widerfahre? Heißt es nicht die Treue brechen, die man dem Vaterlande geschworen hat, wenn man den Frieden desselben stört, und seine Verfassung erschüttert? Heißt es nicht die Menschen treulos verletzen, welche uns näher sind, als andre, und auf unsre Redlichkeit rechnen, wenn man Mitbürger verrätherisch antastet? Heißt es nicht die Menschheit selbst entehren, und sich an ihrer Würde frevmentlich vergreifen, wenn man die Rechte, welche man schon bey Fremden achten muß, nicht einmal bey seinen Mitverbundenen gelten läßt? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, es ist schon an sich vernünftig und recht, daß jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft die Eintracht derselben befördere.

Doch ich rede zu **Christen**. Für euch, M. Br., **die ihr Bekenner Jesu seyn wollet, kann nichts wichtiger seyn, als ein herzliches brüderliches Einverständniß mit euern Mitbürgern.** Denn höret

die Stimme der Religion, der ihr geweiht seyd, und die ihr als die heilige Verkündigerin des Willens Gottes an euch zu betrachten habt. Seyd fleissig, ruft sie euch zu, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen. Erfüllet meine Freude, fährt sie fort, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch untereinander einer den andern höher, als sich selbst; und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, des Andern ist. Daran haben wir erkannt die Liebe, setzt sie endlich hinzu, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wie heilig und vest, wie wohlthätig und sanft sind die Banden, M. Br., mit welchen das Christenthum unsere Herzen umschlinget! Wir sind alle die glücklichen Kinder eines Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässet über die Bösen und über die Guten, und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte. Darf eine solche Familie sich entzweyen; wird er es ungeahndet lassen, wenn Jemand ihren Frieden stört? Wir

sind alle die Erlöseten eines Mittlers, der uns mit seinem Blut erkauft hat. Dürfen Menschen, die ihre Rettung einer solchen Liebe verdanken, einander hassen; sich vor den Augen dessen hassen, der sein Leben für sie gelassen hat? Wir sind alle das Eigenthum eines Herrn, der den Ausspruch gethan hat: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe. Dürfen wir uns die Seinigen nennen, wenn wir dieses Gebot verletzen, wenn wir die Liebe, dieses Hauptmerkmal seiner ächten Freunde verläugnen, und uns einander anfeinden? Wir sind alle die Erben einer bessern Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt, wo ein himmlischer Friede die edelsten Geschöpfe Gottes auf ewig vereinigen soll. Werden wir fähig, werden wir würdig seyn, in dieses Reich der Eintracht und der Liebe aufgenommen zu werden, wenn feindselige Leidenschaften unsre Herzen beherrschen, wenn wir uns irdischer Kleinigkeiten wegen einander verfolgen und drücken? Nicht blos schonen und unverletzt lassen müsset ihr, wenn ihr Christen seyn wollet, die Rechte eurer Mitbürger, M. Z.; müsset nicht glauben, eure Pflichten hinlänglich zu thun, wenn ihr äusserlich ein gutes Vernehmen mit ihnen unterhaltet: Einigkeit im Geist, brüderliche Zärtlichkeit, eine Liebe, die euch fähig macht, das Leben für sie zu lassen, seyd ihr ihnen schuldig; euer Glaube an Jesum muß euch zu einer Selbstverläugnung, zu einem Edelmuthe beseelen, dem kein Opfer zu schwer ist. Ersterben werden in eurem Herzen alle Gefühle des Eigennutzes und der Eifersucht, wenn ihr es auch in euern bürgerlichen Verhältnissen nicht vergesset, daß ihr Christen seyd; wenn ihr eure Mitbürger nie anders, als in dem

sanften Licht, und in der rührenden Würde betrachtet, in der das Evangelium Jesu sie euch zeigt.

Und nie habt ihr wohl mehr Ursache gehabt, geliebte Mitbürger, euch zur unverbrüchlichsten Eintracht zu verbinden, als jezt. Denn auch in den Umständen der Zeit liegen Gründe, die euch bestimmen müssen, euch vester als jemals an einander anzuschliessen. Ihr habt ein Schauspiel vor Augen, das auch den Gleichgültigsten aufmerksam machen, auch den Fühllosesten erschüttern muß. Im Schoos einer innern Ruhe, die bisher durch nichts unterbrochen worden ist, sehet ihr die meisten Völker Europa's unter den Waffen, und in einer geräuschvollen Bewegung; sehet Reiche zusammenstürzen, die so vielen Jahrhunderten getrozt haben, und ihre Ruinen vom Blut unglücklicher Bürger rauchen; sehet die traurigen Kämpfe derer, die übrig geblieben sind, und eine neue Ordnung der Dinge bald billigen, bald wieder verwerfen; sehet vergebliche Anstrengungen, die einmal aufgelösten widerspenstigen Theile ganzer Staaten mit einander zu verknüpfen und auszusöhnen; ihr sehet endlich überall den schrecklichen Triumph der Gewalt über das Recht; sehet, wie unter ihrem eisernen Arm das Blut unzähliger Schlachtopfer fließt, Gefilde des Ueberflusses sich in Wüsteneyen verwandeln, die Ruhe, das Glück, selbst die Sitten der Familien verloren gehen; sehet, wie sogar die Tempel und Altäre der Religion entheiligt und umgestürzt werden. Und woher diese grausenvolle Erschütterung? Woher diese Verwirrung, die sich nach allen Richtungen hin immer weiter verbreitet? Es ist die Zwietracht, M. Br., die Zwietracht, die ihr das Daseyn gegeben, die sie

genährt und unterhalten, die ihr überall den Zugang geöffnet hat. Denn hat man über den Endzweck der bürgerlichen Vereinigung jemals mehr vernünftelt und gestritten, als jezt? Hat man unter dem Vorwand, allen Mitgliedern des Staates gleiche Rechte zu geben, jemals mehr Unrecht gethan, als in unsern Tagen? Hat diese falsch verstandene Gleichheit jemals mehr Eifersucht und Erbitterung zwischen Armen und Reichen, zwischen Niedrigen und Hohen, zwischen Unterthanen und Regenten hervorgebracht, als gleichfalls in unsern Tagen? Hat aber irgend etwas den Frieden ruhiger Nationen mehr gestört, ihre Kräfte mehr gelähmt, und sie jedem Angriff von aussen mehr Preis gegeben, als diese innre Gährung, als dieses mißhellige Streben nach verschiedenen, zum Theil falschen Zwecken des bürgerlichen Vertrags? Ist euch also eure Ruhe und Wohlfahrt theuer, M. Br., schlägt euer Herz mit wahrer Zärtlichkeit gegen eure Familien; wollt ihr verhüten, daß die Stürme des Aufruhrs und innrer Unordnungen, die um euch her toben, nicht auch euch ergreifen und verschlingen; ist noch Liebe zum Vaterland, noch Achtung gegen Pflicht und Eid, noch Ehrfurcht gegen die Religion in eurer Seele: so kann es euch nicht zweifelhaft seyn, was euch obliegt, wodurch ihr euch gegen die Gefahren des Zeitalters verwahren müsset. Die Eintracht allein kann euch retten, nur unter ihrem Schilde könnet ihr sicher seyn. Wenn keiner etwas anders sucht und will, als daß ihm nach den Gesetzen der Natur und des Vaterlandes sein Recht widerfahre; wenn Jeder an seinem Orte dazu beyträgt, alle Regungen des Mißtrauens, der Eifersucht und eigennütziger Leidenschaften bey Zeiten zu unterdrücken; wenn wir

uns mit deutscher Redlichkeit und Treue, oder, was noch weit mehr ist, als dieß, wenn wir uns mit der Gewissenhaftigkeit wahrer Christen das Wort geben, uns bey unsern Rechten einander zu schützen, und für den Fürsten, der das Oberhaupt unsers Bundes ist, für die Ordnung, die uns vereinigt, für das Vaterland, das uns umfaßt, mit einem Geist und Sinn zu leben, zu wirken, zu kämpfen, zu sterben, sobald es nöthig ist: was haben wir dann zu fürchten, M. Br., einig mit uns selbst, gerecht gegen alle Völker um uns her, erklärte Freunde des Friedens und der Ruhe; aber mit Heldenmuth, und dem Schwerdte der Vertheidigung gegen Jeden gewaffnet, der uns unterdrücken und mißhandeln will, werden wir da nicht selbst Feinden Achtung und Beyfall abnöthigen, werden wir nicht mitten in den Unordnungen des Zeitalters sicher und unüberwindlich seyn?

Wem geziemt es endlich mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauspiel bürgerlicher Eintracht darzustellen, als euch, meine Mitbürger, als euch, ihr edlen Sachsen? Einen seltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. Ihr seyd friedsam, und doch tapfer, ihr seyd menschlich, und doch heldenmüthig, ihr seyd kriegerisch gewesen, und habt doch stets der Eintracht gehuldigt. Die ganze Geschichte des Vaterlandes sichert euch den schönen Ruhm, von welchem ich spreche. Nie seyd ihr euren rechtmässigen Regenten untreu geworden, habt nie den Eid gebrochen, der euch mit ihnen verband, die Anhänglichkeit und Liebe, die Zärtlichkeit dankbarer Kinder habt ihr ihnen vielmehr gewidmet. Der Muth, welcher euer Volk stets beseelte,

hat nie Gefallen am Geräusch des Kriegs und an Blutvergiessen gefunden; aber durch lebendige Regsamkeit, durch erfinderischen Fleiß, durch gemeinnützige Unternehmungen hat er sich ausgezeichnet; Wissenschaften und Künste, diese Töchter des Friedens und der Eintracht, hat er mit ausdaurendem Eifer gepflegt, und euch dadurch zu einem ehrenvollen Rang unter den gebildeten Völkern Europa's erhoben. Und was ich hätte zuerst sagen sollen, was unserm Volke zu unsterblichem Ruhme gereicht, es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es ist rein vom Blute seiner eigenen Kinder, kein Blatt seiner Jahrbücher ist mit den Gräueln innrer Unruhen befleckt, welche die Geschichte so manches andern Volks mit unauslöschlicher Schande bezeichnen. O bewahre ihn, erhalte ihn grünend und unverwelkt, diesen Oelzweig des innern Friedens, edles Volk der Sachsen, der bisher deine schönste Zierde gewesen ist. Und wer will ihn dir entreissen, wenn du beseelt vom Geiste des Evangelii, wenn du mit Redlichkeit und Treue fortfährst, der Eintracht zu huldigen, auf deren heiligen Altar er blüht.

Und nun, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, erlauben Sie dem Manne, der heute mit dem Ernst eines christlichen Lehrers, und mit dem patriotischen Eifer eines freymüthigen Mitbürgers zu Ihnen sprechen darf, daß er von dem, was er jezt im Allgemeinen gesagt hat, noch eine Anwendung auf Sie mache, daß er die Pflicht der bürgerlichen Eintracht Ihnen noch besonders an das Herz lege. Es liegt in der Natur der Verhandlungen, welchen Sie jezt entgegen gehen, daß sie manchen Stoff zu Zwistigkeiten darbieten, und

Gelegenheit zum Mißtrauen, und zu einer schädlichen Entfernung der Gemüther geben können. Aber möchten Sie bey ihren Berathschlagungen stets des edlen Fürsten, der Sie ruft; des Vaterlandes, das Sie sendet; und der Religion, die Sie bekennen, eingedenk seyn! Leicht wird es Ihnen dann werden, Ihre wichtigen Geschäfte mit der glücklichen Eintracht zu vollenden, die zum Gelingen derselben unentbehrlich ist.

Nicht umsonst bitte ich Sie, bey Ihren Verhandlungen stets auf den edlen Fürsten zu sehen, der sie ruft. Denn darf Jemand verwägen, darf Jemand undankbar genug seyn, dem Endzweck der bürgerlichen Vereinigung, daß Jedem sein Recht widerfahre, vor den Augen Friedrich Augusts entgegen zu handeln? Darf Jemand unverschämt genug seyn, das einhellige Streben nach diesem Endzweck in der Nähe eines Fürsten zu unterbrechen, der die möglichst vollkommne Erreichung desselben zum heiligen Ziel seiner ganzen wohlthätigen Wirksamkeit gemacht hat? Denn so ists, verehrte Mitbürger, so ists. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit ist unter allen Tugenden unsers Regenten die erhabenste und glänzendste. Daß Er das geheiligte Oberhaupt eines Bundes ist, durch welchen Jedem, der Theil daran hat, widerfahren soll, was ihm gebührt; daß seine treuen Sachsen das Theuerste, was sie auf Erden besitzen, ihre Rechte, seinen Händen übergeben haben, und die Erhaltung derselben von Ihm erwarten; daß auch der Niedrigste im Volk bey dem, was er von Rechts wegen fordern kann, eben so sicher seyn muß, als der Vornehmste und Höchste; daß Ihm der erhabne Beruf geworden ist, für die Nation, die Er beherrscht, das Bild

und der Stellvertreter dessen zu seyn, bey dem kein Ansehen der Person gilt: dieß, dieß sind die Gedanken und Grundsätze, die Seiner edlen Seele vorschweben, die in alle seine Handlungen übergehen, und alle Seine Schritte leiten, durch die Er sich nicht blos unsre Herzen erworben, sondern sich auch die Achtung und das Vertrauen von ganz Europa verschafft hat. Vor dem Thron eines Fürsten erscheinen Sie also jezt, ehrwürdige Männer, der nie Sein Wort gebrochen, der nie nach blosser Willkühr entschieden, der nie wissentlich die Rechte eines Menschen gekränkt, der nie anders gehandelt hat, als nach dem Ausspruch eines zarten immer regen Gewissens; vor dem Thron eines Regenten, der seine Macht nie zu einer Bedrückung gebraucht, der selbst das Schwerdt des Kriegs nie anders gezogen hat, als nach dem Gebote der Pflicht. Wer von Ihnen dürfte demnach fürchten, daß er mit seinen Forderungen nicht durchdringen werde, wenn sie gerecht sind, wenn sie mit den Grundsätzen des natürlichen Rechts und der Verfassung des Vaterlandes übereinstimmen? Wer von Ihnen dürfte hoffen, daß es ihm gelingen werde, Anmassungen durchzusetzen, welche mit den Aussprüchen der Gerechtigkeit nicht bestehen können? Friedrich August der Gerechte, (denn warum sollte ich den ehrenvollen Beynamen nicht jezt schon brauchen, mit welchem die Geschichte Ihn einst in den Jahrbüchern des Vaterlandes auszeichnen wird,) Friedrich August der Gerechte hat Sie zu Seinem Throne gerufen! Werden Sie anders als einmüthig handeln können, wenn Sie so, wie Er, sich nichts anders zum Ziele setzen, als daß Jedem sein Recht widerfahre?

Eine solche Eintracht ist auch der Wille des Vaterlandes, das Sie sendet. Die Rechte derer sollen sie wahrnehmen, deren Bevollmächtigte und Abgeordnete Sie sind; Sie sollen die vorhandenen Gebrechen in Erwägung ziehen, auf die Abstellung derselben Bedacht nehmen, und zu jeder nöthigen Verbesserung durch Rath und That mitwirken; dieß ists, was Ihnen das Vaterland im Allgemeinen aufgetragen hat. Es geziemt mir nicht, über die bestimmten Gegenstände dieses Auftrags und Ihrer Berathschlagungen auch nur das Mindeste zu sagen. Aber das darf, das soll ich Ihnen im Namen des Vaterlandes zu Gemüthe führen, daß es nicht blos warmen Eifer für das gemeine Wohl bey ihnen voraussetzt, sondern auch die Kaltblütigkeit erfahrner Geschäftsmänner, die Unpartheilichkeit ächter Patrioten, und das gegenseitige Vertrauen guter Bürger von Ihnen erwartet; daß es hofft, der Geist der Eintracht werde in ihren Versammlungen herrschen, und aller Erbitterung, allen schädlichen Trennungen vorbeugen. Ach das Vaterland sieht es an dem Beyspiel andrer Völker mit Schrecken, welches Unheil aus den stürmischen Berathschlagungen und aus den leidenschaftlichen Kämpfen derer entspringt, die über die Angelegenheiten ganzer Völker entscheiden sollen. Die Seinigen hat es Ihren Händen anvertraut, edle Abgeordnete, weil es Männer in Ihnen verehrt, die ihr Alter über die Uebereilungen einer allzuhitzigen Jugend, ihre Weisheit über die Träumereyen unerfahrner Schwärmer, und ihre Rechtschaffenheit über den Einfluß eigennütziger Leidenschaften weit erhebt. Dieses Vertrauen des Vaterlandes werden Sie rechtfertigen. Ueberzeugt, daß die Augen der gan-

zen Nation auf Sie gerichtet sind, daß Sie auch andern Völkern das Beyspiel treuer und doch wirksamer Stände zu geben haben, werden Sie mit patriotischer Eintracht untersuchen, prüfen, beschliessen, verbessern, und das Wohl des Vaterlandes befestigen und erhöhen.

Und wie leicht wird Ihnen dieß werden, wenn Sie endlich auch der Religion eingedenk bleiben, die Sie bekennen. Nicht absondern von ihren Verhandlungen, wie dieß in unsern Tagen so oft geschieht, wollen Sie die Religion; nein, Sie würden nicht an diesem Ort erschienen seyn; Sie würden Ihr Ohr der Stimme der Religion nicht so willig geöffnet haben, wenn Ihr Herz derselben nicht huldigte, wenn Sie es nicht für Pflicht hielten, als die Abgeordneten eines christlichen Volks, auch den Charakter wahrer Christen bey Ihren Arbeiten zu äussern und beyzubehalten. Ist es aber Ehrfurcht vor Gott, ist es Liebe zu Jesu, unserm Herrn, ist es herzliches Wohlwollen gegen seine Erlösete, ist es der fromme, treue, brüderliche Sinn, den das Evangelium weckt und nährt, was Sie überall beseelt: welche Redlichkeit wird dann in ihren Erklärungen herrschen; welche menschenfreundliche Güte wird dann die Verschiedenheit Ihrer Meinungen unschädlich machen; welcher Edelmuth wird Sie dann zu den Opfern begeistern, die das Wohl des Vaterlandes fordert; welch ein Tempel der Eintracht, welch ein Schauplatz rührender Bürgertugend wird dann der ehrwürdige Pallast werden, der zu Ihren Versammlungen bestimmt ist!

Und so nehmen wir denn heute Dich, Allwissender, Gerechter, der du jede Tiefe unsers Herzens kennest, und Rechenschaft von allen unsern Handlungen forderst, wir nehmen dich hiemit feier-

Eine solche Eintracht ist auch der Wille des Vaterlandes, das Sie sendet. Die Rechte derer sollen sie wahrnehmen, deren Bevollmächtigte und Abgeordnete Sie sind; Sie sollen die vorhandenen Gebrechen in Erwägung ziehen, auf die Abstellung derselben Bedacht nehmen, und zu jeder nöthigen Verbesserung durch Rath und That mitwirken; dieß ists, was Ihnen das Vaterland im Allgemeinen aufgetragen hat. Es geziemt mir nicht, über die bestimmten Gegenstände dieses Auftrags und Ihrer Berathschlagungen auch nur das Mindeste zu sagen. Aber das darf, das soll ich Ihnen im Namen des Vaterlandes zu Gemüthe führen, daß es nicht blos warmen Eifer für das gemeine Wohl bey ihnen voraussetzt, sondern auch die Kaltblütigkeit erfahrner Geschäftsmänner, die Unpartheilichkeit ächter Patrioten, und das gegenseitige Vertrauen guter Bürger von Ihnen erwartet; daß es hofft, der Geist der Eintracht werde in ihren Versammlungen herrschen, und aller Erbitterung, allen schädlichen Trennungen vorbeugen. Ach das Vaterland sieht es an dem Beyspiel andrer Völker mit Schrecken, welches Unheil aus den stürmischen Berathschlagungen und aus den leidenschaftlichen Kämpfen derer entspringt, die über die Angelegenheiten ganzer Völker entscheiden sollen. Die Seinigen hat es Ihren Händen anvertraut, edle Abgeordnete, weil es Männer in Ihnen verehrt, die ihr Alter über die Uebereilungen einer allzuhitzigen Jugend, ihre Weisheit über die Träumereyen unerfahrner Schwärmer, und ihre Rechtschaffenheit über den Einfluß eigennütziger Leidenschaften weit erhebt. Dieses Vertrauen des Vaterlandes werden Sie rechtfertigen. Ueberzeugt, daß die Augen der gan-

zen Nation auf Sie gerichtet sind, daß Sie auch andern Völkern das Beyspiel treuer und doch wirksamer Stände zu geben haben, werden Sie mit patriotischer Eintracht untersuchen, prüfen, beschliessen, verbessern, und das Wohl des Vaterlandes befestigen und erhöhen.

Und wie leicht wird Ihnen dieß werden, wenn Sie endlich auch der Religion eingedenk bleiben, die Sie bekennen. Nicht absondern von ihren Verhandlungen, wie dieß in unsern Tagen so oft geschieht, wollen Sie die Religion; nein, Sie würden nicht an diesem Ort erschienen seyn; Sie würden Ihr Ohr der Stimme der Religion nicht so willig geöffnet haben, wenn Ihr Herz derselben nicht huldigte, wenn Sie es nicht für Pflicht hielten, als die Abgeordneten eines christlichen Volks, auch den Charakter wahrer Christen bey Ihren Arbeiten zu äussern und beyzubehalten. Ist es aber Ehrfurcht vor Gott, ist es Liebe zu Jesu, unserm Herrn, ist es herzliches Wohlwollen gegen seine Erlösete, ist es der fromme, treue, brüderliche Sinn, den das Evangelium weckt und nährt, was Sie überall beseelt: welche Redlichkeit wird dann in ihren Erklärungen herrschen; welche menschenfreundliche Güte wird dann die Verschiedenheit Ihrer Meinungen unschädlich machen; welcher Edelmuth wird Sie dann zu den Opfern begeistern, die das Wohl des Vaterlandes fordert; welch ein Tempel der Eintracht, welch ein Schauplatz rührender Bürgertugend wird dann der ehrwürdige Pallast werden, der zu Ihren Versammlungen bestimmt ist!

Und so nehmen wir denn heute Dich, Allwissender, Gerechter, der du jede Tiefe unsers Herzens kennest, und Rechenschaft von allen unsern Handlungen forderst, wir nehmen dich hiemit feier-

lich zum Zeugen unsrer Gedanken, unsrer Gesinnungen, unsrer Rathschläge; zum Zeugen und Richter alles dessen, was bey dieser Gelegenheit von uns geschehen wird. Wir fühlen es, es sind heilige Bande, wodurch du uns mit einander verknüpft hast; Bande der Natur, der Wahl und des Glaubens an dich und deinen Sohn; wir sollen alle Eins seyn, wie du, o Vater, im Sohne bist, und er in dir. Beseelt vom Geiste dieser frommen Eintracht flehen wir also zu dir, erhalte, beschirme, segne den heiligen Bund, der unser Volk mit einander verknüpft. Voll Zärtlichkeit und Rührung bitten wir insonderheit für das geheiligte Oberhaupt dieses Bundes, für den edlen Fürsten, den du uns zum Bürgen unsrer Vereinigung, zum Beschützer unsrer Rechte, zum Wohlthäter und Vater gegeben hast. Ein Vorbild christlicher Eintracht, ein Muster herzlicher Theilnehmung und inniger Liebe, ist Er mit Seinem ganzen Haus in unsrer Mitte; es ist das rührende Beyspiel einer vestverknüpften glücklichen Familie, was du deinem Volk in diesem Hause zeigest. So laß Ihm denn, wie bisher, im Schooße desselben, laß Ihm an der Seite der Churfürstin, dieser treuen Gefährtin seines Lebens, alles zu Theil werden, was die eheliche Zärtlichkeit Seliges, was die älterliche Liebe Süsses, was die brüderliche Zuneigung Stärkendes, was die schwesterliche Anhänglichkeit Erquickendes hat; unter dem Einfluß deiner beschirmenden und segnenden Huld laß Ihn Jede der theuern Personen erblicken, mit welchen Natur und Wohlwollen Ihn so innig verknüpfen. Die Kinder aber, Vater über alles, was Kinder heißt, die theuern lang erflehten Kinder, welche die

die Stützen Seines Hauses, die Wonne ihrer Eltern, und die Hoffnung des ganzen Vaterlandes sind, laß glückliche Pfleglinge Deiner Güte bleiben, und erfülle sie mit dem Geiste des Churfürsten, mit Seiner Tugend, mit Seiner Liebe zum Vaterland. Auch die ausgezeichneten Männer, welche den Thron desselben umgeben, und die Vertrauten Seiner Sorgen und Rathschläge sind, nennt unser Herz vor dir, o Gott, mit dankbarer Rührung. In Ihren Händen sind die Banden der bürgerlichen Eintracht, die Zügel des Staats, und die Erhaltungsmittel der öffentlichen Ordnung. Laß Sie einmüthig, laß Sie mit starkem Arm und mit vestem Muth alles zusammenfassen und leiten, und in dem Frieden, in der Wohlfahrt des Ganzen Ihre Ehre, Ihre Freude, Ihre Belohnung finden! Und dazu mitwirken laß auch alle Landescollegia. Daß der Geist der Eintracht in ihren Versammlungen wehe, daß in allen Verhältnissen, bey allen Angelegenheiten und Bedürfnissen des Vaterlandes durch Sie geschehe, was recht, was gut, was wohlgefällig vor dir ist, dazu gieb Ihnen Kraft, Erfolg und alles durchdringenden Einfluß. Und die Stände unsers Volks segnen wir vor deinem Angesicht mit freudigem Vertrauen, mit brüderlicher Zärtlichkeit, mit dem Gruße der Eintracht und des Friedens. Sie gehen nun hin, allmächtiger Vater, Sie gehen hin, für uns alle, für das ganze Vaterland zu denken, zu berathschlagen, zu wählen! O sey mit Ihnen; o vereinige Ihre Herzen zur innigsten Eintracht; o laß den Frieden, das Wohl, die Glückseligkeit Aller die Frucht Ihrer Bemühungen seyn! Amen.

III.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, M. Z., erinnert uns an eine Anstalt der Mosaischen Gesetzgebung, die ein klarer Beweis der tiefen wahrhaft göttlichen Weisheit ist, welche alles in derselben entworfen, berechnet und verknüpft hat. Eine von allem Verkehr mit fremden Völkern abgesonderte, der Verehrung des einzigen wahren Gottes geweihte, durch Liebe zum Vaterlande und ächten Bürgersinn auf das Innigste verbundene Nation sollte das Volk seyn, dem Moses Gesetze vorschrieb. Religiöse Feste, die jährlich wieder kamen, die jeder Israelit feiern, die er an dem Orte feiern mußte, wo sich das Heiligthum der ganzen Nation befand, ordnete also Moses an; diese Feste brauchte er als ein Hauptmittel, den Geist und Sinn, welchen er seinem Volk einflössen wollte, zu wecken, zu nähren und zu heiligen. Und wahrlich nichts war zweckmässiger, als diese Anstalt! Wenigstens einmal jährlich, nehmlich am

Osterfeste, war also die ganze Nation beysammen; sie erschien durch ihre waffenfähige Mitglieder an einem Orte, den die Religion geweiht hatte; sie erschien, nicht um sich verdrießlichen Geschäften und beschwerlichen Diensten zu unterziehen, sondern um den Gott ihrer Väter anzubeten, und bey rührenden Feierlichkeiten und frohen Mahlzeiten sich aufzuheitern und zu erquicken. Welche Nahrung für Vaterlandsliebe und Bürgersinn, M. Z.! Hier sah uud fühlte sich die Nation als ein grosses, mächtiges Ganzes; hier wurde sie an ihre Stammältern, an die Wolhthaten des Gottes, den sie verehrte, und an ihre ehemaligen Schicksale erinnert; hier wurden ihr die mannichfaltigen Bande sichtbar, die sie miteinander vereinigten; hier lernten sich die besten Bürger aus allen-Gegenden des Waterlandes einander kennen, lieben und verehren; hier wurde jener edle Stolz genährt, mit welchem der Israelit seine Vorzüge empfand; hier erwachten insonderheit in der Jugend, die solche herzerhebende Versammlungen zum ersten Mal sah, grosse begeisternde Vorstellungen; hier war es, wo Jesus selbst den ersten Beweis gab, daß er seine hohe Bestimmung kenne, und in dem Heiligthume seines Volkes das Haus seines Vaters erblicke.

Doch diese Anstalten wurden überflüssig und untauglich, sobald an die Stelle der Mosaischen, nur auf das Israelitische Volk beschränkten Einrichtung eine höhere und allgemeine trat, sobald es darauf abgesehen war, das ganze menschliche Geschlecht zu einem Volke Gottes zu weihen. Als die Zeit kam, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater weder auf dem Berge Garizim, noch zu Jerusalem,

sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten; da mußten freilich Feste aufhören, die jeden Verehrer Gottes nach Jerusalem zogen. Als man sagen konnte: lasset Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war: da mußten freilich Feierlichkeiten verschwinden, die keinen Nutzen mehr hatten, und den freyen Geist, der nun herrschen sollte, sogar hinderten. Als unter allen Völkern die Stimme erscholl: hier ist kein Jude, noch Grieche; hier ist kein Knecht, noch Freyer; hier ist kein Mann, noch Weib; denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu: da mußten freilich Anstalten verwerflich werden, die nur beschränkten Nationalgeist nährten, die mit dem edlen, reinen, alles umfassenden Weltbürgersinn, den Jesus verbreiten sollte, nicht bestehen konnten.

Glaubet indessen nicht, M. Z., das Christenthum werde der Liebe zum Vaterlande, welche die Mosaische Gesetzgebung so mächtig zu entzünden, und durch religiöse Feierlichkeiten zu nähren wußte, es werde dieser Liebe, an der jedem Staate noch immer unendlich viel gelegen seyn muß, nachtheilig und verderblich. Es ist wahr, daß es unsre Herzen über alle Menschen ohne Unterschied erweitert: daß es alles mißbilligt, was uns partheiisch für irgend ein Volk und ungerecht gegen die übrigen machen könnte; daß es eigentliche Weltbürger in der edelsten Bedeutung des Wortes aus uns bildet, sobald wir seinen Geist und Sinn fassen; daß es daher

keine von allen den Feierlichkeiten beybehalten hat, welche einer wahren, allgemeinen Menschenliebe nicht gemäß waren. Aber auch hier, auch hier giebt es etwas weit Vollkommneres, als die Mosaische Verfassung geben konnte. Es hat Feierlichkeiten, die das Herz rühren, ohne es einzuengen; die es mit Liebe zum Vaterlande erfüllen, ohne es gleichgültig gegen andre Völker zu machen; die ächten Bürgersinn nähren, ohne das allgemeine Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht zu schwächen. Aber viel zu wenig, viel zu wenig betrachtet man die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums von dieser Seite; und bloß darum sehen wir ganze Völker und Reiche so gleichgültig dagegen werden, weil sie den Vortheil verkennen, der durch diese Feierlichkeiten dem Staate selbst zuwächst. Dieser Gedanke verdient es, M. Br., daß wir aufmerksam dabey verweilen, und ihn weiter entwickeln. Lasset uns Gott bitten, daß er uns auch hier erkennen lasse, was er uns durch Jesum Christum erzeigt hat, und diese Stunde segne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Tief und begeisternd war der Eindruck, M. Z., welchen die Feier des Osterfestes, nach dem vorgelesenen Evangelio, auf Jesum machte, als er das erste Mal an derselben Theil nahm. Er fühlt sich an dem Tempel gleichsam gefesselt; es wird ihm so schwer, sich von einem Orte zu trennen, an welchem so viel grosse Vorstellungen in ihm erwachten, und sein Geist einen so erhabnen Schwung nahm: daß er seine Eltern abreisen läßt, ohne ihnen zu folgen, daß er durch

dieses Zurückbleiben wenigstens noch einige Tage für seinen Aufenthalt zu Jerusalem, und für das lehrreiche Besuchen des Tempels, zu gewinnen sucht. Ihr sehet hieraus, wie stark Jesus selbst den Einfluß religiöser Feierlichkeiten empfand, und wie geneigt er seyn mußte, ihnen auch in der neuern und bessern Verfassung, deren Stifter er seyn sollte, einen Platz anzuweisen. Und dieß hat er gethan, M. Z. Es war sein Wille, daß sich seine Bekenner zu einer gemeinschaftlichen Anbetung Gottes versammeln; daß sie sich in eignen Zusammenkünften einander belehren, ermuntern und bessern; daß sie vermittelst einer feierlichen Weihe zu Mitgliedern seiner Gemeine aufgenommen werden; daß sie durch ein heiliges Mahl, welches sie zu seinem Andenken halten sollten, sich zu brüderlicher Eintracht, zu lebendigem Glauben, und zu freudiger Hoffnung stärken; daß sie selbst darüber nachdenken sollten, wie die himmlische Wahrheit, die er im Schooß seiner Kirche niedergelegt hatte, am leichtesten erhalten, verbreitet, und wirksam gemacht werden könnte. Daher ordneten seine Apostel überall, wo sie Eingang fanden, religiöse Zusammenkünfte, und die Feierlichkeiten der Taufe und des Abendmahls an; daher ermahnten sie so eifrig, diese Anstalten nicht zu vernachlässigen, und ihnen nach Beschaffenheit der Umstände neue heilsame Einrichtungen beyzufügen. Das Christenthum hat also zwar keine religiöse Volksfeste, wie die Mosaische Verfassung; und ich habe bereits angemerkt, daß diese mit dem Endzwecke desselben nicht bestehen können; aber es hat Feierlichkeiten, die weit wirksamer und nützlicher sind, als jene, die selbst der bürgerlichen Gesellschaft, welche

sie schützt und begünstigt, die größten Vortheile gewähren. Doch dieß war eben der Gesichtspunct, aus welchen wir die äusserlichen Anstalten des Christenthums dießmal betrachten wollten; den Einfluß der religiösen Feierlichkeiten desselben auf ächten Bürgersinn wollten wir nehmlich in Erwägung ziehen. Lasset mich diesen Einfluß erklären und beweisen; und sodann einige Pflichten bemerken, zu welchen er uns verbindet.

Daß ächter Bürgersinn die Denkungsart ist, welche die bürgerliche Gesellschaft, was für eine Form und Einrichtung sie auch haben mag, von jedem ihrer Mitglieder fordern muß; daß er in dem herrschenden Vorsatze bestehet, allen den Pflichten, welche man dem Staate schuldig ist, auf das willigste und vollkommenste Genüge zu leisten, ist zu bekannt, als daß ich viel davon zu sagen brauchte. Eben so gewiß ist es, daß es die wichtigste Angelegenheit eines jeden Staates seyn muß, diesen Sinn allen seinen Mitgliedern einzuflössen; und man weiß es, wie mannigfaltig, zum Theil sonderbar und ungewöhnlich, die Mittel gewesen sind, durch die man ihn hat hervorbringen und nähren wollen. Ich behaupte, die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums seyen im Stande, den wohlthätigsten Einfluß auf denselben zu äussern; und diese Behauptung wird klar erwiesen seyn, wenn ich darthun kann, daß jene Feierlichkeiten ächten Bürgersinn wecken, erleichtern, stärken und heiligen. Ich werde jeden dieser Punkte besonders ins Licht setzen.

Die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums haben auf ächten Bürgersinn schon darum einen wohlthätigen Einfluß, weil sie ihn wecken. Soll er entstehen dieser Sinn, soll der Vorsatz, alles zu leisten, was man der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, in der Seele sich entwickeln: so muß ein reges Pflichtgefühl vorhanden seyn; so muß man angeleitet werden, sich als das Mitglied einer grossen Gemeinschaft zu denken; so muß sich das Herz zu theilnehmendem Wohlwollen erweitern, und zu wahrer Menschenliebe erwärmen. Der rohe pflichtvergeßne Mensch, das verschloßne nur mit sich selbst beschäftigte Geschöpf, der harte fühllose Menschenfeind wird auch ein schlechter Bürger seyn, er wird seine geselligen Obliegenheiten bald vernachlässigen, bald verletzen. Aber jenes rege Pflichtgefühl, das bei ächtem Bürgersinn vorausgesetzt wird, wo wird es kräftiger geweckt, wo wird es mehr in Bewegung erhalten, als bey den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums? Wirken sie nicht alle und unmittelbar auf dieses Gefühl? Sind es nicht unsre Pflichten nach ihrem ganzen Umfang, und nach ihrer größten Strenge, was uns bey denselben eingeschärft wird, woran sie uns erinnern, was sie uns gleichsam anschaulich machen? Kann Jemand in unsre gottesdienstliche Versammlungen treten, kann er einer Taufhandlung beywohnen, kann er sich dem Abendmahl des Herrn nahen, ohne überall von der Pflicht gleichsam in Anspruch genommen zu werden, ohne sie zu seinem Gewissen sprechen zu hören? Und jene so nöthige Empfindung, daß wir Theile eines grossen Ganzen, daß wir Mitglieder

einer Gesellschaft sind, die wir nicht für fremde halten dürfen, diese Empfindung, ohne die kein ächter Bürgersinn erwachen kann, entwickelt sich von selbst in uns, wenn wir Theil an den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums nehmen. Da sehen wir ja Menschen, die zusammen gehören, und uns zu ihrer Gemeinschaft rechnen; da wird es uns ja klar, daß es mehr als ein heiliges Band giebt, das uns mit andern verknüpft; da sind wir ja genöthigt, an die Gemeine, zu der wir gehören, an das Vaterland, das diese Gemeine schützt, an die Kirche, zu der sie sich bekennt, und an die grosse, über die ganze Erde verbreitete Gesellschaft der Christen überhaupt zu denken, und zwar mit Theilnehmung und Wohlwollen zu denken. Denn auch dieses Gefühl, dessen Lebhaftigkeit und Wärme zu ächtem Bürgersinn so unentbehrlich ist, kann es mehr angeregt werden, als durch die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums? Liebe, M. Br., eine Liebe, die alles umfaßt, was Mensch ist, die mit dem Fröhlichen sich freut, und mit den Traurigen weint, die nicht müde wird Gutes zu thun, und sich zum Wohle der Menschen aufzuopfern, eine solche Liebe ist der Geist dieser Feierlichkeiten, sie sind alle von edler menschenfreundlicher Natur, sie erwärmen alle das Herz zu inniger Theilnehmung, sie weisen alle auf den hin, der uns alle geliebt, und sein Leben für uns gelassen hat. Nichts kann die edlen Keime, aus welchen ächter Bürgersinn hervorblühen muß, mehr beleben, M. Z., nichts das Herz zum Gedeihen dieser Blüthe mehr vorbereiten, als die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums.

Doch nicht bloß wecken können sie ächten Bürgersinn: sondern auch erleichtern. Sie findet in unserm Herzen grosse Hindernisse, diese Denkungsart, M. Z., fast alle unsre Neigungen empören sich wider sie, und stören ihr Wachsthum. Wir sind träge, und die bürgerliche Gesellschaft fordert Anstrengung und Thätigkeit; wir hassen allen Zwang, und die bürgerliche Gesellschaft schränkt uns ein; wir sind herrschsüchtig und stolz, und die bürgerliche Gesellschaft verlangt Unterwerfung und Gehorsam; wir schaffen uns gern selbst recht, und die bürgerliche Gesellschaft untersagt alle Selbsthilfe; wir werden von Eigennuß und Begehrlichkeit getrieben, und ziehen unsern Vortheil allen andern vor, und die bürgerliche Gesellschaft verbindet uns zu großmüthigen Opfern. Es gehört viel dazu, Neigungen zu zähmen, die so gewaltig sind; sie befinden sich in einem immerwährenden Kampf gegen die bürgerliche Ordnung, und aller Ernst der Gerechtigkeit ist nicht hinreichend, ihre gemeinschädlichen Ausbrüche zu verhindern. Und in der That, ist es bloß äussre Gewalt, was ihnen entgegen gesezt wird: so werden ihnen tausend Schlupfwinkel übrig bleiben, so werden sie sich vielleicht grober Ausschweifung enthalten, aber ganz gewiß ihre Herrschaft über das Herz behaupten, und die Entstehung eines ächten Bürgersinns verhindern. Wenn irgend etwas beytragen kann, M. Z., ihre innre Gewalt zu schwächen, und edlern Gesinnungen Platz zu machen: so sind es die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums. Angeklagt, zurecht gewiesen, verurtheilt sehen sich die unordentlichen Lüste unsers Herzens, sobald wir mit Aufmerksamkeit und Sammlung an diesen Feierlichkeiten Theil neh-

men. Die Vorstellungen, welche sie in uns wecken, sind so ernsthaft; die Richtung, welche sie unsrer Seele geben, ist so heilsam; die Empfindungen, welche sie in uns hervorbringen, sind so edel; die Rührung, welche sie bewirken, ist so tief; der Schwung endlich, zu welchem sie unsern Geist beflügeln, ist so frey und erhebend: daß alle Neigungen unsers Herzens ihren Einfluß verlieren; daß sie es gleichsam nicht wagen, zu einer Zeit, wo der Geist seine höhere Würde so mächtig fühlt, sich ihm darzustellen; daß wir in diesen Augenblicken einer frommen Stimmung mit Widerwillen und Beschämung auf sie herabsehen. Es kann nicht fehlen, M. Z., versetzen uns die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums oft in diesen für die Neigungen unsers Herzens so nachtheiligen Zustand; erwecken sie uns oft zu dem lebendigen Gefühl, daß wir ihnen gebieten können und sollen: so muß der Vorsatz, dieß zu thun, und sie immermehr unter das Joch der Pflicht zu beugen, sich nothwendig in uns entwickeln und stärken, es muß uns immer geläufiger werden, sie zu beherrschen. Aber wie viel ist dann für ächten Bürgersinn gewonnen! Dann verschwindet das Haupthinderniß, das er in unserm Herzen findet; dann wird es uns wenig Mühe kosten, die unordentlichen Neigungen desselben auch in unsern bürgerlichen Verhältnissen zu unterdrücken, und dem Staate nicht aus Zwang, sondern freywillig und mit vestem Entschlusse zu gehorchen; zumal da die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums ächten Bürgersinn auch stärken.

Wir bedürfen viel Kraft, M. Z., wir bedürfen von Zeit zu Zeit nachdrückliche Ermunterung, wenn wir die Uebel, welche wir in der bürgerlichen

Gesellschaft tragen, wenn wir die Pflichten, die wir gegen sie beobachten müssen, mit ächtem Bürgersinne dulden und erfüllen sollen. Wer fühlt das Drückende nicht, das mit den Verhältnissen der verschiedenen Stände im Staate, das mit den Abstufungen dieser Stände und ihren wechselseitigen Pflichten verknüpft ist? Wer seufzt nicht zuweilen unter den Lasten, die der Staat ihm auflegt, unter den Diensten, die er von ihm fordert, unter der Strenge, womit er von ihm behandelt werden muß? Wem blutet nicht zuweilen das Herz, wenn er einen Theil dessen, was er sauer errungen hat, den Bedürfnissen des Staates; wenn er seinen Freund, seinen Zögling, seinen Sohn der Vertheidigung des Staates; wenn er seine eigne Sicherheit und Ruhe, wenn er sein Leben der Rettung des Staates zum Opfer bringen soll! Muthlos, mißvergnügt, wohl gar unwillig und geneigt zur Widersetzlichkeit wird der Bedrängte, dem so etwas widerfährt, wenn er keine Gelegenheit hat, sich aufzuheitern, neue Kraft zu sammeln, und in der Treue gegen seine Pflicht sich zu befestigen. Lasset uns eingestehen, M. Z., nirgends finden wir bey solchen Umständen mehr Trost, mehr Erleichterung, mehr Ermunterung und Kraft, als bey den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums. Wenigstens einen Tag der Ruhe zeigt es wöchentlich dem Geplagten durch die Festtage, die es heiligt, und gewährt ihm dadurch eine so nöthige Erquickung. Und wie verschwinden alle drückende Verhältnisse der bürgerlichen Ordnung, sobald der Bekümmerte in die Versammlungen tritt, welche das Christenthum der öffentlichen Anbetung Gottes widmet! Hier, vor dem Angesichte Gottes, ist alles gleich; hier ist der Geringste so gut und

wichtig, als der Vornehmste; hier giebt nur wahrer Glaube, reine Tugend, und gutes Gewissen einen Werth; hier erinnert die Stimme der Wahrheit jeden ohne Unterschied an seine Pflichten; hier bestraft sie mit gleichem Ernste die Laster aller Stände; hier fühlt das Herz die unbeschränkte süsse Freyheit, die ihm die Gesellschaft nicht gewähren kann. Und wenn nun noch überdieß die Religion der Liebe es freundlich ergreift; wenn sie auf den Vater im Himmel hinzeigt, der sich aller seiner Werke erbarmt; wenn sie ruft: auch alle Haare auf eurem Haupte sind gezählet; wenn sie den Werth und die Würde ins Licht setzt, die jedes menschliche Geschöpf vor Gott hat; wenn sie von der Tugend, von dem Gehorsam, von der Aufopferung dessen spricht, der uns alle geliebt, und das Leben für uns gelassen hat; wenn sie bemerkt, daß er versucht ist allenthalben gleich wie wir, und auch in der Herrlichkeit Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit; wenn sie den Geist emporhebt über alle Mühseligkeiten des irdischen Lebens; wenn sie ihn am Altar des Herrn das Mahl der Liebe feiern, und ihn ein Vaterland, wo Gerechtigkeit und Friede wohnt, ihn Ruhe nach der Arbeit, und Vergeltung, ewige Vergeltung in der Hand Gottes durch Christum erblicken läßt: soll das beklemmte Herz sich da nicht freudig erweitern, soll es nicht Muth fassen, soll es nicht gestärkt und mit neuer Kraft gerüstet in seine bürgerlichen Verhältnisse zurückkehren? Nein, er kann nicht ersterben, der ächte treue Bürgersinn, so lange die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums in Ehren gehalten werden; auch bey traurigen Umständen, auch beym Kampfe mit grossen

Hindernissen, werden sie ihn stärken und siegreich machen.

Und dieß um so mehr, da sie ihn endlich auch heiligen. Fließt er aus blossem Eigennutz; ist er die Wirkung einer erhizten Liebe zum Vaterlande; entspringt er aus einer Begeisterung, welche durch ungewöhnliche Umstände hervorgebracht wird; ist er wohl gar die Frucht des Aberglaubens und der Schwärmerey: so kann man ihn ächt nicht einmal nennen, so ist er weder zuverlässig noch edel genug, so wird er zu den wildesten Ausschweifungen aufgelegt seyn, und sich gegen Fremde und Einheimische alles erlauben. Ganz anders ist der Bürgersinn beschaffen, auf welchen die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums ihren Einfluß äussern. Das Gefühl von Pflicht, die Ehrfurcht gegen Gott, die Liebe zu Jesu, ein reines, inniges, edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menschen, ein Glaube an Gott und Jesum, der den Menschen fähig macht, alles zu leisten und aufzuopfern, was die Pflicht von ihm verlangt, dieß sind die Quellen dieses Bürgersinns, er ist schon in seinem Ursprung heilig. Und dieß ist er auch in seinen Beweisungen. Er erfüllt alle Pflichten, welche die bürgerliche Gesellschaft von ihm erwartet, um des Gewissens und um des Herrn willen; es ist der Gedanke an Gott, es ist das Beyspiel Jesu, es ist die Aussicht auf eine höhere und beßre Welt, was ihm dabey vorschwebt; er bedarf keines Antriebs uud Zwangs von aussen, um alles zu thun, was ihm obliegt, die weit wirksamere Kraft seines Glaubens ist es, durch die er alles vermag; er leistet, was er soll, mit einer Pünktlichkeit und Vollkommenheit, die keine Aufsicht nöthig hat, und doch alle Erwartung übertrifft; es ist mit einem

Worte der Geist einer wirksamen alles durchdringenden Religiosität, was sich bey den Feierlichkeiten des Christenthums mit ihm verbindet, und ihn heiligt. Wohl dem Lande, wo die öffentlichen Uebungen des Christenthums diesen Einfluß äussern; in allen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft, auf allen Stufen derselben, und in allen Verbindungen wird es edelgesinnte, theilnehmende, gewissenhafte Bürger haben; überall wird es auf ihre Treue, auf ihre Thätigkeit, auf ihre Großmuth rechnen können; sie werden in den Versammlungshäusern des Christenthums, sie werden am Altare des Herrn, sie werden durch die Feste, die sie ihm feiern, mit einem Geiste beseelt werden, der ächten Bürgersinn nothwendig erzeugen muß.

Ist der bisher erklärte Einfluß der religiösen Feierlichkeiten des Christenthums auf ächten Bürgersinn unläugbar: so werden sich euch die Pflichten, zu welchem er uns verbindet, von selbst darstellen, M. Z. Es ist nehmlich offenbar, daß jeder gute Bürger diesen Feierlichkeiten die größte Achtung schuldig ist. Denn von dem Werthe, welchen sie an sich schon haben, von der Kraft, mit welcher sie die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung aller derer befördern, die sich ihrer zweckmässig bedienen, will ich jezt gar nichts sagen. Bloß von dem Vortheile spreche ich, den der Staat von ihnen zieht, und welchen sie ihm durch die Beförderung eines ächten Bürgersinns bey seinen Mitgliedern verschaffen. Kann man es gut mit dem Vaterlande meinen, kann man selbst ein wahrer Patriot seyn, wenn man Feierlichkeiten verachtet, die so ganz dazu eingerichtet sind, ächten Bürgersinn zu wecken, zu erleichtern, zu stärken und zu heiligen;

Feierlichkeiten, deren Einfluß auf die Gemüther, deren wohlthätige Wirksamkeit sich schlechterdings durch nichts anders ersetzen läßt? Denn was wollet ihr wohl statt derselben in Vorschlag bringen, ihr, die ihr diese Feierlichkeiten gering schätzet, und euch einbildet, der Staat könne sie entbehren? Was soll denn mehr, oder nur eben so viel Kraft haben, das Gefühl von Pflicht rege zu erhalten, an dessen Wirksamkeit dem Staate so viel liegt; die eigennützigen Neigungen zu bekämpfen, von deren Ungestümm er so viel zu fürchten hat, und jene Gewissenhaftigkeit, jene Anhänglichkeit und Treue hervorzubringen, ohne die er unmöglich bestehen kann? Wird es da, wo man diese Feierlichkeiten abgeschafft hat, nicht immer merklicher, daß dem Staate eine Hauptkraft fehlt, durch die er wirken, durch die er die Sittlichkeit des Volks befördern muß? Bietet man nicht alles auf, die Lücke, welche hiermit entstanden ist, durch andre Anstalten auszufüllen, und dem leidenden Ganzen zu Hilfe zu kommen? Lehrt es aber die Erfahrung nicht augenscheinlich, daß aller Pomp prachtvoller Feste und Schauspiele, daß alle Erfindungen, durch welche man die Feierlichkeiten des Christenthums, ich will nicht sagen übertreffen, sondern bloß ihren Mangel weniger fühlbar machen will, nicht ausrichtete, was man davon erwartet hatte, und die Gemüther der Menschen ungerührt und ungebessert lassen? Wem also die Bildung seiner Mitbürger, wem die Sittlichkeit und Ruhe der grossen Menge, wem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt: der ehre Feierlichkeiten, deren Kraft unverkennbar und hinlänglich erprobt ist, der erkenne es für die Pflicht eines guten Bürgers, ihnen die größte Achtung zu beweisen.

Aber

Aber auch fleissig und mit Ueberlegung daran Theil zu nehmen. Denn ich gebe denen, welche die Feierlichkeiten des Christenthums zu ihrer eigenen Bildung entbehren zu können glauben, zu bedenken, wie sie denn die Achtung gegen dieselben, welche sie als gute Bürger haben müssen, äussern und beweisen wollen, wenn sie sie vernachlässigen, wenn sie weder in der Kirche, noch am Altar des Herrn erscheinen? Es ist der Staat, es ist die bürgerliche Gesellschaft, die sich mit Recht über euch beklagen kann, wenn ihr keinen Theil an Anstalten nehmet, die für die öffentliche Sicherheit und Wohlfahrt so wichtig sind, und wo gerade den Vorstellungen und Gesinnungen, ohne welche es keine wahre Ordnung und Ruhe giebt, der meiste Einfluß verschafft wird. Und solltet ihr denn wirklich so unterrichtet und weise, solltet ihr so eifrig für das Gute, und in der Ausübung desselben so stark seyn, daß ihr bey den Feierlichkeiten des Christenthums weder etwas lernen, noch für eure Ermunterung etwas gewinnen könntet? Sollte eure Gleichgültigkeit gegen dieselben, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, nicht ganz andre Ursachen haben, als das Gefühl einer solchen Ueberlegenheit? Ihr aber, denen diese Feierlichkeiten ehrwürdig und wichtig sind, die ihr fleissig und gern bey denselben zugegen seyd, vergesset es nur nicht, daß es mit Ueberlegung geschehen muß. Aechten Bürgersinn können sie unmöglich bey euch wirken, wenn ihr sie aus blosser Gewohnheit, mit gedankenloser Trägheit, wohl gar aus Aberglauben abwartet. Aber wenn ihr verstehen und fassen lernet, was sie euch darstellen und anschaulich machen; wenn ihr der Wahrheit, die durch sie spricht, eure Herzen öffnet; wenn ihr den grossen Angele-

genheiten und Gegenständen, auf welche sie hinweisen, ein eignes fleissiges Nachdenken widmet; wenn ihr den Erinnerungen an eure Pflicht, die ihr dabey erhaltet, gehorsam zu werden suchet; wenn ihr nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des Worts werdet: wie werdet ihr euch dann belehrt und gebessert, erhoben und getröstet fühlen; wie so ganz anders werdet ihr in euren bürgerlichen Verhältnissen zu handeln anfangen; wie werdet ihr die Würde treuer, thätiger, edelmüthiger Mitglieder des Staates zu behaupten wissen; welch ein Segen werdet ihr dann für denselben seyn!

Allein eben darum, weil der Einfluß der religiösen Feierlichkeiten des Christenthums auf ächten Bürgersinn so unläugbar und entschieden ist, lasset uns dafür sorgen, daß auch unsre Jugend denselben fühlen lerne. Es war ein weises Gesetz der Mosaischen Verfassung, nach welchem jeder Israelit, wenn er zwölf Jahre alt war, nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet war, auf den heiligen Festen der Nation zu erscheinen. Um diese Zeit ist jeder Jüngling fähig, die grossen Vorstellungen zu fassen, die dadurch erweckt werden sollten, und die ersten Funken wahrer Liebe zum Vaterland und ächter Religiosität in sein Herz aufzunehmen. Welchen Eindruck die Feier des Osterfestes auf Jesum machte, als er dem Gesetze gemäß das erste Mal zu Jerusalem erschien, welchen Schwung sein edler Geist bey demselben nahm: sehet ihr aus unserm Evangelio. Lasset uns das Beyspiel seiner Aeltern nachahmen, M. Br., lasset uns zwischen dem Fehler derer, welche die Jugend von den Feierlichkeiten des Christenthums ganz abhalten, und dem Irrthum derer, die selbst

unverständige Kinder daran Antheil nehmen lassen, die Mittelstrasse zu treffen suchen. Es ist nöthig, daß die Jugend, sobald die Vernunft in ihr erwacht, sobald sie auf die Uebungen des christlichen Gottesdienstes aufmerksam wird, und Auskunft darüber haben will, mit den Feierlichkeiten des Christenthums bekannt gemacht werde; daß man sie denen beywohnen lasse, von deren Sinn und Bedeutung man sie unterrichtet hat; daß man sie gewöhne, einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen, und Nutzen für das Leben daraus zu ziehen. Werden wir dem Vaterlande eine größre Wohlthat erweisen können, als wenn wir die jungen Bürger desselben bey Zeiten mit Achtung und Liebe gegen eine Religion erfüllen, die eine so grosse Wohlthäterin desselben ist? Werden wir für die Besserung und Bildung unserer Kinder besser sorgen können, als wenn wir sie, sobald sichs thun läßt, dem kräftigen, alles veredelnden Einflusse des Christenthums nahe bringen? Wird sich bey den rührenden Feierlichkeiten des Christenthums nicht manches Gefühl in ihnen entwickeln, nicht manches Saamkorn der Wahrheit in ihr Herz fallen, das einst Früchte der Tugend bringen wird?

Endlich, M. Br., lasset uns, so viel wir können, dazu beytragen, daß die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums nach ihrer wahren Bestimmung und Würde begangen werden. Ich läugne es nicht, M. Z., daß sie nicht immer sind, was sie seyn sollen; daß sie durch zweckwidrige Anstalten und Mißbräuche um den Einfluß gebracht werden, den sie haben könnten; daß wir selbst, die wir als Lehrer sie leiten und nützlich machen sollen, durch unsre Trägheit, durch unsre Ungeschicklich-

keit, durch unsern Mangel an edlem Eifer für das Gute ihnen oft nachtheilig werden. Aber um so mehr muß jedem, dem die Ehre des Christenthums, und das Wohl des Vaterlandes theuer ist, daran gelegen seyn, daß alles abgeschafft, oder verbessert werde, was die Nutzbarkeit dieser Feierlichkeiten hindern und schwächen kann. Ich rede vor einer Versammlung, unter der sich so viele befinden, die durch Befehle, durch weise Anordnungen, durch die Anstellung brauchbarer Lehrer in Kirchen und Schulen auf die Feierlichkeiten des Christenthums und ihre zweckmässige Ausübung einen entscheidenden Einfluß äussern können. O wer sichs bewußt ist, daß er dieß kann: der nehme den Zustand der Religion und des Vaterlandes ernstlich zu Herzen; der bedenke es, welche Verantwortung vor Gott und dem Staate er auf sich nimmt, wenn er hier leichtsinnig und nach eigennützigen Grundsätzen verfährt; der helfe rathen und bessern, und erbarme sich insonderheit der rohen unwissenden Menge um Christi willen; Amen.

IV.

Am Sonnt. Septuagesimä.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Bey dem Anblick der menschlichen Gesellschaft unter gesitteten Völkern fällt nichts mehr in die Augen, M. Z., als der grosse Unterschied und die mannichfaltigen Abstufungen des äusserlichen Glücks. Ein buntes, seltsames Gemisch von Reichen und Armen, von Hohen und Niedrigen, von Gelehrten und Verachteten, von Begünstigten und Zurückgesetzten, von Vergnügten und Mißvergnügten ist das Ganze, welches wir mit dem Namen der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen; wir finden in derselben alles, und oft sehr nahe neben einander, was das menschliche Leben Glänzendes und Finsteres, Wünschenswerthes und Verabscheuungswürdiges hat. Dem nachdenkenden Beobachter wird es noch überdieß bald klar, daß diese grossen auffallenden Unterschiede keineswegs immer in einer regelmässigen Verbindung mit der Würdigkeit und Unwürdigkeit derer stehen, bey welchen sie vorkommen; er sieht oft gerade die un-

fähigsten und verächtlichsten Menschen auf dem höchsten Gipfel des äusserlichen Glücks, und die, welche diese Auszeichnung verdient hätten, in der Tiefe des Elends; bey Vielen ist es wenigstens unentschieden, ob sie der Vortheile, welche sie besitzen, werth sind, oder nicht. Denn wenn man auch noch so tief eindringt, und alles berechnet, was zu dem grossen Unterschied des äusserlichen Glücks mitwirken kann: zuletzt muß man doch eingestehen, daß alle die Ursachen, die wir anzugeben im Stande sind, nicht hinreichen; daß das Meiste von einer allmächtigen Willkür entschieden wird, die sich gar nicht nach unsern Begriffen von Würdigkeit und Unwürdigkeit richtet, die auf eine für uns unbegreifliche Weise den einen erhöht, und den andern erniedrigt, den einen mit Gütern und den andern mit Uebeln überhäuft, dem einen alles glücken, und dem andern alles mißlingen läßt.

Die Empfindungen und das Benehmen der Menschen bey einem Anblick, der so viel Auffallendes, ich darf wohl sagen, so viel Befremdendes und Verwirrendes hat, sind von jeher nicht weniger merkwürdig gewesen, M. Z. Man hat sich in Klagen über die menschliche Gesellschaft, und ihren Fortschritt zu einer höhern Ausbildung ergossen, weil die Unterschiede des äussern Glücks von diesem Fortschritt unzertrennlich sind; und es hat nicht an Leuten gefehlt, die dem menschlichen Geschlecht in allem Ernste den Rath ertheilten, zu dem Zustand einer rohen Wildheit zurückzukehren, in welchem alles gleich ist. Andere haben alles aufgeboten, das menschliche Herz über jene Unterschiede zu beruhigen; sie haben zu zeigen gesucht, daß sie nicht so groß seyen, als sie scheinen; daß man sich gefallen lassen müsse, was man nicht an-

dern könne; daß äusserliches Glück den grossen Werth nicht habe, den man ihm beylege; daß der wahre Weise dergleichen Kleinigkeiten nicht nur mit Gelassenheit entbehre, sondern sie sogar verachte, und von sich stosse. Noch Andre haben Versuche gemacht, diese Unterschiede aufzuheben; man hat sich durch tausend Künste bey den grössern Vorzügen andrer schadlos zu halten gesucht; man hat ihnen das, was sie zu viel zu haben schienen, mit Gewalt entrissen; man hat ganze Staatsverfassungen, wo ein gar zu auffallendes Mißverhältniß zwischen Glücklichen und Unglücklichen entstanden waren, stürmisch umgeworfen, um Freyheit und Gleichheit einzuführen. Ein Gefühl war jedoch hier bey allen gemein, welche über den Unterschied des äusserlichen Glücks nachdachten, nehmlich das Gefühl eines neidischen Mißvergnügens über die Vorzüge des Begünstigten; und wollen wir die Wahrheit gestehen, so war dieses Gefühl die vornehmste Quelle alles dessen, was jenes Unterschiedes wegen gedacht, behauptet und unternommen worden ist.

Eine Empfindung, die so allgemein und wichtig; so natürlich in ihrer Entstehung, und so mächtig in ihren Wirkungen; dem ersten Anblicke nach so gerecht, und bey ihren Ausbrüchen zuweilen so gewaltsam und beleidigend ist, verdient es wohl, M. Z., daß wir uns bey ihr verweilen; daß wir untersuchen, ob wir sie bey uns selber dulden, und ihr nachgeben dürfen; daß wir alles sammeln, was zu einem richtigen Urtheil darüber nöthig ist. Mit Gelassenheit werden wir die Unterschiede des äusserlichen Glücks in der menschlichen Gesellschaft ertragen lernen; wir werden sicher vor allen Reizungen zu einer ungerechten Gewalt seyn, ohne die

rechtmässigen Mittel, unsre Wohlfahrt zu beför-
dern, ungebraucht zu lassen, wenn wir das neidische
Mißvergnügen über das Glück Andrer so zu beur-
theilen, so zu beherrschen wissen, wie es Christen
geziemt. Wir können uns keine beßre Anweisung
hierzu wünschen, als das heutige Evangelium. Las-
set uns also den Unterricht hören, den uns der
Herr selbst darüber ertheilt; lasset uns um seinen
Beystand und Segen bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Ein unverdientes Glück schien es den ersten
Arbeitern in dem vorgelesenen Evangelio zu seyn,
M. Z., daß denen, die nicht so lange gearbeitet hat-
ten, wie sie, daß insonderheit den letzten, die nur
eine Stunde lang beschäftigt gewesen waren, eben
so viel Lohn gereicht wurde, als ihnen, und sie kön-
nen sich daher nicht enthalten, ein neidisches Miß-
vergnügen über die Ungleichheit der Vergeltung
an den Tag zu legen. Diese letzten haben
nur eine Stunde gearbeitet, sagen sie
dem Hausvater mit grossem Unwillen, und du
hast sie uns gleich gemacht, die wir des
Tages Last und Hitze getragen haben.
Und in der That ihr Mißvergnügen scheint in ge-
wisser Hinsicht gerecht zu seyn; mehr als von den
übrigen Arbeitern, mehr als besonders von den
letzten, welche nur eine kühle Abendstunde in dem
Weinberge zugebracht hatten, war allerdings von
ihnen geschehen und erduldet worden; hätte bey
der Vergeltung nicht darauf Rücksicht genommen
werden sollen? Der Unterschied des äusserlichen
Glücks, der diese Männer hier so sehr empört und
erbittert, ist indessen überall sichtbar; er herrscht,
wohin wir uns wenden; und nicht bloß uns gleich

gemacht sehen wir im gemeinen Leben Menschen, die, gegen uns gehalten, kaum eine Stunde gearbeitet haben, sondern uns vorgezogen, über uns emporgehoben, in unsre Gebieter und Vorgesetzte verwandelt erblicken wir sie oft; wir müssen es uns gefallen lassen, das Günstlinge des Glücks, die gar nichts gearbeitet, die wohl gar durch ein lasterhaftes Verhalten Verwerfung und Strafe verdient haben, die Belohnungen davon tragen, die dem Verdienst und der Tugend gebührt hätten, und jede Art der Wohlfahrt im reichsten Maaße geniessen. Wer kanns hindern, daß beym Anblick so auffallender, so ungerechter Unterschiede sein Herz nicht in Bewegung gerathe; wer kann einen gewissen Unwillen über die regellose Willkür, die so sonderbar entscheidet, in sich unterdrücken; wer wirft nicht einen neidischen Blick auf den Glücklichen, dem es in allen Stücken besser wird, als ihm? Daß Jesus im Evangelio diese Empfindlichkeit, wie natürlich sie auch unserm Herzen seyn mag, mißbilligt, bedarf keines Beweises. Aber eben dieses Urtheil muß uns auch eine Veranlassung werden, über diese Sache weiter nachzudenken. Und so soll es denn **die Sittlichkeit des neidischen Mißvergnügens über fremdes Glück** seyn, wovon ich dießmal reden werde. Ich werde nehmlich zeigen, **daß dieses Mißvergnügen bey allem Scheine von Billigkeit, thöricht, unwürdig und schädlich sey.** Lasset mich jeden Punct dieses kurzen Urtheils weiter ins Licht setzen, und rechtfertigen.

Einen Schein von Billigkeit, dieß läßt sich unmöglich läugnen, hat das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück allerdings; und um es genau und unpartheiisch zu schätzen, ist

es nöthig, daß wir dieß vor allen Dingen eingestehen und untersuchen, woher wohl dieser Schein rühren mag? Und hier ist es denn offenbar, M. Z., daß die Empfindung eines neidischen Mißvergnügens über das Glück Anderer nicht nur gewöhnlich eine unwillkürliche Regung unsers Herzens, sondern auch oft die Wirkung des edelsten Triebes ist, den Gott in unsre Natur gelegt hat, des Triebes zur Gerechtigkeit.

Eine unwillkürliche Regung unsers Herzens ist gewöhnlich das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück. Unser ganzes Wesen ist so eingerichtet, M. Z., daß es gegen die Vortheile, welche das äußre Glück der Menschen ausmachen, nicht gleichgültig seyn kann; die Neigungen, welche nach diesen Vortheilen streben, sind schon von Natur viel zu stark, und viel zu reitzbar, als daß sie sich nicht regen sollten, wenn sie ihre Gegenstände irgendwo gewahr werden. Wird es aber ein anders Gefühl, als Mißvergnügen, und zwar neidisches Mißvergnügen seyn können, wenn sie diese Gegenstände in den Händen Andrer erblicken, und sich ganz, oder doch zum Theil, vom Besitz derselben ausgeschlossen sehen? Wie, der arme Dulder, den ein elender zerrütteter Körper drückt, sollte den Fröhlichen, der im vollen Genuß einer blühenden Gesundheit ist, nicht zuweilen mit Empfindungen einer neidischen Wehmuth betrachten? Der Arme sollte den Ueberfluß des Reichen, der Niedrige den Glanz des Vornehmen, der Vernachlässigte das Ansehen des Verehrten, der Geplagte und Belastete die Bequemlichkeit und Ruhe des glücklichen Müssiggängers, mit Au-

gen sehen, ohne auch nur den leisesten Wunsch nach den Vorzügen dieser Günstlinge des Schicksals in sich erwachen zu lassen, ohne über seinen traurigen Zustand auch nur das mindeste Mißvergnügen zu fühlen? Der Nebenbuhler, der Mitbewerber um irgend einen Vortheil von Wichtigkeit sollte, wenn ihm ein andrer zuvorkommt, und den Preis erhält, eben so zufrieden und vergnügt seyn, als wenn er ihm zu Theil geworden wäre? Lasset uns nichts Unmögliches fordern, M. Z., die ersten Regungen des Mißvergnügens und Verdrusses über fremdes Glück, die allezeit von neidischer Natur sind, stehen nicht in unsrer Gewalt; wir können sie unterdrücken, und ihren Ausbrüchen wehren, aber ihre Entstehung können wir nicht hindern; und je bedrängter unsre Lage ist, je mehr wir ein beßres Schicksal zu verdienen glauben, je länger wir vergeblich darnach gestrebt haben, desto leichter wird das gereizte Herz auch wider unsern Willen dergleichen Bewegungen annehmen, wenn wir Menschen vor Augen haben, denen alles gelingt. Und so erhält denn das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück freilich einen Schein von Billigkeit. Was in unsrer Natur gegründet ist, was aus ihrer Einrichtung so nothwendig fließt, daß wir nicht im Stande sind, es zu unterlassen: das kann uns nicht zum Fehler angerechnet werden, das verdient wenigstens Nachsicht und Entschuldigung.

Hiezu kommt, daß das neidische Mißvergnügen, von welchem ich spreche, oft auch die Wirkung des edelsten Triebes ist, den Gott in unsre Natur gelegt hat, des Triebes zur Gerechtigkeit. Das Gefühl von Gerechtigkeit war es, was aus den unzufried-

nen Arbeitern im Evangelio sprach. Es ist wahr, vermöge der genommenen Abrede konnten sie keinen grössern Lohn fordern, als sie erhielten. Aber warum bediente sich der Hausvater des strengen Rechts nur gegen sie, und bewies gegen die übrigen Arbeiter eine unerwartete Güte? Hatten sie, wenn einmal vom Gütigseyn die Rede war, an diese Huld nicht eben so grosse, und wegen ihrer mehrern Arbeit noch überdieß gerechtere Ansprüche, als die zuletzt gedungenen Arbeiter; schien es nicht in jeder Hinsicht billig, ihnen, wenn diese letztern einen Groschen erhielten, eine höhere Vergütung reichen zu lassen? Es ist so viel Gerechtes in ihrer Beschwerde, daß wir an ihrer Stelle wohl alle dieselbe Klage geführt hätten. Doch wir sind ja häufig in demselben Fall; es fehlt ja in der grossen Haushaltung Gottes nie an Beyspielen jener unbegreiflichen Willkür, die den Einen mit Milde und den Andern mit Strenge behandelt, an Beyspielen, mit denen unser Gefühl für Recht und Unrecht sich nicht auszusöhnen vermag. Wenn das Glück den unwürdigsten Menschen seine besten Güter zuwirft, und die Würdigsten leer läßt, oder wohl gar beraubt; wenn es die unfähigsten und trägsten Geschöpfe auf Stufen der Ehre erhebt, die das wahre Verdienst mit allen seinen Anstrengungen nicht erreichen kann: wenn es die tollkühnsten Unternehmungen mit dem schönsten Erfolge krönt, und die weisesten Maßregeln vereitelt; wenn es die größten Bubenstücke begünstigt, und den edelsten Absichten überall Hindernisse in den Weg legt; wenn es den Schmeichler über den Redlichen, den Bösewicht über den Tugendhaften, das Verbrechen über die Unschuld siegen läßt: sollen wir dann gleichgültig bleiben, sollen wir die-

sen schrecklichen Triumph mit Gelassenheit anse- hen; könnte Gefühl für Recht und Unrecht in uns seyn, wenn wir den verächtlichen Günstlingen des Glücks das alles gönnen könnten, was sie aus den Händen desselben empfangen? Lasset uns eingeste- hen, den Schein eines edlen, eines gerechten Ge- fühls erhält das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück in solchen Fällen; wir glauben uns des Unwillens, der dann in uns entbrennt, nicht schämen zu dürfen; wir würden es uns zum Vor- wurfe machen, wenn wir solche auffallende Unre- gelmässigkeiten mit Beyfall und Billigung betrach- ten könnten. Ihr sehet, M. Z., daß ich nichts ver- schweige, was dem neidischen Mißvergnügen über fremdes Glück zum Vortheil und zur Entschuldi- gung dienen kann, daß ich alles redlich anführe, wodurch es einen Schein von Billigkeit bekommt.

Aber dessen ungeachtet würden wir auf mehr als eine Art fehlen, M. Z., wenn wir diesem Ge- fühle nachhiengen, wenn wir es unserm Herzen zur Gewohnheit werden liessen. Denn bey allem dem Scheine von Billigkeit, welchen ihr jezt an demselben wahrgenommen habt, ist es thöricht, ist es nichts weiter als ein eitler zweckloser Unwille. Denn offenbar wird in dem Laufe der Dinge nicht das Mindeste dadurch ge- ändert, und die Zufriedenheit der Be- neideten sogar erhöht.

Thöricht ist das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück schon darum, weil in dem Laufe der Dinge nicht das Mindeste da- durch geändert wird. Denn lasset es uns eingestehen, ein ohnmächtiger Verdruß ist auch das gerechteste Mißfallen über das Glück unwür- diger Menschen; ein vergeblicher Eifer, der sich

selbst verzehrt, ohne ausser sich etwas wirken zu können; ein innerer Gram, der an dem verwundeten Herzen nagt, und sich ganz auf sich selbst einschränken muß. Was wir auch empfinden, welcher Unwille uns auch empören mag; das unerbittliche Schicksal, dessen unwidertreibliche Macht erhöht und stürzt, und alle Angelegenheiten der Menschen entscheidet, behält seinen Gang; es schreitet fort, ohne sich an unsre Widerrede und an unsern Tadel zu kehren; was geschehen soll, geschieht, wie ungerecht es uns auch scheinen mag. Und ist das fremde Glück, das wir mit neidischen Augen betrachten, vollends billig und verdient; ist es nichts weiter als unser Eigennutz, als unser Mangel an Wohlwollen, als unser feindseliger Sinn, was uns über die Wohlfahrt Andrer mißvergnügt macht: kann dann irgend etwas vernünftiger seyn, als dieses Mißvergnügen; verschwindet dann nicht auch der gute Schein noch, welchen es zuweilen an sich hat; fällt dann nicht jeder Vorwand weg, den es zu seiner Rechtfertigung anführen könnte? Denn so ist es, M. Z., ein in jeder Hinsicht verwerfliches Gefühl ist ein solcher Neid; es läßt sich schlechterdings nicht sagen, was dadurch bewirkt werden soll; er ist eine Bewegung, die dem, der sie hat, nichts hilft; die dem, wider welchen sie gerichtet ist, nicht schadet; die ausserhalb dem Gemüthe des Neidischen, und in dem Laufe der Dinge nicht das Mindeste verändert.

Ich muß noch mehr sagen, sie ist nehmlich auch darum thöricht, weil sie die Zufriedenheit des Beneideten sogar erhöht. In einen wahren Widerspruch mit sich selbst verwickelt sich jeder, der einem neidischen Mißvergnügen über fremdes Glück sich überläßt. Nichts weniger, als

vergrössern will er dieses Glück; es thut ihm wehe, daß es so groß ist, und er wünscht es vermindert und vernichtet zu sehen. Und doch macht er es eben dadurch, daß er so viel Aergerniß daran nimmt, sich auf eine so ohnmächtige und lächerliche Weise dagegen sträubt, für den, der es besizt, wirklich grösser; der Beneidete wird sich seines Wohlstandes um so inniger freuen, je weniger ihm die Wuth des Neidischen schaden kann. Sollte das Vergnügen, mit welchem die lezten Arbeiter im Evangelio ihren Groschen empfingen, nicht dadurch erhöht worden seyn, weil sie merkten, man gönne ihnen diese Wohlthat nicht? Würde mancher Glückliche nicht viel bescheidner seyn, und seine Vorzüge nicht weit weniger gleichsam zur Schau tragen, wenn er es nicht darauf anlegte, seinen Neidern dadurch wehe zu thun, und sich durch den Anblick ihrer Verwirrung, ihres Unwillens, ihres ohnmächtigen Verdrusses einen Genuß zu bereiten? Habt ihr es noch nie bemerkt, daß man eurer spottet, ihr Neidischen; daß man ein Vergnügen daran findet, euch zu reizen; daß man absichtlich von seinem Glücke spricht, um euch unwillig zu machen; daß man den Gram, der eure Miene verzerrt, der den Ton eurer Stimme verändert, der euer ganzes Benehmen entstellt, in einen Gegenstand des Scherzes verwandelt, und eurer größten Quaal sich freut? Kann aber etwas thörichter seyn, M. Z., als ein Mißvergnügen, das entweder gar keine Veränderung, oder gerade die zur Folge hat, die es am wenigsten wünscht?

Doch wäre das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück blos thöricht und lächerlich: so könnte man ihm noch Nachsicht gönnen. Allein es

ist weit mehr, als dieß, M. Z., es ist unwürdig, es ist für jedes vernünftige Wesen, und insonderheit für Christen in jeder Hinsicht entehrend. Der Beweis dieser Behauptung läßt sich leicht führen; das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück kann nehmlich weder mit lebendigem Glauben an Gott, noch mit wahrer Besserung und Tugend bestehen.

Ein vernünftiges Geschöpf zeichnet sich durch nichts mehr aus, M. Z., erhebt sich durch nichts mehr über alle niedrigere Wesen, als durch den Glauben an Gott. Daß es sich über alles emporschwingt, was die Sinne beschäftigt; daß es in dem Gewirre dessen, was sich zuträgt, Regelmässigkeit und Ordnung entdeckt; daß es unzufrieden mit den nächsten Ursachen der Dinge, eine höchste, lezte, und allgenugsame aufsucht; daß es den Begriff eines Wesens bildet, welches der Schöpfer, Regierer und Wohlthäter dieses unermeßlichen Ganzen ist, und alles in demselben anordnet, lenkt und entscheidet; daß es die Ueberzeugung von dem Daseyn und der Wirksamkeit dieses Wesens zur Richtschnur seines Verhaltens, und zu einer Stütze seiner Zufriedenheit und Ruhe macht: dieß giebt ihm eine Hoheit, eine Würde, eine Kraft, die unerreichbar für alle ist, welche entweder keine Vernunft haben, oder sie nicht gebrauchen. Und der Christ, was könnte er weniger entbehren, als den Glauben an Gott? Der Glaube an einen Vater im Himmel, der sich aller seiner Werke erbarmt; ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupte fällt; der die Welt, der das menschliche Geschlecht so geliebt hat, daß er seinen eingebornen

bornen Sohn gab: ein solcher Glaube ist der unterscheidende Vorzug aller wahren Bekenner Jesu, ist die Quelle alles Guten, das sie leisten, ist die mächtige Kraft, die sie über alle Tiranney des Lasters, und über alle Widerwärtigkeiten der Erde erhebt. Aber könnet ihr diesen Glauben haben, Unzufriedene, die ihr mit neidischen Augen jeden Vorzug betrachtet, den ihr an Andern gewahr werdet? Die tiefste Ehrfurcht vor Gott ist unzertrennlich von diesem Glauben. Wo ist diese Ehrfurcht bey euch, wenn ihr seine Einrichtungen mit frechem Unwillen tadelt? Die ruhigste Ergebung in den Willen Gottes ist eine nothwendige Folge dieses Glaubens. Wo ist diese Ergebung bey euch, wenn ihr unzufrieden mit seinen Fügungen seyd? Die freudige Zuversicht, daß er alles wohl mit uns mache, ist eine unausbleibliche Wirkung dieses Glaubens. Wo ist diese Zuversicht bey euch, wenn ihr der Meinung seyd, jeder Andre werde mehr von Gott begünstigt, als ihr? Eine Aufmerksamkeit auf Gott, die in allem, was geschieht, seinen Rath erblickt, und seine Weisheit anbetet, ist das immerwährende Geschäft dieses Glaubens. Wo ist diese Aufmerksamkeit bey euch, wenn ihr euch benehmet, als ob ihr unter der Herrschaft des Zufalls, oder einer blinden Nothwendigkeit stündet? Eine Hoffnung, die ein beßres Leben, und einen Zustand gerechter Vergeltung erwartet, ist endlich die Frucht dieses Glaubens. Wo ist diese Hoffnung bey euch, wenn ihr schon hier alles vergolten, alles ins Gleichgewicht gebracht, alles nach Verdienst entschieden haben wollet? Gestehet es ein, ihr denket entweder gar nicht an Gott, und seyd von seinem Einfluß auf die Angelegenheiten der Menschen nicht einmal überzeugt; oder es ist

ein scheues Mißtrauen, es ist ein heimlicher Widerwille, es ist ein verbißner Grimm, was in eurem Herzen verborgen liegt; es fehlt euch ein Hauptstück jener Würde, durch die sich vernünftige Wesen auszeichnen; es fehlt euch der lebendige Glaube an Gott.

Und eben so sehr auch wahre Besserung und Tugend. Denn was kann weniger mit Besserung und Tugend bestehen, als ein Eigennuß, der alles an sich reissen, alles allein besitzen möchte? Würdet ihr fremdes Glück mit Mißvergnügen betrachten können, wenn diese schändliche Selbstsucht nicht euer Herz beherrschte? Was kann weniger mit Besserung und Tugend bestehen, als ein Stolz, der sich Verdienste beylegt, die er nicht hat, oder die, welche er hat, zu hoch anschlägt? Würde euch fremdes Glück so anstössig seyn können, wenn ihr euch nicht für würdiger hieltet, als die, denen es widerfährt? Was kann weniger mit wahrer Besserung und Tugend bestehen, als Leidenschaften, denen man nicht zu gebieten vermag? Würde fremdes Glück euch so empfindlich kränken, wenn euer Neid nicht zu einer unbändigen Leidenschaft bey euch geworden wäre? Was kann weniger mit wahrer Besserung und Tugend bestehen, als Mangel an Theilnehmung und Wohlwollen; ist Liebe nach dem Ausspruche des Christenthums nicht des Gesetzes Erfüllung? Würde fremdes Glück euch beleidigen, euch empören können, würdet ihr scheel sehen, weil Gott gütig gegen eure Brüder ist, wenn auch nur ein Funken christlicher Liebe und menschenfreundlicher Güte in euch wäre? Es ist ernsthaft, es ist wichtig, was ich da sage. Man kann kein wahrer gebesserter Christ seyn, wenn man den Gefühlen eines

neidischen Mißvergnügens nachhängt. Unter die Werke des Fleisches rechnet daher Paulus den Neid, und sagt ausdrücklich, daß die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Und Niemand lasse sich blenden; Niemand traue dem guten Schein, den dieses Gefühl zuweilen annimmt; Niemand suche es zu bemänteln, und es damit vor sich selbst zu entschuldigen. Ich rufe euch mit dem Apostel zu: habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit; denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch; denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge. Und es wäre noch zweifelhaft, daß das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück ein unwürdiges Gefühl ist, daß es ein Christ nicht nähren darf, ohne sich selbst zu entehren?

Füget, um seine Beschaffenheit ganz beurtheilen zu können, noch hinzu, daß es endlich auch schädlich ist; gleich schädlich für unsre Thätigkeit und für unsre Zufriedenheit.

Schon unsre Thätigkeit wird dabey leiden, wenn wir einem neidischen Mißvergnügen über fremdes Glück unvorsichtig nachhängen. Denn entweder schwächen wird dieses Gefühl unsre Thätigkeit, oder sie empören, und ihr eine verkehrte Richtung geben. Der Neidische wird leicht verdrossen, und verliert allen Muth. Kommt es ihm einmal so vor, daß er unbillig behandelt werde, daß man seinen Verdiensten nie

Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß es ihm nichts helfe, wenn er des Tages Last und Hitze mit noch so vieler Geduld trage; ist er überzeugt, und fühlt es mit dem lebhaftesten Verdruß, Andern werde alles leichter, auch Unwürdigen widerfahre mehr Gutes als ihm, auch Müssiggänger und unfähige Menschen erhebe das Glück über ihn: so fängt er an nachzulassen, so werden ihm Anstrengungen, von welchen er keinen Nutzen absehen kann, verhaßt, so überläßt er sich unthätig seinem Gram. Und wenn neidisches Mißvergnügen auch keine andre schädliche Wirkung hervorbrächte als diese Verdrossenheit, als diese Lähmung unsrer Kräfte: würden wir es nicht darum wie eine Pest fliehen, und unser Herz auf alle Weise dagegen verwahren müssen? Aber es äussert auch oft den entgegengesetzten Einfluß; es empört unsre Thätigkeit, und giebt ihr eine verkehrte Richtung. Nur allzuleicht wird der neidische Unwille über fremdes Glück eine leidenschaftliche Wuth. Und dann ist es feindseliger Haß gegen jeden, dem es wohl geht; dann sind es beleidigende Angriffe auf jeden, der mehr hat; dann sind es unaufhörliche Streitigkeiten mit allem, die gewisse Vorzüge besitzen; dann sind es tollkühne Unternehmungen und wilde Ausschweifungen aller Art, was der Neid hervorbringt, und wozu er seine Sclaven spornt. Ach er ist von den Ursachen, die jezt die Ruhe und das Glück so vieler Völker stören, und ganze Reiche erschüttern und umstürzen, keine der geringsten. Neidisches Mißvergnügen über die Vortheile begünstigter Stände, eine Eifersucht, die nach grössern Vortheilen strebte, ein ehrgeiziges Ringen nach mehr Einfluß und Macht hat die ersten Bewegungen hervorgebracht, die so bald zu wilden alles zertrümmernden Stürmen gewor-

den sind. Ihr werdet nie bestimmen können, wohin euer Neid euch führen, zu welchen Thorheiten und Ausschweifungen er euch hinreissen wird, wenn ihr ihm eure Herzen öffnet; er ist schädlich für eure Thätigkeit.

Und wahrlich auch für eure Zufriedenheit. Denn gehört der Verdruß, die Bitterkeit, der Ingrimm, womit er uns erfüllt, nicht unter die herbsten peinlichen Qualen, die wir empfinden können? Kann unsre Heiterkeit und Ruhe öfter, kann sie leichter, kann sie empfindlicher gestört werden, als wenn jede Freude, die Andern zu Theil wird, jeder Vortheil, den sie erreichen, jedes Glück, das ihnen widerfährt, uns unwillig und finster macht? Wird diese unglückliche Eifersucht uns nicht den frohen Genuß alles dessen verbittern, was wir selbst besitzen, und uns verleiten, auch die größten Wohlthaten Gottes mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung zu betrachten? Wird sie nicht die Augenblicke der Erholung und Ruhe unterbrechen, und uns, wie die mißvergnügten Arbeiter im Evangelio dann am meisten peinigen, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen haben, und uns nun des Lohns unsrer Arbeit freuen sollten? Wird sie uns nicht in tausend Mißhelligkeiten, in beschwerliche Kämpfe mit Andern, in immerwährende Feindschaften verwickeln, und allen Frieden aus unserm Herzen und Leben entfernen? Nur der Neidlose, nur der theilnehmende wohlwollende Menschenfreund, nur der Christ, den wahre herzliche Liebe beseelt, genießt wahre Zufriedenheit, M. Br. Frey von allen den Sorgen und Plagen, die den Neidischen ohne Unterlaß quälen, findet er überall Ursachen der Freude; denn er betrachtet fremdes Glück, wie sein eignes, und genießt es

durch aufrichtige Theilnehmung. Und wie könnte er unzufrieden mit Gott seyn, den er als seinen Vater betrachtet und mit kindlichem Vertrauen ehrt; dessen väterliche Huld er in allem erblickt, was Andern Gutes erzeigt wird; von dem er für sich und alle seine Brüder um Christi willen noch in der Ewigkeit die größten Segnungen erwartet. Wenn ihr also bloß klug handeln und auf euren Vortheil sehen, wenn ihr bloß darauf bedacht seyn wollet, euch euer Leben auf Erden angenehm zu machen: so verhütet auf alle Art, daß neidisches Mißvergnügen über fremdes Glück nie herrschend bey euch werde, und sich nie eures Herzens bemächtige. Habt ihr aber Sinn für etwas Höheres, ist euch daran gelegen, die Würde wahrer Christen zu behaupten, und Früchte des Geistes in eurem Wandel zu zeigen: so könnet ihr ohnehin Gefühle nicht dulden, die entehrend und schändlich sind. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn, und Geschrey und Lästerung sey ferne von euch sammt aller Bosheit. Seyd aber untereinander freundlich, herzlich, und vergebet euch einer dem Andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo. Gott ist die Liebe, M. Br., und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

V.

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Das heutige Evangelium läßt uns einen Blick in die Seele Jesu werfen, M. Z., und uns Gesinnungen in derselben wahrnehmen, die uns mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen müssen. Mit der größten Freymüthigkeit und Wahrheit beschreibt Jesus in demselben die traurige Beschaffenheit seines Zeitalters, das auch die weisesten Bemühungen, es zu unterrichten und zu bessern, vereitelte. Er entwirft das abschreckende Bild einer Gegend, die fast ganz aus harten, vertrockneten Wegen, aus kahlen, unfruchtbaren Felsen, aus wilden mit Dornen bewachsenen Plätzen besteht, und nur hier und da tragbares Erdreich enthält, das den Saamen der Wahrheit aufnehmen und pflegen kann. Kaum den vierten Theil des traurigen Gefildes, das nun angebaut werden soll, erklärt Jesus für gutes Land; das Uebrige erkennt er selbst für einen undankbaren Boden, wo nichts auszurichten ist, dem auch der treueste Fleiß, und die größte Anstrengung nichts abzugewinnen ver-

mag. Hiermit gesteht er aber ein, seine meisten Bemühungen seyen verschwendet und fruchtlos; der Saame der Wahrheit, welchen er ausstreue, falle gewiß immer dreymal auf einen Ort, wo er umkommen müsse, ehe er nur einmal ergiebiges Land finde; er kann sichs unmöglich verhehlen, daß der Erfolg seiner Bestrebungen mit ihrer Grösse in gar keinem Verhältnisse stehe, daß er größtentheils umsonst arbeite, und mit unübersteiglichen Hindernissen kämpfe.

Man sollte denken, M. Z., mit Wehmuth und finsterm Unwillen habe Jesus dieß alles vorgetragen, mit bittern Klagen habe er eine Beschreibung begleiten müssen, die für jeden Freund der Wahrheit so niederschlagend war. Denn was ist schmerzlicher, was erfüllt die Seele mehr mit Schwermuth und Erbitterung, als das Gefühl, man arbeite umsonst, man verschwende seine besten Kräfte, man habe mit Unwürdigen zu thun, die nicht einmal erkennen, was man ihnen erzeigt. Aber hier ist es eben, wo sich Jesus über unsre Schwachheit erhebt, und durch seine Fassung und Grösse jedem Nachdenkenden die tiefste Bewunderung einflößt. Mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und Ruhe entwirft Jesus das finstre Gemälde, das ich euch vorhin gezeigt habe. Ihm entfährt keine Klage über das undankbare Geschäft, zu welchem er sich bestimmt sieht. Die Ueberzeugung, der größte Theil seiner redlichsten und besten Bemühungen gehe verloren, macht ihn nicht verdrossen und muthlos. Er fährt eben so eifrig fort, Gutes zu thun, und an der Belehrung und Bildung seiner Zeitgenossen zu arbeiten, als ob es ihm möglich wäre, sie alle zu retten, als ob er täglich die glän-

zendsten Siege über den Irrthum und die Lasterhaftigkeit seiner Mitbürger erhielte.

Welche Stärke, M. Br., welche Grösse der Seele, welcher Eifer für das Gute, welcher unerschütterliche Heldenmuth leuchtet aus diesem Betragen hervor; und wie müssen wir uns gedemüthigt fühlen, wenn wir unsre Schwachheit damit vergleichen, die so bald müde wird; wenn wir an unsre Feigheit denken, die beym Anblick grosser Schwierigkeiten so leicht verzagt; wenn wir erwägen, welcher Unwille, welche finstre Schwermuth unsern Geist erfüllt, sobald wir merken, unsre Bemühungen seyen vergeblich, sobald wir unsre Zeit und unsre Kräfte zu verschwenden glauben. Möchte ich euch heute beruhigen können, ihr, die ihr von dieser Art des Kummers gequält werdet; möchte ich euch zeigen können, durch welche Betrachtungen und Mittel ihr euch zu der heitern Fassung, zu dem festen Muthe, zu der nachdrucksvollen Wirksamkeit erheben sollet, mit der Jesus auch da zu handeln fortfuhr, wo seine Anstrengung vergeblich schien. Nicht leicht wird Jemand unter uns seyn, der nicht in irgend einem Stücke Mangel an Fortgang spürte; der es nicht von Zeit zu Zeit mit Bedauern sähe, daß ihm gerade das, wofür sein ganzes Herz schlägt, und alle seine Kräfte sich spannen, am wenigsten gelingen will. Lasset uns heute ruhig darüber nachdenken, M. Br., womit wir uns aufrichten sollen, wenn solche Erfahrungen uns niederschlagen; lasset uns die Tröstungen sammeln, die uns das Christenthum auch wider diese Art des Ungemachs darbietet. Mit Gebet zu Gott wollen wir zu dieser Betrachtung übergehen; wir wollen uns zu freudigem Vertrauen auf ihn, und zu willigem Gehorsam gegen seinen Willen ermuntern in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Unverkennbar ist in dem vorgelesenen Evangelio die Gelassenheit und Ruhe, M. Z., mit welcher Jesus das traurige Feld beschreibt, welches er zwar mit aller Anstrengung, aber nur allzuoft ohne Erfolg und Nutzen bearbeitete. Uns ist es gewöhnlich nicht gegeben, mit einer solchen Fassung und Ruhe zu sprechen, wenn wir uns in ähnlichen Umständen befinden, wenn wir sehen müssen, daß wir es durch unsre Bemühungen nicht weiter bringen. Gleichwohl ist nichts nöthiger, nichts wünschenswerther, als diese glückliche Fassung. Wir werden in unsern Bestrebungen bald nachlassen und ermüden, wir werden das Mühselige und Beschwerliche unsrer Lage doppelt fühlen, der peinlichste Verdruß und der nagendste Gram wird uns verzehren, wenn wirs nicht mit Gelassenheit ansehen können, daß unsre Anstrengung nichts ausrichtet, wenn wir nicht fähig sind, Früchte zu bringen in Geduld. Es ist schwer, ich gestehe es, diese gesezte heldenmüthige Fassung zu erlangen; aber unmöglich ist es nicht; und daß sie so vielen fehlt, rührt bloß daher, weil sie von den Betrachtungen, welche uns in dergleichen Fällen aufrichten können und sollen, entweder gar nichts wissen, oder sich dieselben nicht vertraut genug gemacht haben. Und so mögen denn Beruhigungsgründe für die, welche durch die redlichsten Bemühungen nichts ausrichten zu können glauben, dießmal der Inhalt meiner Predigt seyn. Von mehr als einer Seite lassen solche Fälle sich betrachten, M. Z., und sind wir mit dem Geiste der Religion bekannt, welche wir Christo verdanken, so werden wir überall etwas finden, das uns zur Beruhigung dienen

kann. Folgende drey Stücke scheinen indessen das Vornehmste zu enthalten, was hier in Erwägung zu ziehen ist. Es ist nehmlich erstlich, das selbst schon Trost, redliche Bemühungen bewiesen zu haben. Es ist zweitens nicht alles verloren und fruchtlos, was wir dafür halten. Es werden endlich drittens redliche Bemühungen, wenn sie gleich ihren nächsten Zweck nicht erreichen, dennoch auf irgend eine Art von Gott gesegnet. Jeder von diesen Gründen der Beruhigung ist es werth, daß wir uns einige Augenblicke dabey verweilen; nur lasset mich vorher noch durch einige Anmerkungen gewissen Mißverständnissen vorbeugen, denen sie ausgesezt sind, und die eine zweckmässige Anwendung derselben leicht verhindern können.

Wenn ich nehmlich von redlichen Bemühungen spreche, durch welche man nichts ausrichten zu können glaubt: so versteht sichs wohl von selbst, daß damit blos gute und pflichtmässige gemeint sind. Leider sind die Bemühungen der Menschen oft Absichten gewidmet, die sie entweder gar nicht, oder doch nicht so begierig suchen sollten. Mißlingen euch solche Bestrebungen, könnt ihr, aller angewandten Mühe ungeachtet, weder euren Geiz, noch eure Ehrsucht, noch euren Hang zur Wollust, noch eure Rachbegierde, noch eure Neigung, Mißvergnügen, Schaden und Unordnung zu stiften, so vollkommen befriedigen, wie ihr gerne wolltet: so seyd ihr keines Trostes werth, so muß man zuerst Gotte danken, der eure Anstrengungen für das Böse vereitelt hat, und sodann euch zu Gemüthe führen, in welcher traurigen Verfassung ihr seyd, in welcher Gefahr ihr

schwebet, euch und Andre ins Verderben zu stürzen, und wie sehr ihr Ursache habt, ohne allen Aufschub an eure Besserung zu denken. Also nicht mit denen, die so gesinnt sind und handeln, rede ich heute; sondern bloß mit euch, die ihr auf dem Wege der Pflicht Hindernisse findet, wie Jesus; die ihr da nichts ausrichten könnet, wo ihr thätig zu seyn die Verbindlichkeit habet, die ihr mit nichts anderm umgehet, als dieser Verbindlichkeit Genüge zu leisten, und Gutes zu schaffen. Es ist hier bloß von pflichtmässigen Bemühungen die Rede.

Dieß ist aber noch nicht genug: sollen diesen Bemühungen die Beruhigungsgründe zu Statten kommen, die ich in der Folge ausführlicher darstellen werde, so müssen sie mit der nöthigen Klugheit verknüpft seyn. Denn freylich auch die besten Bestrebungen bleiben ohne Wirkung, wenn sie ohne Kenntniß der Sache, ohne weise Benutzung der Umstände, ohne Fertigkeit und Uebung geäussert werden. Es ist wahrlich nicht genug, daß mans bloß gut meine, daß man bereit und willig sey, seine Pflicht zu thun. Man muß auch wissen, wie alles anzugreifen, und nach Beschaffenheit der Umstände zu betreiben ist; man muß, wie es der Herr selbst ausdrückt, zwar ohne Falsch, wie die Tauben, aber doch klug wie die Schlangen seyn, wenn man der Sache des Guten nützlich werden will. Fehlt es euch bey euren Bemühungen an dieser Klugheit, gehet ihr ohne Uebung, ohne Erfahrung, ohne Kenntniß der Welt und der Menschen, vielleicht noch überdieß, von den reitzenden Träumen einer dichtenden Einbildungskraft erhitzt, mit rascher Unvorsichtigkeit zu Werke: so möget ihrs euch selbst zuschreiben, wenn euch alles mißlingt; so muß man euch nicht trö-

sten, sondern euch eure Fehler vorhalten; so sehet euch, statt über euer Mißgeschick zu klagen, lieber nach Unterricht um, und verbessert euer Verhalten. Die redlichen Bemühungen, bey deren Fruchtlosigkeit wir Beruhigung bedürfen, müssen nicht nur pflichtmässig, sondern auch mit der nöthigen Klugheit verknüpft seyn.

Und dann gehören sie alle, ohne Ausnahme hieher, sie mögen betreffen, was sie wollen. Im Evangelio ist bloß von dem grossen Geschäfte der Belehrung und sittlichen Besserung die Rede, an welchem Jesus arbeitete. Aber es giebt ausser diesem noch eine Menge nützlicher Zwecke, denen wir unsre Kräfte widmen müssen, und wobey es uns an glücklichem Erfolge fehlen kann. Scheint es also, als ob ihr euch vergeblich anstrengtet, euch die Kenntnisse zu verschaffen, die zu eurem Berufe gehören, die Fehler auszurotten, die ihr bey euch wahrnehmet, und die Geschicklichkeiten zu erlangen, die ihr haben müsset; scheint es, daß alle eure Bestrebungen, eine Versorgen zu finden, ein Amt zu erhalten, und euer Glück zu machen, ohne Nutzen sind; scheint es, als ob ihr mit aller der Mühe, die ihr auf die Verwaltnng eures Amtes, auf die Erziehung eurer Kinder, auf die Verbesserung eures Hauswesens wendet, nichts ausrichtet; sehet ihr eine Unternehmung nach der andern mißlingen, so wenig ihr auch etwas dabey verabsäumt habt; ist es euch mit Aufopferung eurer besten Kräfte nicht möglich, den Eindruck hervorzubringen, die Aufmerksamkeit zu wecken, die Bewegung zu stiften, die Ordnung und Ruhe zu erhalten, die grosse Wirkung hervorzubringen, auf die ihr hinarbeitet, und eurer Pflicht gemäß hinarbeiten müsset: so seyd ihr die

Unglücklichen, von denen ich spreche; so höret die Beruhigungsgründe, die ich im Allgemeinen bereits angezeigt habe; und ich hoffe, ihr sollet euer Loos weniger hart und grausam finden.

Ich behaupte nehmlich zuerst, **das selbst sey schon Trost, redliche Bemühungen bewiesen zu haben.** Denn dann hat man das frohe Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben; dann sind wir ausser Schuld, wenn ein Schade geschieht; dann hat man wenigstens gelernt, auf welchem Wege nichts auszurichten sey.

Redliche Bemühungen bewiesen zu haben, ist darum selbst schon Trost, **weil man dann das frohe Bewußtseyn hat, seine Pflicht gethan zu haben.** Unendlich viel ist dieses Bewußtseyn werth, M. Z., es ist der einzige dauerhafte Grund einer wahren Zufriedenheit. Stellet euch den Zustand eines Menschen vor, dem sein Gewissen sagt, er habe nie auf das Gebot der Pflicht geachtet, habe nie im Ernste daran gedacht, etwas Gutes zu stiften, habe seine Kräfte nie für gemeinnützige Zwecke angestrengt und etwas Heilsames bewirkt; er sey vielmehr bisher ein völlig überflüssiges, vielleicht gar ein nachtheiliges und gefährliches Geschöpf gewesen; habe die Fähigkeiten seines Wesens, die Jahre seines Lebens, die Vortheile seiner Lage verschwendet und gemißbraucht; habe diesen verabsäumt, jenen verführt, jenen ins Verderben gestürzt und Unheil aller Art angerichtet; stellet euch den Zustand eines solchen Menschen vor, bemerket die tiefe Verachtung, mit der er sich selbst ansehen muß; beobachtet die Merkmale der Geringschätzung, des Widerwillens und

der Verabscheuung, mit der ihm Andre begegnen; bedenket die bittern, qualvollen Vorwürfe, die er sich selber machen muß; erwäget endlich die Angst, mit der er beym Ausgang seines Lebens dem Gericht entgegensieht, vor welches er nun gestellt werden soll: und saget dann selbst, ob es nicht besser ist, sich ein ganzes Leben hindurch vergeblich anzustrengen, als diese Schande, diese Pein, diese Verzweiflung zu erfahren; ob das Bewußtseyn, man habe wenigstens das Seinige gethan, nicht schon an sich beruhigend und erquickend ist? Der Erfolg unsrer Bemühungen ist ja nicht in unsrer Gewalt; Gott ists, der das Gedeihen geben muß. Können wir uns also vor ihm und vor unserm Gewissen das Zeugniß geben, bey dem, was von uns abhieng, gethan und geleistet zu haben, was unsrer Schuldigkeit gemäß war: wird uns dann der Umstand, daß nichts ausgerichtet worden ist, weiter beunruhigen dürfen; wird der Gedanke, daß doch uns nichts zur Last gelegt werden kann, nicht Trost für uns seyn?

Zumal da wir dann ausser Schuld sind, wenn ein Schade geschieht. Auf den hart getretenen Wegen, auf den dürren Felsen, unter den Dornen und Disteln, von denen Jesus im Evangelio redet, konnte der gute Saame unmöglich gedeihen; bey den Menschen, welche Jesus mit diesen Bildern bezeichnet, konnte durch alle Bemühungen nichts ausgerichtet werden. Aber mußte es nicht Beruhigung für Jesum seyn, den guten Saamen auch auf diese Plätze gestreut, auch zu ihrer Befruchtung Versuche gemacht, und sich an ihrem Verderben keine Schuld zugezogen zu haben? Sind unsre Bemühungen, Andre zu belehren, zu bessern, und von Ausschweifungen zu-

rück zu halten, fruchtlos gewesen: wird es dann, wenn wir sie in das Verderben stürzen sehen, von welchem wir sie retten wollten, nicht Beruhigung für uns seyn, daß wir an ihrem Unglück unschuldig sind? Sind unsre Bestrebungen, wichtige Wahrheiten auszubreiten, nützliche Einrichtungen durchzusetzen, bevorstehende Uebel abzuwenden, fruchtlos gewesen: wird es dann, wenn alles bey der alten Unvollkommenheit bleibt, oder wohl gar ärger wird, nicht Beruhigung für uns seyn, daß wir daran unschuldig sind? Sind unsre Anstrengungen, die Hindernisse unsrer Wohlfahrt zu heben, und den Ursachen unsers Verderbens entgegen zu wirken, fruchtlos gewesen: wird es uns nicht selbst dann, wenn wir unterliegen müssen, Beruhigung seyn, daß wir an unserm Unglück nicht schuld sind, daß wir ihm alles entgegen gesetzt haben, was in unsrer Macht war. Heiliges Gefühl der Unschuld, der treu und redlich erfüllten Pflicht, wie erquickst du das leidende Herz, wie erhebst du es über alle Stürme des Unglücks, wie groß, gefaßt und stark ist es unter deinem mächtigen Schirm!

Sogar darum ist es Trost, redliche Bemühungen bewiesen zu haben, weil man dann wenigstens gelernt hat, auf welchem Wege nichts auszurichten sey. Es ist in vielen Fällen sehr schwer, M. Z., zu bestimmen, ob und auf welche Art man zu seinem Ziele gelangen könne. Je mehr Mittel dazu es zu geben scheint, je grösser die Vortheile sind, welche viele dieser Mittel dem ersten Anblicke nach gewähren: desto schwerer wird die Wahl, desto unschlüssiger wird die Seele, wohin sie sich wenden soll. Gleichwohl zeigt sich nur allzu oft, daß sich durch diese Mittel wenig oder gar nichts ausrichten läßt; daß

so

so mancher Weg, den man häufig einschlägt, und als den besten empfehlen hört, vergebens betreten wird. Ist es nicht Gewinn, wenn man durch eigne Erfahrung belehrt, von solchen Vorurtheilen zurückkommt; wenn man nun mit der größten Gewißheit weiß, durch welche Menschen, durch welche Anstalten, durch welche Verwendungen, durch welches Maß von Kraft oder Nachgiebigkeit, von Ernst oder Gelindigkeit nichts bewirkt werden könne? Haushälterisch lernen wir nur dann mit unsern Bemühungen umgehen, M. Z., nur dann hören wir auf, sie unvorsichtig zu verschwenden, wenn wir mit Ueberzeugung wissen, wo nichts zu thun sey, wenn wir die Abwege, welche uns von unserm Ziel entfernen, aus Erfahrung kennen. Beruhigung kann es uns also auf mehr als eine Art seyn, redliche Bemühungen bewiesen zu haben.

Aber ein zweyter und noch weit wirksamerer Trost ist es, daß nicht alles verloren und fruchtlos ist, was wir dafür halten. Denn die Wirkungen unsrer Bemühungen sind bald unsichtbar, bald entfernt, bald unmerklich für unsre Leidenschaft. Lasset uns diese Punkte wohl überlegen; sie müssen uns ganz vornehmlich zur Beruhigung dienen, wenn wir nichts auszurichten glauben.

Unsichtbar sind oft die Wirkungen unsrer redlichen Bemühungen. Dieß bedenken wir viel zu wenig, M. Z. Wir glauben immer nur dann etwas erreicht zu haben, wenn der Erfolg unsrer Thätigkeit in die Augen fällt, und die Sinne rührt; und vergessen, daß nur die Hälfte des Schauplatzes, auf welchem wir handeln, sinnlich ist, daß die edlere und höhere Gegend

desselben, wo wir uns die größten und bleibendsten Verdienste erwerben müssen, gar nicht anschaulich werden kann. Seyd ihr bestimmt zu lehren und nützliche Wahrheiten auszubreiten: dürft ihr dann sagen, euer Unterricht sey umsonst, wenn ihr nicht erfahret, wer dadurch gewonnen habe; könnet ihr denn den grossen Zusammenhang der denkenden Welt so genau, daß ihr behaupten könnet, auch nicht eine Seele habe mehr Licht durch euch erhalten und sey zu nützlichem Nachdenken durch euch erweckt worden? Seyd ihr bestimmt zu bessern, und über die Sitten Andrer zu wachen: dürft ihr dann sagen, alle eure Ermahnungen seyen umsonst, weil ihr nicht erfahret, daß man sie befolgt; kennet ihr die wunderbare Beschaffenheit des Reichs der Sitten so genau, daß ihr behaupten könnet, auch nicht ein Herz sey durch euch zum Guten ermuntert, und auf eine heilsame Art zu seiner Besserung vorbereitet worden? Seyd ihr bestimmt, herrschenden Unordnungen in der äussern und bürgerlichen Verfassung der Menschen entgegen zu arbeiten, und das leibliche Wohl derselben zu befördern: dürft ihr sagen, all euer Arbeiten sey umsonst, weil ihr nicht sehet, daß es anders um euch her wird, weil eurer Bestrebungen ungeachtet alles beym Alten bleibt; kennet ihr den unermeßlichen Zusammenhang der vorhandenen Umstände so genau, daß ihr behaupten könnet, auch nicht ein einziger heilsamer Eindruck sey durch euch gemacht, auch nicht ein einziges Hinderniß des Besserwerdens sey durch euch gehoben, oder doch erschüttert und geschwächt worden? Sollte euch der Allmächtige die Augen öffnen, Kleingläubige, die ihr eure redlichsten

Bemühungen verschwendet zu haben meinet; sollte er euch zeigen, was und wie viel er durch euern Dienst im Verborgnen schon bewirkt hat: mit welcher frohen Beschämung würde euer Kleinmuth euch erfüllen; mit welcher dankbaren Rührung würdet ihr den preisen, der euch euern Posten anvertraut hat; wie klar würde es euch werden, daß wir oft bloß darum nichts auszurichten glauben, weil die Wirkungen unsrer Bemühungen unsichtbar sind.

Eben so oft sind diese Wirkungen **entfernt**, wir fürchten umsonst zu arbeiten, weil wir den Erfolg nicht gleich erblicken. Noch bey keinem seiner Zeitgenossen hatte Jesus die hundertfältige Frucht gesehen, von der er im Evangelio redet. Kaum aufzukeimen fieng der gute Saame hier und da an, welchen er ausgestreut hatte; er hatte sich längst wieder in den Himmel erhoben, ehe die ganze Fruchtbarkeit seiner Lehre sichtbar wurde, diese Fruchtbarkeit, die mit dem Laufe der Jahrhunderte immer grösser werden sollte. Möchten wir, wenn wir Gutes wirken, das Vertrauen zu Gott haben, M. Br., mit welchem Jesus die Folgen seiner Bemühungen erwartete. O lasset uns nicht klagen, wenn wir lange vergeblich gestrebt haben, uns selbst zu bilden, andre zu erziehen und zu bessern, unser Glück zu befördern, unserm Zeitalter zu nützen, wichtige Absichten zu erreichen, heilsame Anstalten zu Stande zu bringen: haben wir redlich, aus Gehorsam gegen unsre Pflicht, mit Vertrauen zu Gott, voll Liebe gegen die Menschen, und mit vorsichtiger Klugheit gehandelt: so ist keine unsrer Anstrengungen verloren; so wird der gute Saame, den wir ausgestreut ha-

ben, über kurz oder lang hervorkeimen und aufblühen; so lasset uns nicht vor der Zeit richten, sondern mit stillem Geiste warten, wozu Gott unsre Dienste brauchen wird. Solltet ihr noch nie in eurem Leben die späte Frucht solcher Bemühungen gekostet haben, die ihr längst für verloren gehalten hattet? Solltet ihr nicht Beyspiele edler Menschen gesehen haben, deren Werth erst nach ihrem Tode erkannt, deren Rathschläge erst befolgt, deren Verdienste erst empfunden wurden, als sie nicht mehr waren? Solltet ihr nie gehört haben, daß mancher verdorbene Mensch, mancher Unglückliche, der schon verloren schien, noch spät durch die Grundsätze gerettet wurde, die man ihm bey seiner Erziehung eingeprägt hatte, und die lange ohne Wirkung geblieben waren? Nein, M. Br., in einem Zusammenhange der Dinge, den die höchste Weisheit geordnet hat, wo alles fest verknüpft und genau berechnet ist, kann kein edles Bestreben, keine wohlthätige Anstrengung, keine Regung eines tugendhaften Eifers ohne Frucht und Folge, bleiben. Halte ihn immerhin für verloren, den edlen Saamen, den du ausgestreut hast; die Hand Gottes waltet über ihn, und wird ihn befruchten; es wird eine Zeit kommen, wo er zur schönsten Erndte empor wächst. Beruhigen muß es uns, M. Br., daß die Früchte unsrer redlichen Bemühungen in tausend Fällen nicht verloren, sondern bloß aufgeschoben sind.

Dabey vergesset nicht, daß sie oft bloß unmerklich für unsre Leidenschaft zu seyn pflegen. Denn das können wir unmöglich läugnen, M. Z., unser Eifer für das Gute hat sehr oft einen unächten Beysatz, der von den

Neigungen unsers Herzens herrührt; es ist bald Ehrbegierde, bald Verlangen nach Gewinn, bald Hang zum Vergnügen, bald irgend ein andrer Trieb, der sich einmischt, und unser Urtheil bestimmen hilft. Geschieht dieß, ist eine dieser Neigungen wohl gar in eine Leidenschaft ausgeartet: o' dann glauben wir vergeblich gearbeitet, dann glauben wir nichts ausgerichtet zu haben, weil der Erfolg unsrer Bemühungen nicht so groß ist, wie unsre Eitelkeit ihn erwartet, nicht so ergiebig, wie unsre Begehrlichkeit ihn gewünscht, nicht so angenehm, wie unsre Lüsternheit ihn verlangt hatte; dann verblendet uns oft Mißtrauen, Furcht und Kleinmuth, daß wir die Früchte, die wir schon hervorgebracht haben, nicht einmal wahrnehmen. Würde Jesus im Evangelio mitten unter den vertretenen Wegen, mitten unter den starren Felsen, mitten unter den alles erstickenden Dornen das gute Land, mit der aufkeimenden guten Saat entdeckt haben, wenn er über sein Zeitalter nicht frey von leidenschaftlicher Partheilichkeit geurtheilt hätte, wenn er nicht selbst frey von unordentlichen Begierden gewesen wäre? Dieß bedenkt also ernstlich, ihr, die ihr über Mangel an Erfolg klaget; prüfet genau, ob vielleicht irgend eine Leidenschaft euch hindert, diesen Erfolg wahrzunehmen; zur Beruhigung für euer verzagtes Herz werdet ihr der Früchte zuweilen mehr entdecken, als ihr erwartet hattet.

Doch gesezt, alle diese Tröstungen wären euern Umständen nicht gemäß, so vergesset wenigstens die grosse Wahrheit nicht, daß **redliche Bemühungen, wenn sie gleich ihren nächsten Zweck nicht erreichen, dennoch auf irgend eine Art von Gott gesegnet**

werden. Hier findet keine Ausnahme statt; Gott vergilt gute Bestrebungen allezeit mit innern, nicht selten auch mit äussern, ganz gewiß aber mit ewigen Belohnungen.

Gott vergilt gute Bestrebungen allezeit mit innern Belohnungen. Denn diese sind natürlich und nothwendig damit verknüpft. Ihr könnet unmöglich eure Pflicht thun, unmöglich in eurem Beruf und Stande Gutes wirken, ohne an nützlichen Einsichten und rühmlichen Fertigkeiten zu wachsen; ohne weisere, bessere, achtungswerthere Menschen zu werden; ohne euch entschiedene Vorzüge des Geistes und Herzens vor allen denen zu erwerben, die ihre Kräfte nicht anwenden, oder mißbrauchen. Immerhin mag euer Thun und Wirken ausser euch vergeblich seyn, und durch mächtige Hindernisse vereitelt werden: euch selbst muß es gewiß zum Nutzen gereichen, muß euch Vortheile bringen, die euer bestes unverlierbares Eigenthum sind. Warum forschest du also nur immer ausser dir nach den Folgen deiner Bemühungen, du, der du beschäftigt bist, etwas Gutes zu wirken; warum wirst du mißmuthig und verzagt, wenn du da nichts antriffst, was für eine Frucht deiner Anstrengung gelten könnte? O kehre deinen Blick in dein Innres. Rechnest du die Schätze wichtiger Kenntnisse und Erfahrungen, die sich bey deiner Geschäftigkeit in dir sammeln; rechnest du die Stärke im Guten, die sich dein Herz durch Anstrengung und Uebung erwirbt; rechnest du die ganze Verbesserung deiner innern Verfassung, die bey deiner Thätigkeit immer glücklicher fortschreitet, für nichts; kannst du Bemühungen, die solche Früchte bringen, für eitel und-

vergeblich erklären? Es ist unläugbar, M. Br., es muß uns sehr zum Troste gereichen, daß Gott redliche Bemühungen allezeit mit innern Belohnungen vergilt.

Aber nicht selten auch mit äussern. Denn immerhin mag es den Anschein haben, als ob es umsonst sey, gut und redlich zu handeln; immerhin mag das, was ihr wirket, eine Zeitlang übersehen, verkannt und gelästert werden: seyd ihr standhaft und treu, fahret ihr fort, der Stimme eures Gewissens und eurer Pflicht zu folgen: so werden euch äussre Vortheile nicht aussen bleiben; ihr werdet bey eurer Rechtschaffenheit und Berufstreue im Ganzen immer sichrer und zufriedner seyn, als der Lasterhafte; es wird eine Zeit kommen, wo man aufmerksam auf euch werden, eure Brauchbarkeit anerkennen, eure Verdienste schätzen, euch den Beyfall, die Achtung, die Vortheile widerfahren lassen wird, die euch gebühren; es wird eine Zeit kommen, wo ihr bestätigt sehen werdet, was der Apostel sagt: die Gottseligkeit ist zu allen Dinge nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

Also auch des zukünftigen. Ja, M. Br., dieß ist der Trost, der uns allezeit übrig bleibt. Gott vergilt redliche Bestrebungen endlich ganz gewiß mit ewigen Belohnungen. Denn diese Verheissung haben wir durch Christum. So wenig wir auch für Werke, zu denen wir ohnehin verbunden sind, Belohnungen fordern können: wir sollen sie erhalten; wir sollen um Christi willen mehr empfangen, als wir jezt bitten und verstehen; kein guter Vorsatz unsrer Seele, keine Anstrengung für das, was uns

oblag, keine edle gemeinnützige That, sie sey auch noch so klein, noch so unbemerkt, noch so verborgen im grossen Zusammenhang aller Veränderungen, soll in der Ewigkeit ohne Folgen bleiben; es ist ewige herzerhebende Wahrhit, was der selbst versichert, den Gott zum Richter und zum Austheiler seiner Segnungen gesezt hat: wer der Geringsten einen, die an mich glauben, mit einem Becher kalten Wasser tränkt, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Selig, selig sind die im Herrn, die reich an guten Werken sterben; der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; Amen.

VI.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Einzig in ihrer Art, und für denkende Menschen in jeder Hinsicht merkwürdig, M. Z., ist die Verfassung und Lage eines Sterbenden. Ich setze voraus, daß die Unordnungen und Schmerzen des Körpers, der im Begriff ist, sich aufzulösen, das Bewußtseyn desselben nicht unterbrechen, daß er stark genug ist, über sich selbst und seinen Zustand nachzudenken: welche Betrachtungen müssen sich ihm aufdringen, welche neue ungewohnte Gefühle müssen sich in ihm entwickeln! Er sieht sich auf den Standpunkt geführt, wo er sein ganzes Leben überschauen, und den Zusammenhang seiner Absichten, Handlungen und Begebenheiten gleichsam mit einem Blick umfassen kann. Und dieser Blick wird von selbst, und ohne einen besondern Vorsatz nöthig zu haben, beurtheilend und prüfend. Wer auf der Gränze zweyer Welten steht, wer, gesezt auch, er wüßte es nicht mit völliger Ueberzeugung, doch die Möglichkeit nicht läugnen

kann, daß er nun bald vor einem Richter erscheinen werde, der ihm mit unerbittlicher Strenge, und mit der Heiligkeit des Herzenskündigers das Urtheil sprechen wird; wer sich in dieser Lage erblickt: der kann nicht anders, als mit Prüfung an sich denken; sein sittliches Gefühl ist zu rege, sein Gewissen zu wirksam, und der Gedanke, was er wohl zu hoffen oder zu fürchten habe, zu lebhaft und mächtig, als daß er nicht nach der Beschaffenheit und dem Werthe seiner Handlungen forschen sollte. Dabey erscheint ihm jezt alles anders, als sonst; er erkennet nun so manches für thöricht, was ihm sonst weise war; so manches für elende Kleinigkeit, worauf er sonst einen grossen Werth legte; so manches für unerlaubt, für verwerflich und gottlos, was er sonst für recht ansah, oder doch entschuldigte; und wie ein eitler schnell vergehender Traum kommt ihm nun das ganze Leben vor, das er sonst für so wichtig und lang gehalten hatte.

Es ist ein Rath, den die weisesten Männer aller Zeiten und Völker fast einstimmig gegeben haben, M. Z., daß man sich sorgfältig auf seinen Tod vorbereiten, daß man so leben müsse, wie man sterbend gelebt zu haben wünschen werde. Unläugbar war es der so eben beschriebene merkwürdige Zustand eines Sterbenden, worauf sie bey diesem Rathe Rücksicht nehmen. Niemand kann vorher wissen, wie lang er den Tod vor Augen haben, wie viel Zeit, Gelegenheit und Antrieb er finden werde, im Angesichte desselben über sich selbst, und sein geführtes Leben nachzudenken. Welch ein Zeitraum des Mißvergnügens, der schmerzlichsten Reue, und der peinlichsten Angst wird diese lezte Periode seyn,

wenn es wahr ist, daß uns alles in derselben anders erscheint, als sonst; daß wir da weit richtiger, weit strenger, und weit unpartheiischer urtheilen, als beym Geräusch des täglichen Lebens; daß uns die nahe Ewigkeit mit nie gefühlten Ahnungen schreckt, wenn unser Gewissen uns anklagt, wenn wir mit dem, was von uns geschehen ist, nicht zufrieden seyn können. Sollte es bey diesen Umständen, wo nicht Pflicht, doch ganz gewiß der Klugheit gemäß seyn, bey jeder Gesinnung, der wir uns bewußt sind, bey jeder Anstalt, welche wir treffen, bey jedem Entschlusse von Wichtigkeit, welchen wir fassen, uns selbst die Frage vorzulegen, ob wir auch in den Stunden des Todes keine Ursache haben werden, unser Verhalten zu bedauern?

Das Fest, welches wir heute feiern, erinnert uns an einen Mann, M. Z., der sich in der merkwürdigen Verfassung eines Sterbenden entweder wirklich befand, oder doch nächstens in dieselbe zu kommen glaubte, und der sich bey diesen Umständen durch nichts mehr erheitert, getröstet und emporgehoben fühlte, als durch seine bisherige Religiosität und Frömmigkeit. In Zeiten, wie die unsrigen sind, verdient ein solches Beyspiel eine ganz besondere Aufmerksamkeit, und ein eignes Nachdenken. Hören wir die Stimme derer, welche sich weise dünken, sehen wir auf das Beyspiel derer, die durch geräuschvolle Thaten und grosse Unternehmungen die Augen der Zeitgenossen am meisten beschäftigen, und alles in Erstaunen setzen: so ist Religiosität, so ist Glaube an Gott und daraus fliessender Gehorsam gegen ihn, gerade das, was der Mensch am leichtesten entbehren kann, so ist er sogar dann am größten und vollkommensten, wenn er dieser Stütze nicht be-

darf. Lasset uns an die Stunden des Todes denken, M. Br., denen keiner von uns allen entfliehen kann; lasset uns untersuchen, ob wir da, Religion gehabt zu haben, vielleicht werden bedauern müssen; lasset uns zusehen, ob denen, die bisher gestorben sind, das Daseyn, oder der Mangel wahrer Religiosität beym Abschied am beschwerlichsten geworden ist: und wir werden Entscheidungen finden, die uns leiten können, die uns in jeder Hinsicht wichtig seyn müssen. Mit Gebet zu Gott wollen wir uns zu einer Betrachtung vorbereiten, die so viel Sammlung und Ernst fordert, und um Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Als ein Mann, den der Geist wahrer Religiosität das ganze Leben hindurch beseelt hatte, erscheint der ehrwürdige Simeon in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Es war ein Mensch zu Jerusalem, sagt der Evangelist, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Die Züge sind schön, mit welchen Lucas das Bild dieses Mannes entwirft. Es ist nicht ein gemeiner Frommer, den er hier beschreibt. Ein Verehrer Gottes war Simeon, der mit seinem Glauben an Gott vernünftiges Nachdenken verband; der überzeugt war, der Zustand seines Vaterlandes und der Welt überhaupt fordere eine grosse ausserordentliche Hilfe; der auf diese Hilfe, auf diesen Trost Israels, wirklich wartete, und sich daher überall nach demselben umsah. Und mit welchen Gesinnungen that er das! O er ist kein beschränkter, partheiischer, auf

die Vorzüge seines Volks stolzer Israelit! Die ganze Menschheit umfaßt er mit seinem Wohlwollen; ein Heiland, den Gott bereitet hat vor allen Völkern, ist der Gegenstand seiner Wünsche; einem Lichte, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis seines Volkes Israel, einem gemeinschaftlichen Beglücker aller Menschen, sieht er sehnsuchtsvoll entgegen. So aufgeklärt und rein, so wirksam und lebendig, so edel und menschenfreundlich war die Frömmigkeit, die das Herz Simeons erwärmte, und ein ganzes Leben hindurch erwärmt hatte. Ich will es jezt dahin gestellt seyn lassen, M. Z., wie alt Simeon seyn mochte, als sich die Geschichte des Evangelii zutrug, als er den Trost Israels endlich mit Augen sah, und auf seinen Armen hielt. So viel ist unstreitig, die Belohnung eines langen sehnlichen Wartens war dieser rührende Anblick; auf einer hohen Stufe der Jahre mußte Simeon sich damals befinden, sonst hätte er die Verheissung nicht nöthig gehabt, er werde den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und gesezt, er hätte sich noch nicht im dem Alter eines Greises befunden; so erwartete er doch offenbar seinen Tod, und will ihn nun gern und mit Freuden übernehmen; Herr, ruft er aus, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Ihr höret also hier einen Mann, der in der Nähe des Todes nichts wohlthätiger findet, als seine bisher bewiesene Religiosität; der, von derselben gestärkt, mit heiterm Muthe scheidet. Und wahrlich, anders als er, hat keiner gedacht, der seinen Geist

und Sinn hätte; sein Beyspiel führt uns auf eine Erfahrung, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, und von der ich daher dießmal reden werde, auf die Erfahrung: daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben. Dreyerley werden wir bey dieser Erfahrung genauer zu erwägen haben; ihre Gewißheit; ihre Ursachen; und ihre Wichtigkeit. Lasset mich über jeden dieser Punkte das Nöthige beybringen.

Für eine Erfahrung, für einen hinlänglich erprobten und durch unzählbare Beyspiele bestätigten Satz erkläre ich es, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben. Ich verlange nicht, daß ihr mir diese Behauptung sogleich zugestehen, daß ihr keinen Beweis dafür fordern sollet; die Gewißheit derselben war vielmehr das Erste, wovon ich reden wollte; und da es zweyerley ist, was sie enthält, so lasset mich zuerst darthun, daß noch kein Sterbender bedauert hat, religiös und fromm gewesen zu seyn; und hernach zeigen, daß dagegen Viele beklagt haben, es nicht gewesen zu seyn.

Noch kein Sterbender hat es bedauert, religiös und fromm gewesen zu seyn. Unter denen, die eine Reihe von Jahren auf Erden gelebt, und mit Ueberlegung und Freyheit gehandelt haben, stirbt wohl keiner, M. Z., der nicht Ursache hätte, mit Manchem unzufrieden zu seyn, was er gethan hat; der nicht Manches gern ungeschehen machte, wenns möglich wäre. Aber wie mannichfaltig auch die Ursachen

dieser Unzufriedenheit seyn mögen; wie oft auch sogar das dazu gehören mag, was man sonst für den Vorzug, für den Ruhm, für das glänzendste Verdienst seines Lebens gehalten hatte: nie ist wahre Religiosität darunter gewesen, noch keinem Sterbenden hat es leid gethan, an Gott geglaubt, ihn verehrt, und mit Gehorsam gegen seinen Willen gehandelt zu haben. Denn nennt die ganze Geschichte auch nur einen Anbeter Gottes, der am Rande des Grabes seinen Glauben für Irrthum erklärt, der seiner Ehrfurcht gegen Gott sich geschämt, der die Stunden, welche er dem frommen Umgange mit Gott gewidmet hatte, für verloren gehalten hätte? Ist nicht vielmehr alles, was wir von ächten Frommen aller Zeiten und Völker wissen, was uns insonderheit von den lezten Augenblicken tugendhafter Christen bekannt ist, der klare Beweis, daß es die Vorstellung von Gott war, was in diesen Augenblicken die höchste Klarheit in ihnen erhielt, was ihr Geist mit der größten Innigkeit umfaßte, was ihnen den meisten Trost, die lezte Erquickung, und die lebendige Kraft gab, mit der sie siegten? Bestätigt unsre eigne Erfahrung nicht dasselbe? Wer unter uns hat einen Sterbenden gesehen, der seine ehemalige Frömmigkeit bereut hätte, der betreten darüber gewesen wäre, Religion gehabt zu haben? Aber das, das werdet ihr bezeugen können, ihr alle, die ihr oft an den Lagern der Sterbenden gewesen seyd, daß es der Glaube an Gott war, woran sie sich gerade beym Abschied am liebsten hielten; daß es fromme Gefühle waren, wovon ihr Herz am meisten überfloß; daß es die Beweisungen einer wahren Gottseligkeit waren, was ihnen beym Rückblick auf ihr Leben das lebhafteste Vergnügen verursachte. So

unendlich verschieden auch die Ueberzeugungen, Sitten und Denkungsarten derer, die der Religion gehuldigt haben, von jeher gewesen sind; so unendlich mannichfaltig die Wege des Lebens und Schicksals waren, auf welchen sie dem Tod entgegen geführt wurden; so unendlich abwechselnd die Umstände, Leiden und Kämpfe gewesen sind, unter welchen dieser Tod erfolgte: darin stimmten sie alle überein, daß sie ihre Religiosität nie fester hielten, als am Rande des Grabes, daß sie das lezte war, was ihnen beym Abschied von der Erde noch Zufriedenheit und Ruhe gewährte. Noch kein Sterbender hat es bedauert, religiös und fromm gewesen zu seyn.

Dagegen ist es eben so gewiß, daß viele beklagt haben, es nicht gewesen zu seyn. Ich weiß es wohl, M. Z., daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die, bald durch ihren Verstand, bald durch ihr Herz irre geleitet, entweder gleichgültig gegen die Religion, oder wohl gar Gegner und Spötter derselben gewesen waren, ohne beym Tode ihre Gesinnungen zu ändern, ohne sich Vorwürfe darüber zu machen, ohne durch ihren Unglauben in den lezten Augenblicken auf eine merkliche Art beunruhigt zu werden. Lasset uns zugeben, die Fassung und Ruhe, mit der so mancher erklärte Feind der Religion die Welt verließ, sey wirklich so groß und heiter gewesen, als sie äusserlich schien; es habe sich in den Tiefen der Seele auch nicht der leiseste Zweifel, auch nicht der mindeste Vorwurf des Gewissens geregt: ihr werdet gegen ein einziges Beyspiel dieser Art immer Tausende finden, wo alles anders ist, wo die lezten Augenblicke der Sterbenden durch nichts mehr verbittert werden, als durch das Bewußt-

seyn,

seyn, mit rohem Sinn, ohne Furcht vor Gott, ohne Gehorsam gegen seinen Willen dahin gelebt zu haben. Ist die Angst nicht unverkennbar, welche ruchlose Menschen am Rande des Grabes oft überfällt? Gestehen sie es nicht häufig, ihr Unglaube, ihre Entfernung von Gott sey es, was sie jezt am meisten peinige? Sind es nicht Thränen der bittersten Reue, mit welchen sie die verlornen, die entweihten Stunden ihres Lebens beweinen? Bieten sie nicht alles auf, sich mit der so lange verschmäheten Religion noch in der Geschwindigkeit gleichsam auszusöhnen? Hat sie auf den Sterbebetten ihrer bittersten Feinde nicht oft Zeugnisse und Ehrenerklärungen erhalten, die Niemand erwartet hatte? Ist etwas gewöhnlicher, als daß gerade die, welche die Religion das ganze Leben hindurch am wenigsten geachtet hatten, sich an dieselbe wenden, sich mit einem Eifer, mit einer Hastigkeit, welche die Wirkung der empörtesten Unruhe ist, ihr gleichsam in die Arme werfen, sobald der Tod seine Hand nach ihnen ausstreckt? Hat es nicht Ungläubige, hat es nicht leichtsinnige Spötter, hat es nicht treulose Verräther dessen, was sie für göttliche Wahrheit erkannt hatten, hat es nicht Ruchlose gegeben, die beym Sterben unter den Ausbrüchen der schrecklichsten Wuth, und unter schon anfangenden Strafen der Ewigkeit, eine gräßliche Beute der Verzweiflung wurden? Und würden solche traurige Beyspiele nicht noch weit häufiger seyn, würden wir Sterbende nicht noch weit öfter bedauern hören, daß sie der Religion so fremde geblieben seyen: wenn Viele nicht plötzlich weggerafft würden; wenn Andre nicht in einer Betäubung dahin stürben, welche vernünftige Erklärungen unmöglich macht; wenn noch Andre nicht hartnäckig schwie-

gen, und die Empfindungen der Reue vorsätzlich unterdrückten; wenn die lezten Seufzer so vieler Scheidenden nicht verhallten, ohne ein menschliches Ohr zu erreichen? Und so ist denn unläugbar, sehr verschieden pflegt nach aller Erfahrung das Benehmen der Sterbenden, welche Frömmigkeit bewiesen haben, von dem Verhalten derer zu seyn, die sie nicht bewiesen haben. Keiner von jenen ist in der Stunde des Todes jemals unzufrieden über seine Gottseligkeit gewesen; aber desto mehrere von diesen haben ihren Unglauben und ihre Ruchlosigkeit beweint; man kann mit der größten Gewißheit behaupten, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben.

Es ist der Mühe werth, M. Z., nach den Ursachen dieser unbestreitbaren Erscheinungen zu forschen; sie wird durch dieses Nachdenken nicht nur von neuem bestätigt, sondern auch begreiflich werden, es wird sich zeigen, daß es nicht wohl anders seyn kann, als so.

Daß kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauern, rührt unstreitig schon davon her, weil das Blendwerk unordentlicher Neigungen im Angesichte des Todes verschwindet. Dieses Blendwerk ists, M. Z., was die meisten Menschen wider die Religion einnimmt. So lange sie gesund sind, und sich im vollen Genuß ihrer Kräfte befinden, bleiben auch ihre Neigungen in der größten Bewegung; da sind es die Gegenstände dieser Neigungen, was ihnen im schönsten Glanz erscheint; da ist ihnen alles beschwerlich und verhaßt, was ihnen beym Streben nach diesen Gegenständen, was ihnen bey ihren eigennützigen

Entwürfen hinderlich zu werden droht. Darf man sich wundern, daß ihnen bey diesem Zauber, bey dieser unglücklichen Verblendung nichts mehr mißfällt, als die Religion; daß sie ihnen bey dem Ernst, mit welchem sie zu ihrer Seele spricht, und wider ihre Ausschweifungen zeugt, unleidlich wird; daß sie jeden Zweifel, jede Schwierigkeit, jeden elenden Vorwand hinreichend finden, sie zu verwerfen, und als Aberglauben von sich zu weisen? Aber wahrlich diesen Zauber der Sinnlichkeit, diesen Taumel unordentlicher Lüste löset und zerstreut nichts mächtiger, als die kalte Hand des Todes! Wer von ihr ergriffen wird, ist gemeiniglich abgelebt, oder doch erschöpft; das Feuer der Einbildungskraft, die sonst im Dienste seiner Neigungen stand, ist erloschen; diese Neigungen selbst sind entweder schon abgestorben, oder durch Ueberdruß und Krankheit wenigstens unterdrückt. Muß dem Unglücklichen, der nun scheiden soll, nicht alles anders erscheinen, als sonst; muß es ihm nicht fühlbar werden, wie thöricht sein bisheriges Streben, wie vergänglich alles Glück der Erde, wie eitel seine Plane und Hoffnungen waren, muß er es nun, da die Vernunft ungehinderter wirkt, nicht merken, daß er besser gethan hätte, wenn er den Erinnerungen der Religion gefolgt wäre; und müssen die Gründe, die er sonst wider sie zu haben meinte, ihn nun nicht nach der Wahrheit erscheinen, als elendes verführerisches Blendwerk verwerflicher Lüste? Wer stets religiös gewesen ist, erfährt beym Tode die traurige Veränderung nicht, M. Z., die ich hier beschreibe. Er hat immer richtig geurtheilt, und die Religion sowohl, als seine Neigungen für das gehalten, was sie sind. Er hat also nichts zu bedauern; Zufriedenheit muß es

ihm vielmehr geben, daß er sich gegen alle Verblendung verwahrt hat. Wie elend muß sich dagegen der Unglückliche fühlen, der zu spät aus dieser Verblendung erwacht, der seine Thorheit erst einsehen lernt, wenn ihr nicht mehr abzuhelfen ist, den Wehmuth und Reue, den Scham und Selbstverachtung, den Furcht und Vorwürfe des Gewissens zugleich peinigen!

Denn dieß ist eben die zweyte Ursache, warum kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauern; es spricht nehmlich das Gewissen nie ernstlicher und lauter, als in den Stunden des Todes. Es ist da, M. Br., es ist in allen Menschen da das Gefühl von einem höchsten Wesen, das unser Oberherr, Gesetzgeber und Richter ist, dem wir für unsre Handlungen Red und Anwort schuldig sind, das mit unerbittlicher Heiligkeit und Strenge einem Jeden vergilt nach seinen Werken. Man kann es betäuben dieses Gefühl und unterdrücken; man kann sich in ein Geräusch von Geschäften, Zerstreuungen und Lustbarkeiten stürzen, wo seine Stimme nicht gehört werden kann; man kann die Erinnerungen desselben durch Trugschlüsse widerlegen, und durch witzige Einfälle wegspotten. Aber ihr sehet, diese Mittel sind nur anwendbar, so lange man gesund ist, und sich wohl befindet; sie fallen alle weg, das Gewissen wird frey, und erhält Gelegenheit zu wirken, sobald man am Ende seiner Laufbahn ist. Und o mein Gott, mit welcher fürchterlichen Gewalt bedient es sich oft dieser Gelegenheit; mit welchem erschütternden Ernst zeigt es da auf den höchsten Richter, den man bisher nicht geachtet hat, und auf die Fehler, Ausschweifungen und Verbrechen hin, die

er ahnden kann und wird; wie unfähig, wie so ganz unfähig ist da das verzagte Herz, der Kraft und dem Donner dieser Vorwürfe und Drohungen auch nur das Mindeste entgegen zu setzen! Und der Elende, den es in den Stunden des Todes so beschämt, so demüthigt, so schreckt, sollte es nicht bedauern, die Erinnerungen desselben nicht eher gehört, sie nicht das ganze Leben hindurch befolgt zu haben; er sollte es nicht mit der innigsten Wehmuth beklagen, ohne Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber und Richter gehandelt zu haben, welchen es ihm nun in seiner ganzen fürchterlichen Heiligkeit, und mit allen Mitteln der Bestrafung bewaffnet, erblicken läßt? Wohl dagegen dem, der nie ganz aufgehört hat, diesen Gesetzgeber und Richter vor Augen zu haben, und mit religiöser Behutsamkeit zu handeln. Sein Gewissen wird ihn erinnern, wenn er an der Pforte der Ewigkeit steht, es wird ihm tausend Vergehungen und Fehler vorhalten, deren er sich schuldig gemacht hat; aber schrecken, verdammen wird es ihn nicht; denn er hat ihm nie hartnäckig widerstanden; er hat sich von ihm immer wieder auf den rechten Weg zurück führen lassen; er hat auf den Antrieb desselben bey Zeiten Anstalten getroffen, sich der Huld und Gnade dessen zu versichern, zu welchem er nun gehen soll. Je ernstlicher und lauter das Gewissen in den Stunden des Todes zu sprechen pflegt: desto begreiflicher ist es, warum kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauern.

Setzet die wohlthätige Kraft der Gottseligkeit beym Sterben hinzu, die der Fromme fühlt, und der Mensch ohne Religion vermißt. Der scheidende

Geist bedarf es, M. Br., daß ihm beym lezten Kampf Hilfe widerfahre, daß ihm etwas gereicht werde, woran er sich halten, wodurch er sich stärken, womit er sich aufrichten kann. Aber was kann ihm zu einer Zeit, wo ihn alles verläßt, was auf Erden ist, diese Wohlthat erzeigen, wenns die Religion nicht ist? Und in der That, ist er gewohnt gewesen, sie zu hören: so giebt sie ihm in der Stunde des Todes alles, was er wünscht, alles, was er nöthig hat, um über die Noth der Erde glücklich zu siegen. Sie zeigt ihm einen Vater im Himmel, der sich aller seiner Werke erbarmt; sie verspricht ihm die Verzeihung und Gnade, die er wegen seiner Fehler und Sünden bedarf; sie erfüllt ihn mit Vorstellungen und Gedanken, die ihn erquicken und stärken; sie sichert ihm seine ewige Fortdauer, nach der er nie mehr schmachtet, als wenn er den Körper verlassen soll; sie läßt ihn die Freuden einer bessern Welt gleichsam im Voraus kosten, und die gränzenlose Laufbahn erblicken, die sich nun vor ihm aufthut. Und ist es insonderheit das Christenthum, was zu ihm spricht, hält er sich mit lebendigem Glauben an den Heiland, welchen Gott bereitet hat vor allen Völkern: so werden alle Tröstungen rührender, alle Verheissungen kräftiger, alle Hoffnungen lebendiger, alle Aussichten erfreulicher, so kann er sich äussern, wie Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Wie leer, wie verlassen, wie hilflos ist dagegen in der Stunde des Todes der Geist des Unglücklichen, der keine Religion hat. Die Geschäfte, die ihn bisher zerstreuten, hören auf; die Güter, die ihm bisher Genuß und Freude gaben, werden ihm entrissen;

die Hoffnungen, die ihn bisher schmeichelten, und in eitle Träume versenkten, lösen sich in Dunst auf. Was bleibt ihm also übrig, wornach soll er greifen, woher soll er Trost, Unterstüzung und Beystand erwarten? Ist es nicht trostloses Hingeben, ist es nicht dumpfe Verzweiflung, die sich unter das grausame Joch der Nothwendigkeit beugt, was seine lezten Augenblicke ausfüllt, und muß er sichs, wenn er unpartheiisch nachdenkt, nicht selbst gestehen, daß er getroster, freudiger, glücklicher seyn würde, wenn er die Verheissungen der Religion sich zueignen, wenn er denken, fühlen, hoffen könnte, wie der Fromme? Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß nie ein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben?

Zu diesem allen kommt noch die Nähe einer räthselhaften Zukunft. Zwar für den, der Religion hat, der den Heiland der Welt kennt, wie Simeon, ist sie nicht räthselhaft. Er weiß, an wen er glaubt, und was ihn erwartet; er weiß, daß er zum Vater gehen, und daheim seyn soll bey dem Herrn. Aber sezet einmal, es wäre wirklich ungewiß, was uns nach dem Tode bevorsteht; ungewiß, ob etwas von uns übrig bleibt, oder nicht; ungewiß, ob wir vor den Richterstuhl eines gerechten Vergelters gestellt werden, und den Lohn unsrer Thaten empfangen sollen: wem muß der nahe unvermeidliche Zustand, in welchen wir durch den Tod übergehen sollen, am wenigsten verdächtig, am wenigsten schrecklich seyn, dem Freunde der Religion, oder dem, der sie das ganze Leben hindurch vernachlässigt hat? Die sicherste Parthey hat unstreitig der erste ergriffen. Giebt es einen Gott, ein andres Leben, eine künftige Vergeltung:

so hat er nichts zu fürchten; er hat sein ganzes Verhalten mit ståter Hinsicht auf diese grossen Gegenstånde eingerichtet, und sich auf das Erscheinen vor dem Richter der Welt vorbereitet. Was soll aber der Andre hoffen, wenn es doch wahr seyn sollte, was er so lange bezweifelt, geläugnet, wohl gar gelåstert hat, wenn es doch einen Gott, eine Unsterblichkeit, und einen Zustand der Vergeltung gåbe? Ist er dann nicht unläugbar verloren, hat er dann nicht alles zu fürchten, muß er den Aufklårungen, die vielleicht der nåchste Augenblick ihm geben wird, nicht mit zitternder Verzweiflung entgegen sehen? Sollten es nicht die Schrecken dieser nahen unausweichlichen Zukunft seyn, was so manchen Sterbenden ohne Religion måchtig faßt und ångstigt? Sehr begreiflich, M. Z., sehr begreiflich ist also die Erfahrung, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben; sie hat Ursachen, die zu wirksam sind, als daß sie sich nicht åussern sollten.

Und nun fällt die Wichtigkeit dieser Erfahrung von selbst in die Augen. Sie ist nehmlich zuerst schrecklich für euch, die ihr die Religion jezt vernachlåssiget und gering schåtzet. Denn betrachtet die Sache, wie ihr wollet; ihr handelt in jeder Hinsicht unbesonnen und thöricht. Könnet ihr wissen, welches Ende euch erwartet, welche Kämpfe demselben vorher gehen, welche Uebel es begleiten werden? Ist es vernünftig und klug, eine Denkungsart anzunehmen, die ihr dann aller Wahrscheinlichkeit nach innig bedauern werdet? Ist es vernünftig und klug, euch aller der Vortheile zu berauben, welche die Religion den Sterbenden darbietet, ohne etwas Anders und Beßres an ihre Stelle setzen zu kön-

nen? Ist es vernünftig und klug, euch der Gefahr Preis zu geben, einst vielleicht ohne Trost, unter den Martern eines empörten Gewissens, und unter den Qualen einer vergeblichen Reue ein gemißbrauchtes Leben beschliessen zu müssen? Saget nicht, eure Vernunft könne sich mit der Religion überhaupt, und mit dem Christenthum insonderheit nicht aussöhnen, es seyen wichtige Zweifel, was euch berechtige, auf beydes keine Rücksicht zu nehmen. Möchtet ihr euer Herz prüfen: Möchtet ihr euch selbst verstehen! Ach eure Neigungen, eure unordentlichen Lüste, euer Hang zur Ausschweifung ist es, was diese Zweifel unterhält, was ihnen den Schein wichtiger Gründe giebt. Aber rechnet darauf, dieses Blendwerk verschwindet in der Stunde des Todes; das Gewissen, welches ihr jezt durch Trugschlüsse betäubet, erwacht in diesen ernsten Augenblicken; anders, als ihr jezt wähnet, wird euch alles erscheinen, wenn ihr an der Pforte der Ewigkeit stehet. Was soll dann euer Loos seyn; welche Bitterkeit wird der Kelch der Leiden für euch haben, wenn kein Tropfen des Trostes ihn mildert; und was wird die Ewigkeit für euch aufbewahren, wenn euch der Tod unvorbereitet in dieselbe verstößt?

Doch die Erfahrung, von welcher ich spreche, ist auch warnend für euch, deren Religiosität die Probe nicht hält. Denn glaubet nicht, daß das blosse Bekenntniß der Religion, daß die Achtung, welche ihr derselben äusserlich beweiset, daß die fleissige Theilnehmung an den Uebungen und Gebräuchen derselben, daß das Ergreifen ihrer Verheissungen, daß die Gestalt der Frömmigkeit, welche ihr angenommen habt, euch in der Stunde des Todes etwas helfen werde.

Ist eure Religiosität nicht ein lebendiger Glaube an Gott und den Heiland der Welt, wie bey Simeon im Evangelio; hat dieser Glaube nicht euer Herz gereinigt, und euch reich an Tugenden aller Art gemacht; hat er nicht insonderheit jene Liebe, jenes Wohlwollen gegen die Menschen, jene Theilnehmung an der Sache der Wahrheit und des Guten in euch hervorgebracht, mit welcher Simeon noch am Rande des Grabes der bessern Zeit sich freut, die nun eintreten sollte: so hoffet ihr vergeblich Trost in der Stunde des Todes, so wird euch euer Gewissen gerade in diesen ernsten Augenblicken an den Mißbrauch, welchen ihr mit der Religion getrieben, und an die Heucheley, der ihr euch schuldig gemacht habt, durch quälende Vorwürfe erinnern. Ist es nicht ächte Religiosität, was euch beseelt, verdammt euch euer Herz, sobald ihr es aufrichtig prüfet: so seyd ihr in gleichem Fall mit denen, die gar keine haben; ihr werdet als falsche Freunde der Religion im Kampfe des Todes eben so von ihr verlassen seyn, als die Gegner und Feinde derselben. Warnen, ernstlich warnen mag euch also die Erfahrung, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben.

Für euch endlich, die ihr fromm und gottesfürchtig seyd, wie Simeon, muß diese Erfahrung ermunternd und herzerhebend seyn. Denn ihr sehet an seinem Beyspiel, was ihr erwarten, welches Ende ihr hoffen dürfet. Wie auch die Umstände desselben beschaffen seyn mögen: ihr werdet von ganzem Herzen in die Worte einstimmen können: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. Bekannt mit dem Vater, der euch zu sich ruft;

ihm angenehm durch Christum, an den ihr glaubet; gereinigt von der Sünde, die ihr verabscheuet; voll Eifer im Guten, das ihr liebet; vorbereitet und geweiht für eine beßre Welt, die euch erwartet, verlasset ihr einst die Erde, deren Wohlthäter und Zierde ihr waret, die euch beweint und segnet, um daheim zu seyn bey dem Herrn, um einen höhern Schauplatz zu betreten. Wohl euch, wenn ihr Glauben haltet, und Treue beweiset! Dann ist Christus euer Leben, und Sterben euer Gewinn; dann wird auch bey euch der Tod verschlungen seyn in den Sieg. Glückliche Brüder, die ihr eurem Abschied von der Erde so entgegen gehet; haltet, o haltet, was ihr habt, damit Niemand eure Krone nehme; Amen.

VII.

Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Obgleich wenig Menschen geneigt sind, M. Z., ernsthafte Betrachtungen über sich selbst anzustellen, und gewisse Stunden ihres Lebens zu einem so wichtigen Geschäfte zu bestimmen: so kann doch Niemand mit seinen Gedanken immer nur ausser sich herumschweifen, Niemand an fremde Gegenstände sich so gleichsam heften, daß er nicht von Zeit zu Zeit in sich selbst zurück sinken, und zu stillem Denken genöthigt werden sollte. Auch der leichtsinnigste, zerstreuteste Wüstling kann sich nicht enthalten, zuweilen Ueberlegungen nachzuhängen, wenn er sich von Umständen, Veränderungen und Gefahren bedroht sieht, die ihm nicht gleichgültig seyn können. Der Lauf unsrer Geschäfte schreitet ohnehin nicht glücklich fort, wenn wir ihm nicht durch Augenblicke einer vernünftigen Sammlung die gehörige Regelmässigkeit geben, und vor Uebereilungen schützen. Es giebt noch überdieß Stunden der Abspannung und Ermattung, es giebt Zeitpunkte einer von selbst entstehenden ernsthaften Stimmung, es giebt Einladungen zu einem stillen Forschen und Prüfen, die von Zeit und Ort abhän-

[illegible]n, es giebt Veränderungen unsers Schicksals, wo wir uns auch wider unsern Willen von aller Beschäftigung mit fremden Gegenständen losreissen, und uns ganz in uns selbst verschliessen müssen. Setzet noch hinzu, daß Viele schon von Natur dazu aufgelegt sind, in sich selbst einzukehren, und mit ihrer Aufmerksamkeit weit lieber in den Tiefen ihres Wesens, als in den Räumen der Aussenwelt zu verweilen: und ihr werdet eingestehen müssen, daß kein Mensch auf Erden lebe, der nicht häufig, und oft auf längere Zeit in ein stilles, ernsthaftes, unergründliches Denken versänke.

So sehr indessen auch Jeder, der sich selbst kennt, und auf die Veränderungen seines Innern merkt, durch seine Erfahrung dieß bestätigt finden wird: so dürften doch wohl die Meisten sich eben so sehr gedrungen fühlen, ein Bekenntniß abzulegen, welches ihnen vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens eben nicht viel Ehre bringen kann. Wir wissen es, daß ein gewisses stilles Denken, sich zuweilen von selbst einfindet, zuweilen ein Bedürfniß für uns wird, dessen Befriedigung wir mit allem Eifer suchen. Aber ist es uns denn auch jemals beygefallen, diesem stillen Denken eine zweckmässige Einrichtung zu geben, es unter die Aufsicht der Vernunft und des Gewissens zu nehmen, und es fruchtbar für unsre Besserung und Wohlfahrt zu machen; oder folgen wir vielleicht nachlässig dem Zuge desselben; hängen dabey vom Zufall und dem Muthwillen unsrer Neigungen ab, und sind es uns bewußt, daß wir von dem Strome desselben zuweilen in Gegenden geführt werden, wo wir nicht gern von Andern betroffen werden möchten? Ach ich fürchte, die Wenigsten möchten diesen Wirkungen und

Zuständen des Geistes die nöthige Aufmerksamkeit widmen; ich fürchte, die Wenigsten möchten begreifen, wie viel darauf ankomme, ihnen eine vernünftige Einrichtung zu geben; und wie viele mögen sichs wohl bewußt seyn, daß sie nach den Regeln geforscht haben, welche bey dieser Einrichtung zum Grunde liegen müssen?

Wohlan also, lasset uns die Gelegenheit, diesem Mangel abzuhelfen, die uns das heutige Evangelium darbietet, ergreifen. Den langen Zeitraum von vierzig Tagen bestimmte Jesus, unser Herr, zu einem stillen Denken, als er im Begriff war, aus seiner bisherigen Dunkelheit hervor zu treten, und sein grosses Werk anzufangen. Welches Licht würde uns aufgehen, welche Belehrungen würden wir sammeln können, wenn wir von dem, was sich diese Zeit über in seiner heiligen Seele zutrug, genauer unterrichtet wären; wenn wir von den Betrachtungen, die ihn beschäftigen, von den Siegen, die er erkämpfte, von den Entschliessungen, die er faßte, mehr wüßten, als uns davon aufbewahrt worden ist. Doch schon aus der kurzen Erzählung, welche den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht, können wir alles lernen, was wir nöthig haben, wenn wir auch unser stilles Denken vernünftig und mit christlicher Weisheit anordnen wollen. Soll sich im Abgrund unsrer Seele nicht mancher schädliche Irrthum erzeugen, nicht mancher verwerfliche Gedanke bilden, nicht mancher gefährliche Vorsatz entwickeln; soll aus diesen Finsternissen nicht oft plötzlich eine That hervorbrechen, die euch mit Schande bedeckt und ins Verderben stürzt: so höret mich heute, so lernet von Jesu, wie ihr über euer Innres wachen, wie ihr die nie ruhige Bewegung eurer Gedanken mässigen

und lenken müsset. Lasset uns Gott bitten, daß er diese Stunde segne.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Der Erfolg hat es bewiesen, M. Z., wie weise Jesus das stille Denken eingerichtet hatte, von welchem das vorgelesene Evangelium redet. Sie blieb nicht frey von Versuchungen, von Zweifeln, von Kämpfen, diese stille Beschäftigung; der Feind unsers Geschlechts war auf den ausserordentlichen Mann, der sich jezt zu so grossen Geschäften, und zu so wichtigen Unternehmungen vorbereitete, viel zu aufmerksam, als daß er es nicht hätte wagen sollen, selbst die einsame Stille, in welche sich Jesus zurück gezogen hatte, gefährlich für denselben zu machen. Aber der Erfolg, wie ich schon gesagt habe, der Erfolg hat es bewiesen, daß die Reihe von Ueberlegungen, die sich diese Zeit über in der Seele Jesu entfaltet hatte, der Leitfaden war, dem er bey seinem öffentlichen Leben folgte; daß hier die grossen Gedanken ausgebildet, hier die erhabnen Entschliessungen gefaßt, hier die weisen Plane entworfen wurden, an deren Ausführung Jesus zu arbeiten anfieng, sobald die Zeit der Versuchung vorüber war. Wahrlich das stille Denken, in welches auch unser Geist bald mit, bald ohne Vorsatz versinkt, ist nur allzuoft eine Versuchung für uns, und nichts fehlt uns mehr, als die Kunst, mit der es Jesus im Evangelio einzurichten und zu benutzen wußte. Um so nöthiger und nützlicher wird es seyn, daß ich die **Weisheit erkläre, mit welcher Christen auch ihr stilles Denken anzuordnen haben.** Ich kann es kurz sagen, was zu dieser Weisheit gehört. Christen müssen nehmlich ihr stilles Denken **unschädlich**

für die Unschuld ihres Herzens; fruchtbar für ihre Besserung; und wohlthätig für ihre Zufriedenheit zu machen wissen; dieß sind die drey Hauptpunkte, auf die alles ankommt; lasset uns jedem derselben die nöthige Aufmerksamkeit widmen.

Unschädlich für die Unschuld des Herzens müssen wir auch unser stilles Denken zu machen wissen, wenn wir es mit christlicher Weisheit anordnen wollen. Ich erinnere dieß nicht umsonst. Ach wir würden unsre Unschuld nicht so leicht und oft verlieren, wenn wir mehr über die geheimen Bewegungen unsrer Seele wachten; sie sind die Quelle unzähliger Vergehungen. Lasset uns also auch unser stilles Denken, um allen schädlichen Verirrungen desselben vorzubeugen, einer stäten Aufsicht unterwerfen; lasset uns verhüten, daß es keine Nahrung unsrer Leidenschaften werde; lasset uns endlich auf alle Weise hindern, daß es keinen bösen Entschluß in uns erzeuge.

Einer stäten Aufsicht müssen wir auch unser stilles Denken unterwerfen, wenn es unschädlich für unsre Unschuld seyn soll. Wir wollen es nur bekennen, M. Z., ausser den Stunden der Arbeit und einer angestrengten Beschäftigung, wo wir unsre Vorstellungen sammeln und ordnen müssen, finden wir es selten der Mühe werth, das Spiel unsrer Gedanken einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; wir überlassen es gewöhnlich dem Zufall, und dem Anstoß, äußrer Gegenstände, was in den Augenblicken der Musse, in den Stunden der Einsamkeit und Ruhe, in den Zeitpunkten der Trägheit, wo wir uns zum Nachdenken zu schwach fühlen, unsrer Seele vor-

schwe-

schweben, welche Richtung der Lauf ihrer Gedanken nehmen soll. Aber glaubet ihr wohl, daß diese Sorglosigkeit, so gemein sie auch seyn, und so unschuldig sie auch scheinen mag, ohne Nachtheil für die Reinigkeit unsers Herzens und unsrer Gesinnungen seyn kann? Wird die Verknüpfung der äussern Umstände, die oft so bedenklich ist, nicht Vorstellungen in uns wecken, die wir unterdrücken sollten? Wird unsre nur allzugeschäftige Einbildungskraft, wenn ihr kein höheres Vermögen der Seele gebietet, nicht Bilder sammeln, von denen wir uns wegwenden müssen? Werden an einem Spiele der Gedanken, das unter keiner Aufsicht steht, nicht auch unsre verderbte Neigungen theilnehmen, und unser Herz mit schädlichen Gefühlen beflecken? Findet ihr euch, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, in solchen Augenblicken der Unachtsamkeit nicht oft plötzlich bey Gedanken, die ihr nicht anders als mit Abscheu betrachten könnet? Und solltet ihr noch nicht bemerkt haben, daß so manche Uebereilung, so manche pflichtwidrige Handlung ihren Grund in einem wenig geachteten Gedankenspiel hatte, das euch unvermerkt dazu vorbereitete? O lasset uns auf Jesum sehen, wenn wir unsre Unschuld bewahren, wenn wir den Betrug der Sünde vorbeugen wollen. Würde es dem Versucher im Evangelio schwer geworden seyn, einen traurigen Sieg über Jesum zu erhalten, wenn er ihn auf der Sorglosigkeit betroffen hätte, mit der wir oft unsern Gedanken nachhängen? Würden die gefährlichen Richtungen, die er den Vorstellungen Jesu zu geben suchte, diesem nicht nachtheilig geworden seyn, wenn er nicht so aufmerksam auf alle Bewegungen seiner Seele gewesen wäre? Unser Herz ist nie ver-

wahrt genug, wir sind das Spiel der Laune und plötzlicher Einfälle, wir sehen uns zu Thorheiten und Fehlern hingerissen, ohne zu wissen, wie uns geschieht: wenn wir uns nicht gewöhnen, uns dessen, was in uns vorgeht, immer bewußt zu bleiben; wenn wir unsrer Vernunft nicht die Aufsicht über alles geben, was sich in uns regt; wenn wir unser Gewissen nicht überall mitsprechen, uns es allein entscheiden lassen, was zu billigen und zu mißbilligen sey. Soll unser stilles Denken unschädlich für die Unschuld unsers Herzens seyn, so müssen wir es einer stäten Aufsicht unterwerfen.

Lasset uns aber auch verhüten, daß es keine Nahrung für unsre Leidenschaften werde. Denn dadurch, M. Z., dadurch wird es unsrer Unschuld am meisten nachtheilig. Beobachtet, ich bitte euch, was in euch vorgeht, wenn irgend eine sündliche Begierde sich in euch stärken, irgend eine Leidenschaft sich in euch festsetzen will. Dieß kann unmöglich anders, als dadurch geschehen, daß ihr oft und mit lebhafter Theilnehmung an den Gegenstand derselben denket, daß ihr euch alles, was ihn betrifft, häufig vorstellet. Und dazu wird das stille Ueberlegen dienen, von welchem ich spreche. So lange ihr im Geräusch eurer Arbeiten und Geschäfte seyn, so lange ihr euch mit einer Art von Gewalt zu etwas Andrem hingezogen fühlen werdet, wird die Vorstellung von dem, worauf eure Leidenschaft gerichtet ist, freilich verdunkelt in euch seyn. Aber ihr werdet sie klar werden sehen, sobald ihr einen ruhigen Augenblick gewinnen werdet; sie wird euch beschäftigen und euch vorschweben, sobald die Seele sich selbst überlassen ist, und ihren Gedanken nachhängen kann. Ist es nicht ein unaufhörliches Denken an Vortheil und Gewinn,

was den Geiz des Habsüchtigen immer unersättlicher macht? Ist es nicht ein stätes Hinsehen auf Ehre und Grösse, was den Stolz des Ehrsüchtigen immer mehr empört? Sind es nicht die unauslöschlichen Bilder sinnlicher Freuden, welche der Begierde des Wollüstigen immer mehr Heftigkeit ertheilen? Ist es nicht ein immerwährendes Brüten über schädlichen Entwürfen, wodurch der Rachsüchtige immer grausamer und unversöhnlicher wird? Ist es nicht ein starres Hängen an finstern Vorstellungen, was Ueberdruß des Lebens, was Verzweiflung und Selbstmord erzeugt? Wollet ihr wissen, welche Begierde bey euch die heftigste, welche Leidenschaft die unbändigste ist, ihr dürfet nur zusehen, wobey euer stilles Denken sich am liebsten verweilt, worauf es immer wieder zurück kommt; es ist das sichre Merkmal unordentlicher Lüste, und ihre unentbehrliche Nahrung. Und es sollte nicht nöthig seyn, ihm eine andre Richtung zu geben, wenn es sich verirrt hat; wir sollten Vorstellungen, die mit strafbaren Leidenschaften zusammenhängen, nicht auf alle Weise zu verdunkeln suchen? Bemerket ihr nicht, wie entschlossen und schnell sich Jesus im Evangelio von den gefährlichen Bildern wegwendet, durch welche der Verführer bald seine Eßlust, bald die Begierde nach Ehre, bald die Neigung zur Macht und Herrschaft zu reizen und zu empören sucht? Unmöglich werden wir unsern Neigungen nach seinem Beyspiel gebieten, und uns selbst beherrschen können, wenn wir nicht auf alle Weise verhüten, daß unser stilles Denken keine Nahrung für unsre Leidenschaft werde.

Um es aber ganz unschädlich für unsre Unschuld zu machen, lasset uns noch hindern, daß es keinen bösen Entschluß bey uns er-

zeuge. Unsre Entschiessungen sind immer die Folgen unsers Denkens; aber wahrhaftig nicht immer eines vorsätzlichen und regelmässigen. Zu tausend Thorheiten, zu tausend tollkühnen Unternehmungen, zu tausend Vergehungen und Ausschweifungen würden wir uns nimmermehr entschlossen haben, wenn nicht eine unglückliche Verknüpfung von Vorstellungen, eine zufällige Folge von Gedanken, ein plötzlicher, seltsamer Einfall, ein Spiel unsrer gauckelnden Einbildungskraft uns oft unvermuthet dazu bestimmt hätte. Das stille Denken, dem wir oft unvorsichtig nachhängen, kann also eine Quelle von Entschliessungen werden, die uns in Schande, in Verlegenheit und ins Verderben stürzen müssen, wenn wir sie ausführen; und Niemand muß hier mehr auf seiner Hut seyn, als ihr, denen die Natur viel Lebhaftigkeit, und ein gewisses rasches Feuer gegeben hat, das leicht auflodert, und die Seele zur Thätigkeit erwärmt. Da jeder Gedanke, der euch mit Klarheit vorschwebt, sogleich Entschluß bey euch wird; da ihr jeden Entschluß mit übereilter Betriebsamkeit zur Ausführung bringet: was habt ihr zu fürchten, zu welchen Fehlern wird euch eure Hitze fortreissen, in welche Ausschweifungen wird sie euch stürzen! Vergeblich bemüht sich der Versucher im Evangelio, Jesum zu einem bösen Entschlusse zu bringen, und durch blendende Vorstellungen ihn dazu zu reitzen. Nur dann, wenn wir unsrer Gedanken so mächtig sind, wie Jesus, wenn wir sie mit der Aufmerksamkeit beobachten, mit der Stärke lenken, mit der Selbstbeherrschung unterdrücken können, mit der Er zu handeln pflegte, nur dann werden wir von dem Lauf und Wechsel derselben nichts zu fürchten haben, nur dann wer-

den wir auch unser stilles Denken unschädlich für unsre Unschuld zu machen wissen.

Aber dieß ist noch lange nicht genug; wollen wir es mit christlicher Weisheit anordnen: so muß es auch fruchtbar für unsre Besserung werden. Und dieß ist auf mehr als eine Art möglich. Lasset uns auch hier das Beyspiel Jesu ins Auge fassen, M. Br., und es wird sich zeigen, was uns in dieser Hinsicht obliegt.

Soll nehmlich das stille Denken unsrer Seele fruchtbar für unsre Besserung werden: so müssen wir es in ein Mittel der Selbsterkenntniß verwandeln. Um alle seine Wünsche, alle seine Absichten, alle seine Vorsätze zu einem deutlichen Bewußtseyn zu bringen, um mit forschender Genauigkeit alles zu prüfen, was in seiner Seele war, zieht sich Jesus nach unserm Evangelio in die Einsamkeit zurück, und entflieht vierzig Tage lang allem Geräusch. Wenn er, der so stark, so unschuldig und rein, so eifrig und thätig für alles Gute war, es dennoch nöthig fand, in stiller Ueberlegung seinen ganzen Zustand zu überschauen: wie sehr werden wir schwache, zerstreute, gegen jede Art der Thorheit und des Lasters nachgiebige Menschen Ursache haben, auf uns selbst zu merken, und die Folge unsrer Veränderungen gleichsam immer vor Augen zu behalten. Und dazu lasset uns das stille Denken brauchen, in welches wir von Zeit zu Zeit versinken. In diesem Denken lasset uns die Spuren der Neigungen und Leidenschaften aufsuchen, die in uns wirksam sind. Aus dem guten oder schlechten Inhalt dieses Denkens lasset uns schliessen, ob das Gute oder das Böse die Oberhand in uns hat? Lasset uns das längere Fortdauern dieses Denkens, wo es der Seele freysteht, worauf

sie sich richten will, nicht zu eitlen, oder wohl gar sündlichen Träumereyen mißbrauchen, sondern auf uns selbst sehen, und die Prüfungen mit uns vornehmen, zu welchen wir beym Gedränge der Geschäfte keine Zeit haben. Lasset uns, statt in den Augenblicken eines solchen freyen Denkens auf Dinge auszuschweifen, die nicht nützlich, oder wohl gar nicht einmal erlaubt sind, lieber an Handlungen und Arbeiten uns erinnern, die wir vollendet haben, und untersuchen, wie wir uns dabey benommen, welche Absichten und Gesinnungen wir dabey gehabt, nach welchen Antrieben wir uns dabey gerichtet, welche Fehler wir dabey gemacht, welchen Umständen und Ursachen wir das Gelingen oder Mißlingen, den guten oder schlechten Erfolg derselben beyzumessen haben. Welches Licht über uns selbst wird uns aufgehen, M. Br., wie genau werden wir die Künste unsers verderbten Herzens kennen lernen, wie oft werden wir es gerade in dem Augenblick stören, wo es Anstalten traf, uns zu überlisten; wenn wir so verfahren; wenn wir unser stilles Denken mehr auf uns selbst, als auf etwas anders richten, wenn wir es in ein Mittel der Selbsterkenntniß verwandeln.

Soll es jedoch fruchtbar für unsre Besserung seyn: so müssen wir es auch als eine Vorbereitung auf unsre Geschäfte brauchen. Daß der Aufenthalt Jesu in der Wüste, von welchem das Evangelium redet, eine solche Vorbereitung war, ist unstreitig. Nicht plötzlich und auf einmal wollte sich Jesus in die schweren Geschäfte stürzen, denen er jezt entgegen gieng. Noch vierzig Tage einer stillen ungestörten Einsamkeit sezte er dazu aus, sich den grossen Endzweck, für welchen er nun wirken, sich die unzähligen Schwierigkei-

ken, mit denen er nun kämpfen, sich die besten Mittel, die er nun anwenden, sich die eigentlichen Hoffnungen, welche er nun fassen müßte, recht ausführlich vorzustellen, und so auf alles gefaßt, und mit allem vertraut, seinen erhabnen Beruf zu übernehmen. Wie viel glücklicher und erwünschter würde der Fortgang und Erfolg unsrer Unternehmungen und Arbeiten seyn, M. Z., als er wirklich ist, wenn wir ihnen mit einer solchen Vorbereitung entgegen kämen! Aber fangen wir sie nicht häufig an, ohne darauf gedacht zu haben, wie wir ihre Folge anordnen, wie wir sie vortheilhaft mit einander verknüpfen, wie wir heilsame Abkürzungen dabey anbringen, wie wir wirksame Hilfsmittel dazu finden, wie wir alles so einrichten wollen, daß wir mit möglichster Ersparung von Zeit und Kräften viel leisten können. Ist es ein Wunder, wenn bey solchen Umständen in unsrer ganzen Thätigkeit Verwirrung herrscht; wenn der Gang unsrer Geschäfte bald hier, bald da stockt; wenn wir oft unsre Anstrengung umsonst verschwenden? Werden wir diesem Unheil nicht am besten vorbeugen können, wenn wir einen Theil des stillen Denkens, welchem wir in müssigen Augenblicken ohnehin nachgehangen haben würden, dazu bestimmen, Vorkehrungen zu unsern Arbeiten zu machen; wenn wir uns da die Ordnung entwerfen, nach der wir wirken wollen; wenn wir uns da nach den Hilfsmitteln umsehen, die sich brauchen lassen; wenn wir da über alles mit uns selbst einig werden, was ungewiß, zweifelhaft und bedenklich dabey seyn kann? Wie glücklich werden wir schädliche Gedanken verdrängen, wenn der Inhalt unsrer stillen Ueberlegungen so ernsthaft, anziehend und wichtig ist! In welch ein schönes Ganzes voll

Ordnung, Zusammenhang und Absicht wird sich unser Thun verwandeln, wenn wir ihm solche Betrachtungen zum Grunde legen! Wie leicht wird uns die Erfüllung unsrer Pflichten werden, wenn wir dabey nie anders, als nach einem festen, wohl überdachten Plane verfahren!

Endlich lasset uns das stille Denken, von welchem ich rede, von Zeit zu Zeit in Erhebungen zu Gott verwandeln, wenn es fruchtbar für unsre Besserung werden soll. Wie sehr die einsamen Ueberlegungen Jesu im Evangelio auf Gott gerichtet waren, sehet ihr aus seinem ganzen Verhalten. Aus allem, was er sagt, leuchtet die Frömmigkeit eines Geistes hervor, dem es zur Gewohnheit geworden ist, überall auf Gott zu sehen, die Endzwecke Gottes zu den seinigen zu machen, und dem Gehorsam gegen Gott alles ohne Ausnahme, selbst das Leben, aufzuopfern. Diese Richtung des Herzens auf Gott, diesen Geist einer erleuchteten standhaften Frömmigkeit erlangt man nicht in der Geschwindigkeit, M. Z., die Seele muß sich oft und angelegentlich, und mit gewissenhaftem Ernst zum Nachdenken über ihre Obliegenheiten entschlossen haben; sie muß nie aufhören durch solche Betrachtungen sich zu erwärmen, und ihren Eifer für das Gute zu stärken, wenn es ihr gelingen soll, überall fromm und voll Ehrfurcht gegen Gott zu handeln. Aber wahrlich unvermerkt wird diese glückliche Verfassung in euch entstehen, wenn ihr euch bey eurem stillen Denken vorsätzlich auf Gott lenket, wenn ihr einen Theil desselben zu frommen Gebeten heiliget, wenn ihr es durch Betrachten seiner Werke, durch Erwägung seiner Führungen bey euch und Andern, durch Forschen nach den Spuren seiner Weisheit und Güte wichtig und ermun-

ternd zu machen wisset. Dann wird er euch überall so gegenwärtig und nahe seyn, es wird euch so sehr zur Gewohnheit werden, bey jeder Gelegenheit mit euren Gedanken auf ihn überzugehen: daß euch keine Neigung zum Bösen weiter schädlich werden kann, daß ihr der Macht der Verführung werdet widerstehen lernen, wie Jesus.

So wird es euch aber auch leichte werden, das stille Denken eurer Seele wohlthätig für eure Zufriedenheit zu machen. Was ist gewöhnlicher, als daß unsre Gedanken eine Richtung auf unangenehme Gegenstände nehmen, und die Seele mit Mißmuth, mit übler Laune und mit einem Unwillen erfüllen, der uns undankbar gegen Gott, unleidlich für Andre, und beschwerlich für uns selber macht. Dieß geschieht um so leichter, je geneigter wir schon von Natur zur Schwermuth sind, jemehr der Zustand unsers Körpers eine solche Stimmung begünstigt. Folgen wir dem Beyspiel Jesu, so wird uns unser stilles Denken gerade zum Gegentheil dienen, wird wohlthätig für unsre Zufriedenheit werden.

Dann wird es nehmlich zuerst eine dankbare Wiederholung ehemals genossener unschuldiger Freuden. Immer vorwärts ergießt sich der Strom unsrer Gedanken, M. Z., wir schwärmen immer in die Zukunft hinüber, und lassen die Vergangenheit liegen. Ist es ein Wunder, wenn wir von solchen Schwärmereyen mißvergnügt zurück kommen, da es uns doch unmöglich verborgen bleiben kann, wie ungewiß alles ist, was wir noch erst erwarten, und wie leicht ein unbedeutender Zufall auch die schönsten Hoffnungen vereiteln kann? Sollte es nicht vernünftiger, sollte es der Dankbarkeit gegen Gott nicht ge-

müßen seyn, lieber bereits genossene Freuden zu wiederholen, sich in die Zeiten, Umstände und Lagen zurück zu versetzen, wo Gott es uns wohl gehen, wo er es uns gelingen ließ, glücklich zu seyn, und Glückseligkeit zu befördern? Machet die Probe, verwandelt einen Theil eures stillen Denkens in einen solchen Nachgenuß, stellet euch das, was euch in den verflossenen Jahren eures Lebens Gutes widerfuhr, mit allen seinen Umständen von neuem vor; forschet den glücklichen Folgen nach, die dergleichen Veränderungen in eurer Denkungsart, in dem Zustand eures Herzens, und in euren äussern Angelegenheiten nach sich gezogen haben; erhebet dabey euren Geist zu dem, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe auf uns herabkommt: und ihr werdet euch mit tausend Unannehmlichkeiten aussöhnen lernen, die eure Ruhe störten; ihr werdet eure Sorgen, euren Kummer, eure Furcht oft plözlich verschwinden sehen; ihr werdet fühlen, daß eine milde Rührung, eine sanfte erquickende Heiterkeit sich in euch verbreitet; es werden sich Hoffnungen in euch regen, die euch neuen Muth und neue Kraft schenken; ihr werdet mit einem Worte, durch euer stilles Denken an wahrer Zufriedenheit gewinnen.

Zumal wenn ihr es zugleich auf die **Wohlthaten Gottes richtet, die mit eurer gegenwärtigen Lage verknüpft sind.** Bey den Umständen, unter welchen Jesus nach unserm Evangelio in der Wüste lebte: bey dem Mangel, den er da empfand, bey den Gefahren, welchen er da ausgesezt war, bey den Beschwerlichkeiten, denen er entgegen gieng, bey der Last des Berufs, die er jezt auf sich nehmen sollte, hätte man eine finstere, mißmuthige, traurige Stim-

rung der Seele bey ihm erwarten sollen. Aber ihr findet keine Spur davon in unserm Evangelio. Das herzerhebende Gefühl, er sey der Sohn Gottes; die lebendige Ueberzeugung, er beginne das wohlthätigste Werk, das jemals unternommen worden ist; die frohe Aussicht auf die unermeßlichen ewigdauernden Segnungen, die daraus entspringen würden; die Vorstellung dieser mit seiner Lage verknüpften wahren Vortheile gaben ihm den heitern Muth, und die gesezte Fassung, mit welcher er die scheinbaren verwirft, die der Versucher ihm anbietet. Nein, wir würden nie so tief in finstre Traurigkeit versinken, nie in unbescheidne Klagen über unsre Umstände ausbrechen, nie die Anwandlungen von Verzweiflung fühlen, die so manchen Unzufriednen quält, wenn wir, statt uns mit unserm stillen Denken bloß an das zu hängen, was uns unangenehm ist, uns gewöhnten, das Gute aufzusuchen, die Wohlthaten zu berechnen, die Vortheile zu überschauen, die wir noch immer, und zwar ohne unser Verdienst, aus Gottes freyer Gnade geniessen. O das empörte Herz wird sich beruhigen, es wird uns klar werden, daß uns noch immer mehr zu Theil wird, als wir fordern können, wenn wir unsre Umstände unpartheiisch schätzen und beurtheilen. Reinen Genuß, eine unaufhörliche Nahrung eurer Dankbarkeit und Liebe zu Gott, eine Befestigung eures Glaubens an ihn wird euch diese Denkungsart gewähren, ihr werdet bey derselben immer heitrer und zufriedner werden. —

Denn auch wohlgegründete Hoffnungen sollet ihr auf diese Art in euch beleben. Mit Unwillen verwirft Jesus im Evangelio die Aussichten auf irdisches Glück, durch welche

der Versucher ihn zu blenden wagt. Denn beßre Hoffnungen hatte er durch sein stilles Denken in sich geweckt; er erwartete grosse, ewigdauernde, himmlische Segnungen von dem Gehorsam, den er beweisen, von der Erlösung unsres Geschlechts, die er bewirken wollte. Glücklich, glücklich, M. Br., wenn wir eben so gesinnt sind, wenn wir uns bey dem stillen Denken, in welches unser Geist versinkt, die frohen Aussichten zu öffnen wissen, die sich dem wahren Bekenner Jesu in Zeit und Ewigkeit zeigen! Dann wird uns der lebendige Glaube, daß uns nichts begegnen kann, was uns nicht zum Besten dienen müßte; dann wird uns jede Vorbereitung zu einer frohen Veränderung, die wir in unsern Umständen wahrnehmen; dann wird uns der Gedanke, daß uns ein ewigdauerndes Leben, bey Gott und Jesu erwartet, erquicken, aufheitern, mit Muth beseelen; dann werden wir eine nie versiegende Quelle reiner, stiller, seliger Freuden in uns selber haben; dann werden wir selbst den Tag, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, und den Rath des Herzen offenbaren soll, nicht fürchten, sondern getrost, wie Jesus, zum Vater gehen; Amen.

VIII.

Am Sonntage Oculi.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Endlich siegt die gute Sache doch. Dieß ist ein Ausruf, M. Z., der sich in ein Sprichwort verwandelt hat, und dessen man sich häufig bedient, ohne mit dem Sinne desselben gehörig bekannt zu seyn, und ihn richtig anwenden zu können. Die gute Sache siegt. Was ist vieldeutiger, als dieser Ausdruck! Versteht nicht jeder das darunter, woran ihm das meiste liegt, wofür er sich am eifrigsten verwendet, wovon er für sich und für die Welt die meisten Vortheile erwartet? Ist bey dem Schwärmer die gute Sache etwas anders, als die Sache des Aberglaubens? Ist sie bey dem Zweifler etwas anders, als die Sache des Unglaubens? Belegt der Ehrgeizige nicht seine Ansprüche, der Habsüchtige nicht seine Vortheile, der Wollüstige nicht sein Vergnügen mit dieser ehrenvollen Benennung? Ist die gute Sache im Munde des Unruhstifters und Aufrührers nicht wilde Ungebundenheit, und im Munde des Herrschsüchtigen nicht Sclaverey und Unterdrückung?

Preist nicht der Eine den Sieg der guten Sache, wenn das Licht, und der Andre, wenn die Finsterniß die Oberhand behält? Richtet sich die Bedeutung, welche dem Ausdruck, gute Sache, untergelegt wird, nicht so sehr nach den Einsichten, Gesinnungen und Neigungen dessen, der ihn gebraucht, daß man vor allen Dingen mit diesen Einsichten bekannt, mit diesen Gesinnungen und Neigungen vertraut seyn muß, wenn man wissen will, wovon die Rede sey? Traurige Bemerkung! Was kann dem Freunde des Guten erfreulicher seyn, als wenn er hört, die gute Sache siege? Und doch muß er, bevor er sich den Empfindungen der Freude überläßt, erst zusehen, woher die Stimme komme, die ihm so erwünscht ist; wer der Herold sey, der den Triumph der guten Sache verkündigt; ob nicht vielleicht das Gegentheil von dem, was er für die gute Sache erkennt, einen traurigen, beweinenswerthen Sieg davon getragen hat?

Und wahrlich, M. Br., wenn man jemals Ursache gehabt hat, den Ausruf, die gute Sache siege, verdächtig zu finden, so ist dieß der Fall in unsern Tagen. Verkündigt die öffentliche Stimme einen solchen Sieg, wird er von denen bekannt gemacht, die jezt am lautesten sprechen, und alles überschreyen: so ist es gewöhnlich nicht die Wahrheit, sondern der Irrthum; nicht das Recht, sondern die Gewalt; nicht die Redlichkeit, sondern der Betrug; nicht die Freyheit, sondern die Ungebundenheit; nicht die Klugheit, sondern die List; nicht die Tugend, sondern das Laster, was glücklich genug gewesen ist, zu überwinden, und die Herrschaft an sich zu reissen. Es giebt sogar schüchterne verzagte Freunde des Guten, die daran zweifeln, ob die gute Sache im wahren Sinne jemals wieder

siegen werde; ob es nicht ganz darauf abgesehen sey, die Religion dem Unglauben, die Tugend dem Laster, die Klugheit der Arglist zu unterwerfen; ob wir nicht in den Tagen des schrecklichsten Triumphs leben, welchen das Böse aller Art jemals gefeiert hat.

Ist der Sinn der sonst so erfreulichen Worte: endlich siegt die gute Sache doch, so schwankend, M. Z., scheinen ihnen die Umstände der Zeit, und die Veränderungen, welche sich auf dem Schauplaz der Welt zutragen, eine Bedeutung zu geben, die einem edlen Herzen schmerzhaft und peinlich seyn muß: so ist es wohl der Mühe werth, diesem Ausdruck ein eignes Nachdenken zu widmen, und die Sache, welche er bezeichnen soll, genauer ins Licht zu sezen. Das Evangelium, welches ich jezt erklären soll, führt so natürlich auf solche Betrachtungen, daß ich nicht umhin kann, dieser Anweisung zu folgen. Vom Sieg der guten Sache werde ich also dießmal reden. Ich werde zeigen, worin er bestehe; ich werde die Ursachen entwickeln, von denen er abhängt; ich werde die Folgen bemerken, die für unser Verhalten daraus entspringen. Die ihr oft vom Sieg der guten Sache sprechet, ohne recht zu wissen, was ihr wollet, höret mich heute, und lernet, was ihr dafür halten müsset. Und ihr, Kleinmüthige, die ihr zwar wisset, was die gute Sache sey, aber zu verzweifeln anfanget an ihrem Triumph, überleget heute, worauf er sich gründet, betrachtet die grossen, mächtigen, unbezwinglichen Kräfte, die für ihn arbeiten, und ihr werdet euch ermuntert und getröstet fühlen. Ihr endlich, die ihr gleichgültig gegen den Sieg der guten Sache seyd, und wohl gar die Parthey des

Bösen ergriffen habt, lasset euch warnen, erwäget die traurige, schmachvolle Niederlage, die euch über kurz oder lang erwartet, und rettet eure Seele. Es war die gute Sache, M. Br., für welche das heilige Blut floß, an dessen Vergiessung wir uns in diesen Tagen erinnern; für die Wahrheit, für die Tugend, für das Wohl und die Rettung unsers Geschlechts starb der erhabne Dulder, dessen Leiden die christliche Kirche mit dankbarer Rührung jezt feiert; und einen grossen, einen entscheidenden, einen in seinen Folgen unermeßlichen Sieg hat er der guten Sache durch seine Aufopferung errungen. Auf ihn lasset uns also ehrfurchtsvoll unsern Geist richten, und um Segen flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Der Sieg der guten Sache war es, M. Z., was die Gegner Jesu nach dem vorgelesenen Evangelio in Zweifel zogen, und Jesus auf eine Art ins Licht sezte, die jeden Unpartheiischen überzeugen mußte. Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel, riefen einige Lästerer unter dem Haufen derer, welche der Heilung eines Stummen, den Jesus auf eine wundervolle Art gesund machte, zugesehen hatten. Sie hätten ihre Mitbürger gern beredet, das Böse sey es, was hier die Oberhand behalte, und durch einen guten Schein blende; nicht ein Gesandter Gottes, sondern ein Verbündeter des Teufels sey Jesus, und durch die Mitwirkung des leztern besiege er die Krankheiten, die er vertreibe. Den ganzen Zweck seiner Sendung und Thätigkeit würde Jesus aus den Augen verloren haben, wenn er einer solchen Lästerung nicht entgegen gearbeitet, wenn er nicht überzeugend darge-

dargethan hätte, Gottes Finger äussere sich durch ihn, und ein Triumph der guten Sache sey jeder Sieg, den er erhalte. Dieß giebt ihm denn Gelegenheit, über die Natur und Beschaffenheit der guten Sache, über die Kraft, durch welche sie überwindet, und über die Pflichten, die für jeden Nachdenkenden daraus entspringen, Belehrungen vorzutragen, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen, und uns auf alles führen, was wir vom Sieg der guten Sache dießmal in Erwägung ziehen wollten.

Ich wollte nehmlich zuerst zeigen, worin dieser Sieg bestehe. Folgen wir den Erläuterungen, die unser Evangelium enthält, hören wir die Stimme der Vernunft und des Christenthums überhaupt: so kann uns die Natur dieses Sieges unmöglich zweifelhaft seyn; er ist nehmlich vorhanden, wenn der Irrthum der Wahrheit, das Laster der Tugend, und die List der Klugheit weichen muß. Lasset mich diese drey Punkte etwas ausführlicher ins Licht setzen.

Die gute Sache siegt, wenn der Irrthum der Wahrheit weichen muß. Denn Wahrheit, M. Z., alles Richtige, mit sich selbst zusammenstimmende, und dem, was da ist und geschieht, völlig Angemeßne in unsrer Erkenntniß, rechnen wir mit Recht und zuerst zur guten Sache; ohne Wahrheit giebt es weder Tugend noch Wohlfahrt; sie ist der Grund von allem, was schön, und recht, und nützlich ist; durch sie allein erhält alles, was wir haben und unternehmen, Zusammenhang, Festigkeit und Dauer. Aber sie hat einen Feind, der leider nur mit allzugrossem Glück wider sie kämpft; es ist der Irrthum, der, in

tausend veränderlichen Gestalten, sie bald verdunkelt, bald entstellt, bald verhaßt und lächerlich macht, bald mit Gewalt unterdrückt, und ihren Einfluß hindert. Ihr sehet, wie er sie im Evangelio lästert, welche Vorurtheile er ihr entgegengesezt, welcher Blendwerke er sich wider sie bedient. Jeder Vortheil, welchen die Wahrheit über ihn erhält, jede Veränderung, bey der sie Gelegenheit findet, ans Licht zu kommen, und sich in ihrer ächten Gestalt zu zeigen, ist ein Sieg der guten Sache. Wenn also thörichte Vorurtheile vernichtet werden, und richtige Einsichten an ihre Stelle treten; wenn Fabeln und Erdichtungen aus dem Gebiete der Geschichte verschwinden, und das Geschehene dargestellt wird, wie es war; wenn Lügen und Verläumdungen für das erkannt werden, was sie sind, und die Unschuld ans Licht kommt; wenn falsche Lehrgebäude stürzen, und auf dem Felde der Wissenschaften neue Entdeckungen gemacht werden; wenn der Aberglaube beschämt wird, und reine Erkenntniß Gottes sich weiter ausbreitet; wenn sich mit einem Worte der menschliche Geist selbst verstehen, und über sich, über Gott, und über die Welt besser urtheilen lernt, als zuvor: so gewinnt die gute Sache, so verstärkt sich ihre Kraft, so erweitert sich ihr Einfluß, so wird ihre Fortdauer gesichert und befestigt. Immerhin scheine der Vortheil, den sie erhält, zuweilen gering; nichts ist unwichtig, was die Wahrheit betrifft; auch die kleinste Berichtigung hat ihren Nutzen, und oft sind die Folgen nicht zu berechnen, die daraus entspringen können. Die gute Sache siegt, wenn der Irrthum der Wahrheit weichen muß. —

Dieser Sieg ist aber auch dann da, wenn das Laster der Tugend unterliegt.

Gut, M. Z., verdient nichts mehr genannt zu werden, als die Tugend; wo sie ist und wirkt, nimmt alles eine beßre Natur an; wird alles achtungswerth und edel; erhält alles eine neue Würde, die mit nichts weiter verglichen werden kann. Dagegen ist nichts böse, als das Laster; es entehrt, wo es sich nur zeigt; es richtet die größte Unordnung an, in die ein vernünftiges Wesen gerathen kann; es stürzt unsre Natur in einen Zustand hinab, wo sie sich selbst verachten, und mit Abscheu betrachten muß. Wichtiger und wünschenswerther kann also der Sieg der guten Sache nie seyn, als wenn die Tugend irgendwo durchdringt, als wenn sie sich der Herrschaft bemächtigt. Und Dank sey Gott, daß ihr dieß häufiger gelingt, als unsre Verzagtheit es glauben will. Unterdrückt ein fester männlicher Vorsatz die Neigungen des Herzens, die sich wider das Gebot der Pflicht empören; werden sündliche Gewohnheiten durch angestrengten Fleiß endlich ausgerottet, und ein verderbtes Herz gebessert; behält der angefeindete, der verlästerte, der unterdrückte Rechtschaffne zulezt die Oberhand, und sezt seine Würde ins Licht, wie der Herr im Evangelio; mißlingen die Anschläge des Verführers auf die Unschuld, des Bösewichts auf die Redlichkeit, des Gewaltthätigen auf das Recht; werden heilsame Anstalten, edle Absichten, uneigennützige Unternehmungen durchgesezt, was auch der Neid und die Bosheit der Widriggesinnten dagegen aufbieten mag; ändert sich die schlechte Denkungsart ganzer Familien, ganzer Völker, ganzer Zeitalter, und wird wahre Sittlichkeit herrschend; brechen irgendwo die Fesseln, womit Tyranney und Grausamkeit alles beschwert und unterdrückt hatte, und erringt sich der menschliche Geist die

Freyheit, ohne die er weder gut, noch groß, noch glücklich seyn kann: ist es dann nicht offenbar, daß der Vortheil auf Seiten der guten Sache ist, daß es das Böse war, was hier Abbruch gelitten hat? Der Kampf ist heftig, immerwährend, und allgemein, in welchem Tugend und Laster mit einander verwickelt sind; die gute Sache siegt, wenn das Laster der Tugend unterliegt.

Dieß ist endlich auch dann der Fall, wenn die List der Klugheit weichen muß. Auch Wohlfahrt und Glückseligkeit schliessen wir nicht aus, M. Z., wenn wir von der guten Sache sprechen; wir setzen sie dem Mangel, dem Elend, der Zerrüttung entgegen, in der wir einzelne Menschen und ganze Völker so oft erblicken. Aber freilich, ist der Ueberfluß, in welchem wir Andre schwelgen sehen, eine Folge schändlicher Betrügereyen, und lasterhafter Erwerbmittel; ist das Ansehen, die Ehre, und der äußre Glanz, welchen wir an Andern wahrnehmen, das Werk elender Künste, und niederträchtiger Schmeicheleyen; ist die Herrschaft und Macht, die wir in den Händen Andrer finden, die Frucht einer Bosheit, die sich jedes Bubenstück erlaubte; ist es mit einem Worte die List, mit allen ihren verabscheuungswürdigen Erfindungen, die wir für die Urheberin einer vorhandenen Wohlfahrt erkennen müssen: so empört sich unser Herz, so ist es uns nicht möglich, einen solchen Zustand, wenn er auch noch so glänzend seyn sollte, mit Theilnehmung zu betrachten; so trauern wir darüber, daß die gute Sache auf eine so merkliche Weise habe unterliegen müssen. Fallen daher der Klugheit wichtige Vortheile zu; erhält der Redliche, der nur rechtmässige Mittel gebrauchte, den Preis,

nach welchem die Arglist auf verbotnen Wegen strebte; bewirkt die vernünftige, standhafte, immer gerade durchgehende Thätigkeit des einsichtsvollen Geschäftsmannes, was die Verschlagenheit mit allen ihren Ränken vergeblich unternahm; sieht das Auge des unbefangenen Beobachters weiter und richtiger, als der durch tausend unerlaubte Künste geschärfte Blick des treulosen Verräthers; scheitern die schlauesten, unergründlichsten Plane der Bosheit an den Hindernissen, die ihnen ein weises, männliches Benehmen entgegensezt, und behält dieses zulezt die Oberhand: wer freut sich dann nicht eines Glückes, das auf eine so würdige Weise erlangt ist; wer ehrt die Denkungsart nicht, die sich hier geäussert hat; wer erkennt nicht auch in solchen Erfolgen einen Sieg der guten Sache? Sehet hier den wahren Sinn des Ausdrucks: endlich siegt die gute Sache doch. Er soll den grossen herzerhebenden Gedanken anzeigen: es kommt eine Zeit, wo der Irrthum der Wahrheit, das Laster der Tugend, und die List der Klugheit weichen muß; die Veränderung, durch welche dieß geschieht, durch welche der Irrthum zerstreut, das Laster unterdrückt, und die List beschämt wird, nennen wir den Sieg der guten Sache.

Doch ganz vorzüglich verdienen die Ursachen unsre Aufmerksamkeit, von welchen dieser Sieg abhängt; lasset mich dieselben mit Rücksicht auf die Belehrungen Jesu im Evangelio entwickeln. Und hier muß ich denn zuerst die innre Kraft der guten Sache selber nennen. Nichts ist treffender und richtiger, als die Bemerkung Jesu im Evangelio: ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins

wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. Eine solche innre Zwietracht, ein solcher Widerspruch aller Theile, ein solcher feindseliger Kampf mit sich selbst, der nichts anders herbeyführen kann, als Auflösung und Untergang, findet sich bey allem, was der guten Sache widerstrebet, und giebt ihm eine Schwäche, bey der es über lang oder kurz von selbst fallen muß. Was ist unzusammenhängender, als der Irrthum? Ist er nicht selbst dann, wenn er sich der Wahrheit am meisten nähert, ein bloß scheinbares Gewebe falscher Gedanken und Urtheile, das sich auflöst, sobald man es genauer untersucht? Was ist mit sich selbst uneiniger, als das Laster? Ist es nicht selbst dann, wenn es am einstimmigsten und nachdruckvollsten zu wirken scheint, ein Ausbruch wilder Neigungen, die sich bald einander selbst bekämpfen, und eben dadurch schwächen werden? Was ist endlich veränderlicher und regelloser, als die List? Wird sie nicht selbst dann, wenn sie ihre Plane am meisten verbirgt, und am feinsten anlegt, oft durch einen kleinen Umstand in Verwirrung gebracht, und in ihren eignen Schlingen gefangen? Betrachtet dagegen die Selbstständigkeit, die innre Festigkeit, die lebendige unbezwingliche Kraft dessen, was wir die gute Sache nennen. Einig in allen ihren Theilen, durchaus haltbar, ewig und unveränderlich ist die Wahrheit; sie bleibt, was sie ist, wenn das Gauckelspiel des Irrthums und der Lügen auch noch so oft wechselt. Standhaft, immer sich selbst gleich, und mit unerschütterlicher Treue den Gesetzen einer ewigen Ordnung ergeben, ist die Tugend; sie verfolgt ihre Bahn, wenn sich das Laster ohne Regel und von wilden Begierden getrieben, auf tausend Abwege

verklert. Behutsam, immer einstimmig in ihren Maaßregeln, und fest in ihrer Befolgung ist die Klugheit; sie richtet sich überall nach sichern Erfahrungen, wenn die List vom Blendwerk ihrer Vermuthungen getäuscht wird. Ist es bey solchen Umständen ein Wunder, daß die gute Sache doch endlich siegt? Wenn Ordnung, Festigkeit und Eintracht mit Verwirrung, Schwäche und Zwietracht kämpfen, kann es zweifelhaft seyn, wohin der Sieg sich zulezt neigen wird? Er kann eine Zeit lang unentschieden bleiben, dieser Sieg; es kann scheinen, die Finsterniß werde das Licht, das Laster werde die Tugend, die List werde die Klugheit übertäuben und unterdrücken. Aber es ist ein leichter vergänglicher Triumph, den das Böse feiert; schon durch ihre eigne innre Kraft muß die gute Sache endlich doch siegen.

Hierzu kommt die Mitwirkung ihrer Freunde. Denn ganz verlassen ist sie nie, M. Z., ihre Parthey ist oft weit stärker, als man denkt, wenn ihre Anhänger gleich Ursache haben können, sich eine Zeit lang verborgen zu halten, und sich in sich selbst zu verschliessen. Es war ein elender, lasterhafter, verdorbener Haufe, unter welchem Jesus im Evangelio stand; ein Haufe, der es gelassen dulden konnte, daß man ein unläugbares wohlthätiges Wunder der Wirksamkeit böser Geister zuschrieb, und einen Mann lästerte, den die Verläumdung selbst nicht tadeln konnte. Und doch hatte die gute Sache auch unter dieser Menge ihre Freunde; doch blieben die Vorstellungen, mit welchen Jesus sich vertheidigte, nicht ohne Wirkung; doch erhub sich die Stimme: selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Und

wie kann es auch anders seyn! Wahrheit, Tugend, Wohlfahrt, dieß sind die Güter, gegen die Niemand ganz gleichgültig seyn kann, auf welche die stärksten Neigungen unsers Herzens gerichtet sind. Immerhin mag also die Wahrheit eine Zeit lang verdunkelt, unterdrückt, verfolgt werden, und Unwissenheit, Täuschung und Betrug mögen die Herrschaft an sich reissen. Sie wird Freunde haben, die sie in ihrem Herzen bewahren, und ihr im Stillen huldigen; sie wird Lehrer und Zeugen finden, die sie ans Licht bringen und verbreiten, sobald die Umstände es erlauben; sie wird Herolde, sie wird heldenmüthige Vertheidiger erhalten, die sie der ganzen Welt predigen, die das Reich des Irrthums mit Gewalt zerstören, die ihr den Sieg mit ihrem Blut erkaufen werden. Sind die Geschichte und das tägliche Leben nicht voll von solchen Triumphen, und würden wir das wohlthätige Licht haben, das wir geniessen, wenn die gute Sache nicht endlich doch siegt? Immerhin mag die Tugend eine Zeit lang verhaßt seyn, leiden, bluten; und Sünde, Gewalt und Unrecht mögen die Herrschaft an sich reissen. Fürchtet nicht, daß man sie aus den Herzen der Menschen vertilgen werde; sie wird Verehrer haben, die ihr treu bleiben, die sich mit gleichgesinnten Freunden für sie vereinigen, die dem Strom verderbter Sitten entgegen arbeiten, die ihrem lasterhaften Zeitalter ein beschämendes Beyspiel geben, die es dahin bringen, daß man ihr zulezt doch den Sieg zugestehen muß. Sind die Geschichte und das tägliche Leben nicht der Beweis, daß dieser Triumph der Tugend am nächsten war, wenn das allgemeine Verderben den höchsten Grad erreicht hatte? Immerhin mag es der Klugheit eine Zeit lang mißlingen, sich der Wohlfahrt zu be-

mächtigen, nach der sie strebt, und Ränke, Betrügereyen und schlechte Künste mögen mehr auszurichten scheinen. Es wird nie an Redlichen fehlen, die solche Künste verabscheuen; die daran arbeiten, sie aufzudecken, und der öffentlichen Verachtung Preis zu geben; die durch Standhaftigkeit und feste Maaßregeln sie in Verwirrung bringen, und vereiteln; die der Arglist die Beute wieder entreissen, welche sie sich ohne Verdienst zugeeignet hatte. Solltet ihr das Sprichwort, welches diesen Sieg der guten Sache so richtig ausdrückt, das Sprichwort: ehrlich währt am längsten, nicht schon häufig bestätigt gesehen haben, und ist ein Betrüger jemals unerkannt und unbeschämt geblieben? Zu viel, M. Br., zu viel ist allen daran gelegen, daß die gute Sache nicht ganz unterdrückt werde. Gerade dann, wenn die Gefahr für sie am größten ist, werden sich also Stimmen für sie erheben, Vertheidiger sich für sie rüsten, und Helden für sie die Waffen ergreifen; sie wird durch die Mitwirkung ihrer Freunde siegen.

Aber am meisten, und ganz vorzüglich durch den Beystand Gottes. Denn sie ist ja seine Sache; daß Wahrheit, Tugend und Wohlfahrt nicht unterdrückt werde, und verloren gehe, ist ja der Endzweck seiner Regierung; er kann es unmöglich gestatten, daß Unordnung, Lasterhaftigkeit und Elend in seinem Reiche die Oberhand behalte. Und hat er nicht Anstalten genug getroffen, welche der guten Sache zu statten kommen müssen? Hat er dem menschlichen Herzen nicht eine Einrichtung gegeben, bey der es nie ganz gleichgültig dagegen werden kann? Hat er in die Erfahrungen, die wir auf Erden machen, nicht so viel Warnungen wider das Böse, nicht so viel Ermunterungen zum

Guten gelegt, daß es bloß unsre Schuld ist, wenn wir unbelehrt und ungebessert bleiben? Muß der Lauf der Dinge unter seiner Leitung nicht dazu dienen, den Irrthum zu zerstreuen, und die Wahrheit ans Licht zu bringen; das Laster zu bestrafen, und die Tugend zu belohnen; die Klugheit zu segnen, und die Arglist in ihre eigne Netze zu verwickeln? Sind es nicht oft Kleinigkeiten, anscheinende Zufälle, unerwartete seltsame Ereignisse, die der guten Sache bey einzelnen Menschen, und bey ganzen Völkern auf einmal ein entscheidendes Uebergewicht verschaffen? Vertheilt er nicht freymüthige Vertheidiger und Lehrer der Wahrheit, edelmüthige Freunde und Muster der Tugend, Männer voll Weisheit des Lebens und wirksamer Klugheit unter allen Völkern und Zeitaltern, um durch sie die gute Sache überall zu retten, zu schützen und zu befördern? Hat er ihr nicht insonderheit durch seinen Sohn Jesum den schönsten Triumph bereitet, den sie jemals erhalten hat? O er war der Stärkere, M. Z., der über den starken Gewapneten kam und ihn überwand; der ihm seinen Harnisch nahm, darauf er sich verließ, und den Raub austheilte. Er hat der Macht der Finsterniß, der Lasterhaftigkeit und des Elends einen Schaden zugefügt, der nie wieder ersezt werden kann: er hat der guten Sache Freunde erweckt, die sie nie verlassen werden; er hat eine Gemeine für sie gesammelt, die auf der ganzen Erde verbreitet ist, und nur für sie lebt; er fährt fort, ihr Beschützer zu seyn, und wird herrschen, bis alle seine Feinde, bis alle Feinde des Guten, zum Schemel seiner Füsse gelegt seyn werden. Durch ihre eigne innre

Kraft, durch die Mitwirkung ihrer Freunde, und durch den Beystand Gottes überwindet also die gute Sache auch die mächtigsten Hindernisse; dieß sind die Ursachen ihres Sieges.

Die Folgen, die aus diesen Betrachtungen für unser Verhalten fliessen, dringen sich nun gleichsam von selbst auf, M. Z. Ihr habt nehmlich alles zu fürchten, wenn ihr Feinde der guten Sache seyd. Es ist wahr, es kann euch eine Zeit lang gelingen, ihr nachtheilig zu werden, sie wohl gar zu unterdrücken. Auch den Feinden Jesu gelang es, sein Blut zu vergiessen, und seine Anhänger zu verfolgen; und von jeher hat es Zeiten gegeben, wo das Licht der Finsterniß, die Tugend dem Laster, und die Klugheit der List weichen zu müssen schien. Aber wie sehr ihr auch eure Ueberlegenheit fühlen, wie überzeugt ihr auch seyn möget, es könne euch nicht fehlen; betrogen, beschämt, gedemüthigt, bestraft werdet ihr euch zulezt sehen; ihr werdet es noch mit Schrecken erfahren, daß die gute Sache endlich doch siegt. Und darf euch dieß Wunder nehmen? Ist die Sache, mit der ihr es haltet, nicht schon an sich die schwächste; trägt sie den Keim ihrer Vernichtung nicht in sich selbst; ist sie nicht voll innrer Widersprüche, voll streitender, sich selbst zerstörender Kräfte? Hat die Sache, wider die ihr streitet, nicht mehr Freunde, als ihr euch vorstellt; Freunde, die ihr mit edler Begeisterung alles aufopfern, was sie sind und haben; Freunde, die mit unbezwinglichen Waffen kämpfen, und sich nur zeigen dürfen, um des Beyfalls aller Unbefangenen versichert zu seyn? Ist es endlich nicht Gott, der die gute Sache beschirmt und unterstüzt? Glaubet ihr, das Reich

der Finsterniß gegen den Vater des Lichts vertheidigen; glaubet ihr, die Gewalt des Bösen gegen den Heiligen und Gerechten aufrecht erhalten; glaubet ihr, die Ränke der Arglist gegen den durchsetzen zu können, der Herzen und Nieren prüft? Wer ihr auch seyn, welchen Muth ihr auch fühlen, welche Gewalt ihr auch besitzen möget: seyd ihr Feinde der guten Sache, so habt ihr alles zu fürchten; so habt ihr eine Parthey ergriffen, bey der euch nichts anders erwartet, als Schmach und Elend.

Dagegen könnet ihr alles hoffen, wenn ihr Freunde der guten Sache seyd. Denn sie, sie muß endlich doch siegen. Ihr hattet es mit einer Sache, deren innre Kraft unbeweglich ist; deren Festigkeit sich durch nichts zerstören läßt; die man zwar verkennen und anfeinden, aber unmöglich vernichten kann. Und denket nicht, daß ihr allein seyd; daß die Zahl derer, die auf eurer Seite sind, nur gering und schwach ist; ein unzählbares Heer streitet für die gute Sache, wenn es gleich zu zerstreut ist, als daß es in die Augen fallen könnte; sie hat überall Anhänger, die bald öffentlich, bald im Stillen für sie wirken; und seyd ihr redlich, ist es euch wahrer Ernst, ihr nützlich zu werden, so werdet ihr bald Gleichgesinnte finden, die sich mit euch verbinden. Aber was mehr ist, als dieß alles; Gott, Gott selbst ist euer Verbündeter; es ist seine Sache, es ist das Werk seines Sohnes, an welchem ihr Antheil nehmet; kann es euch bey einer solchen Unterstützung fehlen? Fürchtet also nichts, wenn der guten Sache auch noch so viel Gefahren drohen. Sehet auf die Siege zurück, die sie schon erhalten hat. Erhebet euren Geist

zu dem Beschützer und Freunde derselben, der auf dem Throne Gottes sizt. Vergesset es nicht, daß er dem starken Gewapneten seinen Harnisch nimmt, daß er erschienen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, und daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wohl euch, wenn ihr ihm und seiner Sache treu bleibet! In seiner Gemeinschaft kann euch nichts anders erwarten, als Heil und Segen, nichts anders, als die Palme des Sieges.

Nur bedenket es ernstlich, daß man es ganz und ohne Ausnahme mit der guten Sache halten muß, wenn man ihr ächter Freund seyn will. Denn es giebt Menschen, die sich zu ihr bekennen, die sich wohl gar für sie verwenden; aber im Grunde nur etwas von ihr umfassen, und mit dem übrigen nichts zu thun haben wollen. Ihr werdet Leute finden, die unaufhörlich von Wahrheit und Aufklärung sprechen, aber dabey weder von Tugend, noch von Klugheit etwas wissen wollen. Ihr werdet Andre wahrnehmen, die sich der Tugend ernstlich befleissigen, aber aus Erkenntniß und Wahrheit, aus einem klugen zweckmässigen Benehmen nur sehr wenig machen. Ihr werdet endlich noch Andre antreffen, die nur von Klugheit hören, von Wahrheit und Tugend aber nur so viel beybehalten wollen, als sie zur Erreichung ihrer Zwecke nöthig haben. Zu bedauern, zu bedauern seyd ihr, wenn ihr zu einer von diesen Gattungen gehöret. Diese unächten, diese halben Freunde der guten Sache sind es, denen Jesus im Evangelio die Worte zuruft: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir

sammelt, der zerstreuet. Nein, man kann sie nicht theilen, die gute Sache; man muß sie entweder ganz, oder gar nicht wählen; man kann die Wahrheit nicht aufrichtig lieben, wenn man lasterhaft und unklug ist; man kann die Tugend nicht gehörig ausüben, wenn man unwissend ist, und unverständig handelt; man kann keine ächte Klugheit besitzen, wenn man Wahrheit und Tugend nicht achtet. Wollet ihr also eures Siegs gewiß seyn, wollet ihr mit Grund hoffen, daß die gute Sache auch bey euch, und durch eure Mitwirkung endlich durchdringen werde: so weihet ihr euer ganzes Herz; so umfasset sie in allen ihren Theilen; so beweiset euch als Menschen, die ihr ganz und ohne Ausnahme huldigen.

Endlich, M. Br., sey uns die Wahrheit, daß die gute Sache endlich doch siegt, das heilige Unterpfand eines bessern Lebens, und einer künftigen gerechten Vergeltung. Denn das ist unstreitig, theuer, theuer muß er oft erkauft werden, der Sieg der guten Sache; tausende verzehren ihre Kräfte, tausende vergiessen ihr Blut, tausende opfern ihr Leben, ehe er errungen werden kann; und oft haben gerade die, welche das Meiste dazu beygetragen, ihren Untergang gefunden, wenn sich der Kampf in Triumph verwandelt. Fürchtet nicht, daß ihre Anstrengung gerade für sie ohne Belohnung bleiben werde. Ihr sehet ja, alles, was wir auf Erden den Sieg der guten Sache nennen, ist nur der Anfang, nur die Vorbereitung eines vollständigen und entscheidenden Triumphs; die Wahrheit, die wir hier erkennen, ist unvollkommen; die Tugend, die wir hier üben, ist mangelhaft; und die erfahrenste Klugheit führt immer nur zu

einer Wohlfahrt, die uns nicht ganz befriedigt. Aber ist die gute Sache nicht ihrer Natur nach ewig, und zu ewigem Fortschritt bestimmt? Ist unser ganzes Wesen nicht dazu eingerichtet, die ewige Dauer derselben zu wünschen, und ihren ewigen Fortschritt zu verlangen? Werden wir nicht in eben dem Grade, in welchem wir hier für sie leben, immer fähiger und würdiger, ewig erhalten und ewig weiter geführt zu werden? Und wird uns der nicht erhalten, wird uns der nicht weiter führen, der die gute Sache allmächtig beschirmt, der ihr seinen Sohn vom Himmel gesandt, und ihn zum Herrn und Richter über alles gesezt hat? Alles müßte uns trügen, M. Br., unsre Vernunft, unser Herz und die Schrift müßten uns täuschen; selbst der Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Tugend und Laster müßte Wahn seyn: wenn es nicht ein beßres ewigdauerndes Leben gäbe, wenn uns nicht ein Zustand erwartete, wo jeder Freund der guten Sache belohnt, und ihr Sieg vollkommen werden wird. Wohl allen, die daran Theil haben werden! Ja selig, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren; Amen.

IX.

Am ersten Bußtage.

Text: 1 Joh. V. v. 12.

Sollen die feierlichen Tage, an welchen sich, wie heute, das ganze Vaterland mit frommer Rührung vor Gott versammelt, den Werth und Nutzen haben, M. Z., welchen sie haben müssen: so müssen sie Anstalten eines regen, lebendigen Gefühls für wahre Sittlichkeit und Tugend seyn. Wer dieses Gefühl hat, wem alles daran gelegen ist, immer besser zu werden: der hat Zeitpunkte einer ernsthaften Sammlung nöthig, Zeitpunkte, wo er seinen ganzen Zustand erforscht und überschaut, wo er sich über sein Verhalten Rechenschaft abfordert, wo er vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, und mit stäter Hinsicht auf das strenge unerbittliche Gesetz desselben, sich selbst das Urtheil spricht; er hat Zeitpunkte nöthig, wo er sich alles vorhält, was ihn ermuntern, stärken und antreiben kann, auf der Bahn des Guten neue Fortschritte zu machen. Oeffentliche, feierliche Bettage sollen Beweise seyn, daß sich dieses Gefühl in ganzen Völkern regt; daß grosse bürgerliche Gesellschaften sittliche Bedürfnisse kennen, welchen sie nicht besser abzuhelfen

sen wissen, als durch solche Anstalten. Die Gestalt ist ehrwürdig, M. Br., in der uns unsre Bußtage erscheinen, sobald wir sie so betrachten. Daß wir vernünftige, freye, über die Gewalt des Sinnlichen erhabne Wesen sind; daß wir den grossen Beruf fühlen, dieser Würde unsrer Natur gemäß zu denken und zu handeln; daß wir in Verhältnissen stehen, die uns wichtige Pflichten auflegen, und edelmüthige Anstrengungen von uns fordern; daß wir vor den Augen eines heiligen Gesetzgebers leben, der den vollkommensten Gehorsam von uns erwartet, und jedem geben muß nach seinen Werken: das sagen wir einander, das rufen wir uns gleichsam einander zu, wenn wir uns zur Feier unsrer Bußtage versammeln. Und dabey gestehen wir, gestehen es mit Wehmuth, Beschämung und Reue, daß keiner von uns seiner Würde und seines Berufs immer eingedenk gewesen ist; daß keiner geleistet hat, was er schuldig war; daß keiner sich vor Gott rühmen und auf sein Verdienst berufen darf; daß wir alle, alle ohne Ausnahme Ursache haben, uns vor ihm zu demüthigen, unsre Zuflucht zu seiner Gnade zu nehmen, und ernstliche Entschliessungen zu einem neuen Eifer in der wahren Besserung zu fassen. Einem regen, lebendigen Gefühl für Sittlichkeit und Tugend müssen unsre Bußtage ihr Daseyn verdanken, sie müssen heilsame Uebungen für dieses Gefühl seyn, wenn sie einen wahren Werth haben und den Beyfall der Vernunft verdienen sollen.

Doch bey Christen, bey Christen können sie ohnehin nichts anders seyn, als Hilfsmittel der Sittlichkeit, und einer wahren Besserung. Es ist ein ganz eignes Verhältniß, M. Br., in welchem wir uns befinden, wenn wir uns für Bekenner des

Christenthums erklären. Dann wollen wir für Menschen angesehen seyn, die mit dem größten Beförderer wahrer Sittlichkeit, welchen der Erdkreis jemals gehabt hat, in der genauesten Verbindung stehen, für Menschen, welche dem Sohne Gottes huldigen, der erschienen ist, der trägen, zu allem Guten erstorbenen Menschheit ein neues sittliches Leben einzuhauchen; für Menschen wollen wir dann angesehen seyn, die dieser Hauch beseelt, die sich dieses innern Lebens bewußt sind, die rege, himmlische Kräfte zum Guten in sich fühlen, und ihren Zusammenhang mit dem Sohne Gottes durch einen Wandel voll Unschuld und Tugend beurkunden müssen. Wenn sich solche Menschen mit einander vereinigen, Tage eines stillen Nachdenkens und frommer Uebungen zu feiern: können sie etwas anders dabey beabsichtigen, als das sittliche Leben, welches sie dem Sohne Gottes verdanken, und durch welches sie mit ihm verknüpft sind, in sich zu stärken, und sich über den Zustand desselben das nöthige Licht zu verschaffen?

Wie wichtig ist dieser Tag, M. Br., wie ernsthaft ist das Geschäft, welches uns an demselben obliegt! Ob wahres sittliches Leben in uns ist; ob wir es fühlen, unsre Verbindung mit Christo sey kein leeres Vorgeben; ob wir durch die Kraft seines Evangelii wirklich anders und besser geworden sind; ob wir einen Eifer für das Gute, eine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, und einen Muth in uns wahrnehmen, dem kein Opfer zu schwer ist; ob sich ein edler, freyer, überirdischer Sinn in uns regt, durch welchen es uns klar wird, daß wir einer höhern Welt angehören, daß wir theilhaftig geworden sind der göttlichen Natur, und die vergängliche Lust der sinnlichen Welt

fliehen müssen: das sollen wir heute untersuchen, darüber sollen wir uns selbst verständigen, und die Entschliessungen fassen, welche der Erfolg dieser Prüfung nöthig machen wird. Ach es werden Fühllose, es werden sittlich Todte unter uns seyn, denen das Leben aus Gott fremde ist, die Mühe haben werden, mich heute zu verstehen. Möchte dieser Tag der Zeitpunkt eures Erwachens, eurer Belebung zu einem neuen Daseyn, zu einer höhern Wirksamkeit seyn, unglückliche Brüder! und er wird es werden, wenn ihr hören, wenn ihr euch ernstlich zu dem wenden wollet, dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in ihm selber, und der lebendig macht, welche er will. Ihr aber, in denen er schon lebt, die ihr es wisset, so Jemand in Christo ist, so sey er eine neue Creatur: freuet euch heute eurer Verbindung mit ihm, eures neuen Lebens durch ihn, und aller der Hoffnungen, wozu es euch berechtigt. Einander ermuntern, einander stärken, für einander beten, wollen wir heute, geliebte Brüder; wir wollen Gott bitten, daß er seinen Sohn Jesum auch unter uns verkläre, und als den Geber eines neuen Lebens rechtfertige.

Text: 1 Joh. V. v. 12.

Es ist dem Apostel, dessen Worte ich euch jezt vorgelesen habe, eigen, M. Z., mit den kürzesten, einfachsten Ausdrücken einen grossen, erhabnen, viel befassenden Sinn zu bezeichnen. Man kann sich, um zu sagen, wie viel darauf ankomme, mit Jesu vertraut zu seyn, und die Kraft seiner Lehre zu empfinden, unmöglich kunstloser und kürzer erklären, als mit den Worten: wer den Sohn Gottes

hat, der hat das Leben. Aber wie viel liegt in diesen Worten verborgen, sobald man ihren Sinn genauer entwickelt, sobald man insonderheit die Bedeutung ins Licht sezt, welche der Apostel mit dem Worte Leben verknüpft. Daß hier nicht von dem Leben des Körpers die Rede sey, fällt von selbst in die Augen; dieses Leben kann man haben, ohne ein Christ zu seyn. Eben so wenig ist es blosse Wohlfahrt, blosse Befriedigung unsrer Neigungen, was Johannes mit dem Worte Leben hier andeuten will. Zu erhaben, M. Br., zu erhaben waren die Begriffe, die dieser Apostel vom Sohne Gottes hatte, als daß er ihn nur für den Geber und Urheber eines Wohlseyns hätte halten können, nach welchem der sinnliche Mensch lüstern ist. Etwas unendlich Höheres, etwas unendlich Beßres ist das Leben, von welchem er redet. Ihm ist der Sohn Gottes überall der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge; wer an diesen Sohn glaubt, der ist, wie er sich am Anfange des Abschnitts ausdrückt, aus welchem unser Text entlehnt ist, von Gott geboren; und was von Gott geboren ist, überwindet, wie bald nachher hinzugesezt wird, die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Hat aber Jemand diesen Glauben, so weiß er, wie es kurz vor unserm Texte heißt, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, folgt nun sehr natürlich, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Ist es nach diesem Zusammenhange nicht offenbar, daß es

ein sittliches Leben ist, von welchem der Apostel redet; daß er mit diesem Worte die ganze geistige Veränderung bezeichnet, welche durch das Evangelium Jesu in uns hervorgebracht werden soll; daß wir an jenes höhere Daseyn, zu welchem jeder sinnliche Mensch nach der eignen Erklärung Jesu von neuem geboren werden muß, hier zu denken haben, wenn wir den Sinn des Apostels gehörig fassen wollen? Aber kann uns an einem Tage, wie der heutige ist, an einem Tage, der unser sittliches Gefühl so ganz beschäftigen soll, ein Gegenstand der Betrachtung angewiesen werden, der unsers Nachdenkens würdiger wäre, als dieser? Ja, M. Br., daß heute nichts mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, als das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt, dieß will ich jezt beweisen. Nothwendig muß ich dieses neue sittliche Leben zuerst beschreiben; denn nur dann wird sich darthun lassen, daß es an dem heutigen Tag unsre ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit verdient.

Ein leerer Schall ohne Bedeutung und Kraft muß der Ausdruck neues sittliches Leben für den seyn, in welchem dieses Leben noch nicht erwacht ist. Es ist also nöthig, daß ich es beschreibe, daß ich wenigstens den Versuch mache, von der Kraft, von der innern Thätigkeit, von dem ganzen bessern Zustande, dessen sich jeder bewußt ist, der den Sohn Gottes hat, der mit ihm und seiner Lehre vertraut ist, eine richtige Vorstellung zu erwecken. Denn viel, M. Z., viel gehört zu diesem Leben; es äussert sich in allen Theilen unsrer innern Verfassung; es giebt

allem, was in uns vorgeht, eine Richtung auf das wahre Gute; es ist, damit ichs kurz sage, lebendiges Erkennen, lebendiges Glauben, lebendiges Wirken, lebendiges Hoffen. Lasset mich über jeden dieser Punkte das Nöthige sagen.

Lebendiges Erkennen ist das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt. Die Erkenntnißkräfte der Menschen können in grosser Bewegung seyn, M. Z., man kann viel und mancherley wissen, man kann mit seinem Beobachten alles umfaßt, mit seinem Nachdenken alles geprüft, mit seinem Scharfsinn alles durchdrungen haben: fehlt es an einer Anwendung und Beziehung dieses Wissens auf Schuldigkeit und Pflicht, auf Besserung des Herzens, auf Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so ist es eine todte unfruchtbare Masse, so ist es ein zweckloses Spiel mit Vorstellungen, so bläht es auf, wie der Apostel sagt, ohne heilsame Wirkungen hervorzubringen. Ganz anders denkt, ganz anders erkennt der, der durch Christum zu einem neuen sittlichen Leben beseelt ist. Bey ihm ist nichts müssig, nichts kraftlos von allem, was er weiß; alles wird lebendig, alles gewinnt einen Zusammenhang mit seinem Verhalten, alles wird Regel, Antrieb, Beförderungsmitel für seine Besserung. Höret, wie sich Johannes gleich nach unserm Texte darüber ausdrückt. Wir wissen, sagt er, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Sehet da die Richtung, durch welche der Sohn Gottes Leben in die Erkenntniß aller derer bringt, die vertraut

mit seinem Evangelio werden. Die grosse Vorstellung von Gott, dem Wahrhaftigen, dem höchsten Urbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit, dem Vater der Menschen durch Christum, wird durch dieses Evangelium der Mittelpunkt, wo alles, was sie erfahren und denken, sich vereinigt; ihn erblicken sie in allem, was da ist; ihn verehren sie in allem, was geschieht; ihn hören sie in allem, was ihnen zur Belehrung dient; sie fassen alles von der Seite, wo es an ihn erinnert, wo es über ihn und seinen Willen Erklärungen giebt; wo es Ermunterung wird, ihm nachzuahmen. Aber welches Leben bringt diese Betrachtungsart in ihr ganzes Wissen! Erhält durch den Glanz, den die Vorstellung von Gott auf alles wirft, nicht jeder Gegenstand in ihren Augen eine neue Wichtigkeit? Wird durch die Kraft und Vermittelung dieser größten unter allen Vorstellungen ihr Wissen nicht ein Ganzes, in welchem Einheit und Zusammenhang herrscht? Werden sie nicht eben dadurch, weil sie überall den Vater sehen, wie Jesus, durch alles an ihre Pflicht, und an die Würde erinnert, die sie als seine Kinder behaupten müssen? Bleibt ihr Herz bey dem höhern Licht, in welchem ihnen alles erscheint, nicht in einer heilsamen Wärme, die auf ihr Denken zurückt wirkt? Werden sie sich in eitle Grübeleyen vertiefen, unfruchtbare Spitzfindigkeiten lieben, und thörichten Träumen nachhängen? Wird ihr frommer Sinn sie nicht gegen alle die Verirrungen schützen, auf welche die sich selbst verkennende Vernunft so leicht geräth? Schon bey unserm Denken äussert sich das neue sittliche Leben, M. Br., das sich in den Vertrauten Jesu regt; es wird selbst sittlich, es lenkt sich

von allem ab, wobey für wahre Besserung nichts zu gewinnen ist; er verwandelt sich aus einem todten, unfruchtbaren Wissen in ein lebendiges Erkennen.

Aber eben daher ist dieses neue sittliche Leben auch lebendiges Glauben. Es giebt eine Trägheit, M. Z., die in keinem Stücke nach festen Ueberzeugungen strebt, sondern alles dahin gestellt seyn läßt? Es giebt eine Unthätigkeit, bey welcher die vorhandenen Ueberzeugungen müssig bleiben, und zu keiner Anwendung auf das Leben gebracht werden. Es giebt endlich eine Zweifelsucht, die es sogar für unnöthig hält, gerade von dem, was jedem vernünftigen Geschöpf das Wichtigste seyn muß, feste Ueberzeugungen zu erlangen, die daher stets in einer schwankenden Ungewißheit bleibt. Aber urtheilet selbst, fehlt es denen, welche so gesinnt sind, nicht offenbar an innrer Kraft, an regem innren Leben? Sind sie nicht einer todten Masse gleich, die sich nicht selbst bewegt, sondern von aussen her gestossen werden muß? Welches Leben, welche nie ruhende unbezwingliche Kraft herrscht dagegen in dem, der den Sohn Gottes hat! In ihm hat sich ein Glaube an Gott gebildet, der durch nichts erschüttert werden kann. Er ist nun, seitdem er durch das Evangelium Jesu belehrt ist, seitdem er den kennt, der aus dem Schooße des Vaters zu uns herab gekommen ist, von dem Daseyn Gottes, von der Liebe Gottes gegen die Menschen, von der Huld desselben, die auch Sünde vergiebt, von der väterlichen Fürsorge Gottes, die alles umfaßt, und ohne deren Zulassung kein Sperling auf die Erde fällt, er ist mit einem Worte, von dem nahen, ehrenvollen,

seligen Verhältniß, in welchem er durch Christum mit Gott steht, so vest, so innig, so lebhaft überzeugt, als von seinem eignen Vorhandenseyn und Wirken. Dieser Glaube an Gott ist zugleich die freudige Gewißheit, daß es ihm unter dem Beystande Gottes gelingen müsse, immer tugendhafter und besser zu werden; daß ihn nach dem Tode des Leibes ein neues Leben erwarte, welches ihm eine ewige gränzenlose Laufbahn öffnen wird; daß die menschliche Natur überhaupt bestimmt sey, zum Bilde Gottes verklärt und heilig zu werden, wie Gott heilig ist; daß also keine Anstrengung für das Gute vergeblich sey, sondern über kurz oder lang ihre wohlthätigen Folgen habe; daß die Sache des Guten, wie groß auch die Schwierigkeiten seyn mögen, mit welchem sie kämpft, wie oft sie auch unterzuliegen scheinen mag, endlich doch und vollständig siegen müsse, weil sie die Sache Gottes und Christi ist. Kann Verdrossenheit, kann Trägheit, kann kalte, todte Gleichgültigkeit in einer Seele seyn, wo dieser Glaube sich regt? Wird in dem, der sich so von Gott gekannt, begnadigt und geliebt fühlt, der sich berufen sieht, in der Gemeinschaft Gottes und seines Sohnes für die erhabensten Endzwecke zu wirken, nicht jede Kraft erwachen, nicht alles in die lebhafteste Bewegung gerathen? Ist es zu viel, wenn der Apostel in unserm Texte sagt, dieser Glaube sey der Sieg, der die Welt überwinde? Auch lebendiges Glauben ist das neue sittliche Leben, welches sich in den Vertrauten des Sohnes Gottes regt.

Und mithin auch **lebendiges Wirken.** Ein unruhiges, wildes, gemeinschädliches Streben sinnlicher Triebe, und schändlicher Leidenschaften ist

IX.

Am ersten Bußtage.

Text: 1 Joh. V. v. 12.

Sollen die feierlichen Tage, an welchen sich, wie heute, das ganze Vaterland mit frommer Rührung vor Gott versammelt, den Werth und Nutzen haben, M. Z., welchen sie haben müssen: so müssen sie Anstalten eines regen, lebendigen Gefühls für wahre Sittlichkeit und Tugend seyn. Wer dieses Gefühl hat, wem alles daran gelegen ist, immer besser zu werden: der hat Zeitpunkte einer ernsthaften Sammlung nöthig, Zeitpunkte, wo er seinen ganzen Zustand erforscht und überschaut, wo er sich über sein Verhalten Rechenschaft abfordert, wo er vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, und mit stäter Hinsicht auf das strenge unerbittliche Gesetz desselben, sich selbst das Urtheil spricht; er hat Zeitpunkte nöthig, wo er sich alles vorhält, was ihn ermuntern, stärken und antreiben kann, auf der Bahn des Guten neue Fortschritte zu machen. Oeffentliche, feierliche Bettage sollen Beweise seyn, daß sich dieses Gefühl in ganzen Völkern regt; daß grosse bürgerliche Gesellschaften sittliche Bedürfnisse kennen, welchen sie nicht besser abzuhelfen

sen wissen, als durch solche Anstalten. Die Gestalt ist ehrwürdig, M. Br., in der uns unsre Bußtage erscheinen, sobald wir sie so betrachten. Daß wir vernünftige, freye, über die Gewalt des Sinnlichen erhabne Wesen sind; daß wir den grossen Beruf fühlen, dieser Würde unsrer Natur gemäß zu denken und zu handeln; daß wir in Verhältnissen stehen, die uns wichtige Pflichten auflegen, und edelmüthige Anstrengungen von uns fordern; daß wir vor den Augen eines heiligen Gesetzgebers leben, der den vollkommensten Gehorsam von uns erwartet, und jedem geben muß nach seinen Werken: das sagen wir einander, das rufen wir uns gleichsam einander zu, wenn wir uns zur Feier unsrer Bußtage versammeln. Und dabey gestehen wir, gestehen es mit Wehmuth, Beschämung und Reue, daß keiner von uns seiner Würde und seines Berufs immer eingedenk gewesen ist; daß keiner geleistet hat, was er schuldig war; daß keiner sich vor Gott rühmen und auf sein Verdienst berufen darf; daß wir alle, alle ohne Ausnahme Ursache haben, uns vor ihm zu demüthigen, unsre Zuflucht zu seiner Gnade zu nehmen, und ernstliche Entschliessungen zu einem neuen Eifer in der wahren Besserung zu fassen. Einem regen, lebendigen Gefühl für Sittlichkeit und Tugend müssen unsre Bußtage ihr Daseyn verdanken, sie müssen heilsame Uebungen für dieses Gefühl seyn, wenn sie einen wahren Werth haben und den Beyfall der Vernunft verdienen sollen.

Doch bey Christen, bey Christen können sie ohnehin nichts anders seyn, als Hilfsmittel der Sittlichkeit, und einer wahren Besserung. Es ist ein ganz eignes Verhältniß, M. Br., in welchem wir uns befinden, wenn wir uns für Bekenner des

Christenthums erklären. Dann wollen wir für Menschen angesehen seyn, die mit dem größten Beförderer wahrer Sittlichkeit, welchen der Erdkreis jemals gehabt hat, in der genauesten Verbindung stehen, für Menschen, welche dem Sohne Gottes huldigen, der erschienen ist, der trägen, zu allem Guten erstorbenen Menschheit ein neues sittliches Leben einzuhauchen; für Menschen wollen wir dann angesehen seyn, die dieser Hauch beseelt, die sich dieses innern Lebens bewußt sind, die rege, himmlische Kräfte zum Guten in sich fühlen, und ihren Zusammenhang mit dem Sohne Gottes durch einen Wandel voll Unschuld und Tugend beurkunden müssen. Wenn sich solche Menschen mit einander vereinigen, Tage eines stillen Nachdenkens und frommer Uebungen zu feiern: können sie etwas anders dabey beabsichtigen, als das sittliche Leben, welches sie dem Sohne Gottes verdanken, und durch welches sie mit ihm verknüpft sind, in sich zu stärken, und sich über den Zustand desselben das nöthige Licht zu verschaffen?

Wie wichtig ist dieser Tag, M. Br., wie ernsthaft ist das Geschäft, welches uns an demselben obliegt! Ob wahres sittliches Leben in uns ist; ob wir es fühlen, unsre Verbindung mit Christo sey kein leeres Vorgeben; ob wir durch die Kraft seines Evangelii wirklich anders und besser geworden sind; ob wir einen Eifer für das Gute, eine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, und einen Muth in uns wahrnehmen, dem kein Opfer zu schwer ist; ob sich ein edler, freyer, überirdischer Sinn in uns regt, durch welchen es uns klar wird, daß wir einer höhern Welt angehören, daß wir theilhaftig geworden sind der göttlichen Natur, und die vergängliche Lust der sinnlichen Welt

fliehen müssen: das sollen wir heute untersuchen, darüber sollen wir uns selbst verständigen, und die Entschliessungen fassen, welche der Erfolg dieser Prüfung nöthig machen wird. Ach es werden Fühllose, es werden sittlich Todte unter uns seyn, denen das Leben aus Gott fremde ist, die Mühe haben werden, mich heute zu verstehen. Möchte dieser Tag der Zeitpunkt eures Erwachens, eurer Belebung zu einem neuen Daseyn, zu einer höhern Wirksamkeit seyn, unglückliche Brüder! und er wird es werden, wenn ihr hören, wenn ihr euch ernstlich zu dem wenden wollet, dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in ihm selber, und der lebendig macht, welche er will. Ihr aber, in denen er schon lebt, die ihr es wisset, so Jemand in Christo ist, so sey er eine neue Creatur: freuet euch heute eurer Verbindung mit ihm, eures neuen Lebens durch ihn, und aller der Hoffnungen, wozu es euch berechtigt. Einander ermuntern, einander stärken, für einander beten, wollen wir heute, geliebte Brüder; wir wollen Gott bitten, daß er seinen Sohn Jesum auch unter uns verkläre, und als den Geber eines neuen Lebens rechtfertige.

Text: 1 Joh. V. v. 12.

Es ist dem Apostel, dessen Worte ich euch jezt vorgelesen habe, eigen, M. Z., mit den kürzesten, einfachsten Ausdrücken einen grossen, erhabnen, viel befassenden Sinn zu bezeichnen. Man kann sich, um zu sagen, wie viel darauf ankomme, mit Jesu vertraut zu seyn, und die Kraft seiner Lehre zu empfinden, unmöglich kunstloser und kürzer erklären, als mit den Worten: wer den Sohn Gottes

hat, der hat das Leben. Aber wie viel liegt in diesen Worten verborgen, sobald man ihren Sinn genauer entwickelt, sobald man insonderheit die Bedeutung ins Licht sezt, welche der Apostel mit dem Worte Leben verknüpft. Daß hier nicht von dem Leben des Körpers die Rede sey, fällt von selbst in die Augen; dieses Leben kann man haben, ohne ein Christ zu seyn. Eben so wenig ist es blosse Wohlfahrt, blosse Befriedigung unsrer Neigungen, was Johannes mit dem Worte Leben hier andeuten will. Zu erhaben, M. Br., zu erhaben waren die Begriffe, die dieser Apostel vom Sohne Gottes hatte, als daß er ihn nur für den Geber und Urheber eines Wohlseyns hätte halten können, nach welchem der sinnliche Mensch lüstern ist. Etwas unendlich Höheres, etwas unendlich Beßres ist das Leben, von welchem er redet. Ihm ist der Sohn Gottes überall der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge; wer an diesen Sohn glaubt, der ist, wie er sich am Anfange des Abschnitts ausdrückt, aus welchem unser Text entlehnt ist, von Gott geboren; und was von Gott geboren ist, überwindet, wie bald nachher hinzugesezt wird, die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Hat aber Jemand diesen Glauben, so weiß er, wie es kurz vor unserm Texte heißt, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, folgt nun sehr natürlich, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Ist es nach diesem Zusammenhange nicht offenbar, daß es

ein sittliches Leben ist, von welchem der Apostel redet; daß er mit diesem Worte die ganze geistige Veränderung bezeichnet, welche durch das Evangelium Jesu in uns hervorgebracht werden soll; daß wir an jenes höhere Daseyn, zu welchem jeder sinnliche Mensch nach der eignen Erklärung Jesu von neuem geboren werden muß, hier zu denken haben, wenn wir den Sinn des Apostels gehörig fassen wollen? Aber kann uns an einem Tage, wie der heutige ist, an einem Tage, der unser sittliches Gefühl so ganz beschäftigen soll, ein Gegenstand der Betrachtung angewiesen werden, der unsers Nachdenkens würdiger wäre, als dieser? Ja, M. Br., daß heute nichts mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, als das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt, dieß will ich jezt beweisen. Nothwendig muß ich dieses neue sittliche Leben zuerst beschreiben; denn nur dann wird sich darthun lassen, daß es an dem heutigen Tag unsre ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit verdient.

Ein leerer Schall ohne Bedeutung und Kraft muß der Ausdruck neues sittliches Leben für den seyn, in welchem dieses Leben noch nicht erwacht ist. Es ist also nöthig, daß ich es beschreibe, daß ich wenigstens den Versuch mache, von der Kraft, von der innern Thätigkeit, von dem ganzen bessern Zustande, dessen sich jeder bewußt ist, der den Sohn Gottes hat, der mit ihm und seiner Lehre vertraut ist, eine richtige Vorstellung zu erwecken. Denn viel, M. Z., viel gehört zu diesem Leben; es äussert sich in allen Theilen unsrer innern Verfassung; es giebt

allem, was in uns vorgeht, eine Richtung auf das wahre Gute; es ist, damit ichs kurz sage, lebendiges Erkennen, lebendiges Glauben, lebendiges Wirken, lebendiges Hoffen. Lasset mich über jeden dieser Punkte das Nöthige sagen.

Lebendiges Erkennen ist das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt. Die Erkenntnißkräfte der Menschen können in grosser Bewegung seyn, M. Z., man kann viel und mancherley wissen, man kann mit seinem Beobachten alles umfaßt, mit seinem Nachdenken alles geprüft, mit seinem Scharfsinn alles durchdrungen haben: fehlt es an einer Anwendung und Beziehung dieses Wissens auf Schuldigkeit und Pflicht, auf Besserung des Herzens, auf Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so ist es eine todte unfruchtbare Masse, so ist es ein zweckloses Spiel mit Vorstellungen, so bläht es auf, wie der Apostel sagt, ohne heilsame Wirkungen hervorzubringen. Ganz anders denkt, ganz anders erkennt der, der durch Christum zu einem neuen sittlichen Leben beseelt ist. Bey ihm ist nichts müssig, nichts kraftlos von allem, was er weiß; alles wird lebendig, alles gewinnt einen Zusammenhang mit seinem Verhalten, alles wird Regel, Antrieb, Beförderungsmitel für seine Besserung. Höret, wie sich Johannes gleich nach unserm Texte darüber ausdrückt. Wir wissen, sagt er, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Sehet da die Richtung, durch welche der Sohn Gottes Leben in die Erkenntniß aller derer bringt, die vertraut

mit seinem Evangelio werden. Die grosse Vorstellung von Gott, dem Wahrhaftigen, dem höchsten Urbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit, dem Vater der Menschen durch Christum, wird durch dieses Evangelium der Mittelpunkt, wo alles, was sie erfahren und denken, sich vereinigt; ihn erblicken sie in allem, was da ist; ihn verehren sie in allem, was geschieht; ihn hören sie in allem, was ihnen zur Belehrung dient; sie fassen alles von der Seite, wo es an ihn erinnert, wo es über ihn und seinen Willen Erklärungen giebt; wo es Ermunterung wird, ihm nachzuahmen. Aber welches Leben bringt diese Betrachtungsart in ihr ganzes Wissen! Erhält durch den Glanz, den die Vorstellung von Gott auf alles wirft, nicht jeder Gegenstand in ihren Augen eine neue Wichtigkeit? Wird durch die Kraft und Vermittelung dieser größten unter allen Vorstellungen ihr Wissen nicht ein Ganzes, in welchem Einheit und Zusammenhang herrscht? Werden sie nicht eben dadurch, weil sie überall den Vater sehen, wie Jesus, durch alles an ihre Pflicht, und an die Würde erinnert, die sie als seine Kinder behaupten müssen? Bleibt ihr Herz bey dem höhern Licht, in welchem ihnen alles erscheint, nicht in einer heilsamen Wärme, die auf ihr Denken zurückt wirkt? Werden sie sich in eitle Grübeleyen vertiefen, unfruchtbare Spitzfindigkeiten lieben, und thörichten Träumen nachhängen? Wird ihr frommer Sinn sie nicht gegen alle die Verirrungen schützen, auf welche die sich selbst verkennende Vernunft so leicht geräth? Schon bey unserm Denken äussert sich das neue sittliche Leben, M. Br., das sich in den Vertrauten Jesu regt; es wird selbst sittlich, es lenkt sich

von allem ab, wobey für wahre Besserung nichts zu gewinnen ist; er verwandelt sich aus einem todten, unfruchtbaren Wissen in ein lebendiges Erkennen.

Aber eben daher ist dieses neue sittliche Leben auch lebendiges Glauben. Es giebt eine Trägheit, M. Z., die in keinem Stücke nach festen Ueberzeugungen strebt, sondern alles dahin gestellt seyn läßt? Es giebt eine Unthätigkeit, bey welcher die vorhandenen Ueberzeugungen müssig bleiben, und zu keiner Anwendung auf das Leben gebracht werden. Es giebt endlich eine Zweifelsucht, die es sogar für unnöthig hält, gerade von dem, was jedem vernünftigen Geschöpf das Wichtigste seyn muß, feste Ueberzeugungen zu erlangen, die daher stets in einer schwankenden Ungewißheit bleibt. Aber urtheilet selbst, fehlt es denen, welche so gesinnt sind, nicht offenbar an innrer Kraft, an regem innren Leben? Sind sie nicht einer todten Masse gleich, die sich nicht selbst bewegt, sondern von aussen her gestossen werden muß? Welches Leben, welche nie ruhende unbezwingliche Kraft herrscht dagegen in dem, der den Sohn Gottes hat! In ihm hat sich ein Glaube an Gott gebildet, der durch nichts erschüttert werden kann. Er ist nun, seitdem er durch das Evangelium Jesu belehrt ist, seitdem er den kennt, der aus dem Schooße des Vaters zu uns herab gekommen ist, von dem Daseyn Gottes, von der Liebe Gottes gegen die Menschen, von der Huld desselben, die auch Sünde vergiebt, von der väterlichen Fürsorge Gottes, die alles umfaßt, und ohne deren Zulassung kein Sperling auf die Erde fällt, er ist mit einem Worte, von dem nahen, ehrenvollen,

seligen Verhältniß, in welchem er durch Christum mit Gott steht, so vest, so innig, so lebhaft überzeugt, als von seinem eignen Vorhandenseyn und Wirken. Dieser Glaube an Gott ist zugleich die freudige Gewißheit, daß es ihm unter dem Beystande Gottes gelingen müsse, immer tugendhafter und besser zu werden; daß ihn nach dem Tode des Leibes ein neues Leben erwarte, welches ihm eine ewige gränzenlose Laufbahn öffnen wird; daß die menschliche Natur überhaupt bestimmt sey, zum Bilde Gottes verklärt und heilig zu werden, wie Gott heilig ist; daß also keine Anstrengung für das Gute vergeblich sey, sondern über kurz oder lang ihre wohlthätigen Folgen habe; daß die Sache des Guten, wie groß auch die Schwierigkeiten seyn mögen, mit welchem sie kämpft, wie oft sie auch unterzuliegen scheinen mag, endlich doch und vollständig siegen müsse, weil sie die Sache Gottes und Christi ist. Kann Verdrossenheit, kann Trägheit, kann kalte, todte Gleichgültigkeit in einer Seele seyn, wo dieser Glaube sich regt? Wird in dem, der sich so von Gott gekannt, begnadigt und geliebt fühlt, der sich berufen sieht, in der Gemeinschaft Gottes und seines Sohnes für die erhabensten Endzwecke zu wirken, nicht jede Kraft erwachen, nicht alles in die lebhafteste Bewegung gerathen? Ist es zu viel, wenn der Apostel in unserm Texte sagt, dieser Glaube sey der Sieg, der die Welt überwinde? Auch lebendiges Glauben ist das neue sittliche Leben, welches sich in den Vertrauten des Sohnes Gottes regt.

Und mithin auch lebendiges Wirken. Ein unruhiges, wildes, gemeinschädliches Streben sinnlicher Triebe, und schändlicher Leidenschaften ist

die Thätigkeit der meisten Menschen, M. Z., sie strengen sich an, weil sie Befriedigung für ihre Neigungen suchen, weil ihre Habsucht unersättlich ist, ihr Ehrgeitz keine Gränzen kennt, und ihr Hang zur Wollust unablässig nach neuem Genusse dürstet. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie entehrend diese Thätigkeit schon ihrer Quelle wegen ist, und welches Unheil sie stiftet; ach, aller der Jammer, dessen Urheber die Menschen selber sind, ist das Werk dieses unordentlichen, leidenschaftlichen Wirkens. Wie so ganz anders äussert sich das neue sittliche Leben, das die Vertrauten des Sohnes Gottes beseelt! Es ist das lebhafteste, das unablässigste, das angestrengteste Wirken; ein Wirken, das nie müde wird. Aber es ist die Frucht des Glaubens, welchen ich vorhin beschrieben habe; und mithin Fleiß in eigner Besserung, Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, Treue bey Erfüllung aller Obliegenheiten, Eifer für Wahrheit, Recht und Billigkeit, Anstrengung für Sittlichkeit und Menschenwohl, Theilnehmung an der Beförderung alles Guten, Kampf wider alles Böse, Aufopferung für die Sache Gottes und Christi, unablässige Befolgung des Grundsatzes: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Unverkennbar, M. Br., unverkennbar ist das neue sittliche Leben, von welchem ich spreche, sobald es irgendwo vorhanden ist. Es äussert sich unausbleiblich durch Früchte der Gerechtigkeit; auf allen Seiten fühlt man seinen wohlthätigen Einfluß; es erleuchtet, bessert und beglückt alles, worauf es wirken kann; selbst der Lasterhafte kann sich nicht enthalten, es mit Bewunderung zu betrachten, es einzugestehen, die Segnungen einer höhern, einer bessern, einer

Himmlischen Kraft seyen es, die es um sich her verbreitet.

Und so wird denn endlich auch lebendiges Hoffen zu diesem Leben gehören. Entweder Träume einer schwärmenden Einbildungskraft, oder Wünsche eigennütziger Lüste sind die Erwartungen derer, M. Z., in denen kein neues sittliches Leben ist; und nur allzuleicht werden solche Hoffnungen zu Schanden, und Mißmuth, Traurigkeit und Verzweiflung tritt an ihre Stelle. Hoffnungen, die nie wanken, die kein Erfolg widerlegt, die den Geist, welcher sie hat, über alles Irdische weit emporheben, und mit himmlischer Zufriedenheit und Ruhe erfüllen, herrschen dagegen bey dem, der den Sohn Gottes hat, der durch die Kraft seines Evangelii zu einem neuen Leben beseelt ist. Denn was könnte ihn weiter beunruhigen? Bekannt mit dem Vater, voll Vertrauen zu ihm durch Christum, hofft er beym Bewußtseyn seiner Vergehungen Verzeihung, beym Gefühl seiner Schwäche Unterstützung, beym Kampf wider das Böse Sieg, bey den Widerwärtigkeiten des Lebens Erleichterung, und beym Tode Unsterblichkeit. Und blickt er um sich her, sieht er auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts: so fällt ihm da überall die Hand dessen in die Augen, der alles ordnet und lenkt, der das Werk vollenden wird, das er in seinem Sohne angefangen hat. Vorbereitungen zu einem Triumph der guten Sache; Anstalten, die Hindernisse des Guten aus dem Wege zu räumen, und die Fortschritte desselben zu erleichtern; Uebungen für die Kräfte des menschlichen Geistes, und Zurüstungen, ihre höhern Kräfte empor zu heben; Mittel, die Religion von allen Verderbnissen zu reinigen, und ihren Einfluß immer wohlthä-

tiger zu machen; mit einem Worte, die Anfänge einer bessern Ordnung, eines erwünschtern Zustandes, einer grössern Vollkommenheit unsers ganzen Geschlechts erblickt er also in allem, was geschieht; er hat die frohe lebendige Hoffnung, Gott werde das Reich seines Sohnes schützen und erweitern, und seine Feinde zum Schemel seiner Füsse legen. Kann etwas gerechter seyn, als diese Erwartungen? Müßte uns nicht alles täuschen, was unsre Vernunft weiß und fordert, unser Herz wünscht und sucht, und der Sohn Gottes gelehrt und verheissen hat, wenn sie unerfüllt bleiben sollten? Kann aber der menschliche Geist stärker empfinden, lebhafter wirken, und sich freyer emporschwingen, als wenn er solche Hoffnungen fühlt, als wenn er von ihnen begeistert, jezt schon selig ist? Welch ein Sinn der Worte, M. Br., wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben! Auf einem höhern Standpunkte befindet sich der, in welchem dieses Leben sich regt; sein Erkennen ist Licht, sein Glaube Gewißheit, sein Wirken Segen, und sein Hoffen ein Vorschmack des Himmels. Nur von ihm kann man sagen, er lebe wirklich, und werde nie aufhören zu leben. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

Was kann an dem heutigen Tage unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, M. Br., als der grosse Gegenstand, welchen ich jezt beschrieben habe? Wahrlich, wir werden die Absichten, welche durch die Feier dieses Tages erreicht werden sollen, nicht besser befördern können, als wenn wir uns bey der Vorstellung des neuen sittlichen Lebens verweilen, das sich in jedem wah-

ren Christen regen muß, und es mit Anwendung auf uns selbst betrachten. Es wird uns nehmlich dann bald klar werden, was wir heute prüfen, was wir empfinden, was wir einzeln beschliessen, und wozu wir uns alle vereinigen sollen.

Daß uns dieser ernstliche, feierliche Tag zu stillen Prüfungen verpflichtet, daß er uns Gelegenheit geben soll, einen forschenden Blick in unser Innres zu werfen, bedarf keines Beweises. Aber könnet ihr auch nur einen Augenblick unschlüssig seyn, worauf ihr bey diesen Prüfungen sehen, was ihr zum Gegenstand dieser Nachforschungen machen wollet, wenn ihr an das neue sittliche Leben denket, das sich in dem Vertrauen des Sohnes Gottes regt? Giebt es eine Frage, die wichtiger, ernsthafter, und des heutigen Tages würdiger wäre, als die, ob dieses Leben in euch ist, ob ihr euch bewußt seyd, zu demselben erwacht zu seyn? Wird euch die Beantwortung dieser Frage nicht auf alles führen, was euch Licht über euch selbst, und eure ganze innre Verfassung geben kann? Ob eure Erkenntniß mehr ist, als ein müssiges Wissen? Ob die Vorstellung von Gott sich mit allem verknüpft, was in eurer Seele ist, und euren Gedanken Licht, Kraft, Ordnung ertheilt? Ob es euch eigen ist, alles auf Gott zu beziehen, von allen euren Untersuchungen auf ihn zurück zu kommen, und in einer immerwährenden Richtung auf ihn zu bleiben? Ob eben daher ein Glaube an Gott in euch ist, dessen Kraft ihr fühlet? Ob ihr durch Christum ein Vertrauen zu Gott habet, das euch Freudigkeit und Muth giebt? Ob ihr versichert seyd, auch Vergebung der Sünden sey euch durch Christum zu Theil geworden, und ihr seyet um

seinetwillen angenehm vor Gott? Ob ihr durch euern Glauben stark genug seyd, der Sünde zu widerstehen, zu leisten, was die Pflicht euch gebietet, und bey allen Gefahren und Stürmen der Zeit standhaft und getrost zu seyn? Ob ihr beweisen könnet, daß sich euer Erkennen und Glauben durch ein pflichtmässiges Wirken äussere? Ob ihr im Stande seyd, die Fehler zu nennen, die ihr abgelegt, die Leidenschaften anzuzeigen, die ihr ausgerottet, die Tugenden anzugeben, die ihr geübt, die guten Fertigkeiten nachzuweisen, die ihr euch erworben habt? Ob ihr behaupten und darthun könnet, daß es innerhalb eures Wirkungskreises durch eure Bemühungen besser geworden ist, daß durch euern Fleiß Unordnungen und Uebel verschwunden sind, daß die, mit denen ihr in Verbindung stehet, durch euern Einfluß wirklich gewonnen haben, und sich weiser, besser und glücklicher fühlen? Ob Hoffnungen in euch sind, die euer Herz erquicken, und euern Muth stärken? Ob ihr es mit freudiger Erhebung, mit edler Begeisterung empfindet, daß euer Beruf groß ist, daß ihr heilig, wie Gott werden, und ewig leben sollet, wie Er? Ob es Augenblicke giebt, wo euch der grosse Vorzug anschaulich wird, der euch von allem unterscheidet, was auf Erden ist; wo ihr euch auf den Flügeln eures Glaubens und eurer Hoffnung dem nachschwinget, der sich als euer Führer und Retter zum Throne Gottes erhoben hat? Welche Fragen, M. Br., welche Gegenstände der Ueberlegung und Nachforschung! O sie führen zu nichts Geringerm als zur Entscheidung, ob ihr wahre Christen seyd, oder nicht; ob ihr den Sohn Gottes habt, oder nicht; ob ihr Kraft und Leben besitzet, oder noch todt seyd in Uebertretung und Sünde. Ihr dür-

fet auf das neue sittliche Leben, das sich in allen Vertrauten des Sohnes Gottes regt, nur eure Aufmerksamkeit richten, und es wird euch klar werden, was ihr an dem heutigen Tage zu prüfen habt.

Und eben so deutlich wird es euch durch diese Aufmerksamkeit werden, was ihr empfinden sollet. Nein, ohne Rührung, ohne innige tiefe Bewegung eures Herzens darf dieser Tag nicht vorübergehen, wenn er würdig von euch gefeiert werden soll. Ist es das neue sittliche Leben, das wahre Bekenner Jesu beseelt, was euer Nachdenken beschäftigt, werdet ihr dann ungerührt bleiben können, werden sich dann nicht von selbst Empfindungen in euch entwickeln, die sich für diesen Tag schicken? Denn saget mir, Unglückliche, die ihr gewahr werdet, daß von diesem geistigen Leben noch gar nichts in euch ist, daß ihr weder Erkenntniß Gottes, noch Glauben an Gott durch Christum, noch Eifer für das Gute, noch lebendige Hoffnung bey euch antreffet: könnet ihr bey diesem traurigen Zustande ruhig und sicher bleiben; könnet ihrs einsehen und wissen, unthätig, erstorben, todt sey gerade das in euch, was euer höchster Vorzug seyn soll, ohne von Empfindungen der Scham und der Selbstverachtung ergriffen zu werden; ohne es zu fühlen, daß ihr unwürdig seyd, euch unter die Bekenner des Sohnes Gottes zu rechnen; ohne über die Gefahr zu erschrecken, in der ihr schwebet, und vor dem Abgrunde zurück zu beben, an welchem ihr so unbesorgt herumtaumelt? O wachet auf, die ihr schlafet, stehet auf von den Todten, damit euch Christus erleuchte! Wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht. Und ihr, die ihr euch in einem

Mittelzustande von Tod und Leben befindet; die ihr oft mächtig an Gott erinnert werdet, aber diese Erinnerungen bald wieder vergesset; die ihr zuweilen Vertrauen zu ihm fasset, aber bald wieder gleichgültig und muthlos werdet; die ihr euch zuweilen erwärmt fühlet für das Gute, aber bald wieder in eure Gleichgültigkeit und Unthätigkeit zurücksinket; die ihr zuweilen Regungen einer freudigen Hoffnung in euch wahrnehmet, aber diese seligen Eindrücke bald wieder verlieret: ihr sehet, wie bedenklich euer Zustand, wie zweydeutig eure Verfassung ist. Wie, ihr solltet nicht besorgt werden? Ihr solltet nicht fürchten, die schwachen Funken eines bessern geistigen Lebens, die in euch glimmen, möchten endlich ganz verlöschen, wenn ihr sie nicht sorgfältiger anfachet? Der Gedanke, daß ihr vielleicht nächstens in einen völligen Tod versinken werdet, sollte nicht schrecklich für euch seyn? Der Ausspruch sollte euch nicht auf das Herz fallen: die Erde, die den Regen trinket, der oft über sie kommt, und bequem Kraut träget denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig, und dem Fluche nahe, und wird zulezt verbrannt? Wohl dagegen euch, die ihr das neue sittliche Leben in euch findet, womit der Sohn Gottes seine Vertrauten beseelt. Ein Tag freudiger Rührung, inniger Dankbarkeit und frommer Erhebung wird dieser Tag für euch seyn. Ihr werdet es mit frohem Erstaunen fühlen, wie viel ihr durch den Sohn Gottes schon geworden seyd, wie groß und würdig euer Beruf, und wie selig eure Gemeinschaft mit ihm ist. Ihr werdet ihn ganz verstehen, ganz empfinden

pfinden den großen Sinn der Worte: **wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.** Von selbst, M. B., von selbst werden sich alle die Empfindungen in uns regen, die der heutige Tag in uns erwecken soll, wenn wir das neue sittliche Leben, das die Vertrauten des Sohnes Gottes beseelt, zum Gegenstand unsers Nachdenkens wählen.

Dann wird es uns aber auch klar werden, was wir **einzeln zu beschliessen haben.** Denn ohne bleibenden Nutzen würde dieser Tag seyn, M. Z., in eine eitle Feierlichkeit würden wir ihn verwandeln, wenn wir es bey blossen Prüfungen und Gefühlen bewenden liessen, wenn wir nicht Vorsätze faßten, welche die Beschaffenheit unsers Zustandes nöthig macht. Werdet ihr aber zweifelhaft seyn können, was euch obliegt, was jeder von euch vor dem Angesichte Gottes heute beschliessen, versprechen und angeloben soll, wenn ihr an das neue sittliche Leben denket, das in jedem seyn muß, der den Sohn Gottes hat? Ihr solltet euch nicht ernstlich vornehmen, euch dem traurigsten, gefährlichsten und unwürdigsten Zustande zu entreissen, in welchem sich ein vernünftiges Geschöpf befinden kann, wenn ihr euch eingestehen müsset, daß ihr von diesem neuen sittlichen Leben noch nichts in euch findet? Möchtet ihr euch an den wenden, der euch erwecken, der euch beseelen, der euch retten kann! Möchtet ihr seinem Evangelio, durch welches er wirkt, und sich euch mittheilt, euer Ohr und euer Herz öffnen! Möchtet ihr den festen Entschluß fassen, der großen Veränderung, die unter dem Beystande Gottes mit euch vorgehen muß, allen den Eifer, alle die Sorgfalt zu widmen, welche die wichtigste Angelegenheit eures Lebens verdient! Und ihr, die ihr nur schwache Regungen

des neuen sittlichen Lebens bey euch wahrnehmet, das der Sohn Gottes seinen Vertrauten mittheilt, wollet ihr es bey diesen Anfängen bewenden lassen; wollet ihr euch der Gefahr aussetzen, sie wieder zu verlieren? Und ihr werdet sie verlieren, ein noch weit gefährlicherer Tod wird euch übereilen: wenn ihr nicht ohne Aufschub darauf denket, diesem schwachen Leben mehr Kraft zu verschaffen; wenn ihr euch nicht entschliesset, die Zerstreuungen, Gefahren und Veränderungen zu fliehen, die es immer wieder betäuben; wenn es nicht Ernst bey euch wird, alle die Mittel zu gebrauchen, durch die es gestärkt, genährt und erhalten werden kann. Ihr endlich, geliebte Brüder, die ihr mit wahrer Zustimmung eures Herzens und Gewissens sagen könnet: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir: werdet nicht sicher und sorglos; tausend Gefahren drohen dem bessern Leben, das sich in euch regt, so lang ihr euch noch auf Erden befindet; erneuert also den Entschluß, durch Aufmerksamkeit auf euch selbst, und durch alle die Mittel, die euch das Evangelium Jesu an die Hand giebt, euern Glauben zu bewahren, und euch im Guten immer mehr zu befestigen. Haltet, was ihr habt, damit Niemand eure Krone nehme.

Zuletzt, M. Br., muß es uns bey der Aufmerksamkeit auf das neue sittliche Leben, dessen Urheber und Geber der Sohn Gottes ist, noch von selbst in die Augen fallen, wozu wir uns an diesem Tage alle vereinigen sollen. Ist es wahr, was der Apostel sagt: wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht: so sehet ihr, geliebte Brüder, so müsset ihrs fühlen, meine Mitbürger, worüber wir alle einmüthig hal-

ten, worauf wir alle mit Nachdruck hinarbeiten müssen, wenn wir vernünftig handeln, wenn wir es mit uns und mit dem Vaterlande gut meinen wollen. In Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes zu bleiben, uns die wohlthätigen Einflüsse zu sichern, durch welche sein Evangelium ein neues sittliches Leben hervorbringt, dieß ists, woran uns allen unendlich viel gelegen seyn muß, wovon unsre Bildung, unsre Ruhe und das Wohl unsers ganzen Volks abhängt. Glaubet nicht, daß ihr das sittliche Leben, ohne welches ihr weder achtungswerth noch glücklich seyn könnet, von irgend Jemand Anderm erhalten könnet, als vom Sohne Gottes. Ach, statt der Weisheit, die er euch giebt, wird man euch kraftlose Spitzfindigkeiten; statt des Glaubens, zu welchem er euch beseelt, wird man euch unsichere Behauptungen bieten; statt euch Kraft zu einem wohlthätigen Wirken zu schenken, wird man die Wuth eurer Leidenschaften nähren, und euch nicht durch lebendige Hoffnungen erquicken, sondern mit trostlosen Vermuthungen täuschen. Forschet selbst nach, befraget die Geschichte, merket auf das Zeugniß der Erfahrung; eine traurige Ermattung, ein langsames Hinsterben alles wahren Guten, ein sittlicher Tod hat sich überall eingefunden, wo man dem Sohne Gottes untreu wurde, und sein Evangelium verließ; ein Schauplatz der Verwirrung, des Elends und der Zerrüttung ist jedes Land geworden, aus welchem das Leben verschwand, dessen Urheber er ist. Lasset uns vorbeugen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre. Lasset uns, Jeder an seinem Orte, Jeder nach seinem Beruf, Jeder nach dem Maase von Kräften, das ihm zu Theil geworden ist, dazu beytragen, daß das Wort

Gottes reichlich unter uns wohne, daß das Evangelium Jesu unser ganzes Volk durchdringe, und überall neues sittliches Leben verbreite: lasset uns heute von neuem, und vor dem Angesichte Gottes einander das Wort geben, dem treu zu bleiben, der uns mit seinem Blute erkauft hat, und Glauben zu halten bis ans Ende. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit; Amen.

X.

Am Sonntage Judica.

Evangelium: Joh. VIII. v. 46—59.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Das Evangelium, welches ich jetzt erklären soll, M. Z., ist der Schluß einer Unterredung, welche Jesus, unser Herr, im Tempel zu Jerusalem mit einer großen Versammlung hatte, und die eben so merkwürdig wegen ihres Inhalts, als wegen ihres Ausgangs war. Den Einwohnern von Jerusalem war es noch immer räthselhaft, wer Jesus sey, und womit er eigentlich umgehe? Daß er viel Ausserordentliches an sich habe, konnten sie nicht läugnen. Er hatte sich in der Hauptstadt selbst und vor ihren Augen durch seine Wunder, durch seine Lehre, und durch seine Tugend schon zu sehr ausgezeichnet, als daß der Gedanke, er möchte vielleicht der lang erwartete Retter seines Volks seyn, sich nicht in ihnen hätte regen sollen. Gleichwohl waren seine äusserlichen Umstände so dürftig, er schien allen sinnlichen Glanz so geflissentlich zu vermeiden, er machte auf Herrschaft und Gewalt so wenig Anspruch, daß die, welche ihn kannten, nicht begreifen konnten, wie er der mächtige Kö-

nig und Sieger seyn könne, den das damalige Zeitalter erwartete. Man darf sich daher nicht wundern, das sich ganze Haufen der Einwohner zu Jerusalem, bald aus Neugierde, bald mit redlichen Absichten an ihn wandten, und ihm selbst Erklärungen und Auflösung ihrer Zweifel abforderten. Aus dem Gespräche, von welchem das heutige Evangelium ein Theil ist, kann man sehen, wie freymüthig Jesus solche Fragen beantwortete, und wie deutlich er sagte, wer er sey, und was er beabsichtige. Hörte man das, was er bey dieser Gelegenheit vortrug, unpartheyisch und mit vernünftiger Ueberlegung an, so war es nicht möglich, weiter irre an ihm zu werden. Er erklärte sich damals über seine Person, über sein Vorhaben, und über das Heil, welches die Welt von ihm zu erwarten habe, mit so vieler Bestimmtheit, daß diese Unterredung ihres Inhalts wegen unter die merkwürdigsten Stellen der ganzen evangelischen Geschichte gehört.

Aber nicht weniger wichtig ist sie wegen ihres Ausgangs. Bey dem Nachdruck, mit welchem Jesus sprach, bey den siegreichen Beweisen, mit welchen er alles unterstützte, bey dem großen Vortheil, welchen er hatte, sich selbst vor seinen Gegnern auf ein reines, fehlerfreyes Leben berufen zu können, hätte man denken sollen, allgemeiner Beyfall, innige Ueberzeugung und tiefe Ehrfurcht gegen den Mann, der sich so darstellte, müsse die unausbleibliche Wirkung dieser Unterredung seyn. Aber wie betrogen sich die Redlichen in dieser Versammlung, wenn sie so etwas erwarteten! Ach, ich schäme mich fast, zu sagen, wie sich alles endigte; wie sich ein Gespräch schloß, in welchem so viel wichtige Wahrheit, mit so großer Klarheit und

Kraft war vorgetragen worden. Sie huben Steine auf, so erzählt es der Evangelist, sie huben Steine auf, daß sie auf ihn würfen, und Jesus verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus.

Ich habe diese Geschichte nie lesen können, M. Z., ohne traurig zu werden, ohne mir selbst zu sagen: dieß ist also der Eindruck, den die Wahrheit hervorbringt; das hat man zu erwarten, wenn man schädliche Vorurtheile bestreitet; so wird es aufgenommen, wenn man sich merken läßt, man habe etwas Neues und Beßres mitzutheilen. Sah sich der größte unter allen Lehrern, sah sich der, welcher dazu geboren war, daß er von der Wahrheit zeugen sollte, so behandelt: großer Gott, was müssen andre fürchten, welche Wirkung ihrer Bemühungen müssen die erwarten, welche nicht, wie er, mit der siegenden Freymüthigkeit fragen können: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Sehr muthlos müßte diese Geschichte und das Schicksal Jesu auf Erden uns machen, M. Z., die wir Wahrheit öffentlich lehren und einschärfen sollen, wenn sich von der sonderbaren Erscheinung, daß sie fast immer den meisten Widerspruch findet, wenn sie am wichtigsten ist, nicht Ursachen angeben liessen, die uns zum Trost und zur Beruhigung dienen könnten. Es ist so lehrreich, diesen Ursachen nachzuspüren, und für jeden Freund der Wahrheit so wichtig, sie zu wissen: daß ich bey dieser Betrachtung stehen bleiben werde. Er, der sein Blut für die Wahrheit vergossen, und alle seine Bekenner zu Freunden und Vertheidigern derselben geweiht hat, mache uns immer aufmerksamer auf jedes Hinderniß des Guten in

uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. VIII. v. 46—59.

Jesus mag, wie ihr sehet, in dem vorgelesenen Evangelio äussern, was er will, er findet Widerspruch, und zwar einen unbescheidnen, beleidigenden Widerspruch. Der Aufforderung, mit welcher sich das Evangelium anfängt: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen, dieser merkwürdigen Aufforderung weiß zwar unter allen Anwesenden keiner etwas entgegen zu setzen: sie müssen alle eingestehen, sein Leben sey untadelhaft und rein. Allein desto mehr Mühe geben sie sich, seine Behauptungen zu entkräften, um ihm wenigstens in einem Stücke nicht recht zu lassen, und sein Ansehen, welches ihnen bedenklich zu werden anfieng, so gut sichs wollte thun lassen, zu schwächen. Folgt man dem Gange der Unterredung, die in unserm Evangelio erzählt ist, mit Nachdenken, M. Z., so dringt sich fast unwiderstehlich die Frage auf: Warum finden gerade die wichtigsten Wahrheiten gewöhnlich den meisten Widerspruch? Was kann aber unsrer Aufmerksamkeit würdiger seyn, als diese Frage? Die Beantwortung derselben ist für die Einrichtung unsers Lebens, und für unsre Beruhigung, wenn wir der Wahrheit wegen selbst angefeindet werden, von einem so großen und erheblichen Nutzen, daß ich nicht umhin kann, sie dießmal zum Inhalt meiner Predigt zu machen. Gleich im Voraus muß ich erinnern, daß in der Frage: warum doch gerade die wichtigsten Wahrheiten gewöhnlich den meisten Widerspruch finden, nicht

bloß die Lehren der Religion gemeint sind, ungeachtet freylich diese in eben dem Grad bestritten zu werden pflegen, in welchem sie erhaben und rein, und den verderbten Neigungen des Herzens beschwerlich sind. Wir fassen vielmehr jetzt alle die Wahrheiten zusammen, die in der Religion, in den Wissenschaften, und in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens, wegen ihrer eigenen Beschaffenheit, und wegen ihres Einflusses auf die Obliegenheiten und das Verhalten der Menschen eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Von ihnen behaupte ich, daß sie fast nie unangefochten bleiben; daß sie gemeiniglich mit der meisten Hitze bestritten werden; daß sie insonderheit anfangs einen heftigen Widerwillen erregen, und denen, welche sie vortragen, den Haß ihrer Zeitgenossen, und wohl gar Verfolgung und Bedrückungen zuziehen. Daß dieß wirklich so sey, bedarf keines Beweises. Was der größte Lehrer der Wahrheit im Evangelio erfuhr, das ist mehr oder weniger allen denen begegnet, die herrschende Vorurtheile bestritten, das Licht besserer Einsichten verbreiteten, und auf ein vernünftiges Benehmen ihrer Zeitgenossen drangen. Der müßte weder die Geschichte der vorigen Zeiten, noch die Begebenheiten der unsrigen kennen, der es läugnen wollte, Widerspruch zu finden, sey das gewöhnliche Schicksal der wichtigsten Wahrheiten. Lasset uns also, da die Sache selbst ihre Richtigkeit hat, nach ihren Ursachen forschen; lasset uns untersuchen, warum die Menschen das am meisten bestreiten, was sich am wenigsten bestreiten läßt, und das mit Widerwillen von sich stossen, was sie mit Freuden annehmen sollten. Unser Evangelium zeigt uns vier Hauptur-

sachen dieser seltsamen Erscheinung. Die wichtigsten Wahrheiten finden nämlich ihrer Beschaffenheit; ihrer Kraft; ihrer Bekanntmachung; und ihrer Folgen wegen fast nothwendig den meisten Widerspruch; lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Schon in der Beschaffenheit wichtiger Wahrheiten liegt eine Hauptursache, warum sie gewöhnlich zum Widerspruche reitzen. Sie sind nämlich vermöge dieser Beschaffenheit bald des Ausdrucks, bald der Sache wegen mancherley Mißverständnissen ausgesetzt.

Oft ist es der Ausdruck, was bey den wichtigsten Wahrheiten einen Mißverstand hervorbringt, und dadurch Widerspruch veranlaßt. Ein sehr auffallendes Beyspiel hievon enthält das Evangelium. Jesus hatte versichert, wer sein Wort halte, seine Lehre befolge, werde den Tod nicht sehen ewiglich. Aus allen Umständen war es klar, Jesus brauche das Wort Tod hier so, wie es in unzähligen Stellen der Schrift vorkommt, von allem Uebel, von jeder Art des Elends; dem Aufmerksamen konnte es unmöglich entgehen, er wolle nichts weiter anzeigen, als seine Lehre sey der Weg zum Heil, dem, der ihr gehorche, werde es gelingen, frey von allem Uebel, und mithin sittlich gut und glücklich zu werden. Aber wie der Haufe der Pharisäer, mit welchen er sprach, das Wort Tod verstand, sehet ihr aus der verkehrten Antwort, welche darauf erfolgt. Nun erkennen wir, rufen diese Thoren, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: so Jemand mein Wort

hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. An den leiblichen Tod, an die Nothwendigkeit zu sterben dachten sie also, und widersprachen, weil sie den wahren Sinn des Ausdrucks entweder wirklich nicht faßten, oder nicht fassen wollten. Wie viel unnützes Streiten über die Wahrheit, wie viel unfruchtbare Zänkereyen, wie viel unglückliche Verdrehungen wichtiger Behauptungen entspringen bloß aus dieser Quelle, M. Z.! Wer vermag es, die Worte, diese unvollkommenen, diese willkührlichen, diese schwankenden Zeichen unsrer Gedanken, so zu brauchen, so zu stellen, und ihren Sinn so auffallend und bestimmt zu machen, daß sie, zumal wenn etwas Neues, etwas noch nicht damit Ausgedrücktes gesagt werden soll, richtig verstanden werden müssen? Ist es nicht bekannt, wie voreilig und unbedachtsam die meisten Menschen sind; wie geschwind sie den ersten besten Sinn, welcher ihnen beyfällt, den Worten andrer unterlegen, und dann ihren Widerspruch darauf gründen? In welcher Gefahr sind wir, M. Br., die wichtigsten Dinge widersinnig, thöricht, abgeschmackt zu finden, uns mit elenden, gar nicht passenden Einwendungen dagegen zu setzen, und Menschen zu verunglimpfen, deren Einsicht und Weisheit wir schätzen und benutzen sollten; wenn wir es unterlassen, ihren Behauptungen die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen, wenn wir urtheilen, ehe wir sie verstanden, wenn wir streiten, ehe wir gefaßt haben, wovon denn eigentlich die Rede sey. Möchtet insonderheit ihr dieß überlegen, die ihr mit wilder Hitze, und mit absprechender Hartnäckigkeit alles bekämpfet und von euch weiset, was nicht mit euern Meinungen übereinstimmt. Wol-

tet ihr ruhiger, langsamer, vorsichtiger seyn; wolltet ihrs euch zur Regel machen, nicht eher zu widersprechen, als bis ihr euch mit dem Andern erst gehörig verständigt habt: wie Manches würde euch als Wahrheit einleuchten, was ihr jetzt für widersinnig erkläret; wie Manches würdet ihr vernünftig, recht und nützlich finden, wogegen ihr jetzt eifert, weil euch ein mißverstandner Ausdruck irre führt.

Aber freylich liegt dieser Mißverstand oft in der Sache selber. Der Ausspruch Jesu im Evangelio: ehe denn Abraham war, bin ich, empört die Juden zu einer Wuth, in welcher sie nach Steinen griffen. Es war ein Mißverstand, M. Z., was dieses Benehmen hervorbrachte, aber ein Mißverstand in der Sache. Die Juden zu den Zeiten Jesu dachten nicht daran, daß der Messias, den sie erwarteten, mehr seyn werde, als ein blosser Mensch; sie hatten keinen Begriff davon, daß er eine höhere Natur besitzen könne, die schon lang vor seiner Erscheinung auf Erden da gewesen sey. Würden sie, wenn sie von dieser Sache unterrichtet gewesen wären, die Aeusserung Jesu, ehe denn Abraham war, bin ich, so anstössig gefunden, sie für eine Prahlerey gehalten haben, die auf der Stelle bestraft werden müsse? Wie oft widerfährt uns etwas Aehnliches, wenn wir, wie die Zeitgenossen Jesu, halbverstandne Begriffe zum Grunde legen, und nach denselben urtheilen! Würde uns so manche Behauptung der Schrift, so manches Geheimniß der Religion, anstössig, unglaublich, widersinnig vorkommen, wenn wir nicht gewisse Behauptungen, die nicht damit bestehen können, für ausgemachte Grundsätze der Vernunft hielten, ungeachtet sie nichts weiter sind, als Machtsprüche? Würde manche

Lehre des Christenthums zweifelhaft für uns werden, und uns zum Widerspruche reizen, wenn wir sie uns aus Mißverstand, vielleicht durch einen schlechten Unterricht, den wir in unsrer Jugend darüber erhielten, irre geleitet, nicht ganz anders vorstellten, als sie in der Schrift steht? Möchte ich euch, die ihr so viel Anstössiges bey der Religion überhaupt, und beym Christenthum insbesondre findet, erbitten können, daß ihr doch, ehe ihr dem Geiste des Widerspruchs folget, wohl erwäget, ob nicht irgendwo ein Mißverstand liegt; ob ihr die Lehren, die euch so widersinnig vorkommen, auch richtig gefaßt habt; ob ihr sie von allen Seiten anzusehen wisset; ob die Grundsätze, von denen ihr ausgehet, so unstreitig sind, als sie euch scheinen; ob sich eure Vernunft nicht vielleicht zu viel anmaßt, und Dinge entscheiden will, die sie nicht entscheiden kann? Lasset uns behutsam zu Werke gehen, M. Z., die Unordnungen sind unglaublich, die zu allen Zeiten bloß durch Mißverstand veranlaßt worden sind. Fühlen wir uns geneigt, einer Sache von Wichtigkeit mit Nachdruck, mit Eifer, mit Leidenschaft zu widersprechen: so lasset uns nie vergessen, die Untersuchung vorhergehen zu lassen, ob uns nicht die Beschaffenheit derselben zu einem Mißverstande verleitet hat.

Doch eben so oft ist es die Kraft der wichtigsten Wahrheiten, was den Widerspruch hervorbringt, der sie trifft. Sie sind nämlich häufig zu erhaben für die Trägheit der Menschen, und schlagen zugleich eine Menge von Vorurtheilen zu Boden.

Je wichtiger eine Wahrheit ist, M. Z., je mehr sie unter die Zahl derer gehört, die man

nicht anders ganz fassen und sich eigen machen kann, als wenn man ihnen ein langes angestrengtes Nachdenken widmet: destomehr übersteigt sie die Kräfte gewöhnlicher Menschen, desto weiter ist sie über die Trägheit derer erhaben, die sich nicht anstrengen wollen. Kann es befremden, daß alles betroffen ist, sobald eine solche Wahrheit freymüthig vorgetragen wird; kann es befremden, daß sich dieses Erstaunen bey allen, die ihre Bequemlichkeit zu sehr lieben, als daß sie sich mühsam unterrichten sollten, in Unwillen verwandelt; kann es befremden, daß dieser Unwille durch Widerspruch sich äussert, und leicht in Hartnäckigkeit und Verfolgungssucht ausartet; kann es endlich befremden, daß selbst denkende Köpfe sich widersetzen, weil man ihnen unmöglich jeden Zweifel auf der Stelle benehmen kann, welcher ihnen dabey einfällt? Nichts hat, wie ihr wisset, zu allen Zeiten mehr Widerspruch gefunden, als die eigenthümlichen Lehren des Christenthums, als die sogenannten Geheimnisse desselben. Jesus berührt im Evangelio einige Puncte dieser Art, aber wie anstössig sind sie seinen Gegnern! So Jemand mein Wort wird halten, sagt er, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. So gewiß dieß auch war, seinen Gegnern war es unbegreiflich; nun erkennen wir, rufen sie, daß du den Teufel hast, daß du ein Wahnsinniger bist. Ich sage euch, setzt Jesus bald nachher hinzu, ehe denn Abraham war, bin ich. Auch dieß war richtig, aber für seine Gegner so empörend, daß sie Steine nach ihm warfen. Trauriges Schicksal wichtiger Wahrheiten! Eben darum, weil sie erhaben sind; weil sie einen Schwung des Geistes voraussetzen, zu

welchem der große Haufe keine Kraft, und das Heer der Trägen keine Lust hat; weil sie von den gewöhnlichen Vorurtheilen und Meinungen abweichen, und daher etwas Befremdendes, wohl gar Widersinniges zu haben scheinen: müssen sie allen anstössig werden, die nichts zulassen wollen, als was ihnen ohne Mühe einleuchtet; allen, die nichts für wahr halten, als was sich mit Händen greifen läßt; allen, die nichts glauben wollen, als was sie ganz begreifen können. Lasset uns behutsamer seyn, M. Z., lasset uns etwas nicht darum von uns weisen, weil es uns unbegreiflich vorkommt, wenn es nur sonst Gründe für sich hat. Oft verliert sich diese Unbegreiflichkeit in der Folge und bey weiterm Nachdenken; und sollte sie bey einer Lehre, die sonst auf sichern Gründen ruht, auch nie verschwinden: so lasset uns bedenken, daß Geschöpfen von so großer Beschränkung unmöglich alles faßlich seyn kann; daß wir den nothwendigsten und unentbehrlichsten Wahrheiten widersprechen, daß wir das Daseyn Gottes und der menschlichen Seele, daß wir die Freyheit unsers Willens und die menschliche Tugend, daß wir alle Wirkungen unsers Geistes und seine Unsterblichkeit, daß wir die ganze Natur mit ihren Erscheinungen verwerfen und läugnen müßten, wenn wir nichts zugeben wollten, das unsre Schwachheit übersteigt. Die wichtigsten Wahrheiten sind über diese Schwachheit erhaben, und mithin bey Unvorsichtigen dem Widerspruch ausgesetzt.

Hiezu kommt, daß sie zugleich eine Menge von Vorurtheilen zu Boden schlagen. Eine wichtige Wahrheit ist immer so reichhaltig, und in ihren Folgen so fruchtbar, daß, sobald sie gesetzt und angenommen wird, eine Menge von

Irrthümern fällt, und Vorurtheile, wie leichte Spreu zerstieben. Wie viel lag in der Wahrheit verborgen: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Welche Vorurtheile von dem Werth ihrer Religion, von der Wirksamkeit ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, von dem Ansehen Mosis und ihrer bisherigen Lehrer, von der Art, ewig selig zu werden, mußten daher die Juden aufgeben, sobald sie jenen Satz zuliessen; er allein durchlöcherte, zerriß, zerstörte das ganze Gewebe ihrer Meynungen von der Religion. Ist es also zu verwundern, daß sie widersprechen, daß sie Jesum lieber lästern, als das von ihm Behauptete zugestehen wollen? Nichts ist dem Irrthume gefährlicher, M. Z., als wichtige Wahrheiten; der Glanz einer einzelnen zerstreut unzählige Schatten des Wahns und der Thorheit; daher empört sich alles, was diesen Schatten liebt, sobald dieser Glanz hervorzubrechen droht; daher verschliessen die Freunde des Irrthums lieber die Augen, und rächen sich durch Lästerungen. Es ist oft so klar, wie der helle Mittag, daß diese oder jene Verbesserung beym Ackerbau, bey der Erziehung, bey der Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten, bey kirchlichen Einrichtungen, bey der Gesundheitspflege, bey den Geschäften des täglichen Lebens nöthig, nützlich und unentbehrlich ist: und doch entsteht ein allgemeiner Widerspruch, sobald Jemand beherzt genug ist, es zu sagen, und eine solche Wahrheit einzuschärfen; doch wird der redliche Mann, der sie behauptet, bestritten, verschrieen, gelästert: denn wollte man ihn hören, wie viel Vorurtheile aller Art fielen dann nicht weg, wie viel Meynungen, die man von Jugend auf

gelernt,

gelernt, behauptet, befolgt, und sogar Andern eingeschärft hat, müßte man dann fahren lassen! Wie sehr haben wir Ursache, M. Br., uns nicht hartnäckig an das zu hängen, was uns voritzt wahr und gut scheint. Sind wir nicht immer bereit, uns belehren zu lassen; sind wir nicht edelmüthig genug, unsre Meynungen aufzugeben, sobald uns etwas Beßres bekannt wird: so werden wir die wichtigsten Wahrheiten nicht bloß verkennen, sondern nur allzuoft hitzige Gegner derselben werden. Eine Hauptursache, warum ihnen gewöhnlich am meisten widersprochen wird, liegt in ihrer Kraft.

Nicht umsonst habe ich oben ihre Bekanntmachung diesen Ursachen beygezählt; sie geschieht nemlich in den meisten Fällen durch verachtete, oder wohl gar durch verhaßte Menschen.

Wunderbar ist Gottes Rath, M. Z., gewöhnlich sind es nicht die Grossen der Erde, nicht die Mächtigen und Hohen, nicht die Begüterten und Glücklichen, welche er wählt, wenn er der Welt ein neues Licht schenken, wenn er den Völkern der Erde wichtige Wahrheiten kund thun will. Seht euch um in der Geschichte, forschet nach denen, deren sich Gott von jeher bedient hat, grosse Veränderungen in den Einsichten der Menschen hervorzubringen, und die Erkenntniß unsers Geschlechts zu erweitern und zu berichtigen: ihr werdet finden, daß es stille verkannte Weise, daß es Menschen von niedrigem Stande, daß es Leute waren, die kein äußrer Glanz umgab, die unbedeutend und verächtlich schienen, über die der Stolz sich erheben, und der Leichtsinn spotten konnte. War das merkwürdigste

Beyspiel dieser Art nicht Jesus selber? Er, der so grosse Rathschlüsse Gottes zu verkündigen hatte, er, der das Licht der Welt seyn, und der Wahrheit die größten Siege erkämpfen sollte, die ihr jemals zu Theil worden sind, war ein gemeiner Galiläer, dürftig und arm, und höchst verächtlich in den Augen der Bewohner Jerusalems, die daran gewöhnt waren, nur das Vornehme und Glänzende zu schätzen. Nein, die wichtigen Lehren, die er vortrug, würden nicht so anstössig gewesen seyn, wenn er ein vornehmer Priester, ein Gelehrter von Ruf und Ansehen gewesen wäre. Bist du mehr, ruft man ihm im Evangelio zu, denn unser Vater Abraham, was machst du aus dir selber? Hier sehet ihr eine Hauptursache des Widerspruchs, welchen die wichtigsten Wahrheiten zu finden pflegen. Auch in der heidnischen Welt würde man das Christenthum besser aufgenommen haben, wenn es nicht von gemeinen ungelehrten Männern verkündigt worden wäre. Was will dieser Lotterbube sagen, sprachen die Gelehrten zu Athen, als Paulus Wahrheiten daselbst predigte, die ihrem Scharfsinn entgegen waren. Hätte die Verbesserung der Kirche im sechzehnten Jahrhundert so heftigen Widerspruch finden können, wenn es nicht ein unberühmter Mönch gewesen wäre, der die herrschenden Vorurtheile muthig angriff? Würden wir selbst mancher Behauptung, deren Wahrheit und Kraft wir heimlich fühlten, so hitzig widersprochen haben, wenn uns der, welcher sie vortrug, weniger verächtlich gewesen wäre? Aber soll uns der Rath Gottes, die wichtigsten Wahrheiten oft Menschen in den Mund zu legen, von welchen

man sie freilich nicht erwartet hätte, nicht endlich behutsam machen? Sollen uns die unzähligen Beyspiele dieser Art nicht endlich gewöhnen, auf die Person dessen, der etwas lehrt, gar nicht, sondern bloß auf die Sache, bloß auf die Beweise zu sehen, mit denen er alles unterstützt?

Denn der Widerspruch, welcher gerade die wichtigsten Wahrheiten zu treffen pflegt, wird noch wüthender, wenn der, welcher sie Andern vorhält, noch überdieß verhaßt ist. Jesus war auch dieß. Unser ganzes Evangelium ist voll von Spuren eines heftigen Widerwillens, welchen man schon damals zu Jerusalem gegen ihn empfand. Kurz vor demselben klagt er ausdrücklich darüber, man trachte ihm nach dem Leben. Die schlauen Pharisäer zu Jerusalem merkten es bey Zeiten, wie gefährlich Jesus ihrem Ansehen und ihrer Lehre werden könne; daher feindeten sie ihn nicht nur selbst an, sondern suchten auch Andre wider ihn einzunehmen. Ist es aber bey solchen Umständen nicht sehr begreiflich, warum man alles, was er sagte, so anstössig fand, warum man sich so viel Mühe gab, es als falsch, verwerflich und widersinnig vorzustellen, warum man auch bey den unläugbarsten Behauptungen hartnäckig widersprach? Wie so manche wohlthätige Wahrheit würde eine ganz andre Aufnahme gefunden haben, wenn der, welcher sie in Umlauf bringen wollte, die Gunst der Menschen mehr besessen hätte, wenn er nicht bald mit Recht, bald mit Unrecht Andern verhaßt gewesen wäre! Ihr wisset es, wie widrig uns alles zu seyn pflegt, was von einer Person herrührt, die uns unangenehm ist: selbst das Gute, welches sie an sich hat, verliert in unsern Augen;

wenigstens bedauern wir, daß sie es besizt. Was wird also geschehen, wenn wir von ihr lernen, wenn wir Zurechtweisung und Tadel von ihr annehmen, wenn wir ihr die Wohlthat einer bessern Erkenntniß verdanken sollen? Wird sich nicht unser ganzes Herz dagegen empören, und wie bey den Juden im Evangelio, bis zur Erbitterung übergehen? Aber sehet ihr nicht zugleich aus dem abschreckenden Beyspiel dieser Unglücklichen, wie gefährlich es ist, den Haß gegen den Menschen auf die Wahrheit überzutragen, die er sagt? Würden die Pharisäer, wie sich Jesus kurz vor unserm Evangelio darüber ausdrückt, in ihren Sünden gestorben, durch ihre Vergehungen auf immer unglücklich geworden seyn, wenn sie nicht aus Haß gegen Jesum die Wahrheit von sich gestossen hätten? Wissen wirs, M. Z., daß wichtige Wahrheiten oft bloß darum bestritten und verworfen werden, weil man die nicht leiden kann, welche sie sagen: wohlan, so lasset uns verhüten, daß wir uns nicht ohne Ursache verhaßt machen und dadurch die Kraft dessen selber schwächen, was wir zum Unterricht Andrer beytragen könnten; zugleich aber wollen wir es unserm Herzen nie erlauben, durch seine Aufwallungen das Geschäft der prüfenden Vernunft zu stören, und uns gegen das einzunehmen, was jene billigen muß.

Doch wichtige Wahrheiten finden endlich auch ihrer Folgen wegen, den meisten Widerspruch; man widersezt sich ihnen, weil man, wenn man sie zuließe, von neuem lernen, und sein Verhalten abändern müßte.

Von neuem lernen müßte man, wenn man so manche wichtige Wahrheit zuließe; Ursa-

che genug, warum man widersprechen zu müssen glaubt, so lang es angeht. Die Juden im Evangelio gewannen nicht wenig dabey, wenn sie Jesum verdächtig machen, und seine Behauptungen läugnen konnten. Ihnen, die sich auf ihre Erkenntniß Gottes so viel einbildeten, sagt Jesus im Evangelio geradehin: ihr kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Räumten sie also ein, Jesus sey ein Gesandter Gottes: so folgte nothwendig, daß sie Lehre von ihm annehmen, sich durch ihn über Gott erst unterrichten lassen, und gleichsam von vorn anfangen müßten. O wenn ihr gegen eine Behauptung von Wichtigkeit, sie betreffe die Religion, oder eure Wissenschaft, oder eure Kunst, oder Angelegenheiten des gemeinen Lebens, eine lebhafte Abneigung empfindet, wenn ihr euch getrieben fühlet, mit Hitze zu widersprechen: so prüfet doch, ob nicht tief in eurer Seele die Furcht verborgen liegt, euer bisheriges Lehrgebäude werde eine grosse Erschütterung leiden, wenn ihr nachgebet; ihr werdet euch genöthigt sehen, neue Untersuchungen anzustellen, und aus Meistern wieder Lehrlinge und Schüler zu werden? Diese Furcht, diese Abneigung, sich von neuem anzustrengen, und an die Stelle des bisher Geglaubten und Behaupteten etwas Andres zu setzen, ist es, was gegen die wichtigsten Wahrheiten den hartnäckigsten Widerspruch hervorbringt. Wir streiten in solchen Fällen für unsre Bequemlichkeit. Aber ist dieß der Sinn, den wir als Christen haben sollen? Ist nicht jede Wahrheit ein Wort, eine Lehre Gottes, und ist der Ausspruch Jesu im Evangelio nicht entscheidend: wer von Gott ist, der höret Gottes Wort? O lasset es uns nie vergessen,

daß unser Aufenthalt auf Erden ohne bleibenden Nutzen ist, wenn wir an Erkenntniß und Weisheit nicht unaufhörlich wachsen; daß alle Anstalten Gottes zu unsrer Belehrung vergeblich sind, wenn wir nicht jeden Stral des Lichts, den er irgendwo hervorbrechen läßt, begierig auffassen; lasset es uns nie vergessen, daß es nicht Demüthigung und Schande, sondern Ehre und Aeusserung eines ächt christlichen Sinnes ist, wenn wir uns von jedem belehren lassen, der es kann.

Aber freilich fließt aus wichtigen Wahrheiten auch noch eine andre Folge; wer sie zuläßt, muß fast immer auch sein Verhalten abändern, und dieß, dieß ist der mächtigste Antrieb, ihnen zu widersprechen. Ihr höret nicht, sagt Jesus im Evangelio, denn ihr seyd nicht von Gott. Wäret ihr gebesserte, dem Willen Gottes gehorsame Menschen, so würdet ihr nichts wider meine Lehre einzuwenden haben. So ists, M. Z. Es liegt immer an unserm Herzen, das seine Fehler liebt, das sie entschuldigen zu können wünscht, das beschwerliche Vorschriften haßt, das keine Lust hat, an einer gründlichen Besserung zu arbeiten, wenn wir wichtigen Wahrheiten uns widersetzen. Diese Wahrheiten sind in ihren Folgen so fruchtbar, bey ihrem Glanze wird es uns so merklich, woran es uns noch fehlt, unser Gewissen fühlt sich, wenn wir ihnen unser Ohr leihen, oft so mächtig angeregt, wir mißfallen uns endlich, wenn wir sie in uns wirken lassen, so sehr: daß wir uns entweder mit Gewalt gegen sie wehren, oder uns ändern, und unser ganzes Verhalten bessern müssen. Hat euch Gott eine wichtige Wahrheit, sie betreffe, was sie wolle, so nahe kommen lassen,

daß euer Herz sich ergriffen und gerührt fühlt, daß ihr merket, es treffe Anstalten zum Widerstand: so schwebe euch das Beyspiel der Unglücklichen in den Gedanken, die in unserm Evangelio den Sohn Gottes lästern, die Steine wider ihn aufheben, die durch Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit zuletzt dahin gebracht wurden, ihn an das Creutz zu schlagen. Hütet euch, daß euer Herz sich nicht verhärte, und unempfindlich gegen das Beßre werde; tief präget dagegen eurer Seele den Ausspruch ein: **wer von Gott ist, der höret Gottes Wort**; Amen.

XI.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangelium: Luc. I. v. 26—37.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Unter allen den Gesinnungen, M. Z., welche die Erkenntniß und Verehrung Gottes in uns hervorbringt und nährt, ist bey der Beschaffenheit unsers irdischen Lebens keine unentbehrlicher und wohlthätiger, als das Vertrauen auf Gott. Unser Leben auf Erden ist eine Reihe von Veränderungen, von denen wir die wenigsten vorhersehen; wir haben immer eine Zukunft vor uns, die uns dunkel ist, und uns nicht einmal für die Schritte, welche wir schon zu thun im Begriff sind, die nöthige Sicherheit finden läßt; bey aller Vorsicht, mit der wir diese Schritte abmessen, bey aller Klugheit, mit der wir unsre Maasregeln nehmen, werden wir oft plötzlich in Schwierigkeiten verwickelt, und von Verlegenheiten ergriffen, bey welchen wir uns nicht zu helfen wissen. Und dabey sind wir auf allen Seiten mit Ursachen des Todes umringt; der Boden, den wir betreten, die Luft, die wir athmen, die Nahrungsmittel, die wir geniessen, die Oerter,

wo wir Sicherheit und Ruhe suchen, die Vergnügungen und Freuden, durch die wir uns erquicken und stärken wollen, alles kann uns gefährlich und schädlich werden, jede Kleinigkeit ist fähig, den schwachen Hauch zu unterdrücken, der das Merkmal unsers sinnlichen Lebens ist. Müßte diese Beschaffenheit unsrer Umstände, müßte dieses unsichre, dürftige, von tausend zufälligen Bedingungen abhängige Vorhandenseyn, nicht jeden, der es kennt und aufmerksam betrachtet, entweder mit einer immerwährenden Unruhe und Angst, oder mit einer tollkühnen Verwegenheit und Verzweiflung erfüllen, wenn uns der Glaube an Gott nicht zu Hilfe käme, wenn er uns nicht einen Muth, und ein Vertrauen einflößte, das uns auf einen höhern Schutz rechnen, und uns ebendaher nichts fürchten läßt?

Allein es giebt Fälle, M. Z., wo dieses Vertrauen, welches bey dem gewöhnlichen Gang unsrer Schicksale hinreichend ist, uns zu beruhigen, doch nicht Kraft genug hat, den sinkenden Muth unsers Geistes zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, wenn es sich nicht in eine Kühnheit verwandelt, die etwas wagt, die Dinge unternimmt, welche dem Verzagten fast unmöglich scheinen. So lang unsre Angelegenheiten in jener ruhigen Bewegung bleiben, die das Gewöhnliche bey ihnen ist, braucht auch unser Vertrauen auf Gott nichts weiter zu seyn, als gesezte Fassung und stille Ergebung. Aber wenn der Lauf unsers Schicksals anfängt, hinreissend und erschütternd zu werden; wenn auf allen Seiten Gefahren und Stürme drohen; wenn uns Hindernisse und Schwierigkeiten begegnen, denen wir nicht gewachsen sind; wenn wir uns in Umständen befinden, wo wir alles wa-

Irrthümern fällt, und Vorurtheile, wie leichte Spreu zerstieben. Wie viel lag in der Wahrheit verborgen: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Welche Vorurtheile von dem Werth ihrer Religion, von der Wirksamkeit ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, von dem Ansehen Mosis und ihrer bisherigen Lehrer, von der Art, ewig selig zu werden, mußten daher die Juden aufgeben, sobald sie jenen Satz zuliessen; er allein durchlöcherte, zerriß, zerstörte das ganze Gewebe ihrer Meynungen von der Religion. Ist es also zu verwundern, daß sie widersprechen, daß sie Jesum lieber lästern, als das von ihm Behauptete zugestehen wollen? Nichts ist dem Irrthume gefährlicher, M. Z., als wichtige Wahrheiten; der Glanz einer einzelnen zerstreut unzählige Schatten des Wahns und der Thorheit; daher empört sich alles, was diesen Schatten liebt, sobald dieser Glanz hervorzubrechen droht; daher verschliessen die Freunde des Irrthums lieber die Augen, und rächen sich durch Lästerungen. Es ist oft so klar, wie der helle Mittag, daß diese oder jene Verbesserung beym Ackerbau, bey der Erziehung, bey der Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten, bey kirchlichen Einrichtungen, bey der Gesundheitspflege, bey den Geschäften des täglichen Lebens nöthig, nützlich und unentbehrlich ist: und doch entsteht ein allgemeiner Widerspruch, sobald Jemand beherzt genug ist, es zu sagen, und eine solche Wahrheit einzuschärfen; doch wird der redliche Mann, der sie behauptet, bestritten, verschrieen, gelästert: denn wollte man ihn hören, wie viel Vorurtheile aller Art fielen dann nicht weg, wie viel Meynungen, die man von Jugend auf gelernt,

gelernt, behauptet, befolgt, und sogar Andern eingeschärft hat, müßte man dann fahren lassen! Wie sehr haben wir Ursache, M. Br., uns nicht hartnäckig an das zu hängen, was uns voritzt wahr und gut scheint. Sind wir nicht immer bereit, uns belehren zu lassen; sind wir nicht edelmüthig genug, unsre Meynungen aufzugeben, sobald uns etwas Beßres bekannt wird: so werden wir die wichtigsten Wahrheiten nicht bloß verkennen, sondern nur allzuoft hitzige Gegner derselben werden. Eine Hauptursache, warum ihnen gewöhnlich am meisten widersprochen wird, liegt in ihrer Kraft.

Nicht umsonst habe ich oben ihre Bekanntmachung diesen Ursachen beygezählt; sie geschieht nemlich in den meisten Fällen durch verachtete, oder wohl gar durch verhaßte Menschen.

Wunderbar ist Gottes Rath, M. Z., gewöhnlich sind es nicht die Grossen der Erde, nicht die Mächtigen und Hohen, nicht die Begüterten und Glücklichen, welche er wählt, wenn er der Welt ein neues Licht schenken, wenn er den Völkern der Erde wichtige Wahrheiten kund thun will. Sehet euch um in der Geschichte, forschet nach denen, deren sich Gott von jeher bedient hat, grosse Veränderungen in den Einsichten der Menschen hervorzubringen, und die Erkenntniß unsers Geschlechts zu erweitern und zu berichtigen: ihr werdet finden, daß es stille verkannte Weise, daß es Menschen von niedrigem Stande, daß es Leute waren, die kein äußrer Glanz umgab, die unbedeutend und verächtlich schienen, über die der Stolz sich erheben, und der Leichtsinn spotten konnte. War das merkwürdigste

Beyspiel dieser Art nicht Jesus selber? Er, der so grosse Rathschlüsse Gottes zu verkündigen hatte, er, der das Licht der Welt seyn, und der Wahrheit die größten Siege erkämpfen sollte, die ihr jemals zu Theil worden sind, war ein gemeiner Galiläer, dürftig und arm, und höchst verächtlich in den Augen der Bewohner Jerusalems, die daran gewöhnt waren, nur das Vornehme und Glänzende zu schätzen. Nein, die wichtigen Lehren, die er vortrug, würden nicht so anstössig gewesen seyn, wenn er ein vornehmer Priester, ein Gelehrter von Ruf und Ansehen gewesen wäre. Bist du mehr, ruft man ihm im Evangelio zu, denn unser Vater Abraham, was machst du aus dir selber? Hier sehet ihr eine Hauptursache des Widerspruchs, welchen die wichtigsten Wahrheiten zu finden pflegen. Auch in der heidnischen Welt würde man das Christenthum besser aufgenommen haben, wenn es nicht von gemeinen ungelehrten Männern verkündigt worden wäre. Was will dieser Lotterbube sagen, sprachen die Gelehrten zu Athen, als Paulus Wahrheiten daselbst predigte, die ihrem Scharfsinn entgegen waren. Hätte die Verbesserung der Kirche im sechzehnten Jahrhundert so heftigen Widerspruch finden können, wenn es nicht ein unberühmter Mönch gewesen wäre, der die herrschenden Vorurtheile muthig angriff? Würden wir selbst mancher Behauptung, deren Wahrheit und Kraft wir heimlich fühlten, so hitzig widersprochen haben, wenn uns der, welcher sie vortrug, weniger verächtlich gewesen wäre? Aber soll uns der Rath Gottes, die wichtigsten Wahrheiten oft Menschen in den Mund zu legen, von welchen

man sie freilich nicht erwartet hätte, nicht endlich behutsam machen? Sollen uns die unzähligen Beyspiele dieser Art nicht endlich gewöhnen, auf die Person dessen, der etwas lehrt, gar nicht, sondern bloß auf die Sache, bloß auf die Beweise zu sehen, mit denen er alles unterstützt?

Denn der Widerspruch, welcher gerade die wichtigsten Wahrheiten zu treffen pflegt, wird noch wüthender, wenn der, welcher sie Andern vorhält, noch überdieß verhaßt ist. Jesus war auch dieß. Unser ganzes Evangelium ist voll von Spuren eines heftigen Widerwillens, welchen man schon damals zu Jerusalem gegen ihn empfand. Kurz vor demselben klagt er ausdrücklich darüber, man trachte ihm nach dem Leben. Die schlauen Pharisäer zu Jerusalem merkten es bey Zeiten, wie gefährlich Jesus ihrem Ansehen und ihrer Lehre werden könne; daher feindeten sie ihn nicht nur selbst an, sondern suchten auch Andre wider ihn einzunehmen. Ist es aber bey solchen Umständen nicht sehr begreiflich, warum man alles, was er sagte, so anstössig fand, warum man sich so viel Mühe gab, es als falsch, verwerflich und widersinnig vorzustellen, warum man auch bey den unläugbarsten Behauptungen hartnäckig widersprach? Wie so manche wohlthätige Wahrheit würde eine ganz andre Aufnahme gefunden haben, wenn der, welcher sie in Umlauf bringen wollte, die Gunst der Menschen mehr besessen hätte, wenn er nicht bald mit Recht, bald mit Unrecht Andern verhaßt gewesen wäre! Ihr wisset es, wie widrig uns alles zu seyn pflegt, was von einer Person herrührt, die uns unangenehm ist: selbst das Gute, welches sie an sich hat, verliert in unsern Augen;

wenigstens bedauern wir, daß sie es besitzt. Was wird also geschehen, wenn wir von ihr lernen, wenn wir Zurechtweisung und Tadel von ihr annehmen, wenn wir ihr die Wohlthat einer bessern Erkenntniß verdanken sollen? Wird sich nicht unser ganzes Herz dagegen empören, und wie bey den Juden im Evangelio, bis zur Erbitterung übergehen? Aber sehet ihr nicht zugleich aus dem abschreckenden Beyspiel dieser Unglücklichen, wie gefährlich es ist, den Haß gegen den Menschen auf die Wahrheit überzutragen, die er sagt? Würden die Pharisäer, wie sich Jesus kurz vor unserm Evangelio darüber ausdrückt, in ihren Sünden gestorben, durch ihre Vergehungen auf immer unglücklich geworden seyn, wenn sie nicht aus Haß gegen Jesum die Wahrheit von sich gestossen hätten? Wissen wirs, M. Z., daß wichtige Wahrheiten oft bloß darum bestritten und verworfen werden, weil man die nicht leiden kann, welche sie sagen: wohlan, so lasset uns verhüten, daß wir uns nicht ohne Ursache verhaßt machen und dadurch die Kraft dessen selber schwächen, was wir zum Unterricht Andrer beytragen könnten; zugleich aber wollen wir es unserm Herzen nie erlauben, durch seine Aufwallungen das Geschäft der prüfenden Vernunft zu stören, und uns gegen das einzunehmen, was jene billigen muß.

Doch wichtige Wahrheiten finden endlich auch ihrer Folgen wegen, den meisten Widerspruch; man widersezt sich ihnen, weil man, wenn man sie zuließe, von neuem lernen, und sein Verhalten abändern müßte.

Von neuem lernen müßte man, wenn man so manche wichtige Wahrheit zuließe; Ursa-

che genug, warum man widersprechen zu müssen glaubt, so lang es angeht. Die Juden im Evangelio gewannen nicht wenig dabey, wenn sie Jesum verdächtig machen, und seine Behauptungen läugnen konnten. Ihnen, die sich auf ihre Erkenntniß Gottes so viel einbildeten, sagt Jesus im Evangelio geradehin: ihr kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Räumten sie also ein, Jesus sey ein Gesandter Gottes: so folgte nothwendig, daß sie Lehre von ihm annehmen, sich durch ihn über Gott erst unterrichten lassen, und gleichsam von vorn anfangen müßten. O wenn ihr gegen eine Behauptung von Wichtigkeit, sie betreffe die Religion, oder eure Wissenschaft, oder eure Kunst, oder Angelegenheiten des gemeinen Lebens, eine lebhafte Abneigung empfindet, wenn ihr euch getrieben fühlet, mit Hitze zu widersprechen: so prüfet doch, ob nicht tief in eurer Seele die Furcht verborgen liegt, euer bisheriges Lehrgebäude werde eine grosse Erschütterung leiden, wenn ihr nachgebet; ihr werdet euch genöthigt sehen, neue Untersuchungen anzustellen, und aus Meistern wieder Lehrlinge und Schüler zu werden? Diese Furcht, diese Abneigung, sich von neuem anzustrengen, und an die Stelle des bisher Geglaubten und Behaupteten etwas Andres zu setzen, ist es, was gegen die wichtigsten Wahrheiten den hartnäckigsten Widerspruch hervorbringt. Wir streiten in solchen Fällen für unsre Bequemlichkeit. Aber ist dieß der Sinn, den wir als Christen haben sollen? Ist nicht jede Wahrheit ein Wort, eine Lehre Gottes, und ist der Ausspruch Jesu im Evangelio nicht entscheidend: wer von Gott ist, der höret Gottes Wort? O lasset es uns nie vergessen,

daß unser Aufenthalt auf Erden ohne bleibenden Nutzen ist, wenn wir an Erkenntniß und Weisheit nicht unaufhörlich wachsen; daß alle Anstalten Gottes zu unsrer Belehrung vergeblich sind, wenn wir nicht jeden Stral des Lichts, den er irgendwo hervorbrechen läßt, begierig auffassen; lasset es uns nie vergessen, daß es nicht Demüthigung und Schande, sondern Ehre und Aeusserung eines ächt christlichen Sinnes ist, wenn wir uns von jedem belehren lassen, der es kann.

Aber freilich fließt aus wichtigen Wahrheiten auch noch eine andre Folge; wer sie zuläßt, muß fast immer auch sein Verhalten abändern, und dieß, dieß ist der mächtigste Antrieb, ihnen zu widersprechen. Ihr höret nicht, sagt Jesus im Evangelio, denn ihr seyd nicht von Gott. Wäret ihr gebesserte, dem Willen Gottes gehorsame Menschen, so würdet ihr nichts wider meine Lehre einzuwenden haben. So ists, M. Z. Es liegt immer an unserm Herzen, das seine Fehler liebt, das sie entschuldigen zu können wünscht, das beschwerliche Vorschriften haßt, das keine Lust hat, an einer gründlichen Besserung zu arbeiten, wenn wir wichtigen Wahrheiten uns widersetzen. Diese Wahrheiten sind in ihren Folgen so fruchtbar, bey ihrem Glanze wird es uns so merklich, woran es uns noch fehlt, unser Gewissen fühlt sich, wenn wir ihnen unser Ohr leihen, oft so mächtig angeregt, wir mißfallen uns endlich, wenn wir sie in uns wirken lassen, so sehr: daß wir uns entweder mit Gewalt gegen sie wehren, oder uns ändern, und unser ganzes Verhalten bessern müssen. Hat euch Gott eine wichtige Wahrheit, sie betreffe, was sie wolle, so nahe kommen lassen,

daß euer Herz sich ergriffen und gerührt fühlt, daß ihr merket, es treffe Anstalten zum Widerstand: so schwebe euch das Beyspiel der Unglücklichen in den Gedanken, die in unserm Evangelio den Sohn Gottes lästern, die Steine wider ihn aufheben, die durch Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit zuletzt dahin gebracht wurden, ihn an das Creutz zu schlagen. Hütet euch, daß euer Herz sich nicht verhärte, und unempfindlich gegen das Beßre werde; tief präget dagegen eurer Seele den Ausspruch ein: **wer von Gott ist, der höret Gottes Wort**; Amen.

XI.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangelium: Luc. I. v. 26—37.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Unter allen den Gesinnungen, M. Z., welche die Erkenntniß und Verehrung Gottes in uns hervorbringt und nährt, ist bey der Beschaffenheit unsers irdischen Lebens keine unentbehrlicher und wohlthätiger, als das Vertrauen auf Gott. Unser Leben auf Erden ist eine Reihe von Veränderungen, von denen wir die wenigsten vorhersehen; wir haben immer eine Zukunft vor uns, die uns dunkel ist, und uns nicht einmal für die Schritte, welche wir schon zu thun im Begriff sind, die nöthige Sicherheit finden läßt; bey aller Vorsicht, mit der wir diese Schritte abmessen, bey aller Klugheit, mit der wir unsre Maasregeln nehmen, werden wir oft plötzlich in Schwierigkeiten verwickelt, und von Verlegenheiten ergriffen, bey welchen wir uns nicht zu helfen wissen. Und dabey sind wir auf allen Seiten mit Ursachen des Todes umringt; der Boden, den wir betreten, die Luft, die wir athmen, die Nahrungsmittel, die wir geniessen, die Oerter,

wo wir Sicherheit und Ruhe suchen, die Vergnügungen und Freuden, durch die wir uns erquicken und stärken wollen, alles kann uns gefährlich und schädlich werden, jede Kleinigkeit ist fähig, den schwachen Hauch zu unterdrücken, der das Merkmal unsers sinnlichen Lebens ist. Müßte diese Beschaffenheit unsrer Umstände, müßte dieses unsichre, dürftige, von tausend zufälligen Bedingungen abhängige Vorhandenseyn, nicht jeden, der es kennt und aufmerksam betrachtet, entweder mit einer immerwährenden Unruhe und Angst, oder mit einer tollkühnen Verwegenheit und Verzweiflung erfüllen, wenn uns der Glaube an Gott nicht zu Hilfe käme, wenn er uns nicht einen Muth, und ein Vertrauen einflößte, das uns auf einen höhern Schutz rechnen, und uns ebendaher nichts fürchten läßt?

Allein es giebt Fälle, M. Z., wo dieses Vertrauen, welches bey dem gewöhnlichen Gang unsrer Schicksale hinreichend ist, uns zu beruhigen, doch nicht Kraft genug hat, den sinkenden Muth unsers Geistes zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, wenn es sich nicht in eine Kühnheit verwandelt, die etwas wagt, die Dinge unternimmt, welche dem Verzagten fast unmöglich scheinen. So lang unsre Angelegenheiten in jener ruhigen Bewegung bleiben, die das Gewöhnliche bey ihnen ist, braucht auch unser Vertrauen auf Gott nichts weiter zu seyn, als gesezte Fassung und stille Ergebung. Aber wenn der Lauf unsers Schicksals anfängt, hinreissend und erschütternd zu werden; wenn auf allen Seiten Gefahren und Stürme drohen; wenn uns Hindernisse und Schwierigkeiten begegnen, denen wir nicht gewachsen sind; wenn wir uns in Umständen befinden, wo wir alles wa-

XI.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangelium: Luc. I. v. 26—37.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Unter allen den Gesinnungen, M. Z., welche die Erkenntniß und Verehrung Gottes in uns hervorbringt und nährt, ist bey der Beschaffenheit unsers irdischen Lebens keine unentbehrlicher und wohlthätiger, als das Vertrauen auf Gott. Unser Leben auf Erden ist eine Reihe von Veränderungen, von denen wir die wenigsten vorhersehen; wir haben immer eine Zukunft vor uns, die uns dunkel ist, und uns nicht einmal für die Schritte, welche wir schon zu thun im Begriff sind, die nöthige Sicherheit finden läßt; bey aller Vorsicht, mit der wir diese Schritte abmessen, bey aller Klugheit, mit der wir unsre Maasregeln nehmen, werden wir oft plötzlich in Schwierigkeiten verwickelt, und von Verlegenheiten ergriffen, bey welchen wir uns nicht zu helfen wissen. Und dabey sind wir auf allen Seiten mit Ursachen des Todes umringt; der Boden, den wir betreten, die Luft, die wir athmen, die Nahrungsmittel, die wir geniessen, die Oerter,

wo wir Sicherheit und Ruhe suchen, die Vergnügungen und Freuden, durch die wir uns erquicken und stärken wollen, alles kann uns gefährlich und schädlich werden, jede Kleinigkeit ist fähig, den schwachen Hauch zu unterdrücken, der das Merkmal unsers sinnlichen Lebens ist. Müßte diese Beschaffenheit unsrer Umstände, müßte dieses unsichre, dürftige, von tausend zufälligen Bedingungen abhängige Vorhandenseyn, nicht jeden, der es kennt und aufmerksam betrachtet, entweder mit einer immerwährenden Unruhe und Angst, oder mit einer tollkühnen Verwegenheit und Verzweiflung erfüllen, wenn uns der Glaube an Gott nicht zu Hilfe käme, wenn er uns nicht einen Muth, und ein Vertrauen einflößte, das uns auf einen höhern Schutz rechnen, und uns ebendaher nichts fürchten läßt?

Allein es giebt Fälle, M. Z., wo dieses Vertrauen, welches bey dem gewöhnlichen Gang unsrer Schicksale hinreichend ist, uns zu beruhigen, doch nicht Kraft genug hat, den sinkenden Muth unsers Geistes zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, wenn es sich nicht in eine Kühnheit verwandelt, die etwas wagt, die Dinge unternimmt, welche dem Verzagten fast unmöglich scheinen. So lang unsre Angelegenheiten in jener ruhigen Bewegung bleiben, die das Gewöhnliche bey ihnen ist, braucht auch unser Vertrauen auf Gott nichts weiter zu seyn, als gesezte Fassung und stille Ergebung. Aber wenn der Lauf unsers Schicksals anfängt, hinreissend und erschütternd zu werden; wenn auf allen Seiten Gefahren und Stürme drohen; wenn uns Hindernisse und Schwierigkeiten begegnen, denen wir nicht gewachsen sind; wenn wir uns in Umständen befinden, wo wir alles wa-

gen, oder alles verlieren, wo wir mit Muth und Vestigkeit handeln, oder untergehen müssen: dann, M. Z., dann werden wir uns schwerlich behaupten, werden dem Gebote der Pflicht, und dem Rathe der Klugheit kaum so folgen können, wie sichs geziemt, wenn unser Vertrauen auf Gott nicht zu einer Lebhaftigkeit erwacht, die den Namen einer edlen Kühnheit verdient.

Und wahrhaftig, die Fälle sind nicht selten, wo diese Kühnheit nöthig ist. Welches menschliche Leben verfließt so ruhig und still, daß kein Hinderniß den Lauf desselben hemmen, und kein Sturm ihn beschleunigen und empören sollte? Sind unsre Schicksale nicht gewöhnlich eine Reihe von Veränderungen, von Gefahren, von Unfällen, die wir nur zum Theil in unsrer Gewalt haben, die oft so fremd, oft so drohend und gewaltsam sind, daß nur ein kühnes Vertrauen auf Gott, nur ein heldenmüthiges Rechnen auf den Schutz und Beystand des Allmächtigen uns in den Stand setzen kann, mit weiser Fassung zu handeln? Ein Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken sehr verdient, ist also die edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott; und da uns dieses Fest ein Beyspiel derselben zeigt, das jeden Unbefangenen rühren, und mit Bewunderung erfüllen muß, so werde ich dabey stehen bleiben, und euch bekannter mit einer Gesinnung zu machen suchen, die euch bey den Gefahren und Stürmen des Zeitalters unentbehrlich ist. Ich werde nehmlich die edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott erklären; sodann die Fälle bestimmen, wo sie sich zeigen muß; und zuletzt einige Rathschläge ertheilen, wie man sie bey sich erwecken und nähren soll.

Gott hat euch Zeiten aufbewahret, M. Br., wo nichts so vest ist, daß es nicht wanken, nichts so erhaben, daß es nicht stürzen, nichts so unerwartet, daß es nicht eintreten, nichts so schrecklich, daß es nicht geschehen könnte; unter Bewegungen, die sich über den besten Theil der bewohnten Erde verbreiten; unter dem Kampfe gewaltiger Kräfte, die in der sittlichen Welt und in der bürgerlichen Gesellschaft alles erschüttern; unter dem fürchterlichen Zusammenstoß ganzer Völker und Reiche, die mit feindseliger Erbitterung um Seyn und Nichtseyn streiten, sollet ihr die Laufbahn vollenden, die Gott euch angewiesen hat. Nein, ohne einen Glauben an Gott, der nie wankt, ohne ein Vertrauen zu ihm, das sich kühn und frey, und siegreich über alles erhebt, was auf Erden ist, werdet ihr nicht bestehen können. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er uns Muth, Freudigkeit und Sieg gebe, und diese Betrachtung segne.

Evangelium: Luc. I. v. 26—37.

Bedenkt man die grossen, unerwarteten Dinge, M. Z., die Gabriel in dem vorgelesenen Evangelio der erstaunten Maria verkündigt; daß sie durch die Schöpferkraft Gottes schwanger werden, und einen Sohn gebähren müsse; daß dieser Sohn der Sohn Gottes seyn, und die Welt erleuchten, beglücken und beherrschen werde; daß sie selbst, bey aller ihrer Niedrigkeit und Armuth, die glücklichste unter allen Müttern werden, und ihren Geist selbst zu den höchsten Erwartungen erweitern solle, die jemals von einer menschlichen Seele gefaßt worden sind; so sind die Worte, mit welchen sich das Evangelium schließt: **Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie**

du gesagt hast, in der That eine Aeusserung der edelsten Kühnheit, zu der sich das Vertrauen auf Gott erheben kann. Dieß wird noch mehr in die Augen fallen, wenn ich diese edle Kühnheit, von der ich reden wollte, vor allen Dinge genauer erkläre. Soll uns aber diese Erklärung gelingen: so lasset uns bemerken, was das Vertrauen auf Gott überhaupt sey; wie es sich von frecher Unbesonnenheit auf der einen, und von tollkühner Verzweiflung auf der andern Seite unterscheide; es wird sich dann der Begriff der edlen Kühnheit, zu der es sich zuweilen erheben muß, in seiner völligen Klarheit darstellen.

Was ist also das Vertrauen auf Gott überhaupt, worinn bestehet die Natur desselben? Ist Jemand bey jeder Gelegenheit so ängstlich und verzagt, daß er alle Fassung verliert, und sich nicht zu rathen weiß: so kann man nicht von ihm sagen, daß er Vertrauen auf Gott besitze. Wer dieses hat, ist immer gefaßt, immer getrost, immer seiner mächtig; das Vertrauen auf Gott ist also eine gewisse Art des Muthes. Aber der Muth, den Jemand beweiset, kann mancherley Ursachen haben, und nicht jeder Muth ist Vertrauen auf Gott. Nur dann verdient die Entschlossenheit und Fassung eines Menschen diesen ehrenvollen Namen, wenn sie aus dem Glauben an Gott entspringt, wenn ihr die Ueberzeugung zum Grunde liegt, alles, was geschieht, stehe unter Gottes Regierung, und müsse dem, der seine Pflicht thut, am Ende heilsam und nützlich werden. Dieß war es, was den Muth der Mutter Jesu hervorbrachte und beseelte: siehe, sagt sie,

ich bin des Herrn Magd, Gott hat über mich zu gebieten; mir geschehe, wie du gesagt hast, ich billige alles, was er will. Und so ist denn das Vertrauen auf Gott die Gewohnheit, in allem was sich zuträgt, eine Veranstaltung und Lenkung Gottes zu erblicken, und darum, weil man überzeugt ist, es müsse dem, der den Willen Gottes thut, zum Besten dienen, immer muthig und getrost zu seyn.

Es fällt in die Augen, wie sehr sich demnach das Vertrauen auf Gott von frecher Unbesonnehheit unterscheidet. Es giebt nehmlich einen Leichtsinn, der die Erfüllung thörichter Wünsche von Gott erwartet, und in dieser Erwartung übereilte Schritte thut. Ihr sehet, wie bescheiden und behutsam Maria im Evangelio ist. Sie wagt anfangs es kaum, die grossen Hoffnungen zu fassen, die der Engel ihr zeigt. Er muß sich erst genauer erklären, muß seine Nachricht mit Gründen unterstützen, ehe sie sich für berechtigt hält, so ausserordentliche Dinge von Gott zu erwarten. So nicht die freche Unbesonnenheit. Nie hat es an Thoren gefehlt, die bey ihrer Faulheit und Ungeschicklichkeit auf den Segen Gottes hofften; die bey ihrer Unwissenheit wichtige Aemter übernahmen, weil sie meinten, Gott werde ihnen wohl Verstand und Hilfe dazu schenken; die nie Anstalten zu ihrer Besserung machten, sondern die Bewirkung derselben der Gnade Gottes überliessen; die die widersinnigsten Unternehmungen wagten, weil sie darauf rechneten, bey Gott sey kein Ding unmöglich; die sich wohl gar durch abergläubische Mittel des Schutzes und Beystandes

Gottes zu versichern suchten, und nun ohne alle Ueberlegung handelten. Das wahre Vertrauen auf Gott hofft und erwartet nichts von Gott, als was uns in der Ordnung, die er selbst vestgesetzt hat, und auf dem Wege der Pflicht zu Theil werden kann; es ist daher das gerade Gegentheil von frecher Unbesonnenheit.

Eben so sehr ist es aber auch von tollkühner Verzweiflung unterschieden. Es findet sich nicht selten ein gewisser falscher Muth, M. Z., ein gewisses vorgebliches Vertrauen auf Gott, das im Grunde wahre Verzweiflung ist. Oft treten nehmlich traurige Umstände ein, deren Gewalt unwidertreiblich ist. Der Unglückliche, welcher sich von ihnen ergriffen fühlt, welcher einsieht, es sey ihm nicht mehr zu helfen, glaubt wenigstens mit mehr Ehre, und auf eine besser in die Augen fallende Art zu unterliegen, wenn er äusserlich die Gestalt des Vertrauens auf Gott annimmt und die Sprache einer frommen Ergebung redet. So werdet ihr manchen, der in guten Tagen nicht an Gott dachte, auf einmal vom Vertrauen auf Gott reden hören, wenn er sich unter dem Druck eines schweren, unvermeidlichen Unglücks befindet. So wirft sich mancher Sterbende mit vestem Vertrauen der göttlichen Barmherzigkeit in die Arme, wenn gleich das ganze Leben hindurch nichts weniger seine Sorge gewesen ist, als sich dieser Barmherzigkeit gehörig zu versichern. So ist mancher Elende, den endlich die Strafe seiner Ausschweifungen, und Verbrechen trifft, unverschämt genug, von einer vertrauensvollen Unterwerfung unter den Rath Gottes zu sprechen, und eine fromme Miene anzunehmen. Nicht Vertrauen auf Gott ist dieser anscheinende Muth, M. Z.,

sondern verbißne Verzweiflung. Was will der Elende thun, wenn er sich nicht weiter zu helfen weiß? Es bleibt ihm nichts übrig, als sich, wenn ich so sagen darf, auf Gnad und Ungnade zu ergeben; und bisweilen bricht dieses angebliche Vertrauen auf Gott wirklich in alle die Rasereyen aus, die der Verzweiflung eigen sind, und verräth sich hiermit selber.

Und nun stellt sich der Begriff der edlen Kühnheit, zu der sich das wahre Vertrauen auf Gott muß erheben können, von selbst dar. Leicht ist es nehmlich, mit getrostem Muth sich Gottes weiser Regierung zu überlassen, wenn alles gut von Statten geht, wenn uns nichts zugemuthet wird, was schwer, bedenklich und gefahrvoll ist. Aber wie ganz anders muß unser Vertrauen dann sich zeigen, wenn wir mit Maria fragen müssen: wie soll das zugehen? Wenn wir uns zu Dingen aufgefordert sehen, die unsre Kräfte zu übersteigen scheinen; wenn uns Gott in Umstände kommen läßt, wo alle unsre Hoffnungen entweder weit übertroffen, oder ganz vereitelt werden sollen? Auch da mit Maria sagen zu können: der Herr hat über mich zu gebieten, sein Wille geschehe, das ist edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott der hohe Grad des Muthes, wo man bey dem, was das Gewissen von uns fordert, auch dann auf Gottes Beystand und Regierung rechnet, wenn man mit unübersteiglichen Schwierigkeiten kämpfen soll.

Alles wird noch deutlicher, noch anschaulicher werden, M. Z., wenn wir die Fälle bestimmen, wo diese Kühnheit sich zeigen

soll. Sie kann sich nehmlich, wie so eben bemerkt worden ist, nur dann äussern, wenn Schwierigkeiten vorhanden sind, die den Muth des Handelnden niederschlagen, und ihn von dem, was ihm obliegt, abschrecken, und zurückhalten sollten. Sie wird also wirksam werden, sie wird uns über alle Bedenklichkeiten wegsetzen müssen, wenn uns die Stimme des Gewissens zu schweren Pflichten, zu ungewöhnlichen Schritten, zu dringenden Dienstleistungen und zur Entschlossenheit in Gefahren auffordert; lasset mich diese Fälle kürzlich erläutern.

Zu edler Kühnheit muß sich das Vertrauen auf Gott erheben, wenn uns die Stimme des Gewissens zu schweren Pflichten auffordert. Unüberwindlich scheinen oft die Hindernisse zu seyn, die der Erreichung solcher Endzwecke im Wege liegen, welche uns durch unsre Verhältnisse aufgegeben sind, und zu deren Beförderung wir uns verbunden fühlen. So war das grosse Geschäft beschaffen, das dem Herrn selbst aufgetragen war. Er sollte sein Volk selig machen, wie der Engel es ausdrückt, sollte es belehren, bessern, retten und ewig beglücken; und nicht blos um sein Volk sollte er sich dieses Verdienst erwerben, der Heiland der Welt, der Retter und Wohlthäter unsers ganzen Geschlechts sollte er seyn. Aber welche Schwierigkeiten, überlegt es selbst, welche Hindernisse zeigten sich da! Wie war es möglich, die arme, über den ganzen Erdkreis verbreitete, in die tiefste Unwissenheit versunkne, mit allen Lastern angesteckte, von allen Arten des Jammers und der Noth gedrückte Menschheit zu erleuchten, zu bessern, aus dem Abgrunde des Verderbens

derbens heraus zu reissen und gleichsam umzuschaffen? Wo sollte man anfangen, was sollte man zuerst thun, wie sollte man ein Werk angreifen, das unendlich, unendlich von Wichtigkeit und Dauer war? Aber ihr wisset, mit welchem Vertrauen auf Gott, mit welchem kühnen Heldenmuth Jesus in seiner Niedrigkeit es übernahm und ausführte. Voll Eifer, das Werk zu vollenden, das ihm der Vater gegeben hatte, war er bey den größten Schwierigkeiten getrost; auch da, wo ihn alles verließ, wo er sich am Ende seiner irdischen Laufbahn und Wirksamkeit sah, war er überzeugt, der Vater sey mit ihm, sein Tod werde das Leben der Welt seyn, und seine Sache siegen. Da also, M. Br., wo schwere Pflichten unsre Thätigkeit fordern, wo ihre Beobachtung fast unmöglich scheint, muß, das Vertrauen auf Gott zu einer edlen Kühnheit erwachen. Sollst du in deinem Amte mit den Vorurtheilen, mit den Lastern, mit der Widersetzlichkeit deiner Zeitgenossen kämpfen; handle, ohne dich viel zu bedenken; vertraue Gott, bey ihm ist kein Ding unmöglich. Sollst du mit dir selber streiten, findest du bey Bezähmung deiner Begierden, bey Dämpfung deiner Leidenschaften, bey Ausrottung böser Gewohnheiten fast unüberwindliche Hindernisse; handle, ohne zaghaft zu werden; vertraue Gott, bey ihm ist kein Ding unmöglich. Sollst du einen Gatten bessern, der dich kränkt; ein Kind erziehen, das dir widerstrebt; einen Feind gewinnen, der dich haßt; mit Leuten leben, deren Gesellschaft fast unerträglich ist; handle, ohne zu fragen, was du ausrichten werdest; vertraue Gott, bey ihm ist kein Ding unmöglich. Ist es nicht Gott, M. Br., der unsre Obliegenheiten bestimmt, der uns in die Umstän-

de gebracht hat, in welchen wir handeln sollen; würde Vertrauen auf ihn in unsrer Seele seyn, wenn wir nicht getrost und kühn seyn wollten, sobald uns unser Gewissen zu schweren Pflichten auffordert.

Doch diese edle Kühnheit muß auch dann sich äussern, wenn es uns zu ungewöhnlichen Schritten nöthigt. Hätte sich Maria im Evangelio ohne Veranlassung zu dem Benehmen entschlossen, welches der Mutter des Weltheilandes geziemte; hätte sie die grossen Hoffnungen, zu welchen sie der Engel ermuntert, ohne eine ausserordentliche Aufforderung gefaßt; so würde sie in die freche Unbesonnenheit verfallen seyn, die ich oben beschrieben habe. Aber durfte sie an ihrer Bestimmung weiter zweifeln, nachdem ein Bothe des Himmels sie davon unterrichtet hatte? Würde sie nicht ohne Noth verzagt gewesen seyn, und fehlerhaft gehandelt haben, wenn sie nach einer solchen Eröffnung ihren Geist nicht zu den kühnsten Erwartungen erhoben hätte, und ihrem Schicksal getrost entgegen gegangen wäre? Es sind oft ungewöhnliche, bedenkliche Schritte, zu welchen auch wir uns durch Umstände veranlaßt sehen, an die wir nicht gedacht hatten, die sich zuweilen wunderbar zusammenfügen, die wir für nichts anders halten können, als für einen Wink, den Gott uns giebt, als für einen Ruf, den er an uns ergehen läßt. Getrost, mit festem Muth und edler Kühnheit laßt uns dann folgen, M. Br., und wagen, was uns aufgetragen ist. Sollst du in ein Land, und unter Menschen gehen, die du nicht kennest; sollst du Geschäfte unternehmen, die mit grossen Schwierigkeiten verknüpft sind; sollst du ein Amt antreten, das du nicht gesucht hast, und das deine Kräf-

te fast zu übersteigen scheint; sollst du Geheimnisse der Bosheit aufdecken, deren Bekanntmachung dir gefährlich werden kann; sollst du für die gute Sache sprechen, wenn man nichts davon hören will, und die Vertheidiger derselben anfeinden; sollst du bey einer allgemeinen Abweichung vom Wege der Pflicht und der Klugheit dich allein unterscheiden, und auf der rechten Bahn fortschreiten, was auch daraus erfolgen mag: so sammle deine Kräfte; so höre den, der durch die Stimme deines Gewissens zu dir spricht; so befolge mit kühnem Vertrauen auf seinen Beystand seinen Befehl; so sprach wie Maria: der Herr hat zu gebieten, sein Wille geschehe.

Mit dieser Kühnheit, mit diesem vesten Muthe müssen wir dem Ausspruch unsers Gewissens auch dann gehorchen, M. Br., wenn es uns zu dringenden Dienstleistungen verpflichtet. Sind mehrere da, die Dienste verrichten können, zu welchen eine schnelle Entschlossenheit gehört, sind andre da, die vielleicht eine besondre Verbindlichkeit dazu haben: so ist es nicht nöthig, daß wir uns dazu drängen; unser Gewissen wird uns dann nichts zu gebieten haben; nicht edle Klugheit, sondern voreilige Unbesonnenheit würde es seyn, wenn wir uns zu Dingen aufwerfen wollten, zu deren Besorgung wir keinen Beruf haben. Aber alles ändert sich, wenn sonst Niemand vorhanden ist, der Kraft und Muth und Vertrauen genug hat, einzugreifen, und zu thun, was nicht unterbleiben darf, wenn nicht das Wohlseyn, das Leben, die Tugend andrer zu Grunde gehen soll. Dann wollen wir uns zwar umsehen, ob sich wirklich kein Stärkerer, kein Weiserer, kein Würdigerer findet, als wir sind; und sind wir allein übrig,

voll sich Niemand zu einem Dienst entschliessen, der schwer, gefahrvoll und dringend ist: nun wohl, so ruft Gott uns, so wollen wir im Vertrauen auf ihn wagen, was er verlangt, so wollen wir bedenken, daß wir, auch wenn wir erliegen sollten, in seinem Dienste fallen. Bin ich der Einzige, der einen Nothleidenden der Gefahr entreissen kann, die ihm den Untergang droht: wohlan, ich will nicht zaudern, ich will es im Vertrauen auf Gott wagen, ihm Hülfe zu leisten. Bin ich der Einzige, der ein schweres Amt voll Arbeit und Mühe mit Erfolg und Nutzen verwalten kann: wohlan, ich will nicht meine Trägheit hören, ich will mit kühner Entschlossenheit thun, was Gott gebietet. Bin ich der Einzige, der eine unentbehrliche Wahrheit mit Nachdruck sagen, der sie da sagen kann, wo sie gesagt werden muß: wohlan, ich will die Gefahr nicht scheuen, der ich mich dabey aussetzen werde, ich will reden, was ich soll. Bin ich der einzige, der das Unglück und das Verderben Vieler abwenden kann, wenn ich mich dem hereinbrechenden Uebel muthig entgegen stelle; wohlan, hier bin ich, Herr; im Vertrauen auf dich will ich alles wagen; und hast du mich zum Schlachtopfer für meine Brüder bestimmt, so hast du zu gebieten, es geschehe dein Wille. Wie nöthig ists, M. Br., daß sich unser Vertrauen auf Gott zu dieser edlen Kühnheit erhebe. Sie ists, die den Retter der unterdrückten Unschuld mit Freymüthigkeit beseelt; sie ists, die den wohlthätigen Arzt an das gefährliche Lager leidender Mitbrüder führt; sie ists, die den Vertheidiger des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde mit Muth erfüllt; sie ists, die dem Martyrer der Wahrheit unerschütterliche Vestigkeit giebt; sie ists, die jede schwere, gefahr-

volle, unaufschiebliche That mit Entschlossenheit unternimmt und ausführt; sie ists, die selbst in Jesu den großen Vorsatz wirkte, das Leben für die Schaafe zu lassen, und sein Blut am Creutze zu vergiessen.

Denn die Kühnheit des Vertrauens auf Gott muß uns endlich auch da nicht verlassen, wenn uns unser Gewissen zur Entschlossenheit in Gefahren auffordert. In einer Welt, wo alles unter der Gewalt einer unaufhaltsamen Veränderung steht, wo unsre Fortdauer und Wohlfahrt von tausend Ursachen abhängt, denen wir nicht gebieten können, treten häufig Umstände und Gefahren ein, wo wir uns nicht zu helfen wissen, wo aller menschlicher Rath aufhört, wo wir es abwarten müssen, was Gott über uns beschlossen haben werde. Sehen wir also durch einen Unfall unser zeitliches Glück auf einmal umgestürzt und vernichtet, und unsre Plane, Hoffnungen und Wünsche vereitelt; und sind doch noch stark genug, auf Gott zu rechnen, und mit ruhiger Seele zu sagen: der Herr hat zu gebieten, und sein Wille geschehe; dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Erschüttern schreckliche Landplagen den Wohlstand ganzer Völker, verbreiten gräßliche Auftritte in der Natur Verderben und Untergang, stürzen ganze Reiche unter dem Tumult des Kriegs und wilder Empörungen zusammen: und wir vermögen es, mit David zu sagen: wir fürchten uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, denn Gott ist unsre Zuversicht; dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Drohen Aberglaube, Unglaube, Lasterhaftigkeit

und Gewalt alles Gute zu unterdrücken, scheint es, die Wahrheit fliehe, die Tugend verlasse den Erdkreis, und die Religion kehre zum Himmel zurück: und wir sind im Stande, mitten in dieser Verwirrung mit unerschütterlicher Ueberzeugung zu hoffen, Gott werde seine Sache zu retten, und ihr den Sieg zu geben wissen; dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Stehen wir an der Pforte der Ewigkeit, ist der entscheidende Augenblick da, der unserm Seyn auf Erden, und unsrer Wirksamkeit in der sichtbaren Welt ein Ende machen soll: und wir zittern nicht, wir hoffen auch da noch mit freudigem Herzen auf den, der vom Tode erretten, und ewiges Leben schenken kann: dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Können wir, was sich auch zutragen, was sich auch wider uns auflehnen mag, mit dem Apostel rufen: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat; können wir einstimmen in diese Worte des christlichen Heldenmuths; so hat sich unser Vertrauen auf Gott zu der Kühnheit emporgeschwungen, die es haben soll; so wird es uns über alles erheben, was auf Erden ist; so werden wir einen guten Kampf kämpfen, und Glauben halten, und die Crone des Siegs empfangen.

Aber eine solche Kühnheit, eine solche alles überwindliche Stärke des Vertrauens auf Gott, wie soll man sie bey sich erwecken und nähren? Lasset mich hierüber noch einige Rathschläge ertheilen.

Bewahret Unschuld des Herzens und gutes Gewissen, dieß ist das Erste, wo- ich euch ermuntern muß, wenn sich euer Ver- auen auf Gott zu edler Kühnheit erheben soll. Diese Unschuld war es, was die Mutter Jesu im Heiligthum so freymüthig sprechen ließ, was sie fä- g machte, bey einer Gelegenheit, wo sie so leicht erkannt, so leicht gelästert werden konnte, getrost uf Gott zu hoffen. Soll es euch möglich werden, it demselben Muthe, mit derselben Vestigkeit zu andeln: so sorget dafür, daß euch euer Herz nicht erdamme, daß euch das Bewußtseyn eurer Ver- hungen nicht niederschlage, daß es euch nicht ge- de dann, wenn ihr euch am vestesten an Gott hal- n sollet, von ihm zurückschrecke. Habt ihr aber Vertrauen zu ihm durch Christum, seyd ihr seiner herrlichen Huld und Gnade gewiß, ist es euer nablässiges Bestreben gewesen, ihm zu gefallen, nd aus Liebe zu ihm euch rein zu erhalten von ller Befleckung des Fleisches und des Geistes; werdet ihr dann verzagt seyn, wenn ihr schwere flichten erfüllen sollet; werdet ihr dann zaudern, enn ihr euch zu ungewöhnlichen Schritten ent- hliessen müsset; wird euch dann der Muth ver- issen, wenn die Umstände dringende Dienstlei- ungen von euch fordern; werdet ihr dann zittern, enn euch hereinbrechende Gefahren Tod und ntergang drohen? O wer es weiß, er habe sich ichts vorzuwerfen; wer seine Augen getrost zum immel erheben, und sich auf den allwissenden eugen der menschlichen Handlungen berufen arf: der erschrickt nicht, wenn er zum Kampf auf- efordert wird: der geht der Gefahr getrost entge- en, denn Gott ist mit ihm, und der Allmächtige t seine Hilfe.

Dabey gewöhnet euch, den Gedanken, daß alles, was geschieht, unter Gottes Einfluß stehet, stets gegenwärtig und lebhaft zu erhalten. So dachte Maria; siehe, spricht sie, ich bin des Herrn Magd; ich befinde mich, will sie sagen, in seinem Dienste, und mein ganzes Schicksal liegt in seinen Händen. Und wahrlich, bange wird uns nur dann, nur dann sehen wir uns mit Schrecken und Verzweiflung der Macht wilder, unbezwinglicher Kräfte Preis gegeben, wenn sich das Andenken an Gott in uns verdunkelt, wenn die Ueberzeugung, daß er überall zugegen ist, und allmächtig alles lenkt, ihren Einfluß bey uns verliehrt. Haben wir uns dagegen gewöhnt, bey allem, was geschieht, an ihn zu denken; erblicken wir in allem, was sich zuträgt, seine Hand; ist es uns eigen geworden, jede Erinnerung unsers Gewissens für seine Stimme zu halten, und ihr ehrerbietig zu gehorchen; leuchtet uns die Macht, mit der er helfen kann, die Huld, mit der er segnen will, die Treue, mit der er seine Verheissungen erfüllt, aus allen seinen Werken und Anstalten entgegen: wie könnten wir dann jemals den Muth verlieren und verzagen; werden wir dann nicht in den größten Gefahren und bey den schwersten Prüfungen der Worte eingedenk seyn: bey Gott ist kein Ding unmöglich?

Um aber der edlen Kühnheit, mit der unser Vertrauen auf Gott wirken soll, immer mehr Kraft zu geben: so lasset uns die Beyspiele derer fleissig erwägen, die durch sie bereits gesiegt haben. Auf dieses Mittel weiset der Engel im Evangelio hin. Er erinnert die Mutter Jesu an ihre Freundinn Elisabeth, bey der auch

wirklich geworden sey, was unmöglich zu seyn schien. Und mußte das Schicksal einer Person, die der Mutter Jesu so theuer war, die nicht daran gezweifelt hatte, auch in ihrem Alter könne sie noch die Mutter dessen werden, der dem Herrn den Weg bereiten müsse, nicht den tiefsten Eindruck auf die anfangs schüchterne Maria machen; mußte es nicht dazu beytragen, auch sie zu einer edlen Kühnheit zu erheben? So wollen auch wir uns stärken, M. Br., und unsern Muth befestigen. Wie unübersehlich ist das Heer beherzter Streiter, die durch edle Kühnheit ihres Vertrauens auf Gott alle Schwierigkeiten glücklich überwunden haben. Wie viel Sieger aller Art leben um uns her, wenn wir sie nur bemerken, wenn wir uns nur von ihrem Schicksal unterrichten, wenn wir nur lernen wollen, wie Gott sie geführt, sie unterstützt, sie beschirmt, sie herausgerissen und gerettet hat, wenn sie schon verlohren zu seyn schienen. Und die Schrift, wie viel Helden zeigt sie uns, die diese edle Kühnheit bewiesen, die fast unglaubliche Siege dadurch errungen, und sich die Bewunderung der Welt erworben haben! Und wie gestärkt, wie belebt müssen wir uns fühlen, wenn wir insonderheit das Beyspiel Jesu selbst vor Augen behalten. Was sollen wir nicht wagen im Dienste der Pflicht, wenn wir sehen, wie er gesinnt war, wie getrost in seiner Niedrigkeit, wie bereit den Willen des Vaters zu thun, wie unerschüttert bey den Schrecken des Todes er nur darauf dachte, sein Werk zu vollenden; und wie Gott ihn erhöht, und ihm den Stuhl seines Vaters David gegeben hat, wie er nun ein König ist ewiglich, und seines Königreichs kein Ende seyn wird. Ihm lasset uns nachstreben;

denn wir wissen ja, so wir mit ihm dulden, so sollen wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden.

Endlich, M. Br., lasset uns zur Stärkung einer edlen Kühnheit des Vertrauens auf Gott jede Ermunterung, jede Erquickung nützen, die uns im Laufe des Lebens zu Theil wird. Es ist oft eine Kleinigkeit, M. Br., ein zufälliger Umstand, den der Leichtsinnige übersieht, eine Erleichterung, auf die wir nicht gerechnet hatten, eine Aufklärung, die wir wider Erwarten erhalten, was die Nebel des Unmuths bey uns zerstreut, was dem schwachen Herzen auf einmal wieder Kraft giebt, was einen Muth, eine Freudigkeit, eine Zuversicht in uns hervorbringt, die wir einige Augenblicke zuvor kaum für möglich gehalten hätten. Gott hat dafür gesorgt, unzählige Ermunterungen dieser Art über unsre Laufbahn auf Erden auszubreiten, uns überall etwas zu zeigen, was uns an ihn erinnern, und unser Vertrauen auf ihn beleben und stärken kann. Lasset uns aufmerken, daß uns nichts entgehe, was uns dazu nützlich seyn kann. Wenn die Natur uns seine Weisheit und Güte verkündigt; wenn bald ihre Majestät und Pracht, bald ihr sanfter stiller Reitz unser Herz auf ihn richtet; wenn uns eine gute That oft wider unser Erwarten gelingt; wenn unsre Anstrengung oft mehr wirkt, als wir gehofft hatten; wenn uns der Beyfall und die Liebe eines Rechtschaffnen zu Theil wird, und uns für den Undank andrer entschädigt; wenn wir von unsern Bemühungen hier und da eine Blüthe, wohl gar eine Frucht sehen; wenn wir uns an der Brust eines Freundes erholen, und in seinen Armen neue Kraft sammeln können; wenn uns eine Hoffnung

erscheint, an die wir gar nicht denken konnten, und uns neue Aussichten öffnet; wenn uns Gott durch tausend solche Erquickungen zu Hilfe kommt: so lasset uns nichts verschmähen, M. Br., lasset uns ergreifen, was er uns darbietet, lasset uns geniessen, was er uns schenkt, und es wird uns nie an Kraft, nie an Muth, nie an Freudigkeit fehlen; auch wir werden dann sagen können: der Herr hat über uns zu gebieten, sein Wille geschehe; Amen.

XIII.
Am grünen Donnerstage.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

Freude, mit stiller Wehmuth gemischt, ist das Gefühl, M. Z., welches in den Tagen, die wir jetzt feiern, in der Seele eines jeden wahren Christen herrscht, und alle seine frommen Uebungen belebt. Ohne Wehmuth, ohne eine Empfindung von Traurigkeit, kann man das Andenken der Geschichte, welcher diese Tage gewidmet sind, unmöglich erneuern. Wer kann den Kampf der Unschuld mit der Bosheit, der Tugend mit dem Laster, des Rechts mit der Gewalt, den diese Geschichte darstellt, betrachten, ohne gerührt zu werden; wer kann den einzigen Mann, der ohne Sünde ge lebt, der unser Geschlecht mit den feurigst Wohlwollen umfaßt, der die Liebe, die Ehrfurch die Huldigung des ganzen Erdkreises verdient hat mit den Fesseln eines Missethäters belastet, erbitterten Feinden gemißhandelt, durch Mar aller Art gequält, unterliegen und am Creuze ben sehen, ohne von inniger Wehmuth ergr zu werden, ohne darüber zu weinen, daß g den Besten unter allen Menschen ein solches treffen mußte? Aber bedenken wir auf der

Seite, daß es das Blut der Versöhnung war, das hier geflossen ist; erwägen wir die wohlthätigen Endzwecke, die durch den Tod Jesu erreicht worden sind; überlegen wir, daß sich aus diesem Tod eine neue Ordnung der Dinge entwickelt hat, der wir unsere Erkenntniß Gottes, der wir unsre Besserung, der wir unser Vertrauen auf Gott, der wir unsre seligsten Hoffnungen verdanken; sehen wir endlich den, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutze, nun erhöhet, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet: wird dann das beklemmte Herz sich nicht erweitern; werden wir uns dann enthalten können, die Segnungen mit stiller Wonne wahrzunehmen, die so theuer errungen worden sind; wird sich dann nicht Freude, Dankbarkeit und Entzücken in unsre Wehmuth mischen, und uns zur Anbetung dessen niederwerfen, der uns mit seinem Blut erkauft hat?

Und in der That, M. Br., noch die merkwürdigen verhängnißvollen Augenblicke, die Jesus wenige Stunden vor seinem Tode, im Zirkel seiner Jünger, bey dem letzten vertraulichen Mahle zubrachte, wendete er dazu an, seine Bekenner zu dieser heitern Ansicht seiner traurigen Schicksale zu gewöhnen; noch in der Nähe des schrecklichen Todes, der ihn erwartete, sorgte er dafür, daß wir das Andenken dieses Todes mehr mit Freude, als mit Traurigkeit, mehr mit einer getrosten Erhebung, als mit Niedergeschlagenheit, mehr mit dem Entzücken edler, glücklicher Geschöpfe, als mit verzagter Demüthigung feiern möchten. Denn dieß, dieß ist der wahre Sinn der heiligen Stiftung, die er in diesen Augenblicken machte, und an die wir uns heute ganz besonders erinnern.

ls Trauernde sollten sich seine Bekenner
neln, um das Andenken seines Abschiedes
n; nicht durch finstere Zeremonien, nicht
Schrecken erregende Anstalten, nicht durch
arte, qualvolle Behandlung des Körpers soll-
e die Erinnerung an seinen Tod unter sich
halten suchen; nein, mit heitrer Seele, mit
frohen Gefühle geretteter Menschen, die es
en, was sie ihrem Mittler schuldig sind, soll-
sie zusammenkommen, und bey einem Mahle
mmer Freundschaft und herzlicher Liebe seiner
iden und seines letzten Kampfes sich dankbar
euen. Zu einer Erquickung für alle, die an ihn
lauben würden, hat er sein Abendmahl bestimmt;
nie sollen wir uns mehr erhoben, nie mehr begei-
stert, nie mehr zu einem Vorschmack des Him-
mels entzückt fühlen, als wenn wir an diesem
Mahl Theil nehmen.

Aber wie wirst du verkannt, wie wirst du ver-
nachlässigt, wie wirst du verschmäht, heilige Quelle
der reinsten Freuden, die auf Erden genossen wer-
den können! Denn giebt es nicht Irrende, M.
Z., giebt es nicht Kleinmüthige, die im Abend-
mahle des Herrn ein hohes, schauervolles Geheimniß
erblicken, dem man sich nicht anders nähern dür-
fe, als mit Furcht und Zittern? Giebt es nicht
rohe, leichtsinnige Geschöpfe, denen das Abend-
mahl des Herrn eine lästige Anstalt ist, bey der
sie sich mißfallen, der sie ausweichen, so viel sie
können, weil sie keinen wahren Genuß davon er-
warten? Giebt es endlich nicht eingebildete Wei-
se, giebt es nicht Spötter, die es bey einer blossen
Vernachlässigung nicht einmal bewenden lassen,
die sich mit Geringschätzung, mit Bitterkeit, mit
Lästerungen über das Abendmahl des Herrn äus-

fern? Ach, er wird immer leerer, er wird von Jahr zu Jahr weniger besucht, der heilige Tisch, wo sich die Freunde Jesu versammeln, wo sie das Andenken seiner Liebe feiern, wo sie seinen Tod verkündigen sollen, bis daß er kommt. Aber unzählige kennen, unzählige ahnen die Seligkeiten nicht, die dem wahren Bekenner Jesu da bereitet sind, und berauben sich selbst des reinsten Genusses, dessen eine sterbliche Natur fähig ist. Von dieser Seite will ich also das Abendmahl des Herrn euch heute zeigen, M. Br., als eine Quelle der edelsten Freuden will ich euch die Feier desselben darstellen. O wenn ihr sie schon kennet, diese Freuden, sie schon empfunden habt, so werdet ihr mir bey ihrer Beschreibung willig folgen; es sind die heiligsten Gefühle eures Herzens, was ich zergliedern werde. Und sind sie euch noch unbekannt, so höret mich wenigstens mit Aufmerksamkeit und Sammlung, so urtheilet selbst, ob es der Mühe werth sey, die Erquickungen aufzusuchen, die ich heute nachweisen werde. Wir beugen uns vor dir, Herr Jesu, der du geliebt, geliebt hast bis in den Tod. Laß uns die Wohlthaten deiner Huld immer lebhafter empfinden, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1. Kor. XI. 23 — 32.

Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? So möchte man fast von dem Texte sagen, M. Z., welchen ich euch jetzt vorgelesen habe. Ernsthaft, drohend, erschütternd ist der Ton, in welchem der Apostel hier vom Abendmahl des Herrn spricht, und bey dieser Vorstellung sollte man, dem ersten Anblick nach, dasselbe für nichts

weniger halten, als für eine Quelle der Freude. Aber wie sehr es auch hier der Endzweck des Apostels ist, den Mißbrauch zu bestrafen, der schon damals in der Gemeine zu Korinth mit dieser heiligen Anstalt getrieben wurde; wie sehr er auch alles aufbietet, die ehrwürdige, erhabne, und einen gewissen heilsamen Schauer erregende Seite derselben anschaulich zu machen, und dem Leichtsinne der Korinthier dadurch kräftig entgegen zu arbeiten: die wohlthätige Natur des Abendmahls Jesu leuchtet doch überall aus seinen Vorstellungen hervor; es ist aus allem, was er sagt, klar, die innigste Rührung, die fröhlichste Erhebung, die seligste Freude müsse es bey jedem hervorbringen, der es würdig genießt. Und dieß ist es eben, was ich heute zeigen, was ich aus dem Unterrichte des Apostels beweisen werde. Daß die würdige Feier des Abendmahls Jesu eine Quelle der edelsten Freuden sey, will ich jetzt darthun. Ist nämlich die Feier dieser heiligen Anstalt würdig, d. h. so beschaffen, wie es der Natur und Bestimmung derselben gemäß ist: so gewährt uns diese Feier den Anblick unsers Mittlers in seiner rührendsten Größe; sie erweckt uns zum Bewußtseyn des würdigsten Berufs; sie giebt uns das Gefühl der ehrenvollsten Gemeinschaft; sie belebt uns endlich zu den seligsten Hoffnungen. Sehet da die Hauptpuncte des Beweises, welchen ich jetzt zu führen habe.

Den Anblick unsers Mittlers in seiner rührendsten Grösse gewährt uns eine würdige Feier des Abendmahls Jesu, und wird schon in dieser Hinsicht eine Quelle der edelsten Freuden. Denn da erscheint er uns

in

in der Hoheit des Sohnes Gottes, und in der Herablassung des zärtlichsten Menschenfreundes.

Würdig, mit der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken, welches die Wichtigkeit der Sache fordert, kann man sich dem Abendmahle des Herrn unmöglich nähern, M. Z., ohne grosse Vorstellungen von dem Stifter desselben zu fassen, ohne es zu fühlen, man habe hier mit einem Wesen von der erhabensten Würde zu thun; ohne den Glanz und die Hoheit des Sohnes Gottes in ihm zu erblicken. Denn höret nur, wie sich der Apostel über diese heilige Anstalt erklärt. Von dem Herrn hat er empfangen, was er den Korinthiern darüber gesagt hat; den Tod des Herrn sollen alle die verkündigen, welche daran Theil nehmen; an dem Leib und Blut des Herrn ist der schuldig, der unwürdig isset und trinket; den Leib des Herrn muß man unterscheiden, wenn man sich an dieser Tafel befindet; vom Herrn wird man gerichtet, wenn man sich hier einer Nachlässigkeit schuldig macht; es ist mit einem Worte der Herr, an den uns hier alles erinnert, vor dessen Augen wir uns befinden, auf den unser Geist gerichtet seyn soll. Aber wie viel hat dieser Ausdruck im Munde des Apostels zu bedeuten, M. Br. Das Oberhaupt unsers Geschlechts, den Stifter des neuen Testamentes, den Urheber einer neuen sittlichen Ordnung, den Mittler, zwischen Gott und uns, den Sohn, welchen Gott gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der der Glanz

seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, bezeichnet er mit dieser Benennung; dieß ist der Herr, von welchem er redet, und dessen Hoheit, dessen himmlische Würde uns gleichsam in die Augen glänzt, wenn wir sein Abendmahl halten. Können wir sie erblicken, diese Hoheit, können wir daran denken, daß er, nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, ohne von einem frohen Schauer ergriffen zu werden, ohne seiner Herrlichkeit mit inniger Rührung uns zu freuen, ohne uns in seiner Nähe, und durch seine Kraft selbst erhoben zu fühlen? Wer kann den Sieg unsers Mittlers bertrachten, wer kann beym Genusse seines Abendmahls sich vorstellen, wie Gott ihn erhöht, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat: ohne sich mit dankbarem Entzücken vor ihm zu neigen, ohne in das neue Lied seiner Geretteten einzustimmen: du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut.

Doch wäre es blos die Hoheit des Sohnes Gottes, in der er uns beym Abendmahle erschiene, so dürften diese Schauer der Bewunderung und Ehrerbietung sich leicht in Ehrfurcht und bange Aengstlichkeit verwandeln. Allein wir sehen ihn da zugleich in der Herablassung des zärtlichsten Menschenfreundes. Denn vergegenwärtiget euch die Zeit und die Umstände, wo er seinen Aposteln Brod und Wein reichte, wo er ihnen zurief: solches thut zu meinem Gedächtniß. Der Herr Jesus, spricht

der Apostel in unserm Texte, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod. Also in den feierlichen Augenblicken, wo er dem Tod für uns entgegen gieng; wo er unserm Geschlechte den höchsten Beweis der großmüthigsten Liebe geben wollte; wo er uns alle in seinem Herzen trug, und sein Blut für uns vergoß; wo er das größte Geschäft vollenden sollte, das jemals auf Erden vollbracht worden ist, das Geschäft der Vermittelung zwischen Gott und uns, in diesen feierlichen Augenblicken handelte er mit dieser Freundlichkeit, mit dieser vertraulichen Sanftmuth; da sorgte er dafür, daß es den Seinen leicht und angenehm und rührend werden möchte, sich an den schrecklichen Kampf zu erinnern, welchen er für sie übernahm: da verordnete er, bey einem Freundschaftsmahle sollten sie seiner gedenken, da sollten sie seinen Tod verkündigen! wir sollten uns nicht erweicht fühlen, wir sollten uns nicht freuen, wir sollten nicht die Wonne des herzlichsten Vertrauens und der innigsten Gegenliebe empfinden, wenn wir einen solchen Mittler vor Augen haben; wenn wir sehen, durch welche Huld, durch welche Herablassung zu unsrer Schwachheit jener Heldenmuth, der Blut und Leben für uns hingab, so wunderbar bey ihm gemildert war; wenn wir wahrnehmen, daß er schon ergriffen von den Schrecken des Todes, schon verwickelt in den Kampf, der ihm das Leben kosten sollte, noch mit Zärtlichkeit in dem Zirkel der Seinigen verweilt, und für ihre Erquickung, für die Stärkung ihres Herzens nach seinem Abschiede eine wohlthätige Anstalt trifft? Welch ein Anblick für unsern Geist, M. Br. In welcher himmlischen Herrlichkeit er

scheint uns unser Mittler bey seinem Abendmahl! Wo ist seine göttliche Würde, und seine menschenfreundliche Huld, seine unendliche Hoheit und seine herablassende Erbarmung sichtbarer, als hier? Wo ist ein Gegenstand, der den Betrachtenden mehr beschäftigen, mächtiger an sich ziehn, glücklicher begeistern könnte, als die rührende Grösse, in der uns Jesus bey einer würdigen Feier seines Abendmahls erscheint?

Aber diese Feier erweckt uns auch zum Bewußtseyn des würdigsten Berufs, und wird auch dadurch eine Quelle der edelsten Freuden. Bey ihr wird es uns nehmlich auf eine unwiderstehliche Art fühlbar, daß wir bestimmt sind, sittlich gute, und wohlthätige Geschöpfe Gottes zu werden.

Die reinsten, die edelsten Freuden werden uns dann zu Theil, M. Br., wenn uns die Würde unsrer Natur anschaulich wird, wenn wirs mit grosser Lebhaftigkeit empfinden, wie weit wir durch Vernunft und Freyheit, wie weit wir durch den Beruf der Sittlichkeit, den wir in unserm Busen tragen, über alles erhaben sind, was auf Erden ist; wenn wir das heilige Bild in uns erblicken, das unser Schöpfer von sich selbst unserm Wesen eingedrückt hat, und unsrer Verwandtschaft mit ihm uns deutlich bewußt werden. Aber dieses edle herzerhebende Selbstgefühl, das alle Freuden der Sinne so weit hinter sich zurückläßt, wo wird es mehr geweckt und belebt, als bey dem heiligen Mahle, von welchem ich rede? Ist es nicht ganz, und in allen seinen Beziehungen sittlich, dieses Mahl? Richtet es nicht unsern Geist auf den größten Beförderer wahrer Sittlichkeit, den der Erdkreis jemals ge-

habt hat? Zeigt es uns ihn nicht in dem ange-
strengtesten Kampfe mit den Hindernissen wahrer
Sittlichkeit, und in den wichtigen Augenblicken,
wo er sich für die Wiederherstellung derselben auf-
opfern will? Ist es nicht das Blut des neuen
Testamentes, das uns beym Abendmahle des Herrn
gereicht wird, das Blut, durch welches eine hö-
here und bessre Ordnung, als die Mosaische war,
durch welches die Ordnung eines lebendigen Glau-
bens an Gott, und einer reinen Tugend einge-
weiht worden ist? Können wir den Kelch dieser
neuen Ordnung empfangen, können wir uns für
Mitglieder und Bürger derselben erklären, ohne
es mit Freuden, ohne es mit der edelsten Erhe-
bung unsers Geistes zu fühlen, daß wir unter
den heiligen Gesetzen derselben stehen, daß wir
nicht bloß berufen, sondern auch fähig sind, von
aller Sünde uns loszureissen, dem grossen Mitt-
ler des neuen Bundes nachzustreben, und heilig
zu werden, wie Gott heilig ist? O ihr müsset
es wissen, ihr müsset es mit frohem Erstaunen be-
merkt haben, ihr alle, die ihr das Abendmahl
des Herrn würdig gefeiert habt, eine bessere, eine
höhere Natur hat sich da in euch erregt; etwas
Ueberirdisches und Göttliches hat sich da in eu-
rem Innern angekündigt; mit einer Wonne, für
die die Sprache kein Wort hat, habt ihrs da
empfunden, daß wir bestimmt sind, sittlich gute
Geschöpfe zu werden, und uns zur Aehnlichkeit
mit Gott und seinem Sohne empor zu schwingen.

Doch auch zu wohlthätigen Geschö-
pfen Gottes sind wir berufen; dieß fühlt
jeder, der sich dem Abendmahle des Herrn mit
Ueberlegung nähert. Liebe, M. Br., eine Liebe,
die sich für uns aufopferte, die das Leben für uns

ließ, hat dieses heilige Mahl gestiftet; hat es in den Augenblicken gestiftet, wo sie sich anschickte, ihr grosses Opfer darzubringen. Das Denkmahl des reinsten Wohlwollens, eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßte, das allen, auf die wirksamste Art, und ewig helfen wollte, ist also das Abendmahl Jesu. Kann man den Leib empfangen, der für alle gebrochen wurde; kann man das Blut nehmen, das für alle floß; kann man das Andenken der feurigsten Liebe erneuern, und das rührendste Unterpfand derselben sich zueignen, ohne selbst erwärmt, ohne zu gleichen Gesinnungen ermuntert zu werden? Und in welchem Kreis erblicket ihr euch, wenn ihr am Altar des Herrn versammelt seyd! Mit Erlöseten eures Mittlers sehet ihr euch da umgeben; mit Geschöpfen, die er, so wie euch, bis in den Tod geliebt hat; mit Menschen, die er für seine Brüder erkennt, und von euch geachtet und geliebt wissen will, wie sich selbst; und mit ihnen werdet ihr alle eines Brodes theilhaftig; mit ihnen werdet ihr alle zu einem Geiste getränket; mit ihnen gehöret ihr alle zu dem grossen glücklichen Körper, dessen Haupt er ist. Und ihr solltet das heilige Band nicht gewahr werden, das euch mit ihnen vereinigt; solltet nicht einsehen, sie zu lieben, wie Christus uns alle geliebet hat, für sie zu leben: und ihnen mit allem nützlich zu werden, was in eurer Macht ist, das sey euer Beruf, das müsse der Endzweck eurer ganzen Thätigkeit seyn? Aber wann, saget es selbst, wann fühlet sich das Herz sanfter gerührt, wann erweitert es sich mit größrer Wonne, wann sind seine Empfindungen erquickender, als wenn es unter dem Einfluß einer wahren Liebe steht, als wenn es durch Gesinnungen eines uneigen-

nützigen Wohlwollens erwärmt ist? Wir sollten beym Genuße des Abendmahls Jesu nicht aus der Quelle der edelsten Freuden uns laben, wenn es uns da klar wird, daß wir Wohlthäter unsrer Brüder werden, daß wir für sie leben, wirken, leiden sollen, daß wir Segnungen aller Art um uns her verbreiten müssen, wie Jesus; wenn es uns da klar wird, daß sich unser Wirkungskreis immer mehr erweitern, daß unser Einfluß immer wichtiger werden, daß er die Ewigkeit selbst durchdringen werde, daß wir in unauflöslicher Verbindung mit dem, der unser aller Retter ist, die Geber und Schöpfer unzähliger Vortheile für alle seyn sollen, die wir erreichen können.

Doch in dieser Verbindung liegt eine neue Ursache, warum die würdige Feier des Abendmahls eine Quelle der edelsten Freuden ist; sie giebt uns nehmlich das Gefühl der ehrenvollsten Gemeinschaft; der Gemeinschaft mit Jesu, dem Herrn über alles, und mit der unzählbaren Menge seiner Bekenner und Belohnten.

Was ist für ein Herz, das nicht verwildert, nicht durch niedrige Leidenschaften entehrt ist, erwünschter, M. Z., wodurch wird es mehr emporgehoben und gestärkt, als wenn es glücklich genug ist, die Aufmerksamkeit, die Achtung, wohl gar die Zärtlichkeit nnd Liebe derer zu gewinnen, die sich durch ihre Vorzüge, durch ihre Macht, und durch ihre Tugenden auszeichnen; als wenn es in einer vertraulichen Verbindung mit Menschen steht, denen die allgemeine Ehrfurcht und Huldigung gebührt. Gewährt uns irgend etwas mehr Genugthuung und mehr innigen Genuß, als eine solche Gemeinschaft; ist es nicht, als ob

ließ, hat dieses heilige Mahl gestiftet; hat es in den Augenblicken gestiftet, wo sie sich anschickte, ihr grosses Opfer darzubringen. Das Denkmahl des reinsten Wohlwollens, eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßte, das allen, auf die wirksamste Art, und ewig helfen wollte, ist also das Abendmahl Jesu. Kann man den Leib empfangen, der für alle gebrochen wurde; kann man das Blut nehmen, das für alle floß; kann man das Andenken der feurigsten Liebe erneuern, und das rührendste Unterpfand derselben sich zueignen, ohne selbst erwärmt, ohne zu gleichen Gesinnungen ermuntert zu werden? Und in welchem Kreis erblicket ihr euch, wenn ihr am Altar des Herrn versammelt seyd! Mit Erlöseten eures Mittlers sehet ihr euch da umgeben; mit Geschöpfen, die er, so wie euch, bis in den Tod geliebt hat; mit Menschen, die er für seine Brüder erkennt, und von euch geachtet und geliebt wissen will, wie sich selbst; und mit ihnen werdet ihr alle eines Brodes theilhaftig; mit ihnen werdet ihr alle zu einem Geiste getränket; mit ihnen gehöret ihr alle zu dem grossen glücklichen Körper, dessen Haupt er ist. Und ihr solltet das heilige Band nicht gewahr werden, das euch mit ihnen vereinigt; solltet nicht einsehen, sie zu lieben, wie Christus uns alle geliebet hat, für sie zu leben: und ihnen mit allem nützlich zu werden, was in eurer Macht ist, das sey euer Beruf, das müsse der Endzweck eurer ganzen Thätigkeit seyn? Aber wann, saget es selbst, wann fühlet sich das Herz sanfter gerührt, wann erweitert es sich mit größrer Wonne, wann sind seine Empfindungen erquickender, als wenn es unter dem Einfluß einer wahren Liebe steht, als wenn es durch Gesinnungen eines uneigen-

nützigen Wohlwollens erwärmt ist? Wir sollten beym Genuße des Abendmahls Jesu nicht aus der Quelle der edelsten Freuden uns laben, wenn es uns da klar wird, daß wir Wohlthäter unsrer Brüder werden, daß wir für sie leben, wirken, leiden sollen, daß wir Segnungen aller Art um uns her verbreiten müssen, wie Jesus; wenn es uns da klar wird, daß sich unser Wirkungskreis immer mehr erweitern, daß unser Einfluß immer wichtiger werden, daß er die Ewigkeit selbst durchdringen werde, daß wir in unauflöslicher Verbindung mit dem, der unser aller Retter ist, die Geber und Schöpfer unzähliger Vortheile für alle seyn sollen, die wir erreichen können.

Doch in dieser Verbindung liegt eine neue Ursache, warum die würdige Feier des Abendmahls eine Quelle der edelsten Freuden ist; sie giebt uns nehmlich das Gefühl der ehrenvollsten Gemeinschaft; der Gemeinschaft mit Jesu, dem Herrn über alles, und mit der unzählbaren Menge seiner Bekenner und Belohnten.

Was ist für ein Herz, das nicht verwildert, nicht durch niedrige Leidenschaften entehrt ist, erwünschter, M. Z., wodurch wird es mehr emporgehoben und gestärkt, als wenn es glücklich genug ist, die Aufmerksamkeit, die Achtung, wohl gar die Zärtlichkeit und Liebe derer zu gewinnen, die sich durch ihre Vorzüge, durch ihre Macht, und durch ihre Tugenden auszeichnen; als wenn es in einer vertraulichen Verbindung mit Menschen steht, denen die allgemeine Ehrfurcht und Huldigung gebührt. Gewährt uns irgend etwas mehr Genugthuung und mehr innigen Genuß, als eine solche Gemeinschaft; ist es nicht, als ob

wir durch dieselbe selbst besser würden, und mehr Vertrauen zu uns fassen könnten; nimmt unser Geist nicht einen höhern Schwung, und fühlt er sich nicht mächtig empor gezogen, sobald er sich in derselben denkt? Aber was ist die Gemeinschaft, was ist die ehrenvollste Verbindung mit allem, was der Erdkreis Grosses und Vorzügliches hat, gegen die Vereinigung, in die uns eine würdige Feier des Abendmahls Jesu bringt? Der Herr über alles ist es, M. Br., den wir da bekennen; für dessen Erlösete wir uns da erklären, mit dem wir da in das innigste Verhältniß treten, welches Ehrfurcht, Zärtlichkeit und Liebe stiften können. Ist es erfreulich, ist es erquickend für unser Herz, das Vertrauen solcher Männer zu besitzen, die ihre Weisheit ehrwürdig macht: was müssen wir empfinden, wie freudig muß sich unser Geist erheben, wenn wir beym Abendmahle des Herrn unsre Verbindung mit dem erneuern, in dem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, der aus dem Schoße des Vaters gekommen ist, um das Licht der Welt zu seyn? Ist es erfreulich, ist es ermunternd für unser Herz, mit Männern zusammen zu hängen, die ihre Tugend ehrwürdig macht: was müssen wir empfinden, wie freudig muß sich unser Geist erheben, wenn wir beym Abendmahl des Herrn unsre Verbindung mit dem erneuern, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sünden abgesondert, der das Bild des unsichtbaren Gottes war, der von sich sagen konnte: wer mich sieht, siehet den Vater? Ist es erfreulich, ist es stärkend für unser Herz, sich von Menschen gekannt und ausgezeichnet zu wissen, die ihre Macht, ihr Stand, ihre Hoheit und Grösse ehrwürdig macht: was müssen wir empfin-

den, wie freudig muß sich unser Geist über alles empor schwingen, was auf Erden ist, wenn wir beym Abendmahl des Herrn unsre Verbindung mit dem erneuern, den Gott gesetzt hat zum Herrn über alles, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, vor dem sich beugen sollen die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind! Welche Gemeinschaft, M. Br., welches Verhältniß! Was müsset insonderheit ihr empfinden, ihr Niedrigen und Armen, welche die Welt geringschäzt und übersieht; welche Wonne muß euer Herz ergreifen, wenn ihr euch am Altar des Herrn erblicket; wenn ihr euch da von dem ausgezeichnet und geliebt fühlt, der zur Rechten Gottes sizt; wenn ihr ihm da eben so nahe, eben so werth, eben so theuer seyd, als die, welche durch irdische Verhältnisse weit über euch erhaben sind. Doch wir mögen seyn, wer wir wollen, und wenn Kronen unsre Häupter zierten, müssen wir uns nicht freuen, müssen wir es uns nicht zur Ehre anrechnen, in der nahen Gemeinschaft mit dem Herrn über alles zu stehen, in die uns eine würdige Feier seines Abendmahls versezt?

Füget noch bey, daß wir uns bey derselben auch in der **ehrenvollen Gemeinschaft mit der unzählbaren Menge seiner Bekenner und Belohnten erblicken**. Es ist ein grosser, herzerhebender Gedanke, M. Br., sich zu einem Bunde rechnen zu dürfen, der mächtig ausgebreitet und ehrwürdig ist; es macht muthig, es giebt dem Herzen Kraft und Zuversicht, zu wissen, man sey das Mitglied einer Gesellschaft, welche die Aufmerksamkeit und Achtung der ganzen Welt verdient. Aber wo ist ein Bund, M. Br.,

wo ist eine Gesellschaft, die sich auch nur in der Entfernung mit der vergleichen liesse, in deren heiligen Schooß wir uns sehen, wenn wir das Abendmahl des Herrn feiern. Ist sie nicht auf der ganzen Erde verbreitet, diese Gesellschaft; hat sie nicht unter allen Völkern ihre Geweiheten! sind nicht die besten Theile unsers Erdkreises ihr Wohnsitz; ist die Schaar der Brüder, die sich an diesem Tische versammeln, die alle von einem Brode mit uns essen und aus einem Kelche trinken, nicht unzählbar? Und welch ein Bund ist es, der durch dieses heilige Mahl zusammengehalten wird, in dessen Gemeinschaft wir durch die Feier desselben bleiben! Dieser Kelch, sprach der Herr, als er diesen Bund zu weihen im Begriff war, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Eine Gemeinschaft, den erhabensten Endzwecken gewidmet, eine Vereinigung für Wahrheit, Sittlichkeit, und reine Verehrung Gottes, eine Gesellschaft, die nichts Geringeres sucht, und will, und befördert, als die Erleuchtung, Besserung und Veredlung der ganzen Menschheit, die daran arbeitet, unter ihrem Oberhaupte Jesu den Erdkreis in einen Tempel Gottes, in einen Wohnsitz der Ordnung und des Friedens, und seine Bewohner in eine glückliche Familie des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel umzuschaffen, die ehrwürdigste, heiligste Gesellschaft, die jemals da gewesen ist, ist das Ganze, zu welchem wir uns bekennen, als dessen Glieder und Theile wir uns darstellen, wenn wir das Abendmahl des Herrn feiern. Und unsre Brust sollte nicht höher schlagen, sie sollte nicht die sanften Bewegungen der innigsten Freude fühlen, wenn wir bedenken, daß wir durch unsichtbare heilige Bande mit den besten Men-

schen aller Völker und Länder verknüpft sind, daß wir zu einem Bunde gehören, dem Gott seinen Sohn zum Oberhaupte gegeben hat, der unter Gottes immerwährendem Schutz und Einfluß steht. Doch noch weiter, M. Br., noch weiter reicht der Umfang der ehrenvollen Gemeinschaft, in die uns die würdige Feier des Abendmahls Jesu versezt. Sie ist durch keine Gränzen der Zeit beschränkt; die Scheidewand der sinnlichen Welt trennt uns, die wir uns am Tische des Herrn versammeln, um seinen Tod zu verkündigen, nicht wirklich von den unzähligen Schaaren der Glücklichen und Belohnten, die schon bey ihm daheim sind; ein einziger, ein vestverknüpfter, ein von ihm in allen seinen Theilen beseelter Körper sind seine Treuen, sie mögen gelebt haben, wann sie wollen, sie mögen sich noch in den Hütten von Staub, oder schon im Hause des Vaters befinden. So schwindet denn alles vor unserm Geiste, was ihn beschränkt, wenn wir das Abendmahl des Herrn feiern, M. Br., da drücken ihn die Fesseln der Zeit und des Raums nicht mehr; da genießt er die seligste Freyheit, die ihm hier zu Theil werden kann; da fühlt er es mit der innigsten Wonne, daß er kommen ist zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommnen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels.

Doch diese Erhebung, dieser Vorschmack eines höhern und bessern Zustandes, der uns nach diesem Leben erwartet, ist eben die lezte Ursache, warum die würdige Feier des Abendmahls Jesu eine Quelle der edelsten Freuden ist? sie belebt uns nehmlich zu den seligsten Hoffnungen; zu der Hoffnung einer gränzenlosen Fortdauer, und eines immerwährenden Emporstrebens zu höherer Vollkommenheit.

Lasset uns eingestehen, geliebte Brüder, auch die lebhafteste Freude verliert ihre Kraft, auch die süsseste Wonne wird durch die herbste Bitterkeit vergällt, wenn wir unsern Tod für das Ende unsers Daseyns und unsrer Wirksamkeit halten, wenn uns die alles belebende Hoffnung der Unsterblichkeit fehlt. Aber wo, wo regt sie sich mächtiger, wo wird sie glücklicher genährt, wo erhält sie mehr siegreiche Kraft, diese Hoffnung, als am Altare des Herrn, als bey der Feier seines Abendmahls. O da erneuern wir das Andenken des grössten Lehrers der Unsterblichkeit, das Andenken dessen, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, durch sein Evangelium. Da empfangen wir den Leib und das Blut unsers Mittlers, der zwar den Tod gelitten, und alle seine Schrecken empfunden, aber ihn auch besiegt, und durch sein Beyspiel bewiesen hat, daß der Geist nicht stirbt, wenn die Hütte des Leibes sich auflößt. Da befinden wir uns vor den Augen und in der Gegenwart des Herrn, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, der den Seinigen das ewige Leben geben kann, und von dem wir die Verheissung haben, daß wir einst seyn sollen,

wo er ist. Da feiern wir das grosse Opfer, das er durch seinen Tod dargebracht hat, und das eitel, das überflüssig, das ohne Zweck gewesen seyn würde, wenn wir vergängliche Geschöpfe wären, die der Tod auf ewig in den Staub der Erde begräbt, da können wir unmöglich den Kelch des neuen Testamentes empfangen, können unmöglich Theil an der Ordnung nehmen, die durch das Blut Jesu geweiht und errichtet worden ist, ohne es mit siegender Gewißheit zu fühlen, also habe Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Da können wir unmöglich den Tod des Herrn verkündigen, ohne daran zu denken, daß er einst kommen, daß er sein neues Leben in der Herrlichkeit an den Seinigen wirksam beweisen, und sie alle seines Sieges theilhaftig machen werde. Der beste Genuß, dessen ein endlicher Geist fähig ist, das Gefühl der Unvergänglichkeit und einer gränzenlosen Fortdauer, ist also da zu finden, M. Br., wo man das Abendmahl des Herrn feiert; das Unterpfand unsrer Unsterblichkeit ist dieses heilige Mahl, es belebt die seligste Hoffnung, die unser Herz erquicken kann.

Denn auch immerwährendes Emporstreben zu höherer Vollkommenheit läßt es uns erblicken, es öffnet uns eine Aussicht, die auch unsre kühnsten Erwartungen unendlich übertrifft. So wir uns selber richteten, ruft der Apostel im Texte, so würden wir nicht gerichtet. Behandelten wir das Abendmahl des Herrn vorsichtiger, will er sagen,

so brauchte der Herr keine Strenge gegen uns zu beweisen. Wenn wir aber gerichtet werden, sezt er hinzu, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. Ihr höret hier, was wir zu hoffen haben, wenn wir uns der Zucht des Herrn unterwerfen, wenn wir sein Abendmahl mit der Ehrfurcht brauchen lernen, die ihm gebührt; wenn wir es mit der Aufmerksamkeit und Rührung feiern, welche die Wichtigkeit desselben nöthig macht. Dann sollen wir nicht mit der Welt verdammt werden; dann sollen wir von allen den Uebeln nichts zu fürchten haben, die das Laster in der Ewigkeit erwarten. Haben wir aber diese Hoffnung, M. Br., ist es nicht blos eine gränzenlose Fortdauer, was uns bevorsteht, sondern auch eine erwünschte, eine glückliche: welche Aussicht thut sich dann vor uns auf, welche Laufbahn stellt sich uns dar? Nein, es ist nicht ein müssiges Daseyn, was uns bereitet ist; es ist nicht ein träges, mühsames Fortrücken, wozu wir bestimmt sind; es ist nicht ein trauriger Stillestand, den die Ewigkeit uns ankündigt; es ist nicht ein bald erreichtes, oder auch nur erreichbares Ziel der Vollkommenheit, was uns die Hand unsers Schöpfers vorgesteckt hat. Wir werden mit allem thätig seyn, was unser Geist Edles und Gutes besizt; wir werden uns leicht, frey und glücklich über alles emporschwingen, was uns einschränken und hindern will; wir werden von einem Lichte zum andern, von einem Siege zum andern, von einer Vollkommenheit zur andern forteilen; es werden Welten vergehen und Ewigkeiten verschwinden, und wir werden seyn,

und leben, und dem folgen, der sich erhoben hat auf den Thron Gottes. Heiliges Vorgefühl der bessern Welt, erquicke unsre Herzen, wenn wir das Abendmahl des Herrn halten. Ahnungen dessen, was wir einst seyn werden, frohe lebendige Hoffnungen unsrer künftigen Herrlichkeit, sende du uns selbst, Herr Jesu, aus deinem Heiligthume, wenn wir um deinen Tisch versammelt sind; da laß uns mächtig fühlen, wie nah und selig die Gemeinschaft ist, der du die Deinen hier schon würdigst; und laß uns einst alle seyn, wo du bist; Amen.

XIII.

Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Es ist ein grosser wundervoller Schauplaz, meine christlichen Brüder, auf welchen die Begebenheit, der diese festlichen Tage geweiht sind, uns versezt. Für den Gerechten, der vor wenig Tagen, verrathen von seinem Jünger, verlassen von seinen Freunden, und unterdrückt von boshaften Verfolgern, hilflos am Kreuze starb, hat sich der Regierer der Welt erklärt. Das Grab ist leer, das seinen Leichnam aufgenommen hatte. Die Natur hat ihre Rechte, der Tod hat seine Macht verloren; was nicht geschehen ist, seit dem es Menschen giebt, was weder die Feinde des Gekreuzigten gefürchtet, noch seine Freunde gehofft hatten, das zeigt uns dieser merkwürdige Morgen; neu belebt, unsterblich und nun auf immer über alle Mühseligkeiten der Erde erhoben; kehrt J e s u s ins Leben, und in den Kreis seiner staunenden Jünger zurück. Unverkennbar ist hier der Einfluß einer Macht, die der ganzen Natur gebietet. Auf immer entschieden ist es nun, das Jesus war, wofür er sich erklärt hatte, der grosse Gesandte dieser Macht an unser Geschlecht, der Sohn Gottes und der Geliebte des

Vaters.

Vaters. Nun läßt sichs, was auch unsre Schwachheit fürchten, und unser Unglaube einwenden mag, nicht länger läugnen, eine höhere Aufmerksamkeit ist auf unsre Angelegenheiten gerichtet, und ordnet unsre Schicksale; es ist Wahrheit, was der Auferstandene so oft gelehrt und versichert hatte, ohne den Willen des Vaters fällt kein Sperling auf die Erde; es ist unstreitig, daß es eine Gerechtigkeit giebt, die das Laster demüthigt und der Tugend ehrenvolle Siege verleiht; es ist gewiß, und durch ein unwiderlegliches Beyspiel erwiesen, der Geist des Menschen leidet nichts beym Ruin seiner sterblichen Hütte, er fährt fort zu leben und zu wirken; es läßt sich nun unmöglich weiter bezweifeln, daß die sichtbare Welt bey weitem nicht der Inbegriff alles Wirklichen seyn kann; daß ausserhalb derselben ein beßrer Zusammenhang, und eine höhere Welt vorhanden ist, unter deren Einfluß wir stehen, für die wir bestimmt sind, in die wir einst übergehen sollen.

Wie stark, wie erschütternd, wie ungewöhnlich und fremde sind die Eindrücke, M. Br., die hier von allen Seiten auf uns gemacht werden. Ein Ort, wo das Sichtbare und Unsichtbare, wo das Natürliche und Ausserordentliche, wo das Irdische und Himmlische, wo das Menschliche und Göttliche sich wunderbar mischt und verknüpft, ist der Schauplatz, auf welchem wir uns heute befinden. Kann es befremden, daß sich viele scheuen, ihn mit uns zu betreten, daß sie sich gegen Eindrücke zu verwahren suchen, die demüthigend für ihren Dünkel, beschämend für ihren Unglauben, beunruhigend für ihre Sicherheit, und schrecklich für ihre Lasterhaftigkeit seyn würden? Sind indessen wir das wirklich, wofür wir uns erklären, Bekenner und

Freunde des Auferstandnen; ist er uns so wichtig und theuer, als er uns seyn muß; ist uns an seiner Sache so viel gelegen, als uns daran gelegen seyn soll: so muß uns nichts erwünschter seyn, als der Schauplatz seines Siegs, auf den uns dieses Fest versetzt; so muß sich unser Herz den Gefühlen willig öffnen, die das wundervolle, ausserordentliche und folgenreiche Schauspiel seiner Wiederbelebung hervorbringt; so müssen sie uns willkommen seyn, die Schauer dieses heiligen Morgens, und uns mit der lebhaftesten Rührung erfüllen.

Doch wir würden das Andenken der großen Begebenheit, die uns in diesen Tagen beschäftigen soll, nicht so feiern, M. Br., wie es vernünftigen Christen geziemt, wenn es dunkle, unbestimmte Rührungen wären, denen wir nachhiengen, wenn wir nur staunten, ohne zu denken, ohne uns von dem, was wir gewahr werden, Rechenschaft zu geben. Wohlan also, mit der Aufmerksamkeit denkender Beobachter, mit der Ehrfurcht gelehriger Geschöpfe, mit der Dankbarkeit glücklicher Menschen, mit der Theilnehmung fröhlicher Anhänger wollen wir den Sieg betrachten, den Gott unserm Mittler geschenkt hat; wir wollen das ruhig entwickeln und auseinander setzen, was unser Herz beym Anblick desselben in Bewegung bringt. Mit welchen Empfindungen und Vorsätzen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen, das lasset mich dießmal zeigen. Aber es ist viel, M. Br., es ist viel, was uns an diesem Morgen rühren, was unser Herz zu lebhaften Gefühlen erwärmen, was uns zu Entschliessungen erwecken muß, die wichtig für unser ganzes Verhalten und Leben seyn können. Lasset uns also heute bloß die Empfindungen in uns beleben,

die dieses festlichen Morgens würdig sind; morgen, so es Gott gefällt, wollen wir die Vorsätze fassen, zu welchen er uns ermuntern soll. Er, der neues Leben in das Herz seiner trauernden Freunde goß, sobald er als Sieger über Tod und Grab in ihre Mitte trat; er, der sie unaussprechlich erquickte und mit göttlicher Kraft beseelte, würdige auch uns seines mächtigen Einflusses, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Mächtige, überwältigende Gefühle faßten das Herz der Freundinneu Jesu, M. Z., als sie die erste Nachricht von seiner Auferstehung erhielten; das leere Grab, in welchem sie mit zärtlicher Sehnsucht seinen Leichnam aufgesucht hatten, sandte aus seiner Dunkelheit einen Schauer, ein Grauen hervor, dem sie nicht zu widerstehen vermochten. Sie giengen schnell heraus, sagt der Evangelist, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten Niemand nichts, denn sie furchten sich. Wundert euch nicht, daß es vornehmlich die unangenehmen Empfindungen des Schreckens, der Verlegenheit und Furcht waren, wovon sich die Freundinnen Jesu in den ersten Augenblicken ergriffen fühlten; zu neu, zu überraschend, zu erschütternd für ihr verwundetes Herz war alles, was sie da sahen und hörten, als daß der erste Eindruck angenehm und erquickend seyn konnte; sie mußten sich erst sammeln, sie mußten sich über das, was geschehen war, erst ruhig einander verständigen, um die Größe ihres Glücks schätzen, um sich desselben freuen zu können. Für

uns, M. Br., ist der Morgen der Auferstehung heitrer und erquickender. Wir wissen nun genau, was an demselben vorgegangen ist; wir erblicken es im schönsten Lichte, und mit allen den grossen Folgen, die bereits so viele Jahrhunderte hindurch daraus entsprungen sind; wir überschauen es nach seinem wahren Zusammenhang, nach der innigen Verbindung, in der es mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt, in der es mit der Erde und dem Himmel steht. Und so wollen wir denn die Empfindungen, mit welchen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen, durch Aufmerksamkeit und Nachdenken in uns beleben, M. Br., wir wollen unser Herz den Eindrücken öffnen, welche diese grosse Begebenheit auf uns machen muß. Und o Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott; eines herzlichen Vertrauens zu Jesu; eines innigen Wohlwollens gegen die Menschen; und eines männlichen Muthes, werden sich in uns regen; lasset uns die Gesichtspuncte fassen, nach welchen die Auferstehung Jesu so auf uns wirken muß.

Mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott sollen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern; denn hier fühlen wir ihn mit einer Kraft, die unser ganzes Wesen durchdringen muß, als allmächtigen Regierer und als gerechten Vergelter.

Lasset uns eingestehen, M. Z., so viel Spuren einer unendlichen Weisheit, die alles um uns her verknüpft hat, uns auch überall sichtbar werden; so viel Merkmale einer unendlichen Macht sich auch in allem zeigen, was da ist; so oft wirs auch gewahr werden, daß wir unter einer höhern Lenkung

stehen, die für uns sorgt, und uns gemeiniglich ganz anders führt, als wir gedacht hatten: die strenge, sich immer gleiche Ordnung, die wir in der Natur und in den menschlichen Schicksalen herrschen sehen; die gewöhnlichen Ursachen der Dinge, mit welchen die Erfahrung uns nach und nach bekannt macht; das Alltägliche des Anblicks endlich, welchen wir unaufhörlich vor uns haben, wird so nachtheilig für unsre Beruhigung, und bringt eine so grosse Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit hervor, daß wir den Allmächtigen in allen diesen Wundern gleichsam nicht mehr finden können; daß die Aufmerksamkeit auf ihn und auf seinen immerwährenden Einfluß sich fast ganz bey uns verliert; daß die Ehrfurcht, mit der wir uns vor ihm beugen sollten, unserm kalten Herzen immer fremder wird. Aber können wir ihn heute, können wir ihn heute so verkennen, den Regierer der Welt; können wir uns beym Anblick einer Begebenheit, die ein so unläugbarer Beweis seiner allmächtigen Wirksamkeit ist, enthalten, ihn mit tiefer Rührung die Ehre zu geben? Heute sehet ihr die Ordnung der Natur aufgehoben, M. Br., ein Gekreuzigter, den die Grausamkeit in den edelsten Theilen des Körpers verletzt, dem sie das Herz durchstochen hatte, geht unsterblich aus dem Grabe hervor; er kehrt am dritten Tag ins Leben zurück, wie er es selbst vorhergesagt hatte; Wesen, die gewöhnlich nicht sichtbar in der sinnlichen Welt sind, Wesen aus einer höhern Ordnung, sind die ersten Verkündiger seines neuen Lebens; und dieser Neubelebte ist der wunderbare, ausserordentliche Mann, der sich vor seinem Tod für den größten Gesandten Gottes an unser Geschlecht erklärt, der eine alles hoffende, alles lenkende, alles erhaltende Macht dieses Got-

tes verkündigt, der im Namen desselben die seltensten Thaten verrichtet, der unser ganzes Geschlecht zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit aufgefordert, der seine Lehre zuletzt mit seinem Blute versiegelt hatte. Welche Umstände, M. Br., welche Begebenheit! Können wir bey ihrer Wahrnehmung zweifeln, daß es eine Macht giebt, die allen Kräften der Natur gebietet, die diese Kräfte nach ihren Endzwecken lenkt und richtet, die auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts den wirksamsten Einfluß äussert? Konnte der, welcher diese Macht besitzt, und dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, sich mehr enthüllen, konnte er deutlicher hervortreten und sich uns fühlbarer gleichsam nähern, als durch diese Wiederherstellung seines großen Gesandten, als durch einen Erfolg, der völlig ohne Beyspiel ist? Alles hier ist neu, ungewöhnlich und unerwartet; alles vereinigt sich in dem großen Zweck, das menschliche Geschlecht aus seiner Gleichgültigkeit aufzuwecken, und an seinen Schöpfer zu erinnern; alles spricht für die Wahrheit, daß wir unter dem Einfluß einer gränzenlosen Macht, Weisheit und Güte stehen. Und dieser Einfluß, der hier so sichtbar ist, sollte nicht den Schauer einer tiefen Ehrfurcht in uns wirken, wir sollten uns nicht mit der innigsten Rührung vor Gott dem Allmächtigen beugen?

Aber noch mehr; hier fühlen wir ihn auch als gerechten Vergelter. Auch bey dem Uebermuthe, mit welchem das Laster auf Erden herrscht, gebietet und unterdrückt; bey dem beneidenswerthen Glück, mit welchem es alle seine Unternehmungen ausführt, und die Belohnungen an sich reißt, die der Tugend gebühren; bey dem traurigen, oft sogar schrecklichen und empörenden Schick-

sal, das diese trifft, wenn sie gerade am edelsten und uneigennützigsten handelt; bey dem verwirrenden Anblick, welchen der gewöhnliche Gang der menschlichen Angelegenheiten darbietet, wird es uns freylich oft räthselhaft, ob ein gerechter, ein unpartheiischer, ein heiliger Gott die Aufsicht über uns führe; wir sehen alle Regeln des Rechts und der Billigkeit oft so ganz vernachlässigt, alle Gesetze einer angemessenen Vergeltung oft so gewaltsam verletzt, daß es wahrlich kein Wunder ist, wenn sich der Gedanke in uns hervordrängt, ein blinder Zufall entscheide über unser Schicksal; daß es sehr natürlich zugeht, wenn an die Stelle der Ehrfurcht und Scheu, welche wir gegen den Regierer der Welt empfinden sollten, oft ein Unwille, ein Schmerz, eine Erbitterung tritt, dem wir nicht widerstehen können. Lasset uns unsern Blick heute von dem Schauspiel wegwenden, M. Br., das uns der gewöhnliche Lauf der Dinge zeigt, und ihn auf die Begebenheit dieses heiligen Morgens richten. Eine Entscheidung, M. Br., eine Vergeltung, eine so strenge, unerbittliche Gerechtigkeit fällt euch hier in die Augen, daß eurem Herzen nichts weiter zu wünschen übrig bleibt. Ihr sehet den Gerechten, der bey aller seiner Unschuld vor wenig Tagen der Bosheit unterlag, und wie es schien, von Gott und Menschen verlassen, am Kreutze starb, aller Noth auf einmal entrissen, sehet ihn gerechtfertigt vor den Augen der ganzen Welt, sehet ihn durch eine Hand, unter die die Natur selbst sich beugt, von den Fesseln des Todes befreyt, sehet ihn in ein beßres, ewig dauerndes Leben versetzt, und für das Opfer, welches er seiner Pflicht brachte, unaussprechlich belohnt. Und auch auf seine Treuen fließt der Reichthum dieser Belohnungen über,

Mit himmlischer Wonne sehen sie ihren verherrlichten Freund und Lehrer wieder; in Thränen der Freude verwandeln sich die Zähren, die unter seinem Kreuze flossen; und ein Glaube an ihn, eine Hoffnung zu Gott, ein Eifer für ihre Pflicht, befestigt sich in ihrem Herzen, wobey es ihnen von nun an nimmermehr, bey allen Stürmen des Lebens, an Trost und Erquickung fehlen kann. Welche Schande fällt dagegen auf die Elenden, die den Auferstandenen unterdrückt und ermordet hatten! Mit welcher Wuth sehen sie ihre Anschläge vereitelt? Mit welcher Bangigkeit erwarten sie den Ausgang einer Begebenheit, die alles wider sie aufbringen und empören mußte! Mit welchen Vorwürfen verfolgt sie ihr erwachendes Gewissen! Und mit welcher Demüthigung müssen sie es wenig Wochen nachher mit Augen sehen, daß der Auferstandene siegt, daß sich Tausende für ihn erklären, daß seine Sache immer mehr Anhänger gewinnt, und mit hinreissender Schnelligkeit überall Eingang findet. Auf einen solchen Schauplatz, im Licht einer solchen Vergeltung, vor der richtenden Gewalt einer solchen Gerechtigkeit sollten wir uns nicht beruhigt fühlen, nicht ehrfurchtsvoll und anbetend niederfallen? Hier solltet ihr nicht zittern, ihr alle, die ihr euch von eurem Gewissen angeklagt und verurtheilt wisset; es sollte euch nicht ahnen, auch für euch müsse der Tag der Rache kommen, wo ihr empfangen werdet nach euern Werken? Hier solltet ihr nicht Muth fassen, ihr alle, die ihr verkannt, gedrückt und gemißhandelt werdet, ihr solltet nicht vertrauungsvoll zu dem aufblicken, der gerecht richtet, und nichts Gutes unbelohnt läßt? Wie schauervoll ist der heilige Morgen, den wir heute feiern! Nein, wir können die grosse Bege-

benheit, der er gewidmet ist, unmöglich betrachten, ohne mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott erfüllt zu werden. Aber auch mit Empfindungen eines herzlichen Vertrauens zu Jesu; denn diese sanften Gefühle müssen sich nothwendig in uns entwickeln, da wir den großmüthigen und erhöheten Menschenfreund in ihm wahrnehmen.

Wir können es nicht hindern, M. Z., den Auferstandnen, den Auferstandnen sucht unser Auge in der Dämmerung dieses Morgens mit sehnsuchtsvoller Unschuld auf; ihn zu betrachten, nach seinem Sieg über den Tod, nach den Veränderungen zu forschen, die dieser Sieg bey ihm hervorgebracht hat; auf die Gesinnungen zu merken, die er nun äussern wird; das Benehmen zu beobachten, welches seine zurückgelassenen Jünger und Freunde, welches seine Verfolger und Feinde erfahren werden; für wen muß dieß nicht eine wichtige Angelegenheit seyn, wer muß nicht wünschen, darüber ins Klare zu kommen? Aber wird unser Herz nicht gerührt, nicht hingerissen, nicht entzückt; fühlen wir uns nicht geneigt, mit seinen Freunden voll inniger Liebe und voll freudigen Vertrauens zu seinen Füssen niederzusinken, wenn wir ihn näher ins Auge fassen, wenn wir die menschenfreundliche Großmuth gewahr werden, mit der er handelt? Nein, er verschmäht sie nicht, die schüchternen, zum Theil schwachen Jünger und Freunde, die ihn in der Gefahr verlassen hatten, und einsam um ihn trauerten. Er sucht sie selbst auf; er läßt sie durch Nachrichten auf sein Erscheinen vorbereiten, damit das Schrecken des Wiedersehens sie nicht allzusehr erschüttern möchte; es ist die vorige Huld, die vorige

Freundlichkeit, die vorige vertrauliche Sanftmuth, mit der er in ihre Mitte tritt, mit der er sie von seinem neuen Leben überzeugt, mit der er ihre Zweifel löset, mit der er ihre verwundeten Herzen heilt, mit der er ihnen verzeiht, und noch vierzig Tage lang unter ihnen verweilt. Und welche Großmuth äusſert er gegen seine Feinde! Nur noch einmal durfte er sich öffentlich zeigen, sich nur noch einmal dem versammelten Volke im Tempel zu Jerusalem lebendig darstellen: um alles wider seine Unterdrücker zu empören, um den wildesten Aufstand wider sie zu erregen, und sie zum Opfer einer schrecklichen Rache zu machen. Aber nicht Rache nehmen, sondern retten, nicht verderben, sondern erhalten will er; daher verläßt er nach seiner Auferstehung nie den stillen Zirkel seiner Vertrauten; daher will er das Volk, das ihn gekreuzigt hatte, nicht bestürmen, sondern belehren und gewinnen; seine Gegner sollen nicht in Gefahr kommen, ihren Untergang zu finden, sondern Zeit haben, sich eines Bessern zu besinnen, und ihre Seele zu retten. Welche Anhänglichkeit, welches Vertrauen, welche Zuversicht verdient eine solche Großmuth; wo ist das Herz, das ihr widerstreben könnte; das sich nicht sehnte, sich ihr zu überlassen, sich ihr getrost und freudig in die Arme zu werfen?

Und dieß um so mehr, M. Br., da wir in den Auferstandnen auch den erhöheten Menschenfreund wahrnehmen. Die Zeit ist vorüber, wo es zum Beruf unsers Mittlers gehörte, sich alle Mühseligkeiten der Erde gefallen zu lassen, sich der Verfolgung erbitterter Feinde Preis zu geben, und gehorsam zu werden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Gott hat ihn nun erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über

alle Namen ist. Er kann nun seinen Jüngern sagen: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist nun im Begriff, nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich zu setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe. Was müssen wir empfinden, M. Br., wenn wir ihn am Morgen der Auferstehung in dieser Herrlichkeit denken, wenn wir überlegen, was die Schrift von seiner Erhöhung sagt! Welches auch die bestimmtern Begriffe seyn mögen, die man mit ihren Ausdrücken verbindet: daß er in einen Zustand versetzt ist, wo er fortfährt, sich unsers Geschlechts anzunehmen, wo er einen wohlthätigen Einfluß auf unsre Angelegenheiten äussern, wo er sich als unsern Freund und Wohlthäter beweisen kann, dieß ist unstreitig; darum heißt er unser Herr, darum wird gesagt, er herrsche mit Gott, daher werden wir angewiesen, alles Gute von ihm und aus seinen Händen zu erwarten. Kann für dieses schwache Herz, das oft so schüchtern ist, dem es oft so schwer wird, sich zu Gott zu erheben, das zuweilen ein so dringendes Bedürfniß fühlt, sich vor einem Freund auszuschütten, der uns ähnlich sey, etwas tröstender und erfreulicher seyn, als diesen Freund in Jesu zu finden; als an ihm einen Retter und Wohlthäter zu haben, der mit der zärtlichsten Theilnehmung einen allmächtigen Einfluß verbindet; als bey jeder Noth, bey jeder Gefahr, bey jedem Anliegen auf ihn sehen, und von ihm Beystand und Hilfe erwarten zu können? Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist

allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe noth seyn wird. Entweihen würden wir also den Morgen der Auferstehung, M. Br., wenn Mißtrauen, wenn Verzagtheit, wenn bange Zweifel sich in uns regten, wenn wir unser Haupt nicht getrost zum Himmel erhüben. Gott hat uns einen Mittler und Erretter gegeben, der alles an sich hat, was unser Herz gewinnen, und mit Vertrauen erfüllen muß. Auf dich soll es auch gerichtet seyn, dieses Herz, dir soll es sich öffnen, Herr Jesu, für dich soll es schlagen, so lange wir noch am Grabe sind. Auch uns hast du geliebet; auch wir sind Glieder deines Leibes, von deinem Fleisch und deinem Gebein; auch für uns bist du aufgefahren zu deinem Vater, und zu unserm Vater, zu deinem Gott, und zu unserm Gott. Wir sind also getrost und fürchten nichts; denn auch uns wirst du erlösen von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche! Empfindungen des herzlichsten Vertrauens zu Jesu werden sich in uns regen, M. Br., werden uns mit Muth und Freudigkeit erfüllen, wenn wir den Morgen seiner Auferstehung mit frommer Ueberlegung feiern.

Doch auch über die Menschen, unsre Brüder, wird sich dann unser Gefühl erweitern; auch sie werden wir beym frohen Schimmer dieses Morgens in einem mildern Lichte erblicken. Betrachten wir nämlich die grosse Begebenheit, deren Andenken dieser Morgen gewidmet ist, genauer, so müssen sich Empfindungen eines wah-

ren Wohlwollens gegen die Menschen in uns entwickeln; denn sie erscheinen uns bey derselben als Geschöpfe, die wegen reger Wahrheitsliebe, und wegen edler Theilnehmung unsere Achtung verdienen.

Abschreckend war das Schauspiel, das wir vor einigen Tagen betrachteten. Wer die List, mit der man sich des unschuldigen Jesu bemächtigte, wer die Bosheit, mit der man ihn anklagte, wer die Gewalt, mit der man ihn unterdrückte, wer die unmenschliche Grausamkeit, mit der man ihn hinrichtete, aufmerksam in Erwägung zog, mußte der nicht empört, mußte der nicht wider Geschöpfe eingenommen werden, die sich so entehren, und so tief herabsinken können; konnte sich aus einem solchen Anblick etwas anders entwickeln, als Widerwille und Abscheu gegen die menschliche Natur? Mit einem Schimmer, der uns wieder mit ihr aussöhnen, der uns wieder Vertrauen zu ihr einflößen muß, umglänzt sie der Morgen der Auferstehung, M. Z. Wie oft sich auch die Menschen irren, wie oft sie sich auch vergessen, und auf Abwege gerathen mögen, rege Wahrheitsliebe ist doch in ihrem Herzen, und schon darum verdienen sie unsre Achtung. Sehet ihr nicht, wie mächtig der Geist der Prüfung und Untersuchung in den Freunden Jesu erwachte, als sie die Nachricht von seiner Rückkehr ins Leben erhalten hatten? Waren sie etwa leichtgläubig, weil sie wünschten, ihn wieder zu sehen? Liessen sie sich durch ihr Herz, das mit inniger Zärtlichkeit an ihm hieng, bey ihren Nachforschungen vielleicht bestechen? Wer kann vorsichtiger seyn, wer kann sich sorgfältiger gegen alle Täuschungen verwahren, wer kann strenger und unpartheyischer prüfen, wer kann

ernstlicher auf die Lösung aller seiner Zweifel dringen, wer kann selbst in das Zeugniß seiner Sinne mehr Mißtrauen setzen, als die Freunde Jesu, da sie ihn wiedersahen, da ihnen zugemuthet wurde, sein neues Leben als Wahrheit gelten zu lassen. Und denket nicht, nur in ihnen habe sich diese Wahrheitsliebe geregt. War sie nicht eben so wirksam in dem Volk, das Jesum verkannt und an das Kreuz geschlagen hatte? Brachte die Nachricht, daß Gott sich für ihn erklärt, und ihn ins Leben zurückgerufen habe, sobald sie hinlänglich bewährt war, nicht eine allgemeine Bewegung hervor? Mußten die Feinde Jesu nicht alles aufbieten, diese Bewegung zu mässigen, und das erwachte Wahrheitsgefühl der Menge durch Täuschungen einzuschläfern? Wurden nicht dessen ungeachtet wenige Wochen nachher viele Tausende Freunde, Bekenner und Anbeter eben des Jesu, den sie aus Irrthum verworfen hatten? Wurde nicht zu Jerusalem, trotz aller Anstrengungen seiner Gegner, der Grund zu jener Gemeine gelegt, die sich in der Folge blos durch die Kraft der Wahrheit, blos durch die Predigt von Jesu dem Auferstandenen, nach allen Richtungen hin, auf der ganzen Erde verbreitet hat? Achtung, M. Br., Achtung verdient die menschliche Natur. Unzählbar sind die Täuschungen und Blendwerke, denen sie ausgesetzt ist, das ist wahr. Aber sie darf nur mächtig angeregt, die Wahrheit darf ihr nur im rechten Lichte gezeigt werden: und sie wird aufmerksam, sie läßt sich belehren, sie huldigt der Wahrheit mit Begeisterung und Eifer, sie ist fähig, derselben Blut und Leben zum Opfer zu bringen. Müssen wir nicht schon in dieser Hinsicht

am Morgen der Auferstehung die Menschen, unsre Brüder, mit Wohlwollen umfassen?

Aber beym Lichte desselben fallen sie uns auch als Geschöpfe in die Augen, die wegen edler Theilnehmung unsre Achtung verdienen. Denn könnet ihr die Freundinnen Jesu in der stillen Morgendämmerung mit zärtlicher Wehmuth zum Grabe gehen sehen, um den geliebten Leichnam ihres Herrn noch einmal mit ihren Thränen zu benetzen, und ihn eine Zeitlang gegen die Verwesung zu schützen; könnet ihr die finstre Traurigkeit betrachten, mit der seine Jünger bald einsam umherirren, bald sich versammeln, um seinen Tod zu beweinen; könnet ihr die tiefe Verehrung, die innige Liebe, die veste Anhänglichkeit und Treue erwägen, mit der sie ihm zugethan sind, und die sich durch Merkmale aller Art zu Tage legt; könnet ihr das freudige Erstaunen, die erschütternde Rührung und die himmlische Wonne beobachten, mit der sie ihn wiedersehen, mit der sie sich zu ihm herdrängen, so oft er in ihrer Mitte erscheint: ohne einzugestehen, viel Zartes und Liebenswürdiges hat das menschliche Herz; es ist großer, reiner uud uneigennütziger Gefühle fähig; es kann mit einer Wärme, mit einer Theilnehmung, mit einem Edelmuthe handeln, der uns Bewunderung abnöthigt? Denn fortgepflanzt, bemerket es wohl, fortgepflanzt und ausgebreitet hat sich der edle Geist und Sinn, den uns der Morgen der Auferstehung bey den Freunden Jesu zeigt; er ist auf alle die übergegangen, die durch ihre Predigt ächte Bekenner des Auferstandenen wurden; er ist noch immer das unterscheidende Eigenthum seiner wahren Gemeine, und ergreift jeden, der ihm von Herzen huldigt. So

seyd uns denn gesegnet, Brüder, wer ihr auch seyn möget. Ein Herz, zur Theilnehmung geschaffen, gebildet zu erhabnen, edlen Gefühlen, schlägt in eurem Busen. Mit Mitleiden wollen wir euch betrachten, wollen über euch weinen, wenn dieses Herz verwildert, wenn es der Sitz feindseliger Leidenschaften ist. Aber hassen können wir euch nicht; auch in eurer Entstellung seyd ihr ein edles Werk eures Schöpfers, und wir wollen ihn bitten, daß er seines Werks sich annehme, und euch rette. Seyd ihr aber, was ihr seyn sollet, beseelt euch der Geist der Liebe, der herzlichen Theilnehmung, des lebendigen Eifers für alles Gute, den der Auferstandene allen einhaucht, die sich an ihn halten: so sind wir euch nahe, so ist es das Band des heiligsten Wohlwollens, das uns mit ihm und unter einander verknüpft; so sind wir alle Eins, gleichwie der Vater in ihm ist, und er im Vater.

Sind aber dieß die Empfindungen, M. Br., welche sich am Morgen der Auferstehung gleichsam von selbst in uns entwickeln; fühlt sich unser Herz so mächtig zu Gott, zu unserm Mittler und zu unsern Brüdern hingezogen: so wird sich endlich auch noch männlicher Muth in uns regen: Muth, bey allen Stürmen des Lebens und beym Tode.

Denn können wir bey den Unfällen, die uns auf Erden drohen, können wir bey den Stürmen, die über uns hereinbrechen dürften, muthlos zagen, M. Br., wenn wir uns im Geist auf den grossen Schauplatz versetzen, der uns heute geöffnet ist? Wollet ihr euch überzeugen, ihr Traurigen, daß ihr nicht verlassen seyd, daß eine weise, gerechte und gütige Regierung über euch waltet, und auch im wildesten Sturme eurer

Schick-

Schicksal lenkt: betrachtet die Kraft, mit der sie sich hier geäussert, mit der sie den Auferstandnen belohnt, und seine Feinde gedemüthigt, mit der sie alle Anschläge der Bosheit vereitelt, und die schrecklichste Unterdrückung zu einer Quelle des Segens gemacht hat. Wollet ihr euch trösten, ihr Unglücklichen, wollet ihr euch an dem Beyspiel eines Dulders erquicken, der mehr als ihr ausgestanden, und glücklich überwunden hat: betrachtet den Auferstandnen; denket zurück an alles, was ihm widerfahren war, und vergleichet den Sieg und die Herrlichkeit damit, in der ihr ihn heute erblicket, und sagt es euch selbst, daß ihr, so ihr mit ihm duldet, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden sollet. Wollet ihr euch beruhigen, ihr Verzagten, die ihr nicht begreifen könnet, wie die schreckliche Verwirrung, in die ihr euch, in die ihr so viele Völker der Erde, in die ihr die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts verwickelt sehet, sich noch endigen soll: betrachtet den Ausgang, welchen das Schicksal des Auferstandnen nahm; die Sache der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Religion schien verloren, die Rettung und Beglückung unsers ganzen Geschlechts schien vereitelt, als er am Kreutze starb; und ihr sehet, wie sich alles entwickelt, wie unerwartet und glücklich sich alles aufgelöst, wie bald sich die Finsterniß in Licht, und die Verwirrung in Ordnung verwandelt hat. Wollet ihr endlich lernen, ihr Ungeduldigen, wie bald die Noth der Erde sich endigt, wie bald die Stürme vorübergehen, die euch hier ergreifen können: betrachtet den Standort, auf welchen euch der Morgen der Auferstehung versezt; die Gränze zweyer Welten ist

es, auf der ihr euch heute befindet; die Gränze, wo sich alle Wogen des irdischen Lebens brechen, wo alle Stürme desselben sich legen; wo selbst die Macht der Vergänglichkeit aufhört; und über sich hinaus erwartet euch Freude des Himmels, Sieg und Unsterblichkeit, wenn ihr Glauben haltet, und dem Auferstandnen folget.

Denn so ist es, geliebte Brüder, auch beym Tode muß sich männlicher Muth in uns regen, wenn wir dieses Morgens eingedenk sind. Nicht Untergang, nicht ein ewiger Schlaf, nicht ein trauriges Aufhören dessen, was in uns denkt und will, steht uns bevor, wenn die Hülle von Staub zerfällt, das wissen wir nun; wissen es nicht blos aus Gründen der Vernunft; ein Beyspiel, ein grosses, rührendes, alle unsre Bedenklichkeiten zerstreuendes Beyspiel haben wir vor Augen; es ist nun auf immer entschieden, daß unser Geist beym Ruin seines Körpers, bey der schauervollsten und gewaltsamsten Zerstörung desselben, übrig bleibt und fort wirkt; denn der ist auferstanden, der ist aus dem Grabe zurück gekehrt, der es der ganzen Welt zurief: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; aber die Seele nicht mögen tödten; der ist auferstanden, der ist aus dem Grabe zurück gekehrt, der uns die Versicherung gegeben hat: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Leben, wirken, siegen werden wir also, wenn wir zu sterben scheinen; blaß, entstellt, und ohne Bewegung wirst zwar du liegen, Werkzeug meines Körpers, und eine Beute der Verwesung werden, aber ich, ich werde mich freyer regen, werde entlastet von deiner Bürde, zu einer bessern Welt mich aufschwingen; dir, Erstgebohrner von den Todten, dir, der du die Schlüssel der

Hölle und des Todes hast, werden wir alle, alle folgen, und dem Staub der Erde mit der Wonne glücklicher Sieger entfliehen. O stärke uns, wenn wir den lezten Kampf kämpfen, wenn wir den Fesseln der Erde uns entreissen sollen. Dann erhelle der Morgen Deiner Auferstehung die Nacht, die sich über uns ausbreitet; dann werde er uns die liebliche Dämmerung, der anfangende Glanz der bessern Welt; Amen.

XIV.

Am zweyten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Wir haben gestern die Eindrücke aufgefaßt, M. Z., und uns den Gefühlen überlassen, welche der Morgen der Auferstehung Jesu bey Jedem hervorbringen muß, der diese grosse Begebenheit mit Aufmerksamkeit und Nachdenken betrachtet. Tiefe Ehrfurcht vor Gott war das Erste, was sich bey dieser Betrachtung in uns regte. Denn wer kann sich im Geiste auf den Schauplatz versetzen, wo die Tugend unsers Mittlers so belohnt und verherrlicht, und der Anfang zu Veränderungen gemacht wurde, die in ihrem Umfang und in ihren Folgen unermeßlich sind, ohne Gott, den allmächtigen Regierer, ohne Gott, den gerechten Vergelter, überall auf demselben zu erblicken, und sich anbetend vor ihm zu demüthigen? Sehr natürlich fiel unser Blick zugleich auf Jesum, den Auferstandnen; und was anders, als Empfindungen eines herzlichen Vertrauens, konnte dieses Aufsehen zu ihm zur Folge haben? Den großmüthigen Menschenfreund, der seine Freunde mit Zärtlichkeit, und seine Feinde mit Schonung behan-

delte, den erhöheten Mittler erkannten wir da in ihm, der sich zum Besitz der größten Macht emporgeschwungen hat, und alles in sich vereinigt, was ihm unser Herz gewinnen, was uns im Vertrauen auf ihn bevestigen kann. Doch auch die Menschen übersahen wir nicht, die an dieser grossen Begebenheit Antheil nahmen; und es waren Empfindungen eines wahren Wohlwollens gegen unsre Brüder überhaupt, was bey dieser Betrachtung in uns erwachte. Denn als Geschöpfe, die wegen reger Wahrheitsliebe, und wegen edler Theilnehmung unsre Achtung verdienen, erschienen uns die Menschen bey dem Lichte dieser Geschichte; es wurde uns bey derselben klar, daß sie es werth sind, mit Sanftmuth geleitet, und mit Innigkeit geliebt zu werden. Und so war es denn kein Wunder, daß sich mit diesen Gefühlen der Ehrfurcht vor Gott, des Vertrauens zu Jesu, und des Wohlwollens gegen die Menschen, auch noch Regungen eines männlichen Muthes verbanden, eines Muthes, der weder die Stürme des Lebens, noch den Tod scheute. Denn was soll der fürchten, der an Gott, den Regierer und Vergelter glaubt, und in Jesu den Führer zur Unsterblichkeit und den Ueberwinder des Todes verehrt?

Nur ein Unglaube, der die Begebenheit, an welche wir uns in diesen Tagen erinnern, in Zweifel zieht und verwirft; nur eine Fühllosigkeit, die auch durch die wichtigsten Gegenstände nicht gereizt und in Bewegung gesetzt werden kann, wird verursachen können, daß der Morgen der Auferstehung Jesu, daß ein vernünftiges Nachdenken über die Geschichte, der er geweiht ist, die Gefühle nicht erwecke, die ich jetzt genannt, und gestern ausführli-

cher beschrieben habe. Bey euch, M. Br., durfte ich weder jenen Unglauben, noch diese Fühllosigkeit fürchten. Nein, ihr würdet euch zur Feier dieser festlichen Tage nicht so zahlreich und willig versammeln, wenn ihr nicht mit völliger Zustimmung eures Herzens sagen könntet: der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Und eure Empfänglichkeit für fromme Gefühle, eure Bereitwilligkeit, euch jedem guten Eindrucke zu öffnen und zu überlassen, wer muß sie besser kennen und schätzen, als wir, die wir so manchen rührenden Beweis derselben mit Augen sehen, und ohne sie mit allen unsern Anstrengungen nichts ausrichten würden. Ich darf es also voraussetzen, auch euch hat der Morgen der Auferstehung Jesu mit tiefer Ehrfurcht vor Gott erfüllt; auch euer Herz hat er vertrauensvoll zu dem Auferstandnen selbst hingeneigt; auch euch ist es klar geworden, daß eure Mitbrüder euer aufrichtiges Wohlwollen verdienen; auch in euch hat sich ein Muth geregt, der euch, wenn ihr ihn unterhaltet und stärket, über alle Stürme des Lebens, und über alle Gewalt des Todes zum Himmel erheben wird.

Doch Gefühle ohne Vorsätze, ohne Entschliessungen, die damit zusammenhängen, sind müssige Regungen, die, wenn sie auch noch so edel und rein, noch so lebhaft und feurig sind, vor dem Richterstule der Vernunft und des Gewissens nur einen geringen Werth haben. Wollen wir also den Morgen der Auferstehung würdig feiern, M. Br., wollen wir diese festlichen Tage so anwenden, wie es wahren Christen geziemt: so lasset uns auch die Vorsätze fassen, die durch eine so grosse Begebenheit in uns erweckt werden, müssen, lasset uns heute alles be-

schliessen, uns alles zur Regel und Vorschrift machen, was für die Bekenner und Freunde des Auferstandnen Pflicht ist. Es sind grosse Dinge, es sind schwere Obliegenheiten, zu welchen ich euch jezt aufzufordern habe. Aber erinnert euch, wer ihr seyd; sehet auf den grossen Führer, den Gott euch gegeben hat; erhebet euch zu den Aussichten, die euch durch ihn geöffnet sind; bedenket es, daß ihr bestimmt seyd, ihm auf der Bahn der Wahrheit und der Tugend zum Himmel und zur Herrlichkeit zu folgen. Mit freudigem Vertrauen will ich zu euch reden, denn ihr seyd Christen; ohne Bedenken will ich euch zeigen, wozu ihr euch entschliessen sollet, denn ihr seyd edle, freye Geschöpfe Gottes; getrost will ich euch auf die Höhe hinzeigen, zu der wir uns erheben müssen, denn Bürger einer bessern Welt, und Erben der Unsterblichkeit sind wir, und berufen in Christo Jesu zu einer ewigen Herrlichkeit. Mächtig, mächtig sey seine Kraft in unsrer Schwachheit. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Es war eine grosse Wirkung, M. Z., die der Auferstandne nach dem vorgelesenen Evangelio bey den beyden Wanderern hervorbrachte, welche er nach Emaus begleitet hatte. Mit veränderten Einsichten, mit neuen Ueberzeugungen, mit kräftigen Entschiessungen kommen sie nach Jerusalem zurück; ihr Geist hat auf einmal eine andre Richtung erhalten; es ist ihm ein Licht aufgegangen, das ihn entzückt; er fühlt sich zu einem Leben erweckt, und zu einer Thätigkeit begeistert, von der er zuvor keinen Begriff und keine Ahnung hatte. War dieß aber nicht der Fall bey allen Freunden des Auferstandenen? Wurden ihre Augen nicht

erst dann geöffnet, lernten sie die wahre Würde und Bestimmung ihres Meisters und Herrn nicht erst dann gehörig kennen, als das räthselhafte Dunkel seines Lebens und seines Todes am Morgen der Auferstehung verschwand; als es ihnen klar wurde, daß Christus solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte? Und jener Vorsatz, die Lehre des Auferstandnen der ganzen Welt zu verkündigen; jener Eifer, diesem grossen Geschäft alles zu widmen und aufzuopfern; jene Begeisterung für Wahrheit, Sittlichkeit und reine Verehrung Gottes, mit der sie gewirkt, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden gestiftet haben, wann erwachte sie in ihrem Herzen, wann wurde sie in ihrer Seele herrschend? Erst nachdem das Vorurtheil, als ob Christus blos Israel erlösen, und es zu einem siegreichen glücklichen Volke machen werde, durch den Tod Jesu vertilgt war, erst nachdem sie sich überzeugt hatten, der Auferstandne sey nicht Willens, in die sichtbare Welt zurück zu kehren, und eine neue Laufbahn in derselben anzutreten: erst dann schwang sich ihr Geist zu den edlen Entschliessungen empor, die für unser Geschlecht so wohlthätig geworden sind. Die Auferstehung Jesu hat die Kraft so zu begeistern, und dem, der mit ihrem Einflusse vertraut wird, eine so glückliche Richtung zu geben, nicht verloren, M. Br., und auch an unsern Herzen wird sie sich rechtfertigen, sobald wir ihr dieselben öffnen. Wohlan also, mit welchen Vorsätzen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen, dieß ist es, was wir heute zu überlegen, und was von der gestern angefangenen Betrachtung noch zurück ist. Wollen wir nehmlich den Auferstandnen so

ehren, wie seine ersten Freunde, wollen wir den Geist und Sinn zeigen, zu welchem sie durch die Kraft seiner Auferstehung beseelt wurden: so ist es immerwährende Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes und Christi; so ist es beharrliches Vesthalten des Evangelii Jesu; so ist es unverbrüchliche Treue gegen unsre Pflicht; so ist es stäte Hinsicht auf unsern Uebergang in die beßre Welt, wozu wir uns entschliessen müssen; lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Immerwährende Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes und Christi ist der erste Vorsatz, zu welchem der Morgen der Auferstehung Jesu uns erwecken soll; wir müssen uns nehmlich, wenn wir ihn würdig feiern wollen, zu einem vernünftigen, und zu einem theilnehmenden Beobachten dieses Werkes entschliessen.

Nur leicht und flüchtig könnte der Eindruck seyn, M. Z., den die Wiederbelebung Jesu, den die wundervolle, in ihrer Art einzige Begebenheit, der diese Tage heilig sind, auf uns machte, wenn sie nicht fähig wäre, unsre Aufmerksamkeit auf immer zu fesseln, und sie auf das grosse Werk zu richten, das dadurch angefangen und in Bewegung gesezt worden ist. Sind wir von dem Siege wirklich gerührt, den Gott unserm Mittler geschenkt hat, haben wir Sinn für das Grosse, Wichtige und Folgenreiche, das auf Erden geschieht und veranstaltet wird: so muß uns die Auferstehung Jesu ewig denkwürdig bleiben; so muß es ein Hauptgeschäft unsers Geistes seyn, die Wirkungen zu betrachten, die sie hervorgebracht hat, und dem Gange der Veränderungen nachzuspüren, die davon abhängen, und sich über

den ganzen Erdkreis ergossen haben. Aber ich habe mit Bedacht gesagt, vernünftig müsse das Beobachten dieses grossen Werkes seyn, es müsse durch kein Vorurtheil irre geleitet, und in ein schädliches Träumen verwandelt werden. Die beyden Wanderer im Evangelio waren sehr aufmerksam auf diesen wichtigen Gegenstand, er war der Inhalt ihres Gesprächs, sie behandelten ihn mit einer Lebhaftigkeit, die sich in ihrem ganzen Verhalten ausdrückte. Aber sie sahen ihn noch im Nebel des Jüdischen Vorurtheils; wir hofften, sagten sie mit wehmüthigem Bedauern, er sollte Israel erlösen; es kam ihnen also alles anders vor, als es wirklich war, und man darf sich nicht darüber wundern, daß sie Jesus mit den Worten anredete: o ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Lasset uns wohl zusehen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre, daß uns bey der Aufmerksamkeit, die wir dem Werke Gottes und Christi widmen, nicht irgend ein Vorurtheil, irgend eine Partheylichkeit, irgend ein unedler Wunsch des Herzens den wahren Gesichtspunkt verrücke, und und entweder mit eitlen Hoffnungen, oder mit unnöthigen Besorgnissen erfülle. Wir wollen uns also nicht daran kehren, wenn uns unvorsichtige Menschen aus den Propheten zeigen wollen, was der Kirche Christi in unsern Tagen bevorstehe, wenn sie die Schrift zu fürchterlichen Vorhersagungen mißbrauchen; es soll uns nicht irre machen, wenn die eine Parthey über den Verfall des Christenthums klagt, und die andre die zunehmende Reinigung und Vervollkommnung desselben rühmt; es soll uns nicht auffallen, wenn die auf-

sern Formen, in welchen das Christenthum bisher da gewesen ist, sich ändern, und andre an ihre Stelle treten; selbst das soll uns nicht in Verwirrung setzen, wenn ihm hier und da das Ansehen genommen wird, das es in der bürgerlichen Gesellschaft hatte, wenn es aufhört, die öffentliche Religion ganzer Staaten zu seyn. Beobachten wir das Werk Gottes und Christi vernünftig: so sind es nicht zufällige Umstände, an die wir uns hängen; so ist es die freye, geistliche Natur desselben, worauf wir sehen; so forschen wir nach dem Einfluß, welchen es auf die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung seiner Bekenner hat; so vergessen wir es nicht, daß der Auferstandene auf mehr als eine Art genossen werden kann, und die Fülle seiner Wohlthaten unendlich ist; so sagen wir mit dem Apostel: daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufallens, oder rechter Weise; so sind wir überzeugt, das Reich Gottes komme nicht mit äusserlichen Geberden, man werde auch nicht sagen: siehe, hie oder da ist es; es sey vielmehr inwendig in uns. Wenn man jemals Ursache gehabt hat, M. Br., dem Werke Gottes und Christi die angestrengteste Aufmerksamkeit zu widmen, so ist dieß jezt der Fall; nur lasset uns dafür sorgen, daß unser Beobachten vernünftig sey.

Aber auch theilnehmend. Die Wärme, M. Z., der Eifer, die grosse Innigkeit, mit der die beyden Wanderer im Evangelio von der Geschichte sprachen, die ihnen so wichtig und doch so räthselhaft, so theuer und doch so traurig war, diese edle Theilnehmung zog den Auferstandnen herbey; sie waren es werth, daß er ihnen zu Hilfe

kam; daß er ihnen Licht gab, und ihre verwundeten Herzen heilte und erquickte. Kann seine Sache uns jemals gleichgültig werden; kann es uns einerley seyn, ob sie fortschreite, oder rückwärts gehe, ob sie siege, oder unterliege; können wir ungerührt und unbewegt bleiben? Er mag geehrt oder verachtet, angebetet oder gelästert werden: so lasset uns nicht sagen, daß wir ihn gekannt und seine Würde auch nur in der Entfernung erblickt haben; so lasset uns nicht sagen, daß wir wissen, worauf es bey seinem Werk abgesehen sey. Die wichtigste Anstalt für Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt, die jemals auf Erden da gewesen ist, ist das Werk Gottes und Christi; die wahre Erleuchtung, Besserung und Beglückung unsers ganzen Geschlechts hängt von demselben ab; in alle Labyrinthe des Irrthums, auf alle Abwege des Lasters, in alle Abgründe des Verderbens und der Noth geräth die arme Menschheit, sobald sie sich von dem Unterricht, von den Gesetzen, und von der Leitung des Evangelii Jesu entfernt. Und wir sollten uns nicht darum bekümmern, ob dieses Evangelium seinen Einfluß verliert oder erweitert; wir sollten nicht jeden Sieg desselben mit inniger Freude, und jedes Hinderniß, das ihm in den Weg gelegt wird, mit Unwillen und Bedauern betrachten; das Schicksal und der ganze Gang des Werkes Christi sollte nicht die wichtigste Angelegenheit unsers Herzens seyn? Ja, M. Br., ist euch der Auferstandne etwas werth, kennet ihr ihn als einen Propheten **mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk**, ist euch die unendliche Wichtigkeit seiner Person und Sache für unser ganzes Geschlecht, für Zeit und Ewigkeit anschaulich geworden: so wird es an diesem

feierlichen Morgen ein vester Vorsatz eures Herzens werden, ihn nie, nie wieder aus den Augen zu verlieren, ihr werdet euch zu einem theilnehmenden Beobachten seines Werkes entschliessen.

Damit wird sich aber gleichsam von selbst ein zweyter Vorsatz verknüpfen, ihr werdet euch ein beharrliches Vesthalten seines Evangelii zur Vorschrift machen; und zwar, ein Vesthalten, der Thatsachen und der Lehren, aus welchen dieses Evangelium besteht.

Ist das Werk Christi so wichtig, M. Z., wie wir so eben gesehen haben; ist der Einfluß desselben auf die Bildung und Beglückung unsers Geschlechts so groß und entschieden: so wird man zum Verräther an der Menschheit, so wird man ein gefährlicher Feind derselben, wenn man das Evangelium Jesu verläßt, wenn man demselben wohl gar entgegen arbeitet und widerstrebt. Wir haben also im Grunde keine Wahl; entweder wir müssen es mit männlicher Standhaftigkeit vesthalten, und als das wichtigste Kleinod bewahren, das uns anvertraut ist; oder wir werden uns mit einem Frevel, der uns entehrt, und die schärfste Ahndung verdient, an dem Wohl unsers ganzen Geschlechts versündigen. Nein, dieser festliche Morgen würde euch nicht an diesem Orte versammelt haben, wenn ihr nicht geneigt wäret, das erste zu thun; wenn ihr ihn nicht durch den edlen Vorsatz heiligen wolltet, dem Evangelio des Auferstandnen treu zu bleiben, und es freymüthig und standhaft zu bekennen. Aber bemerkt es wohl, daß ihr euch dann vor allen Dingen zu einem Vesthalten seiner Thatsachen entschliessen müsset; daß es nichts weniger als gleichgül-

tig ist, ob ihr das, was die Evangelisten von den Begebenheiten und Schicksalen Christi erzählen, ob ihr insonderheit seine Auferstehung und Rückkehr ins Leben für wahre, ungezweifelte Geschichte haltet, oder nicht. Nicht umsonst ruft der Apostel: ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so seyd ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Denn urtheilet selbst, soll das Zeugniß der Jünger Jesu, daß er ins Leben zurück gekehrt, und nach seiner Wiederbelebung noch vierzig Tage lang in ihrer Mitte gewesen sey, nichts gelten, wird es dann nicht in allen übrigen verdächtig werden, was sie von ihm sagen; wird dann nicht seine ganze Geschichte zweifelhaft und ungewiß zu werden anfangen; wird dann nicht alles wegfallen, was eine höhere Veranstaltung der Sache Christi und einen göttlichen Ursprung derselben beweisen kann; werden dann seine Lehren, und die Lehren der Apostel nicht von dem Range göttlicher Aussprüche und Offenbarungen, zu gemeinen Behauptungen gewöhnlicher Menschen herabsinken, die man nach Gefallen behandeln und eigenmächtig billigen oder verwerfen darf; werden dann die Verheissungen des Christenthums nicht aufhören, Versicherungen unsers Schöpfers zu seyn, auf die wir uns getrost verlassen können? Lasset euch nicht bethören, M. Br., lasset euch nicht zu dem Wahne verleiten, als ob an der Geschichte des Christenthums, als ob an den Thatsachen desselben wenig gelegen sey. Mit ihnen steht und fällt die Ehre, das Ansehen und die göttliche Würde des Christenthums selbst; nehmet sie weg, und die

Wahrheiten des Evangelii sind ein menschliches, und eben daher der menschlichen Willkür unterworfenes Lehrgebäude. Und dürfet ihr euch schämen, die Thatsachen des Christenthums vest zu halten? Giebt es denn Begebenheiten, die mehr beurkundet wären, die stärkere und unverdächtigere Zeugnisse für sich hätten, als die Begebenheiten des Christenthums? Könnte sie da seyn die grosse auf der ganzen Erde verbreitete, zahllose Gesellschaft der Christen, wenn die Begebenheiten nicht geschehen wären, durch die sie gestiftet worden ist, wenn Christus nicht auferstanden wäre, zu dessen Verehrung sich die ersten Mitglieder dieser Gesellschaft vereinigten? Soll die Feier dieses Morgens nicht ein unwürdiges Gepränge seyn; ist es uns ein wahrer Ernst, dem treu zu bleiben, der für uns gestorben und auferstanden ist: so müssen wir uns entschliessen, die Thatsachen seines Evangelii vest zu halten.

Aber auch die Lehren desselben. Denn sind sie nicht schon an sich so wahr, so erhaben, so fruchtbar, so wohlthätig, daß unsre Vernunft sie billigen muß, sobald sie unbefangen urtheilt, und sie im rechten Licht erblickt; daß die Stimme des Gewissens sie rechtfertigt, und die Würde, die verbindende Kraft derselben anerkennt; daß unser Herz sich für sie erklärt, und sie übereinstimmend mit seinen edelsten Neigungen und mit seinen dringendsten Bedürfnissen findet; daß die Erfahrung, die Erfahrung einzelner Menschen und ganzer Völker, laut für sie zeugt, und ihre lebendige, alles veredelnde, alles beglückende Kraft durch unzählige Beyspiele bewährt? Würden wir uns also nicht entehren, würden wir nicht eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen das Wahre und

Gute, oder wohl gar eine freche Widersetzlichkeit gegen dasselbe verrathen, wenn wir Lehren verläugnen und aufheben wollten, deren Werth so entschieden ist? Aber sie sind noch überdieß Aussprüche, Entscheidungen, unverkennbare Erklärungen unsers Schöpfers, die wir als einen fehlerfreyen, untrüglichen Unterricht ansehen, und überall zur Regel nehmen können. Denn für keinen Lehrer der Wahrheit, für keinen, der zu unserm Geschlechte sprach, und ihm den Willen Gottes verkündigte, hat Gott sich so erklärt, als für Jesum; keinen hat er auf eine so ausserordentliche Art als seinen Gesandten, als den Vertrauten seiner Rathschlüsse, als den Mittler gerechtfertigt, durch welchen uns geholfen werden sollte, als ihn. Denn ihn allein konnte der Tod nicht fesseln; er allein sagte es vorher, er werde am dritten Tag ins Leben zurückkehren, und hielt Wort; er allein konnte versichern, der Vater habe ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selber, und bewies es mit der That: er allein konnte rufen: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber, ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht, wieder zu nehmen. Würden wir also nicht Gott selbst widersprechen, wenn wir seine Lehre verwürfen? Würden wir nicht die einzigen wirklich erweislichen Offenbarungen und Gesetze unsers Schöpfers, die es auf Erden giebt, verschmähen, wenn wir ihm untreu würden? ist es nicht einleuchtend wahr, was er selbst sagte: wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Sehet also zu, liebe Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges unglaubiges Herz habe, das da abtrete

von

von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lang es heute heisset, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde; denn wir sind Christi theilhaftig worden, so wir anders das angefangene Werk bis ans Ende vestbehalten.

Und, o wie könnten wir anders! Wollen wir den Morgen der Auferstehung Jesu würdig feiern: so ist es ja auch unverbrüchliche Treue gegen unsere Pflicht, wozu wir uns entschliessen müssen; so muß es unser ernstlicher Vorsatz seyn, allem, was sich uns als Pflicht ankündigt, einen pünktlichen, und einen willigen Gehorsam zu leisten.

Denn kann man sich umsehen, M. Br., überleget es selber, kann man sich umsehen auf dem großen Schauplatz, auf welchem wir uns heute befinden, ohne durch alles, was sich uns da zeigt, an die Heiligkeit der Pflicht erinnert, und zu einem pünktlichen Gehorsam gegen dieselbe ermuntert zu werden? Wollet ihr wissen, wie genau ihr es mit derselben nehmen, wie wenig ihr euch irgend eine Ausnahme erlauben müsset, sobald ihr Gebot an euch ergehet: richtet eure Augen auf Jesum, den Auferstandenen; auch dann, als sie ihn zum Martertode rief, folgte er ohne Widerrede; er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Wollet ihr lernen, wie viel ihr der Pflicht schuldig seyd, und welche Opfer, ihr gebühren: richtet eure Augen auf Jesum, den Auferstandenen; an ihm erblicket ihr die ehrenvollen Wunden noch, die er im Dienste derselben erhielt, und es war sein Leben, was er in die-

sem Dienst hingab. Wollet ihr euch unterrichten, zu welchen Fehlern und Verbrechen, zu welchem Elend und Verderben auch kleine Abweichungen vom Gebote der Pflicht führen, in welchen schrecklichen Verfall jede Untreue gegen dieselbe ausarten kann: richtet eure Augen auf die Feinde des Auferstandenen; als Verräther der Wahrheit, mit dem heiligsten Blute befleckt, das jemals auf Erden geflossen ist, als verabscheuungswürdige Unterdrücker und Mörder erschienen sie hier, und unauslöschlich ist die Schande, welche sie bedeckt. Wollet ihr endlich fühlen, wie viel Gott daran gelegen ist, daß die Heiligkeit der Pflicht von Jedermann erkannt werde, daß sich alles vor ihrer unerbittlichen Strenge beuge, daß es Niemand wage, ihr unstatthafte Entschuldigungen entgegen zu setzen, und ihr etwas gleichsam abzudringen: überschauet dieses ganze große Schauspiel, diese wundervolle, ausserordentliche Anstalt; sie hat keinen andern Endzweck, als die ganze Menschheit an ihre Pflicht zu erinnern; als sie aus der Sicherheit aufzuwecken, in der sie ihre Pflicht vernachlässigt und vergißt; als ihr begreiflich zu machen, daß es einen Gesetzgeber und Richter giebt, dem sie für ihr Verhalten verantwortlich ist; als das Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht mächtig aufzuregen und zu stärken; sie hat keinen andern Endzweck, diese Anstalt, als der ganzen Welt den Mann zu zeigen, durch welchen Gott richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch welchen er geben wird einen Jeglichen nach seinen Werken. Was wären wir, M. Br., wenn wir bey einem solchen Schauspiel fühllos bleiben könnten; wenn wir nicht den ernstlichen,

vesten und unverbrüchlichen Vorsatz faßten, allem, was sich uns als Pflicht ankündigt, einen pünctlichen Gehorsam zu leisten.

Doch auch zu einem willigen, zu einem freudigen Gehorsam gegen unsre Pflicht muß uns das Schauspiel erwecken, welches dieser Morgen uns zeigt. Sie mag anfangs traurig, abschreckend, fürchterlich scheinen, die Gestalt, M. Z., in der die Pflicht sich uns darstellt; es mag unserm Herzen wehe thun, wenn es ihr seine liebsten Wünsche, seine heftigsten Neigungen, seine angenehmsten Güter, wenn es ihr alles zum Opfer bringen soll, was uns auf Erden werth und theuer ist. Aber diese strenge unerbittliche Herrscherin, die unser schwaches Herz oft so gern für eine grausame Tyrannin erklären möchte, sehet ihr sie beym Glanze dieses heiligen Morgens nicht in eine Freundin, nicht in eine Wohlthäterin, nicht in eine Führerin zum Leben, zur Ehre, zum Himmel verwandelt; soll euch der Sieg, zu welchem sie unsern Mittler geführt hat, nicht rühren und ermuntern; soll die Aussicht in die Ewigkeit und in ein höheres Reich Gottes, die ihr heute vor euch habt, euch nicht überzeugen, daß es der Weg zur Herrlichkeit ist, auf den die Pflicht uns leitet? Kleinigkeiten, M. Br., Kleinigkeiten sind alle die Opfer, die sie von uns verlangt; willig, gern, mit Freuden wollen wir sie auf ihren Altar niederlegen, sobald es nöthig ist; denn große, wichtige, ewig dauernde Güter sind die Vergeltung, die sie uns dafür bietet. Dürfen wir uns bedenken, dürfen wir zaudern, ihrer Stimme zu folgen und ihr Gebot zu erfüllen, wenn uns für die flüchtigen Freuden der Sinne Zufriedenheit des Herzens, wenn uns für die Bequem-

lichkeiten des Körpers Ruhe der Seele, wenn uns für die vergänglichen Schätze der Erde unvergängliche Vorzüge des Geistes, wenn uns für die zweydeutige Ehre bey Menschen der Beyfall Gottes und Jesu, wenn uns für dieses kurze mühevolle Leben Unsterblichkeit zu Theil wird, wenn wir sehen, daß ein unbedeutender irdischer Verlust, den wir im Dienste der Pflicht leiden, durch Belohnungen des Himmels vergütet wird. Auf die Gränze, wo sich Zeit und Ewigkeit von einander scheiden, versezt uns dieser heilige Morgen, M. Br.; ihr sehet, was die Pflicht in beyden Welten ist und vermag; daß sie in der Zeit fordert, und in der Ewigkeit giebt; daß sie auf Erden Zwang anthut, und im Himmel belohnt; daß sie das flüchtige Leben im Staube mit Unannehmlichkeiten, und das Gränzenlose in der Herrlichkeit mit Seligkeiten erfüllt. Und wir sollten ihr nicht huldigen; wir sollten ihr nicht willig unverbrüchlichen Gehorsam schwören; wir sollten an ihrer sichern Hand nicht dem Auferstandenen mit Freuden folgen; wir sollten nicht bedenken, daß uns die Ewigkeit die Palme des Sieges nur dann reichen kann, wenn wir, so wie Er, der Pflicht treu gewesen sind bis ans Ende?

Doch dieses Denken an einen andern Zustand, der uns nach dem Leben auf Erden erwartet, ist eben der lezte Vorsaz, mit welchem wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen; auch zu einer stäten Hinsicht auf unsern Uebergang in eine beßre Welt müssen wir uns noch entschliessen; wir müssen durch wohlthätiges Wirken auf unsre Brüder, und durch gesezte Fassung beym Scheiden

zu beweisen suchen, daß wir unsers bessern Vaterlandes eingedenk sind.

Unverantwortlich würde unser Leichtsinn seyn, wenn wir die Aufklärungen und Aussichten, die uns durch den Morgen der Auferstehung Jesu bekannt geworden sind, jemals wieder vergessen, wenn wir jemals wieder aufhören könnten, unserer Bestimmung für eine beßre Welt uns bewußt zu bleiben. Aber muß uns das grosse Schauspiel dieses Morgens nicht zu dem Entschlusse begeistern, diese Hinsicht auf die beßre Welt, dieses Gefühl unsers Bürgerrechts in derselben, durch ein wohlthätiges Wirken auf unsre Brüder zu beweisen? Den größten Wohlthäter unsers ganzen Geschlechts, den Heiland und Retter desselben erblicket ihr hier in seiner Herrlichkeit; für die Verdienste, die er sich um die Menschen erworben hatte, sehet ihr ihn nun erhöhet, und mit Preis und Ehre gekrönt. Und in welchem Licht erscheinen euch hier eure Brüder! Als Geschöpfe, die werth und theuer vor Gott sind, für die das Blut des Sohnes Gottes geflossen ist, die er alle der Unsterblichkeit geweiht hat, die er in der Ewigkeit um sich her versammeln, und von Stufe zu Stufe den Gipfel der Vollendung entgegen führen will, als überirdische Wesen in irdischen Gestalten, die einst das Loos einer ewigen Fortdauer mit euch theilen sollen, zeigt euch der Schimmer dieses Morgens die Menschen, mit welchen ihr jetzt lebet. Wie, ihr könntet, schon gleichsam bestrahlt von dem Glanze der höhern Welt, in die sie mit euch übergehen sollen, sie geringschätzen, mißhandeln, anfeinden, verführen? Ihr solltet vergessen, daß die Ewigkeit euch nur denn Belohnung und Sieg geben wird,

wenn sie euch, wie den Auferstandnen, als Wohlthäter eurer Brüder aufnehmen kann? Die beßre Welt, die beßre Welt soll es also seyn, worauf wir sehen, was wir vor Augen behalten wollen, wenn wir auf unsre Brüder wirken. O wir wollen dafür sorgen, daß Niemand, Niemand schon im Voraus uns in derselben anklage; daß die Zahl derer, die uns segnen, die sich freuen können, mit uns hier in Verbindung gestanden zu haben, immer größer in derselben werde; daß wir viele Freunde, die uns aufnehmen, die uns ihre Erleuchtung, Besserung und Rettung verdanken werden, vor uns hersenden, bevor wir selbst ihre heilige Schwelle betreten; daß wir, umgeben von vollendeten Brüdern, die uns alle lieben, uns alle für ihre Wohlthäter erklären, vor dem Richterstuhle des Auferstandenen erscheinen können; daß die Gatten, die Kinder, die Freunde, die Bekannten, die wir zurücklassen, wenn wir scheiden, uns alle zum Herrn folgen, und durch unsre Schuld vor dem Throne des Mittlers keiner vermißt werde; dafür sorgen wollen wir, daß der Himmel noch lange nach unserm Abschied von der Erde Bürger erhalte, die durch das Beyspiel, das wir aufgestellt, durch die Anstalten, die wir gemacht, durch die Verdienste, die wir uns erworben haben, vorbereitet und gebessert worden sind. Glücklich, glücklich, wenn so zu leben, so zu nützen, mit diesem Geiste der bessern Welt unter unsern Brüdern zu wirken, der edle Vorsatz und das heilige Gelübde ist, womit wir den Morgen der Auferstehung vor dem Angesichte Gottes feiern!

Wie leicht wird es uns dann werden, auch durch gesetzte Fassung beym Scheiden noch zu beweisen, daß wir unsers bessern Vater-

landes eingedenk sind. Ach es sind schlaffe, vergängliche Bande, die uns auf Erden mit einander vereinigen; einer nach dem andern windet sich von denselben los; sie zerreissen oft schneller, als wir denken; und auch von uns, auch von uns werden sie vielleicht bald herabfallen, auch wir werden uns von allem trennen müssen, was uns hier theuer ist. Aber dem, dessen Sieg wir heute feiern, der scheidend seine weinenden Freunde tröstete, und getrost züm Vater gieng, dem Auferstandenen sey es hiemit feyerlich von uns gelobet, auch wir wollen uns fassen: wir wollen das empörte Herz beruhigen, wenn es an der Brust unsrer sterbenden Lieben schlägt; wir wollen mit männlicher Standhaftigkeit handeln, wenn es mit uns selbst Abend wird, und unser Tag sich neigt. Und können wir dieß nicht? Sehet ihr nicht, wie klein der Zwischenraum ist, der Zeit und Ewigkeit von einander scheidet? Ist das Heiligthum nicht heute vor uns aufgethan, das uns aufnimmt, und wo wir uns einander wieder finden sollen? Und wird nicht unser Herz in uns brennen, wenn wir uns vor dem wieder finden werden, der uns alle geliebt hat, und uns auf ewig um sich her versammelt? So gehet denn in Frieden, ihr alle, die ihr vor uns scheiden sollet; wir segnen euch im Namen des Auferstandnen, und trocknen unsre Thränen; denn folgen, folgen sollen wir euch, und eingehen zu unsers Herrn Freude. O reich uns deine Hand, Ueberwinder des Todes; laß uns den Staub der Erde muthig unter unsre Füße treten, und getrost zum bessern Vaterland entfliehen; Amen.

XV.

Am Sonntage Quasi modo geniti.

Evangelium: Joh. XX. v. 19—31.

Zu einer Stunde des Abschieds und der Trennung sind die kostbaren Augenblicke bestimmt, M. Br., die wir jezt vor dem Angesichte Gottes mit einander zubringen, und durch fromme Betrachtungen heiligen sollen. Die Stände des Vaterlandes, welche bisher in unsrer Mitte gelebt, und ihren Aufenthalt unter uns zu Sorgen, Berathschlagungen und Arbeiten für das allgemeine Wohl angewendet haben, sind im Begriff, uns wieder zu verlassen, und auf die Pläze zurück zu kehren, welche ihnen unter unsern Mitbürgern angewiesen sind. Ihre Geschäfte sind vollendet; der Zweck ihrer Zusammenkunft ist erreicht; der Vater des Vaterlandes, der sie gehört, der ihnen neue Beweise des Vertrauens gegeben, und neue Proben der Treue von ihnen erhalten hat, will sie noch einmal um seinen Thron versammeln, sobald diese Stunde der Andacht vorüber seyn wird, und ihr Auseinandergehen bewilligen. Wir, M. Br., wir können diesen Abschied, wenn Liebe zum Vaterland, und wahre Theilnehmung an dem Wohle desselben in unserm Herzen ist, unmöglich

anders, als mit Rührung feiern. Es sind Mitbürger, Freunde, ehrwürdige Männer und Patrioten, die sich wieder von uns entfernen; sie haben mit Gesinnungen des Wohlwollens und einer brüderlichen Zuneigung unter uns gelebt und gehandelt; sie haben bewiesen, daß ächter Bürgersinn sie beseelt, und daß es ihnen ein Ernst ist, ihrer Pflicht zu gehorchen; und was unsre Bemerkung, was unsre Erkenntlichkeit ganz besonders verdient, sie haben ihr Geschäft unter uns mit Eintracht und wechselseitigem Vertrauen betrieben; fest verwährt gegen die verführerischen Beyspiele des Zeitalters, und gleichgültig gegen alles, was die Zwietracht thun konnte, ihr Einverständniß zu stören, haben sie die Besorgnisse der Kleinmüthigen widerlegt, die Erwartungen der Uebelgesinnten beschämt, und die Wünsche derer, die es mit dem Vaterlande gut meinen, erfüllt; unempfindlich und undankbar würden wir also seyn, wenn diese Stunde des Abschieds nicht auch unserm Herzen rührend und feyerlich wäre.

Wie wir sie heiligen, M. Br., durch welche Betrachtungen wir ihr eine bleibende Wichtigkeit geben, und sie unsern scheidenden Mitbürgern und Freunden eben sowohl, als uns selber gleichsam unvergeßlich machen wollen, darüber können wir nicht lang unschlüssig seyn, wenn wir an die Zeit denken, in welcher wir leben, und uns nach den Gesetzen des Vaterlandes einander wieder zu sehen hoffen. Mit starken Schritten nähern wir uns der Gränze unsers Jahrhunderts, eines Jahrhunderts, das immer merkwürdiger, immer ausserordentlicher, immer erschütternder zu werden scheint, je mehr es zu Ende

eilt; das besonders in den zuletzt verflossenen Jahren auf dem Felde der Wissenschaften, im Gebiete der Religion, in dem Zustande vieler Völker, und in der Verfassung unsers ganzen Geschlechts Veränderungen und Umkehrungen zu Stande gebracht hat, welche die kühnsten Erwartungen übertrafen, welche den Anfang des künftigen nothwendig mit Folgen bezeichnen müssen, die kein menschlicher Verstand noch zu übersehen vermag. Es ist der kurze Zeitraum von etwa ein und zwanzig Monaten, der uns noch von diesem Anfange trennt, und die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts werden bereits zurückgelegt seyn, ehe sich die Stände des Vaterlandes von neuem in unsern Mauern versammeln. Können wir auf der Gränze zweyer Jahrhunderte, wovon sich das eine unter dem Getöse des Kriegs, und mit den Trümmern unglücklicher Reiche belastet, in den Abgrund der Vergangenheit stürzt; und das andre mit einer Finsterniß hereinbricht, die zweydeutiger und schauervoller ist, als die Dunkelheit der Zukunft sonst zu seyn pflegt, können wir auf dieser Gränze des scheidenden und kommenden Jahrhunderts uns trennen, ohne uns noch einmal ernsthaft, herzlich, brüderlich gegeneinander zu erklären; ohne uns an alles zu erinnern, was uns wichtig und theuer seyn muß; ohne uns über alles mit einander zu vereinigen, was uns in den Stand setzen kann, die letzten Stürme des entfliehenden Jahrhunderts standhaft zu ertragen, und in die Dunkelheit des neuen mit dem Muth entschloßner Männer, und mit dem Vertrauen weiser Christen hinüber zu treten?

Wie merkwürdig ist die Versammlung, in der wir uns heute befinden! Das Vaterland ist in

seinen Abgeordneten hier zugegen; dem ganzen Volk ist das gesagt, was heute vorgetragen wird; ich rede dießmal zu allen meinen Mitbürgern. Und ein neues Jahrhundert wird eingetreten seyn, du wirst dich von den Veränderungen desselben längst ergriffen fühlen, mein geliebtes Vaterland, ehe es möglich seyn wird, von neuem so zu dir zu sprechen. Und ich sollte deine Aufmerksamkeit nicht auf den Uebergang in das neue Jahrhundert lenken? Ich sollte dich nicht auf Betrachtungen führen, die eine Vorbereitung zu diesem Uebergange seyn können? Ja, m. Br., bedenklicher ist der Wechsel zweyer Jahrhunderte für die Völker Europa's wohl nie gewesen, als dießmal; es ist nichts Geringers, als ein durchaus veränderter Zustand, als eine neue Ordnung der Dinge, welche das scheidende Jahrhundert für dieselben angefangen hat, und das kommende vollenden zu wollen scheint. O! lasset uns nicht auseinander gehen, entfernen Sie sich nicht von uns, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, bevor wir nicht unsern Zustand noch einmal erwogen, und veste Entschliessungen für die Zukunft gefaßt haben. Verzeihen Sie es aber auch dem Manne, der in so wichtigen Augenblicken zu Ihnen sprechen soll, wenn er es mit aller der Freymüthigkeit thut, zu der sein Herz ihn treibt, und sein Amt ihn verpflichtet. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde.

Evangelium, Joh. XX. v. 19—31.

Auf der Gränze, welche die beyden Verfassungen des alten und neuen Bundes von einander schied, beym Eintritt in eine ganz neue Zeit, befand sich die kleine Schaar der Jünger

Jesu, M. Z., als sich die Geschichte des vorgelesenen Evangelii zutrug. Sie waren noch überdieß die Männer, welche die neue Ordnung der Dinge, die nun ihren Anfang nehmen sollte, überall verkündigen und einführen, und auf alle folgende Jahrhunderte einen grossen, entscheidenden und immerwährenden Einfluß äussern mußten. Aber ihr sehet auch, mit welchem Ernste sie Jesus im Evangelio zu diesem Geschäfte weiht. Friede sey mit euch, ruft er ihnen zu: gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist, fährt er fort, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Es ist wahr, zu einem Geschäft, wie dieses war, zu einer, die Zukunft so mächtig bestimmenden Wirksamkeit ist Niemand unter uns berufen; einzig, wie die Thätigkeit ihres Herrn selber, war das Werk, das diese Männer jetzt übernahmen. Aber hängt die Zukunft nicht doch in mancherley Hinsicht auch von uns ab; können wir nicht alle dazu beytragen, dem herannahenden Jahrhundert eine gewisse Beschaffenheit zu geben, und es für uns und unsre Nachkommen mehr oder weniger erwünscht und glücklich zu machen? Muß uns also die Sorgfalt, mit welcher Jesus im Evangelio seine Apostel auf die neue Zeit vorbereitet, die jetzt anfangen sollte, nicht ermuntern, an den Uebergang in das neue Jahrhundert zu denken, und diesen wichtigen Schritt mit Ueberlegung und Ernst zu thun? Doch dieß ist es eben, wozu ich euch in dieser feyerlichen Abschiedsstunde eine Anleitung geben, wodurch ich euch dieselbe wichtig machen wollte.

Erinnerungen für das Vaterland beym nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert will ich nämlich dießmal vortragen. Sollen diese Erinnerungen vollständig und nützlich seyn, so fällt es in die Augen, worauf sie sich beziehen müssen. Beherzigen, wohl beherzigen muß nämlich das Vaterland, was es ist, was es seyn soll, und was es werden kann; oder mit andern Worten, die Erinnerungen, welche ich beym nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert an dasselbe zu richten habe, betreffen bedenkliche Umstände, die es erwägen muß; nöthige Entschliessungen, die es fassen soll; und ermunternde Hoffnungen, die es nähren darf; lasset mich bey jedem dieser drey Punkte einige Augenblicke verweilen.

Es giebt eine Sorglosigkeit, M. Z., bey welcher ganze Völker die bedenklichsten Umstände in ihrer Verfassung entweder gar nicht bemerken, oder doch nicht achten; es giebt eine Verblendung, wo sie dergleichen Uebel, dergleichen Ursachen ihres künftigen Verderbens, wohl gar für Vorzüge, für Merkmale eines glücklichen Wachsthums, und eines raschen Fortschritts zu höherer Vollkommenheit halten. Das Jahrhundert, welches nun zu Ende geht, hat in der Denkungsart, in den Sitten und in der ganzen Verfassung der europäischen Völker so grosse Veränderungen gestiftet; es hat insonderheit der öffentlichen Meynung eine so befremdende von der bisherigen durchaus abweichende Richtung gegeben, daß wir uns des größten Leichtsinns schuldig machen würden, wenn wir den Einfluß, welchen es auf uns gehabt hat, nicht näher prüfen, wenn wir nicht

untersuchen wollten, ob das, was wir unter diesem Einfluß angenommen haben, auch alles gut, alles wahre Verbesserung, alles glückliche Vorbereitung auf das Jahrhundert sey, dem wir entgegen gehen. Es ist wahr, undankbar gegen Gott, und ungerecht gegen unsre Zeitgenossen müßten wir seyn, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß wir dem scheidenden Jahrhunderte viel zu verdanken haben; daß wir am Schlusse desselben den Umfang des menschlichen Wissens erweitert, alle Theile desselben berichtigt und bereichert, tausend Vorurtheile und Mißbräuche vertilgt, den menschlichen Geist mächtiger, als jemals, geweckt, die Kräfte der menschlichen Natur mehr, als jemals, gespannt, und unser ganzes Geschlecht in allen seinen Stämmen und Zweigen inniger und mannichfaltiger, als je, mit einander verknüpft sehen. Aber unzertrennlich von diesen Vortheilen, wenigstens nach der Erfahrung damit verbunden, sind gewisse Umstände, die ich nicht anders als *bedenklich* nennen kann, die ich auch in *eurer* Verfassung wahrzunehmen glaube, und an die man euch erinnern, die man euch ernstlich zu Gemüthe führen muß, wenn ihr nicht, mit gefährlichen Uebeln behaftet, in das neue Jahrhundert hinüber treten, und euern Zustand in demselben verschlimmert sehen wollet. *Daß der Geist der Ungebundenheit sich immer mehr zu regen anfängt; daß Unsittlichkeit in allen Ständen immer mehr überhand nimmt; daß die Achtung gegen die Religion sich unläugbar vermindert*, dieß, M. Br., dieß sind die drey Hauptpunkte, die ich so bedenklich finde, und auf die ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habt.

Ich halte es für eine Sache, die sich gar nicht bezweifeln läßt, daß der Geist der Ungebundenheit sich immer mehr zu regen anfängt. Besorget nicht, M. Z., daß ich das in der letzten Hälfte des scheidenden Jahrhunderts auf mancherley Art geschärfte und allgemeiner verbreitete Gefühl von der Würde der menschlichen Natur, die auch in dem niedrigsten Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt und geachtet werden muß, anklagen oder tadeln werde. Es ist ein wahrer Vorzug unsers Zeitalters, daß man immer mehr anfängt, den Menschen nicht nach dem zu schätzen, was er seiner Geburt und seinem Glücke verdankt, sondern nach den selbst errungenen Vorzügen seines Geistes und Herzens; daß auch die, welche die bürgerliche Ordnung am tiefsten erniedrigt hat, über ihre Rechte denken lernen, und sich als Geschöpfe fühlen, die Achtung fordern können. Aber wollen wir die Sache nehmen, wie sie ist, so artet dieses an sich edle Gefühl, das sich mit jeder guten Ordnung verträgt, und vorhandenen Gesetzen sich willig unterwirft, bey unzähligen Menschen in eine Frechheit, in eine Anmassung wilder Neigungen aus, die alle Rücksichten der Bescheidenheit vernachlässigen, allen Unterschied der Stände zu zerstören, und alle Banden der Pflicht zu zerreissen droht. Ist die Jugend jemals vorlauter, unbescheidner und leichtsinniger; ist die große Menge jemals frecher, hartnäckiger und unbändiger; ist der Spott über alles, was man Herkommen und alte ehrwürdige Gebräuche nennt, jemals ausgelaßner und bitterer; ist die Widersetzlichkeit gegen alles Ansehen jemals allgemeiner und entschloßner; ist die Neigung, über alles zu sprechen und jeden Schritt

der Regierung öffentlich zu tadeln, jemals wirksamer und verwägner; ist der Kampf gegen alle bestehende Ordnung, gegen alles, was den wilden Leidenschaften des Herzens Zwang anthut, jemals angestrengter gewesen, als in unsern Tagen; ist es nicht offenbar, daß die gewöhnlichen Mittel, Unordnungen in allen Theilen der bürgerlichen Verfassung vorzubeugen, nicht mehr hinreichen wollen; erfolgen nicht bald da, bald dort Ausbrüche, unerwartete gewaltsame Unternehmungen, die es unwidersprechlich beweisen, ein Geist der Ungebundenheit sey der Geist des zu Ende gehenden Jahrhunderts, er habe alle Ordnungen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen? Brauche ich zu sagen, wie bedenklich dieser Umstand sey, welche Umkehrungen dieser Geist vorbereite, welche Gewaltthätigkeiten er drohe, in welches traurige Chaos er alles zu verwandeln strebe? Ich weiß es, geliebte Mitbürger, so mächtig, so verwägen, wie in so manchem andern Land, ist der Geist der Ungebundenheit unter uns noch nicht. Mässigung, gefällige Sitten, ein feines Gefühl für Schicklichkeit und geselligen Wohlstand hat unser Volk stets ausgezeichnet, und vor wilden Ausschweifungen verwahrt. Aber sollten so viel Beyspiele der Ungebundenheit, mit welchem das Zeitalter uns umgiebt, noch niemand unter uns angesteckt; sollten so viel Stimmen der Verführung, die sich insonderheit an die Jugend und an die grosse Menge wenden, noch kein Gehör gefunden; sollten so viel Arten der Verbindung, durch welche wir mit andern Völkern verknüpft sind, noch gar nichts von fremden Verderbnissen auf uns fortgeleitet haben? O öffnet nur die Augen, beobachtet nur unpartheiisch, welche Gesinnungen immer herrschender unter

uns

uns werden; lasset nur die sprechen, die mit der Menge zu thun haben, und über Ordnung und Zucht halten sollen; lernet nur die Zeichen gehörig deuten, durch welche der Geist eines Volks sich zu erkennen giebt: ihr werdet einsehen lernen, daß auch unter uns eine große Veränderung vorgegangen ist, daß man überall frecher und widerspänstiger zu werden anfängt, daß der Geist der Ungebundenheit auch unter uns sich regt.

Sehr genau ist hiermit ein andrer bedenklicher Umstand verknüpft, der unsre Beherzigung eben so sehr verdient, der Umstand, daß Unsittlichkeit in allen Ständen immer mehr überhand nimmt. Es sey ferne von mir, die Sitten der vorigen Zeit auf eure Unkosten zu loben, M. Z., und zu behaupten, beym Anfange dieses Jahrhunderts sey unser Volk tugendhafter gewesen, als es seine Enkel am Schlusse desselben sind. Allerdings hat man auch damals über herrschende Laster geklagt, und nach dem Zeugniß der Geschichte waren diese Klagen nichts weniger als ungerecht. Aber gesezt, wir hätten uns, mit unsern Voraltern verglichen, nicht verschlimmert: ist es nicht bedenklich genug, wenn wir nicht besser geworden sind, wenn noch immer dieselben Laster unter uns herrschen, und sich nicht einmal den Zwang mehr gefallen lassen, dem sie sich sonst noch unterwarfen? Wollte Gott, dieser Umstand wäre ungegründet, diese Beschuldigung ließe sich mit nichts beweisen! Aber welche Art der Unsittlichkeit, saget es selber, hat denn beym Laufe des Jahrhunderts unter uns aufgehört; welches Laster kann man uns am Schlusse des Jahrhunderts weniger zum Vorwurfe machen, als unsern Voraltern beym Anfange desselben? Eigennuß, M. Z., und Selbstsucht

sind der Tod aller wahren Sittlichkeit. Ist man jemals selbstsüchtiger gewesen, als in unsern Tagen; scheint diese verächtliche Denkungsart nicht das unterscheidende Merkmal des fliehenden Jahrhunderts zu seyn? Sinnlichkeit, herrschende Lüste des Körpers, sind das Gegentheil aller wahren Sittlichkeit. Haben diese Lüste von ihrer schändlichen Gewalt etwas bey uns verloren; sind wir vielleicht weniger ausschweifend, als man sonst war, weil wir mit mehr Geschmack und mit feinerer Anordnung schwelgen? Häusliche Zerrüttung, überhandnehmende Unordnung in den Familien ist das mächtigste Hinderniß aller wahren Sittlichkeit. Hat sich diese Unordnung unter uns vermindert; giebt es weniger Häuser, wo sich Mißvergnügen und Jammer verbreitet, weniger Familien, wo die Erziehung der Kinder vernachlässigt, und ihr zartes Herz mit Lastern aller Art angesteckt wird; weniger Ehen, die wilder Ausschweifungen wegen, zulezt getrennt werden müssen? Unredlichkeit in allen Verhandlungen, listiges Umgehen der öffentlichen Gesetze, Mangel an Eifer für das allgemeine Beste sind sichre Merkmale einer abnehmenden wahren Sittlichkeit. Fehlt es an diesen Merkmalen unter uns; ist der Klagen über Unzuverlässigkeit bey allen Geschäften des Lebens und über Betrügereyen aller Art ein Ende; wird man nicht täglich erfinderischer, den Verordnungen des Staats auf eine Art auszuweichen, bey der man nicht in Anspruch genommen werden kann; und ist man langsamer, träger und unwilliger, als wenn man umsonst, aus Liebe für das allgemeine Wohl arbeiten, oder demselben Opfer bringen soll? Männer, die ihr unsern Zustand kennet, die ihr unpartheyisch und mit Ueberlegung beobachtet, die ihr Gelegenheit habt, zu

erfahren, was auf allen Stufen der Gesellschaft und in allen Abtheilungen derselben gefehlt, gesündigt und verdorben wird, entscheidet selbst, ob man mit Grunde sagen kann, daß wir in das herannahende Jahrhundert mit bessern Gesinnungen hinübertreten werden, als unsre Voraltern das nun verflossene anfiengen; ob nicht so manches, was bey ihnen noch ein Antrieb zur Sittlichkeit, noch ein Hilfsmittel derselben, noch eine Schutzwehr für sie war, bey uns ganz aufgehört, oder doch viel von seiner Kraft verloren hat?

Dieß leitet mich von selbst auf eine dritte bedenkliche Erscheinung unter uns, auf den Umstand, daß die Achtung gegen die Religion sich unläugbar vermindert. Ich will es einräumen, M. Z., daß der Eifer, mit welchem in der ersten Hälfte das zu Ende gehenden Jahrhunderts über die Anstalten der öffentlichen Verehrung Gottes unter uns gehalten wurde, oft Aberglaube und nichts weniger als Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit war. Ich will zugeben, daß die unaufhörlichen Streitigkeiten über das, was man damals reine Lehre des Christenthums nannte, ein Zanken um Worte, ein ungeistliches loses Geschwätz war, wie Paulus es ausdrückt, das viel zu einem ungöttlichen Wesen half. Wollten wir gebessert, und gereinigt von den Fehlern unsrer Voraltern das herannahende Jahrhundert antreten, so müßte sich jener abergläubische Eifer in eine vernünftige Schätzung und weise Benützung der religiösen Anstalten verwandelt haben; so müßte an die Stelle des unfruchtbaren Zankens über die Religion, eine sorgfältige Anwendung derselben auf die Besserung des Herzens und Lebens getreten

seyn. Aber ist dieß geschehen? Können wir beweisen, wir seyen noch eben so eifrig für Religion und Christenthum, als unsre Voraltern, nur mit mehr Einsicht, mit mehr Vortheil für unsre Sittlichkeit und Beruhigung? Wie, so viel Kirchen des Landes, die fast leer stehen, wenn grosse Versammlungen in denselben seyn sollten; so viel Beweise der Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl des Herrn, und die sich fast jährlich mindernde Anzahl derer, die daran Theil nehmen; so viel Feste, die zwar der Religion geheiligt sind, aber von Tausenden blos ihrem Vergnügen und wilden Zerstreuungen gewidmet werden; so viel Merkmale des Kaltsinns gegen die Schrift, die von Unzähligen gar nicht berührt, und den verderblichsten Lesereyen nachgesezt wird; so viel leichtsinnige Scherze über Gegenstände der Religion, die man hier und da zum guten Ton in der Gesellschaft zu rechnen anfängt; so viel partheiischer Eifer für Schriften, in welchen das Christenthum entweder wizig verspottet, oder vernünftelnd bestritten wird; so viel Aeusserungen eines vornehmen Dünkels, wo man sich nur dann unter die Aufgeklärten rechnen zu können glaubt, wenn man von den Lehren des Christenthums wenig oder gar nichts beybehält; so viel Ausbrüche eines frechen Unglaubens, endlich, die selbst unter dem gemeinen Haufen wahrgenommen werden: alle diese Dinge sollten nicht wider uns zeugen, sollten nicht darthun, daß die Religion ihr Ansehen immer mehr unter uns verliert, und daß wir von der Gleichgültigkeit gegen dieselbe nicht mehr frey sind? Nein, wir wollen es uns nicht verhelen, bedenklich in mehr als einer Hinsicht ist unsre Stellung am Rande des scheidenden Jahrhunderts; wir finden in dem Zustande des Vaterlan-

des Umstände, welche die ernsthafteste Beherzigung aller Gutgesinnten verdienen; und unverzeihlich würde unsre Sorglosigkeit seyn, wenn wir unvorbereitet in das künftige Jahrhundert übergehen, und uns nicht bey Zeiten über die zu nehmenden Maasregeln mit einander vereinigen wollten.

Doch dieß war eben die zweite Art meiner Erinnerungen für das Vaterland beym nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert; ich wollte die nöthigen Entschliessungen angeben, die es bey den vorhin erwähnten bedenklichen Umständen fassen soll. Lasset mich dieß mit eben der Freymüthigkeit thun, mit der ich bisher unsern Zustand beschrieben habe.

Und hier scheint mir denn vernünftiges Vesthalten des reinen Evangelii Jesu, und williger Gehorsam gegen dasselbe, die erste und unentbehrlichste Vorschrift zu seyn, die wir uns machen müssen. Der Geist der Zeiten fordert zwar gerade das Gegentheil; ihm ist die Religion, sobald vom Wohle des Staats die Rede ist, die gleichgültigste Sache von der Welt, und das Christenthum erklärt er wohl gar für nachtheilig und gefährlich. Haltet mich nicht für partheilisch, meine Mitbürger, glaubet nicht, daß ich eigennützig blos die Vortheile meines Standes vertheidige, wenn ich für die Sache der Religion und des Christenthums spreche, wenn ich behaupte, ohne redliches Vesthalten des Evangelii Jesu, ohne willigen Gehorsam gegen dasselbe könne das kommende Jahrhundert unmöglich erwünscht für euch seyn. Hätte ich bey allem Beobachten und Prüfen, bey allem Forschen und Denken finden können, um auf die Herzen der Menschen zu wirken; um sie von sittlichen Verderbnissen gründlich zu heilen;

um das Gefühl der Pflicht in ihnen zu stärken; um sie mit der Gewissenhaftigkeit, mit dem edelmüthigen Wohlwollen, mit der gemeinnützigen Denkungsart zu erfüllen, ohne welche keine bürgerliche Gesellschaft bestehen kann, gebe es bessre, kräftigere und zuverlässigere Mittel, als lebendigen Glauben an das Evangelium Jesu, und ächten christlichen Sinn: vor Gott, dem Allwissenden bezeuge ich es, nichts in der Welt würde mich bewegen können, auch nur ein Wort für die Sache des Christenthums zu verlieren; ich würde der erste seyn, der sich dagegen erklärte. Aber kann ich der Macht der Wahrheit, kann ich dem Zeugniß der Geschichte, kann ich eurer innigsten, eurer lebendigsten Ueberzeugung widersprechen, ihr alle, die ihr die Kraft des Evangelii aus Erfahrung kennet? Und urtheilet selbst, M. Br., was kann man euch statt der Einsichten, statt der Ermunterungen, statt der Tröstungen, statt der Hoffnungen, die euch das Evangelium giebt, darbieten? Wie, unfruchtbare Spitzfindigkeiten, sollten die fruchtbare Weisheit der Schrift, trotziges Berufen auf die Kraft und Würde der menschlichen Natur, sollte die wohlthätigen Antriebe des Evangelii kalter Ernst in Befolgung des Pflichtgebots, sollte die edle Wärme einer christlichen Gottes- und Menschenliebe, unbestimmte Vertröstungen auf ewige Fortdauer, sollten die frohen, unsern Bedürfnissen so ganz angemessenen Hoffnungen des Christenthums ersetzen können; wir sollten dabey gewinnen, wenn wir eine Religion, die für die Schwachen und Starken gleich heilsam ist, gegen Behauptungen vertauschen wollen, die sich unaufhörlich einander widersprechen, und von den Wenigsten auch nur gefaßt werden können? Finden sich Starke unter uns,

die sichs zutrauen, den Glauben an das Evangelium entbehren, und auf eignen Füßen stehen zu können: wohlan, sie mögen ihrer Ueberzeugung folgen, und zusehen, wie weit sie es bringen werden. Aber das Vaterland, M. Br., das Vaterland im Ganzen bedarf eine sittliche Kraft, die allen zu Hilfe komme, wenn es mit den nöthigen Mitteln der Bildung versehen, in das künftige Jahrhundert hinüber treten will. Ueberschauet alles, was man in dieser Hinsicht jemals gebraucht hat, und noch braucht: ihr werdet nicht finden, nichts nennen können, was mit dem Evangelio Jesu auch nur in der Entfernung verglichen werden könnte. So halte sie denn vest, mein theures Vaterland, die Religion, die deine Väter bekannten, für die dein Luther eiferte, und unter deren Einfluß du bisher so glücklich gewesen bist. Ein Versprechen, das wir uns heute beym Abschied einander geben, soll es seyn, unverbrüchliche Treue gegen den zu beweisen, auf den wir getauft sind. Als ein christliches Volk, was sich auch um uns her zutragen mag, als ein christliches Volk wollen wir das alte Jahrhundert beschliessen, und das neue antreten. Denn wohin sollen wir gehen, Herr Jesu, du hast Worte des ewigen Lebens!

Mit diesem Eifer für das Christenthum verbindet aber auch Anhänglichkeit an eure bürgerliche Verfassung, wenn ihr auf der Gränze zweyer Jahrhunderte heilsame Entschliessungen fassen wollet. Ihr sehet freylich überall um euch her Beyspiele vom Gegentheil; nichts scheint den Nationen der Erde mehr zu mißfallen, als die bisher bestehende Ordnung, und sie hoffen, nur eine andere Einrichtung der bürgerlichen Verhältnisse könne den Uebeln abhelfen, von denen sie sich

gedrückt fühlen, könne sie frey und glücklich machen. Lasset euch nicht bethören, meine Mitbürger! Ihr sehet, wie theuer der Versuch einer solchen Umformung allen denen zu stehen kommt, die ihn wagen; ihr sehet, daß der Zwang der neuen Ordnung, wo nicht drückender, doch eben so lästig ist, als der alten; ihr sehet, daß die Uebel, denen man auf eine so gewaltsame Art abhelfen wollte, unter andern Benennungen, und mit schrecklichen Auftritten und wilden Gräueln begleitet in die neue Verfassung zurückkehren. O haltet, haltet, was ihr habt, wenn ihr mit Sicherheit in das neue Jahrhundert hinübertreten wollet. Vergesset es nicht, daß die beste Verfassung die ist, die am besten verwaltet wird, und daß es nur von euch abhängt, in der eurigen glücklich zu seyn. Heilig und unverletzlich sey euch also das gesellschaftliche Band, das euch mit einander vereinigt. Als die Beschützerin eurer Person, als die Vertheidigerin eurer Rechte, als die Erhalterin alles dessen, was euch auf Erden werth und theuer ist, betrachtet die Verfassung eures Vaterlandes, und fahret fort, ihr die Treue zu beweisen, die ihr derselben geschworen habt. Fürchtet nicht, diese Anhänglichkeit an sie, dieses strenge Vesthalten derselben werde die vorhandnen Gebrechen gleichsam verewigen; werde alle Verbesserungen unmöglich machen, und allen Fortschritt hindern; werde verursachen, daß ihr hinter andern Völkern zurückbleiben, und an den Wohlthaten des neuen Jahrhunderts keinen Antheil haben werdet. Schließt denn das Vesthalten einer Verfassung ihre allmälige Verbesserung aus? Muß man, um einen Körper von seinen Gebrechen zu heilen, ihn erst tödten und zerstören? Habt ihr nicht gesehen, daß bisher so man-

cher Mißbrauch abgestellt, so manche Last gehoben, und so manches Uebel ausgerottet worden ist? Haben eure Stände nicht stets daran gearbeitet, mit Beybehaltung aller Grundgesetze euren Zustand glücklicher zu machen? Haben sie von diesem edlen Eifer nicht jezt neue Beweise gegeben, und den Grund zu mancher heilsamen Verbesserung gelegt? Ist geräuschlose Wirksamkeit für das Gute, ist vorsichtiges Weiterstreben, ist bedächtiges, aber desto gründlicheres Bessern, nicht der Geist eurer bisherigen Regierung gewesen? Seyd ihr unter der Leitung und dem Einflusse dieses Geistes in irgend einem wahren Vorzug zurückgeblieben? Habt ihr, wenn ihr aufrichtig seyn, und die Wahrheit gestehen wollet, Ursache, irgend ein Volk, wie stolz es auch auf seine Verfassung seyn mag, zu beneiden? Wollet ihr also auch im kommenden Jahrhundert den Ruhm eines weisen, ehrwürdigen und glücklichen Volks behaupten; wollet ihr euch in der Ordnung, die Gott selbst vorgeschrieben hat, zu neuen Vollkommenheiten erheben; wollet ihr euern Kindern und Enkeln eine sichere Bahn zur Ehre und zur Wohlfahrt öffnen: so verabscheuet alle Gewalt, und bleibet Freunde des Rechts; so hütet euch vor wildem Leichtsinn und verfahret mit bedachtsamen Ernst: so tretet den neuen Zeitraum mit dem vesten Entschluß an, der bürgerlichen Verfassung des Vaterlandes mit aller Gewissenhaftigkeit ächter Christen treu zu bleiben.

Aber freylich muß ich euch noch ganz besonders zu einer erhöheten Sorgfalt für die Bildungsanstalten des Volks ermahnen, wenn das herannahende Jahrhundert erwünscht für euch seyn soll. Denn daß diese Anstalten nicht sind, was sie seyn sollen; daß sich in

unsern kirchlichen Einrichtungen manches findet, was zweckwidrig und anstössig ist, und die Wirksamkeit der Religion mehr hindert, als befördert; daß unsre Schulen eine gründliche Verbesserung bedürfen, und insonderheit die, wo bey weitem der größte Theil des Volks, der künftige Bürger und Landmann, seine Bildung erhalten soll, zum Theil traurig vernachlässigt sind; daß die Männer, die diesen Anstalten als Lehrer vorstehen, nicht immer sorgfältig genug gewählt werden, und sich daher auch unter uns so mancher unwissende, elende, sein Amt und seinen Stand entehrende Miethling durch allerley Künste einen Weg zur Schule und in die Kirche zu öffnen weiß: warum wollten wir uns dieß verhelen; warum sollte ich, dem diese Mängel auf dem Platz, der mir angewiesen ist, nur allzu stark in die Augen fallen, sie nicht rügen; warum sollte ich nicht insonderheit heute auf sie hinzeigen? Glaubet nicht, daß ihr den Geist der Ungebundenheit, der sich auch unter uns zu regen anfängt, unterdrücken: daß ihr der Unsittlichkeit, die auch unter uns herrscht, Gränzen setzen; daß ihr der Religionsverachtung, die auch unter uns überhand nimmt, begegnen; daß ihr den Uebeln die wir nicht mit in das neue Jahrhundert hinüberbringen dürfen, wenn es uns in demselben wohlgehen soll, kräftig steuern könnet, wenn ihr sie nicht bey der Wurzel angreifet; wenn ihr nicht alles aus dem Wege räumet, was der Wirksamkeit der Religion nachtheilig wird; wenn ihr das neue Geschlecht, welches im künftigen Jahrhundert an eure Stelle treten soll, nicht schon durch seine Erziehung dagegen verwahret. Wer also Kraft, wer Macht und Einfluß genug hat, die Verbesserungen zu veranstalten, welche der öf-

fentliche Gottesdienst bedarf, und ihn immer rüh-
render und dem Geiste des Christenthums gemäs-
ser einzurichten: den bitte ich in dieser feierlichen
Stunde vor Gott, der sinkenden Religion zu Hilfe
zu kommen, und durch weise Anordnungen ihr
Ansehen, und ihre für das Vaterland so unent-
behrliche Wirksamkeit auch für das künftige Jahr-
hundert zu sichern. An Sie, ehrwürdige
Stände des Vaterlandes, wende ich mich
hier noch besonders. Sie haben dießmal von der
Aufmerksamkeit, der sie die Bildungsanstalten des
Volks würdigen, und von dem Wunsche, sie ver-
bessert zu sehen, Beweise gegeben. Verdienen
Sie sich, ehrwürdige Männer, verdienen Sie sich
den Dank und die Segnungen des künftigen Ge-
schlechts ganz, und fahren Sie fort, diese Ange-
legenheit als einen Gegenstand ihrer immerwäh-
renden Sorgfalt zu betrachten. Den meisten von
Ihnen steht das ehrenvolle, aber auch bedenkliche
Recht zu, für Kirchen und Schulen Lehrer zu
wählen, und eine Aufsicht über sie zu führen.
Bedenken sie es ernstlich und vor Gott, daß sie die
Bildung und Wohlfahrt ganzer Gemeinen und
Städte in den Händen haben; daß sie Gott und
dem Vaterlande dafür verantwortlich sind, wenn
Sie bey Ausübung dieses Rechts irgend etwas
anders gelten lassen, als ihre Pflicht; daß Sie
Licht oder Finsterniß, Tugend oder Laster, Se-
gen oder Fluch über das kommende Jahrhun-
dert verbreiten werden, je nachdem Sie sich die-
ses Auftrags entledigen. O lassen Sie uns auch
hier mit einem Geist und Sinne Gutes schaffen;
lassen Sie uns dafür sorgen, daß ein weises, tu-
gendhaftes, christliches Geschlecht im künftigen
Jahrhundert an unsre Stelle trete; daß die Nach-

welt den bessern Zustand unsers Kirchen- und Schulwesens von dieser Landesversammlung an rechne, und Ihre Namen mit Dankbarkeit, Ehrfurcht und Freude dabey nenne.

Sind dieß die Anstalten und Vorkehrungen, M. Z., welche wir auf der Gränze zweyer Jahrhunderte treffen; trennen wir uns heute mit dem Vorsatz, diese Maaßregeln als gewissenhafte Christen und als standhafte Männer zu befolgen: so sind es ermunternde Hoffnungen, welche das Vaterland an der Schwelle des neuen Jahrhunderts fassen darf. Zwar ich bescheide mich; diese schwache Hand vermag es nicht, den heiligen Vorhang aufzuheben, der die Zukunft vor unsern Augen verbirgt. Aber alles müßte uns trügen, M. Z., der Lauf der Dinge müßte sich ändern, das strenge Gesetz, welches Ursache und Wirkung mit einander verknüpft, müßte seine Kraft verlieren, die Aussprüche und Verheissungen Gottes müßten aufhören, Wahrheit zu seyn, wenn wir, versehen mit allem, was ein Volk ehrwürdig und glücklich machen kann, dennoch elend im künftigen Jahrhunderte seyn könnten. Fangen wir es als wahre Christen, als treue Bürger, und unter dem Einfluß wohlthätiger Bildungsanstalten an: so kann es uns nicht fehlen; so ist es Ordnung ohne Zwang, Fortschritt ohne Uebereilung, und Wohlfahrt ohne Mißbrauch, worauf du rechnen darfst, geliebtes Volk, was dein Glück im künftigen Jahrhundert, was das beneidenswerthe Loos deiner Nachkommen in demselben seyn wird.

Erfreulicher kann keine Aussicht für ein Volk seyn, M. Br., als Ordnung ohne Zwang, als der Anblick eines Zustandes, wo alles an sei-

nem Platz ist; wo jeder thut, was er soll; wo jeder hat, was ihm gebührt; wo jeder genießt, was er besizt; wo sich jede Kraft ungehindert in ihrem Kreise bewegt, und alle frey, alle willig, alle nachdrucksvoll zum Wohle des Ganzen einträchtig zusammen wirken. Das wird dein Zustand seyn, mein Vaterland, unter dem Einflusse dieser heiligen Ordnung wird dir das künftige Jahrhundert verfliessen, wenn du die Anstalten trifft, und die Zusagen hältst, die ich vorhin angezeigt habe. Denn wer, M. Br., wer soll auch nur den Willen haben, Verwirrung anzurichten, seine Schranken zu durchbrechen, und Andre gewaltsam anzufallen, wenn euch der Geist des Christenthums beseelt? Ist es nicht wohlthätige Wirksamkeit, ist es nicht gewissenhafte Pflichttreue, ist es nicht zärtliche Schonung fremder Rechte, womit dieser Geist euch und eure Kinder erfüllen wird? Wer, wer soll das Vermögen und die Kraft besitzen, Unordnungen zu stiften, Gewaltthätigkeiten auszuüben, und seine Mitbürger zu drücken, wenn ihr die Verfassung des Vaterlandes ehret? Sezt sie nicht jedem seine Gränzen; weiset sie nicht jedem die Vortheile an, auf die er Anspruch machen darf; zeigt sie nicht jedem, wie er sein Recht suchen soll, wenn es gekränkt wird; ist sie nicht mit einer Gewalt versehen, die auch den Schwächsten und Geringsten unter den Schirm der Gesetze nimmt, und seine Freiheit und Wohlfahrt sichert? Wer, wer soll sich endlich geneigt fühlen, die Harmonie des Ganzen zu stören, und sich wilden Leidenschaften zu überlassen, wenn eure Bildungsanstalten das sind, was sie seyn sollen, wenn sich eure Kirchen und Schulen in ehrwürdige Tempel wahrer Weisheit und Tugend

verwandeln? Wird dann der Sinn für das Gute, wird die Achtung gegen die Geseze, wird der Eifer alles, was recht ist, aus eigner Bewegung zu thun, und darin seine Freyheit zu sezen, nicht schon in dem zarten Herzen eurer Kinder sich regen; wird er nicht der Geist des ganzen Volkes werden, und sich in eine herrschende unvertilgbare Denkungsart verwandeln? Scheue die Dunkelheit, scheue die Veränderungen, scheue die Gefahren und Stürme des kommenden Jahrhunderts nicht, mein Vaterland, wenn du ihnen so entgegen gehst. Ruhig und einig mit dir selbst wirst du seyn, wenn anderwärts Aufruhr und Zwietracht toben. Du wirst die Freyheit haben und geniessen, der sich Andre blos rühmen. Du wirst achtungswerth durch Menschlichkeit und Tugend seyn, wenn sich Andre durch Barbarey und Laster entehren; immer verjüngt, immer ersezt durch Enkel, die dein Bild an sich tragen, und dich noch übertreffen, wirst du eine Zierde der Nachwelt und künftiger Jahrhunderte bleiben.

Denn auch Fortschritt ohne Uebereilung darf das Vaterland im neuen Jahrhundert hoffen, wenn es vorbereitet in dasselbe hinübertritt. Eine lange, ehrenvolle, unabsehlige Bahn zur Vollkommenheit ist dem einzelnen Menschen und ganzen Völkern geöffnet, M. Br., eine Bahn, auf der kein Stillestand Statt findet, auf der man weiter gehen, fortstreben, vorwärts dringen muß, wenn man nicht zurück bleiben, wenn man von der erreichten Höhe nicht wieder herabsinken, unaufhaltsam stürzen, und von dem Abgrunde des Verderbens auf immer verschlungen werden will. Ich sehe dich muthig und mit gesetztem Ernste fortschreiten; ich sehe dich eine Höhe nach der an-

dern erklimmen; ich sehe dich im weiten Raume des künftigen Jahrhunderts jeden Preis erhalten, den du dir wünschen kannst, edles Volk, zu welchem ich rede. Denn jene Ungeduld, die sich übereilt; jenes wilde Streben, das kein vestes Ziel hat; jene Verwägenheit, die gefährliche Sprünge versucht, kennst du nicht; dich leitet das Evangelium Jesu, die Treue gegen deine Verfassung mässigt deine Bewegungen, und deine Bildungsanstalten ebnen deine Bahn. Es ist kein Traum, M. Z., kein Gaukelspiel einer erhizten Einbildungskraft, was ich euch da zeige. Haltet ihr das Evangelium Jesu vest: so habt ihr Grundsäze, so habt ihr eine veste allgemein gültige Regel, nach der ihr alles prüfen und würdigen, nach der ihr sicher handeln könnet. Bey allen Verirrungen der menschlichen Vernunft, bey allen Streitigkeiten, in die sie sich verwickelt, bey allen Ausschweifungen, auf die sie geräth, wisset ihr dann woran ihr seyd, und bleibet unbethört; und doch wird euch von dem Wahren, das sie entdeckt, von dem Guten, das sie findet, und von den Vortheilen, die sie erringt, nichts entgehen, ihr werdet alles prüfen und das Beste behalten. Und seyd ihr eurer Verfassung treu, ehret ihr die Verhältnisse, in die sie euch gebracht hat, wird dann euer Trieb, alles zu bessern, durch gewaltsame Ausbrüche sich äussern, und gefährliche Unternehmungen wagen? Wird er nicht ein weises Fortstreben werden, das mehr baut als zerstört, das nichts Vorhandnes auflöst, als bis es etwas Beßres geben kann? Und wird er nicht auch auf eure Kinder und Enkel übergehen, dieser weise, alles bessernde Geist einer fortschreitenden Bildung, wenn er in euren Schulen weht; wird er in der Jugend, die er da

pflegt und durchdringt, nicht Kräfte wecken, Fähigkeiten beseelen, und Tugenden wirken, die der Segen der Nachwelt seyn werden?

Und so wird es denn endlich Wohlfahrt ohne Mißbrauch seyn, was ihr im künftigen Jahrhunderte finden, und im reichsten Maase geniessen werdet. Wohlfahrt ohne Mißbrauch! Ein gefährliches Gut ist diese Wohlfahrt; ist Reichthum und Ueberfluß, ist Macht und Gewalt, ist ungestörter Friede, ist Vergnügen und Genuß für ein Volk ohne Religion, für Bürger ohne Treue, für Menschen ohne Erziehung; ein solches Volk ist gerade dann, wenn es den höchsten Gipfel der Wohlfahrt erreicht hat, seinem Sturz und dem Abgrunde des Verderbens am nächsten. Für euch, meine Mitbürger, für euch wird dieser Gipfel an keinen Abgrund gränzen, ihr werdet euch auf demselben erhalten, und alles, alles daselbst finden, was das irdische Leben Gutes hat, wenn Gehorsam gegen das Evangelium Jesu, wenn ächter Bürgersinn, wenn Eifer für Bildung und Zucht euch nie verlassen. Denn schützende Engel werden diese Tugenden für euch seyn; ihr werdet da sicher wohnen, wo sich Andre nicht halten können; alle Quellen des Genusses werden reichlicher für euch fliessen, ohne euch zu berauschen; eure Weisheit, eure Frömmigkeit, eure Menschenliebe wird euch neue Quellen öffnen, und euch Seligkeiten bereiten, von denen Andere gar nichts wissen; in einen Wohnsitz des Friedens, in ein Gefilde des Segens, in einen Vorhof des Himmels, wo eure Kinder und Enkel für die beßre Welt aufblühen und reifen, wird euer Vaterland sich verwandeln; und euch, euch, die ihr den Grund zu dieser Verwandlung gelegt habt, wird der Dank, wird der

Segen glücklicher Nachkommen noch in die Ewigkeit folgen.

Hier stehen wir also, Regierer der Welt, hier stehen wir, nachdenkend und ernst, wehmüthig und gerührt an der heiligen Schwelle der Zukunft, und blicken auf zu dir. Was du über uns beschlossen hast, was im Schooße der Dunkelheit, die den Eintritt in das neue Jahrhundert umgiebt, für uns verborgen liegen mag, ach, das wissen wir nicht; denn wer hat deinen Sinn erkannt, oder wer ist dein Rathgeber gewesen? Aber was du von uns forderst, das wissen wir; darüber sind wir von deinem Sohne belehrt, das sagt uns unser Herz und unser Gewissen. Wir wollen also thun, was allein in unsrer Macht ist; einmüthig versprechen, feierlich geloben, Dir, dem Allwissenden und Heiligen, schwören wollen wir, im Glauben an dich und deinen Sohn, und gestärkt von deinem Geiste, alles treu, alles willig, alles standhaft zu leisten, was dein Wille ist, und so die Bahn des neuen Jahrhunderts anzutreten. Was wir aber Theures auf Erden haben, was unser Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt, was wir mit unsrer Macht weder schützen noch beglücken können: das legen wir vertrauensvoll in deine Vaterhände, und sind getrost. Uebergeben sey dir also das Kleinod unsers Vaterlandes, unser Churfürst! Wir flehen zu Dir, den Wohlthäter und Regenten unsrer Enkel laß Ihn noch seyn; laß Ihn lange die Zierde des künftigen Jahrhunderts bleiben; und Sein Haus einen Segen für alle folgende Zeiten, und für unsre Nachkommen werden. Und das Volk, das hier in seinen Ständen zugegen ist, das sich noch auf dem Scheideweg zweyer Jahrhunderte anbetend vor dir beugt, getrost,

allgütiger Vater, und gesegnet von dir laß es den alten Zeitraum beschliessen, und den neuen anfangen; laß es auf der Bahn des künftigen Jahrhunderts unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung, laß es uns allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist. O Du, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, kehre dich zu uns, und sey deinen Knechten gnädig! Erfülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Leben lang. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Amen.

XVI.

Am Sonntage Jubilate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Ein merkwürdiger Kampf wider Vorurtheil und Traurigkeit war das lezte vertrauliche Gespräch, M. Z., welches Jesus, unser Herr, kurz vor seiner Gefangennehmung mit seinen Aposteln hielt, und in welchem er Abschied von ihnen nahm. Daß sich Traurigkeit und Wehmuth ihrer bemächtigten, als sie hörten, er wolle sie verlassen, als er ihnen ohne weitere Zurückhaltung sagte, der Tod, und zwar ein schmachvoller, schrecklicher Tod werde sie trennen, war wohl sehr natürlich. Durch einen ungestörten Umgang von drey Jahren hatten sie von der himmlischen Grösse ihres Freundes und Herrn genug erblickt, um mit der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn erfüllt zu werden. Das Vertrauen, dessen er sie würdigte, die Huld, mit der er sie behandelte, der hohe, unbeschreibliche Reiz, welcher über sein ganzes Verhalten ausgebreitet war, und alle Herzen rührte, hatte das ihrige ihm ganz gewonnen, und es war die Innigkeit einer zärtlichen Liebe, mit der sie an ihm hiengen. Auf ihm, auf

seiner Erhaltung, auf dem glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen ruheten noch überdieß alle ihre Hoffnungen; Hoffnungen, die ihnen um so wichtiger waren, je mehr sie mit den Neigungen ihres damals noch sehr schwachen, und auf sinnliches Wohlseyn gerichteten Herzens übereinstimmten, und ihnen das höchste irdische Glück in der Entfernung zeigten. Welchen Eindruck mußte es bey solchen Umständen auf sie machen, als sie von Jesu selbst vernahmen, nicht in ihrer Mitte bleiben, sondern scheiden, nicht den Thron seines Volks besteigen, sondern sterben, nicht auf der Erde verweilen, sondern zum Vater gehen wolle er! Was mußten sie empfinden, als sie aus allen Anstalten, die er traf, und aus dem ganzen Zusammenhang der Umstände sahen, es sey ein naher, ein gewaltsamer, ein schrecklicher Tod, der ihn schon ergriffen habe, und alles, alles, was sie bisher so freudig gehofft, und mit so grosser Gewißheit erwartet hatten, verschwinde wie ein Traum vor ihren Augen, und löse sich in Nichts auf!

Es war auch in der That eine Verlegenheit, eine Wehmuth, eine Bestürzung, die fast kein Mittel der Beruhigung und des Trostes zuließ, was sich der Apostel Jesu in diesen lezten verhängnißvollen Stunden seines Lebens bemächtigt hatte. Sie ihrer Traurigkeit zu überlassen, es abzuwarten, wie sie die nun bevorstehende Wendung seines Schicksals ansehen und gebrauchen würden, war auf keine Weise rathsam; sie würden sich in ihren Zweifeln verloren haben, sie würden in Gefahr gewesen seyn, ganz an ihm irre zu werden, und von ihm abzufallen, wenn sie unerinnert geblieben wären; wenn er nicht dafür gesorgt hätte, ihnen noch in der Stunde des Abschieds Vorstellungen zu ge-

ben, und Aussichten zu zeigen, die ihren Geist auf eine heilsame Art beschäftigen und ihren Kummer wenigstens mildern konnten. Denn weiter, M. Z., weiter konnte es Jesus durch alle seine Bemühungen doch nicht bringen. Sie hörten, was er zu ihrer Beruhigung sagte; sie gaben ihm recht, wenn er ihnen wichtige Gründe vorhielt; sie blieben bey den grossen Aussichten, die er ihnen zeigte, und bey dem Lichte, das er über ihre eigentliche Bestimmung ausbreitete, nicht ungerührt. Aber ihre Traurigkeit war damit nicht zerstreut; der Gedanke, daß sie ihn jezt verlieren sollten, war ihnen zwar weniger fürchterlich, aber darum nicht weniger niederschlagend geworden; und im Grunde wollten sie jezt nicht getröstet seyn, sie hiengen einer Wehmuth, die für ihr beklemmtes Herz Bedürfniß war, mit Vorsaß nach.

Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Br., so beweiset auch unser Herz zuweilen diesen Eigensinn. Es giebt Umstände, wo man uns gleichsam beleidigt, wenn man uns trösten will; wo wir unsre Traurigkeit geflissentlich nähren, und in ihrer Unterhaltung eine Art von Zufriedenheit und Genugthuung finden. Diese Neigung ist so befremdend, und scheint sich dem ersten Anblick nach so wenig mit dem Abscheu zu vertragen, welchen wir sonst gegen unangenehme Empfindungen fühlen, daß sie schon in dieser Hinsicht werth ist, aufmerksamer betrachtet zu werden. Allein noch weit bedenklicher muß es uns seyn, daß ihr Jesus in der lezten Unterredung mit seinen Jüngern, aus der unser Evangelium genommen ist, so eifrig entgegen arbeitet, daß er alles aufbietet, sie bey denselben zu unterdrücken. Muß sich uns da nicht gleichsam von selbst die Frage aufdringen: ist es auch

recht, ist es wahrer Christen würdig, der Traurigkeit, sie rühre her, woher sie wolle, vorsätzlich nachzuhängen, und eine wehmüthige Stimmung bey sich zu unterhalten? Wer muß in einem Leben, wo der Unannehmlichkeiten so viel sind, wo wir auf allen Seiten angegriffen, gekränkt und verwundet werden können, nicht fürchten, auch für ihn könne eine Zeit des Traurens kommen, eine Zeit, wo sein Herz geneigt seyn dürfte, sich seinem Kummer unaufhaltsam zu überlassen? Lasset uns lernen, M. Br., was in solchen Fällen Pflicht für uns ist, und unser Urtheil auch in diesem Stücke nach den Aussprüchen des Christenthums berichtigen. Gott sey mit uns, und segne unser Nachdenken. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Es ist genau eingetroffen, M. Z., was Jesus in dem vorgelesenen Evangelio seinen Aposteln vorhergesagt: ihr werdet weinen und heulen, ihr werdet euch der größten Traurigkeit überlassen; aber die Welt wird sich freuen, das verblendete Jüdische Volk wird meinen Tod mit Vergnügen betrachten. Die Wehmuth, welche schon damals, als Jesus diese Worte sprach, in den Seelen seiner Freunde herrschte, dauerte bis zu seiner Auferstehung ununterbrochen fort. Sie hiengen ihrem Schmerz ohne Zurückhaltung nach, und vergassen alles, was sie hätte beruhigen und aufheitern sollen. Sie hatten ihre Traurigkeit so lieb gewonnen, daß sie sich auch bey den ersten Nachrichten von der Rückkehr Jesu ins Leben nicht von derselben trennen, sondern diese Nachrichten lieber in Zweifel ziehen wollten, um ihr Trauern fortsetzen zu können. Wollte Gott, M. Z., dieses

eigensinnige Festhalten unsers Unmuths fände sich nur dann bey uns, wenn die Ursachen desselben so wichtig sind, als bey den Freunden Jesu. Aber es ist offenbar, weit geringere, oft sehr verwerfliche Ursachen können uns eine finstre Stimmung geben, die wir zu lieben anfangen, bey der wir uns gleichsam wohlgefallen. Lasset uns bey dieser in vieler Rücksicht sehr ernsthaften und wichtigen Sache dießmal stehen bleiben, und über die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, weiter nachdenken. Drey Fragen werden wir dabey zu beantworten haben. Worinn bestehet diese Neigung? Woher entspringt sie? und wie sollen Christen sie beurtheilen? Jede dieser Fragen verdient unsre Aufmerksamkeit.

Daß die Traurigkeit, oder das Mißvergnügen über ein Uebel, welches nicht scheint abgewandt werden zu können, ein Zustand ist, den wir gewöhnlich verabscheuen und fliehen, ist bekannt. Es ist allezeit irgend ein Schade, irgend ein Verlust, irgend eine Veränderung, die uns um einen Theil unsrer Wohlfahrt wirklich bringt, oder zu bringen droht, was Traurigkeit bey uns wirkt; sie selbst bestehet in einer Niedergeschlagenheit, in einer Ermattung, in einem Kummer, der an unserm Herzem nagt, und alles vergällt, was uns sonst angenehm war. Nichts kann sonach lästiger seyn, als die Traurigkeit; sie ist durch ihre Natur und durch ihre Ursachen mit den Wünschen unsers Herzens im Widerspruch. Und doch lehrt die Erfahrung, daß sich dieses eigensinnige Herz zuweilen mit derselben aussöhnt, und sie bey sich zu unterhalten sucht. Es giebt Unglückliche, die ein schwacher zerrütteter Körper zu einem im-

merwährenden Mißmuth stimmt. Versetzet sie in die glücklichsten Umstände, überhäufet sie mit Reichthümern und Ehrenbezeugungen, ladet sie zu allen Arten des Vergnügens und der Freude ein: ihr werdet finden, ihr armer geängstigter Geist hat für alle diese Dinge keinen Sinn, er hält seinen Gram um so fester, jemehr ihr strebet, ihm denselben zu entreissen. Doch von Unglücklichen dieser Art rede ich jezt nicht. Ihr Hang zur Traurigkeit ist unwillkührlich, ist Krankheit des Leibes; es ist nicht Religion und Sittenlehre, was sie heilen muß, sondern die Kunst des Arztes. — Allein es giebt auch ein vorsätzliches Beharren bey der Traurigkeit, eine Vorliebe zu derselben, die in unsrer Gewalt ist, bey der uns also die Religion erinnern, und die Sittenlehre Vorschriften machen kann. Von dieser wollte ich dießmal sprechen, und vor allen Dingen bestimmen, worinn sie bestehe? Die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, ist nehmlich die Bemühung, das Mißvergnügen, welches man über eine nachtheilige Veränderung empfindet, bey sich zu unterhalten. Sie wird also darinn bestehen, daß man bey den Vorstellungen beharrt, welche dieses Mißvergnügen nähren; daß man allem ausweicht, was sie verdunkeln könnte; daß man sogar Mittel ergreift, ihnen immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben.

Wer die Neigung fühlt, seiner Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, wird bey den Vorstellungen beharren, welche sein Mißvergnügen nähren. Ihr sehet dieß an den Freunden Jesu im Evangelio. Unter allem, was

ihnen Jesus sagt, fällt ihnen nichts so sehr auf das Herz, als die Aeusserung, daß er sie verlassen müsse. Kaum hat er die Worte gesprochen: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen: so sind die wichtigen Belehrungen, die er ihnen vorher gegeben hatte, gleichsam auf einmal aus ihrer Seele verschwunden. Die Vorstellung, daß sie ihn bald nicht mehr sehen sollen, bleibt allein übrig, an dieser hängen sie, dieser grübeln sie weiter nach, über diese wollen sie weitere Auskunft haben. So wirkt unser Geist, M. Z., sobald er anfängt, seinen Gram zu lieben. Dann wird die Vorstellung, mit welcher seine Traurigkeit zusammenhängt, immer anziehender für ihn; er erhebt sie zu einer Klarheit, bey der sie alle andre Gedanken verdunkelt; er wird nicht müde, sie zu betrachten, und von allen Seiten zu fassen; er wiederholt alle Umstände, alle Kleinigkeiten, alle Eindrücke, die mit derselben verwandt sind; er sucht ihr eine Vestigkeit zu geben, bey der sie seinem Bewußtseyn sich nicht mehr entziehen kann. Daher eben jene Gleichgültigkeit gegen alles, was um ihn her vorgeht, welche den Traurigen so merklich auszeichnet. Es ist nur Eins, was ihn beschäftigt, was seine ganze Seele ausfüllt, wobey sich alle seine Kräfte gleichsam zusammenziehen, der Gedanke an sein Unglück. Zurückgezogen in sich selbst, hat er keinen andern Wunsch, als bey dieser Vorstellung zu beharren, und dadurch jene Wehmuth, jene Rührung zu unterhalten, an der er nun einmal Geschmack gefunden hat.

Allein eben deswegen wird man, wenn diese Neigung vorhanden ist, auch allem ausweichen, was die Vorstellung, die man so umfaßt hat, verdunkeln könnte. Eine

Menge von Trostgründen führt Jesus in den Gesprächen an, durch die er seine Apostel auf seinen Abschied vorbereitet. Er sucht insonderheit die Hoffnung des Wiedersehens in ihnen zu beleben, und den Eindruck, welchen sein nahes Scheiden bereits gemacht hatte, dadurch zu schwächen. Ihr habt nun Traurigkeit, sagt er im Evangelio, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Der Erfolg hat bewiesen, daß die Apostel Jesu die Vorstellung ihres Verlustes viel zu eifrig vestgehalten hatten, als daß diese Hoffnung auch nur den mindesten Einfluß auf ihre Beruhigung hätte haben können. Sie dachten nicht einmal daran, als sie Jesum verloren hatten; es war, als ob sie nie etwas davon gehört hätten, daß er ins Leben zurückkehren werde; es schien ihnen nun alles, und auf immer aus zu seyn. So eigensinnig und verzagt ist unser Herz, M. Z., wenn es sich einmal in finstre Schwermuth vertieft hat. Dann wollen wir nicht getröstet seyn; dann ist man uns beschwerlich, wenn man uns Ursachen der Beruhigung vorhalten will; dann glauben wir alles bezweifeln, allem widersprechen, alles von uns weisen zu müssen, was unsern Gram widerlegen möchte; dann wachen wir mit einer Art von besorgter Zärtlichkeit über die Fortdauer desselben, und entziehen uns geflissentlich jeder Störung, jeder Zerstreuung, jedem Umgang, der uns von dem Gedanken an unser Elend ablenken möchte.

Doch auch dabey läßt es die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, noch nicht bewenden; sie wird sogar Mittel ergreifen, den Vorstellungen, welche das Mißver-

gnügen nähren, immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben. Die Freunde Jesu hatten gleich nach seiner Auferstehung Nachrichten von seinem neuen Leben erhalten; es war sein erstes Geschäft gewesen, sie wieder zu sehen, und ihnen die Freude zu verschaffen, die er ihnen im Evangelio verspricht. Aber wie viel kostet es, ihren Hang zum Trauren endlich zu überwinden! Waren die unbescheidnen, hartnäckigen Zweifel, denen sie sich überliessen, bey denen sie selbst ihren Sinnen nicht trauen wollten, als sie Jesum bereits in ihrer Mitte hatten, etwas anders, als Versuche, welche ihr trauriger Geist machte, sich bey seinem Kummer zu behaupten, und dem Gedanken, es sey doch aus mit Jesu, neue Lebhaftigkeit zu geben? Betrachtet nur den Unglücklichen, M. Z., der einmal Wohlgefallen an seiner Traurigkeit gefunden hat. Widersezt er sich nicht allem, was ihn von dem Andenken an den Gegenstand seines Mißmuths abrufen, und zu einer Vergessenheit desselben einladen könnte? Zieht er sich nicht, so viel er kann, in die Einsamkeit zurück, wo nichts ihn stört, um sich da immer wieder auf das lenken zu können, was ihn mit Wehmuth erfüllt? Fängt er seine Klagen nicht unaufhörlich von vorne an, und bricht oft in dieselben aus, wenn man gehofft hatte, er sey mit etwas ganz andrem beschäftigt? Greift er nicht begierig nach allem, was mit seinem Schmerz übereinstimmt; und ist nicht selbst die leiseste Erinnerung an sein Unglück, und die entfernteste Veranlassung, an dasselbe zu denken, hinreichend, ihn von neuem in Bewegung zu bringen? Sucht der Unglückliche, der eine geliebte Person betrauert, nicht jede Spur derselben auf, sammelt er nicht

jedes Ueberbleibsel derselben, besucht er nicht jeden Ort, den sie betreten hat, hängt er sich nicht an jede Kleinigkeit, die in Verbindung mit ihr stand: und das alles um der Vorstellung seines Verlustes immer wieder Leben zu geben, und sich von neuem zu wehmüthigen Gefühlen zu erweichen? Die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, beharrt bey den Vorstellungen, welche das Mißvergnügen nähren, weicht allem aus, was sie verdunkeln könnte, und ergreift sogar Mittel, ihnen immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben.

Aber woher mag diese Neigung entspringen? Woher mag es rühren, daß wir zuweilen einen Hang haben, uns selbst zu peinigen, und uns in einer Verfassung zu erhalten, die Andere für sehr unglücklich erklären, und die wir zu einer andern Zeit selbst dafür ansehen? Die Ursachen sind mannichfaltig, M. Z., welche diese seltsame Neigung erzeugen, und die Wendungen, die unser Herz dabey nimmt, verdienen es wohl, daß wir ihnen mit unsern Nachforschungen folgen. Wir halten es nehmlich bald für nothwendig, bald für anständig, bald für nützlich, bald endlich für pflichtmässig, uns bey unsrer Traurigkeit zu behaupten.

Oft halten wir es für nothwendig, der Traurigkeit nachzuhängen. Dieß geschieht allezeit, wenn der Unfall, der uns begegnet ist, wenn der Verlust, den wir gelitten haben, groß und unersetzlich ist, wenn es uns unmöglich scheint, daß wir ihn jemals werden verschmerzen können. Dieß war es, was die Freunde Jesu so geneigt machte, sich bey seinem Tode der Gewalt ihrer Wehmuth ohne allen Widerstand zu überlassen.

Hatten sie mit Jesu nicht alles verloren? Konnte ihnen irgend jemand auf Erden den Freund und Herrn ersetzen, den sie am Kreutze sterben sahen? Giengen mit ihm nicht alle ihre Hoffnungen zu Grabe? War sein Tod nicht ein Unfall, ein Verlust, den sie das ganze Leben hindurch nicht genug beweinen konnten? So muthlos sind wir, M. Z., wenn uns ein Unglück niederschlägt, das entweder wirklich groß ist, oder doch so scheint. Das Erstaunen über die Grösse desselben, das Gefühl, daß wir es ganz noch nicht einmal überschauen können, die Furcht, es werde in seinen Folgen noch weit schrecklicher seyn, erschüttert uns so mächtig, und lähmt so ganz alle unsre Kräfte, daß wir es gar nicht wagen, dem Schmerz entgegen zu kämpfen, daß wir es uns nicht zutrauen, etwas wider ihn ausrichten zu können. Wehe uns, wenn wir so das Spiel unsrer empörten Einbildungskraft werden; wenn wir vergessen, wie viel Kraft der menschliche Geist besizt, auch dem widrigsten Schicksale zu trotzen, sobald er will; ach dann überlassen wir uns der Traurigkeit ohne alle Einschränkung; dann versinken wir immer tiefer in dieselbe, weil wir der Meinung sind, es müsse so seyn, es sey nothwendig, so zu handeln.

Indessen fühlen wir es häufig, daß wir unsre Traurigkeit gar wohl besiegen könnten, wenn wir wollten; aber wir hängen ihr nach, weil wir es für anständig halten, sie zu nähren. Denn lasset es uns eingestehen, M. Z., das, was wir Wohlstand nennen, was uns mit den Sitten, dem Geschmack, und den Gewohnheiten unsers Zeitalters übereinzustimmen scheint, bestimmt uns häufig, Empfindungen zu erkünsteln, die wir nicht haben; denen wir wenigstens nicht so lange,

nicht mit so geflissentlichem Eifer nachhängen würden, wenn wir die Gewalt der Mode nicht so stark empfänden, und nicht so begierig nach dem Beyfall derer wären, die uns beobachten. Dieses Bequemen nach den Regeln des eingeführten Wohlstandes, dieses Verlangen, Andern eine gute Meynung von uns einzuflössen, verleitet uns nur allzuoft zu dem Bestreben, Gefühle der Traurigkeit geflissentlich zu nähren, und fortzusetzen. Suchen wir nicht oft blos deswegen wehmüthige Rührungen in uns zu unterhalten, oder wenigstens ihre äusserlichen Merkmale zur Schau zu tragen, weil man es uns verübeln möchte, wenn wir bey dieser oder jener Gelegenheit, bey diesem oder jenem ernsthaften Auftritt, bey dieser oder jener Cärimonie heiter, oder gleichgültig schienen? Hängen wir unsrer Traurigkeit nicht oft blos darum länger nach, als es für unser Herz wahres Bedürfniß ist, damit Andere einsehen sollen, wie stark wir den Werth dessen fühlen, was wir verloren haben, und wie fähig wir sind, es zu schätzen? Glauben wir nicht vollends ein Uebriges thun, und uns zum Trauren gleichsam anstrengen zu müssen, wenn es einer Person gilt, die man allgemein achtet, wenn von einem Unfall die Rede ist, den die öffentliche Stimme für groß und wichtig erklärt? Regt sich endlich in unserm eitlen Herzen nicht zuweilen der Wunsch, den Ruhm eines weichen, tiefen, innigen Gefühls zu erhalten, und äussern wir dann nicht selbst bey unbedeutenden Veranlassungen mehr Traurigkeit und Wehmuth, als gut und nützlich ist? O wäret ihr doch aufmerksamer auf euer Innres, ihr alle, die ihr euch so gern zu einem weinerlichen Tone stimmt, so gern

in traurigen Rührungen zerfliesset; eine unverkennbare Eitelkeit, eine sehr zweydeutige Begierde, aufzufallen, euch Andern angenehm zu machen, und Beyfall zu erhaschen, würdet ihr in einem Herzen antreffen; ihr würdet wahrnehmen, daß ihr eurer Traurigkeit nachhänget, weil euch dieß anständig und geziemend vorkommt.

Eben so scheint es auch nützlich zu seyn, in einer traurigen Stimmung zu bleiben. Denn wer vermag, die Gestalten alle zu beschreiben, M. Z., die unser Eigennutz annimmt, in die er sich verwandelt, um die Vortheile zu erschleichen, an welchen ihm gelegen ist. Oft ist es Aufmerksamkeit, was er erregen will, er wünscht gesehen und beobachtet zu werden. Wird er die Augen Anderer leichter auf sich ziehen können, als durch ein finstres in sich gekehrtes Wesen, als durch die Klagetöne der Traurigkeit, und durch die Seufzer eines gepreßten Herzens? Oft ist es zärtliche Theilnehmung, was der Eigennutz sucht; er will gern tiefe Eindrücke machen, und insonderheit die Herzen der edlern Menschen an sich ziehen. Kann er diesen Zweck leichter erreichen, als durch die Miene des Leidenden, als durch eine anhaltende rührende Schwermuth? Hat stille Traurigkeit, hat jener melancholische Ernst, der noch weit mehr zu verbergen scheint, als in die Augen fällt, nicht einen ganz eignen Reiz; wirkt er nicht gerade auf die besten Menschen mit einer grossen Gewalt; erhebt er nicht insonderheit die weibliche Schönheit, und weiß es nicht so manches eitle Geschöpf, daß es durch eine sanfte, rührende Schwermuth unendlich mehr gewinnt, als durch Heiterkeit und scherzenden Muthwillen? Oft ist es Beystand, Hilfe, Unterstützung, was der Eigennutz bedarf,

er sucht eine Befriedigung seiner Begierden, die ihm wenig Anstrengung und Mühe kostet. Kann er sich diese Vortheile leichter verschaffen, kann er Andre bereitwilliger machen, sich seiner anzunehmen, als wenn er sich häufig in der Gestalt des Leidenden, des Gekränkten, des Hilflosen zeigt, als wenn er alles an sich hat, was Mitleiden erwecken, und die Wohlthätigkeit der Schwachen und Weichlichen in Bewegung setzen kann? Ist es nicht bekannt genug, wie oft selbst Betrüger uns auf diese Art hintergehen; wie oft sie sich blos deswegen recht darauf üben, die Merkmale der Traurigkeit annehmen zu können, so oft es ihnen beliebt, weil sie wohl wissen, daß sie sich so sehr leicht einen Zugang zu unserm Herzen öffnen, und uns zu allem bestimmen können, was ihren Vortheilen gemäß ist? Forsche nach, ich bitte dich, wenn du dich geneigt fühlest, dich deiner Traurigkeit gern zu überlassen, warum doch dein Herz diese unnatürliche Stimmung liebt. Vielleicht wird dein Gewissen es dir sagen, daß Ursachen bey dir wirksam sind, die dir eben nicht zur Ehre gereichen; daß du so handelst, weil dein Eigennutz seine Rechnung dabey zu finden hofft.

Wahr ist es jedoch, und dieß darf ich nicht verschweigen, daß es uns endlich zuweilen sogar pflichtmässig vorkommt, der Traurigkeit nachzuhängen. Freilich sollte man kaum glauben, daß selbst der Gedanke von Schuldigkeit und Pflicht, selbst das Bestreben Gott zu gehorchen, diese seltsame Neigung nähren könnte; und doch ist es so. Ist die Meynung nicht sehr gewöhnlich, durch fortgesezte Traurigkeit könne und müsse man für seine Fehler büssen; und hat dieser Wahn nicht zu allen Zeiten unzählige Menschen zu den

aben-

abentheuerlichsten Bußübungen verleitet, sie in schreckliche Selbstpeiniger verwandelt, und auch in der Christenheit tausend traurige Gelübde, und qualvolle Lebensarten hervorgebracht? Glaubt nicht so mancher Schwache, es gehöre mit zu jener Demuth und Unterwerfung, die er der züchtigenden Hand Gottes schuldig sey, daß er, wenn ihm Gott etwas Widriges begegnen läßt, zu erkennen gebe, er fühle es tief, und die Stimmung einer traurigen Schwermuth recht lange bey sich unterhalte? Stehen nicht tausend Christen in dem thörichten Wahn, um das Abendmahl Jesu zu feiern, müsse man eine recht tiefe Traurigkeit über seine Sünden in sich rege machen, und man habe es um so würdiger empfangen, je ängstlicher und verzagter man dabey gewesen sey? Hat die Meynung, es sey zuweilen Pflicht, einer heftigen Traurigkeit nachzuhängen, nicht sogar die Lehre von der christlichen Besserung veranstaltet? Hat man nicht oft genug, der Vernunft und der Schrift zuwider, zu einer wahren Sinnesänderung von Jedermann ohne Ausnahme ein wehmüthiges Trauern, einen harten Bußkampf, eine lange qualvolle Seelenangst, wohl gar eine heilsame Verzweiflung gefordert; und vergessen, daß der Schmerz, welchen wir unsrer Sünden wegen empfinden, an sich gar keinen Werth hat, sondern nur als ein Mittel der Besserung gefordert wird; daß wir unsre Sünden mit Abscheu betrachten sollen, um desto geneigter zu ihrer Vermeidung zu werden? Hat man endlich nicht oft genug die christliche Frömmigkeit und ihre höchste Vollkommenheit in einer Enthaltsamkeit von aller Freude, in einem ununterbrochenen finstern Trauern gesezt, und schwermüthige Träumer, die, statt

thätig für das Wohl der Welt zu seyn, ihr Leben in andächtigen Seufzern verhauchten, wohl gar für Heilige erklärt?

Doch ich bin unvermerkt zu der dritten Frage gekommen, die ich beantworten wollte, zu der Frage, wie Christen die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, beurtheilen sollen? Es fällt nehmlich nun, da wir ihre Beschaffenheit und ihre Ursachen kennen, sogleich in die Augen, daß sie stäts und ohne Ausnahme mehr oder weniger fehlerhaft und sündlich ist.

Offenbar sezt sie allezeit Eigenschaften und Gesinnungen voraus, die eines wahren Christen unwürdig sind. Denn urtheilet selber. Hängen wir der Traurigkeit nach, weil wirs für unmöglich halten, uns loszureissen; verrathen wir da nicht eine Schwachheit, einen Mangel an Vertrauen zu Gott durch Christum, eine Trostlosigkeit und Verzweiflung, die bey Christen nie Statt finden darf? Ist es Nachgiebigkeit gegen die herrschenden Begriffe von Wohlanständigkeit und gegen das Gebot der Mode, was uns bewegt, unser Trauern fortzusetzen und wehmüthige Empfindungen zu lügen: werden wir dann unsre Vorstellung mit der Redlichkeit, mit jener Liebe zur Wahrheit vereinigen können, welche von Christen so nachdrücklich gefordert wird? Wenn es vollends Eigennuz ist, was uns antreibt, die Miene der Traurigkeit zu behalten, und die Gestalt des Leidenden anzunehmen: werden wir diesen Betrug, werden wir die unedlen Zwecke, welche wir durch dieses verwerfliche Mittel zu erreichen suchen, werden wir die ganze verächtliche Denkungsart, die bey einem solchen Ver-

halten zum Grunde liegt, vor dem Richterstuhle des Gewissens verantworten können? Selbst dann, wann der Gedanke von Pflicht uns zu einem vorsätzlichen Trauern verleitet, handeln wir fehlerhaft; denn sind es dann nicht Vorurtheile, sind es nicht falsche Vorstellungen von Gott und seinen Forderungen, sind es nicht verkehrte Begriffe von Frömmigkeit und Tugend, was dieses seltsame Benehmen hervorbringt? Ohne Ausnahme fehlerhaft und sündlich ist die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, schon wegen der Eigenschaften und Gesinnungen, die sie voraussezt.

Sie ist es aber auch wegen der Gesinnungen, die sie hervorbringt. Denn glaubet ihr, daß es für unsre Denkungsart, und für unsre ganze sittliche Verfassung gleichgültig sey, welche Vorstellungen und Gefühle in uns herrschend sind, und uns am meisten beschäftigen? Werden sie nicht nach und nach Gesinnungen erzeugen, die mit ihnen übereinstimmen? Und es sollte uns, wenn es Mißvergnügen und Unmuth ist, was die Oberhand bey uns behält, nicht nach und nach geläufig werden, unzufrieden mit allem zu seyn, was da ist und geschieht; wir sollten uns nicht gewöhnen, überall nur Böses zu sehen, und alles in einem falschen Lichte zu betrachten; wir sollten nicht anfangen, uns verdrüßlich in uns selbst zu verschliessen, und gegen Andre gleichgültig und kalt, wohl gar unwillig und hart zu werden? Sind die Gefühle der Traurigkeit, die wir unterhalten, vollends erkünstelt und verstellt: sind wir dann nicht auf dem Wege zur Heucheley; wird es uns nicht immer leichter werden, etwas ganz anders zu scheinen, als wir sind; werden wir zulezt nicht selbst das Wesen der

Frömmigkeit und Tugend in ein blosses Prahlen mit finstrer Strenge setzen, und die wahre Kraft derselben verläugnen? Es ist gefährlich, M. Br., einem Hange zu folgen, der uns so verstimmen, der solche Gesinnungen in uns erzeugen kann! Bey Tausenden schreibt sich die Verstellung, durch welche sie sich entehren, das herbe unleidentliche Wesen, wodurch sie Jedermann beschwerlich werden, und der Mangel an Theilnehmung, der an ihnen bemerkt wird, von einem Falle her, wo sie der Traurigkeit vorsätzlich zu viel Gewalt gaben, und ihren Einfluß unvorsichtig verstärkten. —

Hierzu setzet die Wirkungen, welche diese Neigung in unserm äusserlichen Verhalten hervorbringt, und durch die sie gleichfalls höchst verwerflich wird. Niemand soll thätiger seyn, M. Z., Niemand alle seine Pflichten mit mehr Munterkeit und Eifer erfüllen, als ein Christ. Ist dieß möglich, wenn man sich vorsätzlich der Traurigkeit hingiebt? Macht sie nicht verdrossen und unthätig; verleitet sie nicht zu müssigen Träumereyen; ruft sie uns nicht vom Geräusche der Geschäfte ab, und führt uns in die Einsamkeit; verursacht sie nicht, daß alle Arbeiten uns aneckeln, daß wir entweder gar nicht handeln, oder alles nur nachlässig und unvollkommen verrichten? Niemand soll im Umgange mit Andern sanftmüthiger und freundlicher seyn, Niemand mehr wahres Wohlwollen blicken lassen, als ein Christ. Ist dieß möglich, wenn man sich vorsätzlich der Traurigkeit hingiebt? Macht sie nicht verschlossen und finster; verlangt sie nicht, daß Andre mit uns trauern sollen, wenn sie uns gefallen wollen; ist sie nicht geneigt, jeden unfreundlich zu behandeln, der ihr in den Weg kommt, und selbst

das redlichste Gutmeinen Andrer von sich zu stossen? Niemand soll mehr Liebe beweisen, und in allen seinen Verhältnissen sich nützlicher machen, als ein Christ. Ist dieß möglich, wenn man sich vorsätzlich der Traurigkeit hingiebt? Kann der, welcher sich unglücklich fühlt, und mißvergnügt darüber ist, darauf denken, Andre zu beglücken; kann er, der so viel mit sich selbst zu thun hat, geneigt seyn, für Andre zu sorgen; kann in seinem schweren belasteten Herzen jener lebendige Eifer erwachen, der Gutes thut, und nicht müde wird? Und eine Neigung, die unsre ganze Thätigkeit hemmt und in Unordnung bringt, die uns ausser Stand sezt, das grosse Gebot von der Liebe zu erfüllen, sollte Christen nicht verwerflich scheinen, sie sollten ihr nicht auf alle Weise entgegen arbeiten?

Was soll ich endlich von dem Einflusse sagen, welchen sie auf den Frieden der Seele äussert, den wahre Bekenner Jesu geniessen sollen? Hat uns Christus zum Unmuth und zum Mißvergnügen berufen? Verspricht er seinen Aposteln im Evangelio nicht eine Freude, die Niemand von ihnen nehmen soll? Ist es nicht ein Zuruf seines Apostels an alle seine Bekenner: freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal sage ich euch, freuet euch? Macht er es ihnen nicht zur Pflicht, sogar der Trübsal sich zu rühmen? Und darf uns dieß Wunder nehmen? Kann mit einer Religion, die uns in Gott einen Vater durch Christum zeigt; die einen frohen lebendigen Glauben an diesen Vater in unserm Herzen hervorbringt; die uns überall Proben seiner väterlichen Huld und weisen Regierung erblicken läßt; die uns jedes Uebel dieses Lebens als ein

wohlthätiges Mittel der Uebung und Bildung für uns betrachten lehrt; die uns die grosse Wahrheit einprägt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; die uns endlich die Aussicht in ein neues, beßres, ewig daurendes Leben öffnet, wo Gott abtrocknen will alle Thränen von unsern Augen, und wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen: kann mit einer solchen Religion, die nach ihrem ganzen Wesen die Geberin der reinsten, dauerhaftesten und seligsten Freuden ist, ein vorsätzliches Trauern, ein selbst genährter Kummer bestehen? Nein, M. Br., fröhlich in Hoffnung ist der wahre Christ. Ermuntert euch nur, dem Evangelio Jesu immer gehorsamer zu werden: so wird alle Trübsal, die euch hier trifft, euch als zeitlich und leicht vorkommen; so wird jede Traurigkeit, die euch ergreift, zuletzt in Freude verkehrt werden; so wird der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, euch bewahren in Christo Jesu zum ewigen Leben; Amen.

XVII.

Am Sonntage Cantate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Jesus fährt in dem heutigen Evangelio fort, M. Z., seine Apostel über seinen Abschied zu trösten, und die finstre Schwermuth zu zerstreuen, die ihren Geist bey demselben erfüllt hatte. Er nimmt die Gründe der Beruhigung von den grossen wohlthätigen Folgen her, welche sein Hingang, vor dem sich seine Freunde so entsetzten, für sie und für die Welt haben würde. Für den Leidenden ist nichts erquickender, als wenn man ihm zeigen kann, das Uebel, welches er dulde, sey ihm heilsam; nichts heitert die Seele glücklicher auf, als wenn sie an eben dem Gegenstande, der nur Dunkelheit über sie ausbreitete, lichtere Seiten wahrzunehmen anfängt; nichts ist dem Bekümmerten erfreulicher, als die Entdeckung, er habe sich getäuscht, und aus Mißverstand eine Wohlthat für ein Unglück gehalten. Diese Art der Erquickung, Aufheiterung und Ueberraschung sucht Jesus in dem heutigen Evangelio seinen traurenden Freunden zu verschaffen.

Freilich kannten sie kein größres Unglück, als den Tod ihres Lehrers und Herrn; ihn verlieren, hieß bey ihnen alles verlieren. Jesus beweiset ihnen dagegen, was sie so sehr verabscheuten, sey nicht nur kein Uebel, es sey sogar eine glückliche, wünschenswerthe Veränderung. Ich sage euch die Wahrheit, ruft er ihnen zu, es ist euch gut, daß ich hingehe; und nun entwickelt er die heilsamen Folgen seines Todes mit einer Klarheit, mit einer so rührenden, andringenden Beredsamkeit, daß sie freilich fühlen mußten, sie hätten Ursache, sich zu ermannen, und ihrer Traurigkeit Gränzen zu setzen.

Daß dieß indessen doch nicht geschah, daß sie fortfuhren, ihrer Wehmuth nachzuhängen, darf uns nicht eben Wunder nehmen, M. Z. Die Gestalt des Todes Jesu blieb fürchterlich, wie wohlthätig er auch seyn mochte, und mit den Absichten, welche die Apostel Jesu ihrem Herrn damals noch beylegten, schien er schlechterdings unverträglich. Ihr wisset es, welchen Eindruck schon ein gewöhnlicher sanfter Tod eines geliebten Freundes auf uns macht, und mit welcher Beklemmung wir dem Augenblick entgegen harren, der uns ihn entreissen soll. Die Apostel Jesu sollten den, der ihnen Alles war, nicht bloß sterben sehen; in der Gewalt wüthender Feinde, unmenschlich gemißhandelt, vor den Augen der Welt entehrt, und ans Kreutz geschlagen sollten sie ihn erblicken; ein Schauspiel, das sie erschüttert haben würde, wenn es einen Fremden betroffen hätte, sollte der ihnen darstellen, an dem ihr ganzes Herz mit der innigsten Zärtlichkeit hieng. Und so sollte er zu einer Zeit abtreten, wo er von allem, was sie erwarteten, noch gar nichts geleistet hatte; wo die Zahl seiner Anhänger noch

klein, sein Ansehen bey dem Volke noch unbevestigt, seine Macht über dasselbe noch zweydeutig, und die Errichtung des glänzenden Reichs, dem Jedermann entgegen sah, noch gar nicht angefangen war.

Man muß es gestehen, M. Z., die Gründe, welche die Apostel Jesu zu ihren Besorgnissen und Klagen hatten, waren nicht unbedeutend; an ihrer Stelle hätten wir wohl alle gedacht und empfunden, wie sie. Und doch sahen sie sich in der Folge beschämt; doch wurde der fast widersinnig scheinende Ausspruch: es ist euch gut, daß ich hingehe, Wahrheit; doch war eben der Tod, der alle Absichten und Unternehmungen Jesu zu vereiteln drohte, das wirksamste Mittel, sie zu befördern, und eine Quelle des Segens für unser ganzes Geschlecht. Es ist wohl der Mühe werth, M. Z., zu untersuchen, wie dieß zugieng, wie gerade das Gegentheil von dem erfolgen konnte, was menschliche Klugheit für wahrscheinlich und unvermeidlich hielt. Dieß ist um so nöthiger, da Gott auch zu unserm Besten oft Mittel ergreift, vor denen wir uns entsetzen, von denen wir unser Unglück erwarten. Sollten in den Einrichtungen, welche Gott bey dem Tode seines Sohnes getroffen hat, nicht Belehrungen für uns liegen, die uns bey ähnlichen Verlegenheiten leiten können? Lasset uns das heutige Evangelium von dieser Seite fassen, M. Br., und Gott bitten, daß er die grosse, herzerquickende Ueberzeugung, alle seine Führungen seyen Weisheit und Gnade, auch in dieser Stunde bey uns stärken und bevestigen wolle. Wir flehen um diese Wohlthat gemeinschaftlich in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Nichts pflegt uns, wenn die Wünsche unsers Herzens vereitelt werden, weniger einzuleuchten, M. Z., als das, was auch die Apostel Jesu in dem vorgelesenen Evangelio nicht begreifen konnten, daß es uns gut sey. Es ist euch gut, daß ich hingehe, sagt Jesus; und er sagt es nicht ohne Beweis. Er zeigt nehmlich auf die Folgen hin, die aus seinem Hingang entspringen sollten, und läßt seine Freunde die unschätzbaren Vortheile im Voraus erblicken, die er ihnen und der Welt durch seinen Tod verschaffen werde. Sollte ein vernünftiges Betrachten dieser Folgen nicht auch uns heilsam seyn, M. Z., sollte es uns nicht Aufklärungen über die Anstalten und Führungen Gottes geben, die uns äusserst wichtig seyn müssen; sollte es uns nicht auf Verhaltungsregeln führen, die wir bey unserm eignen Schicksal nicht wohl entbehren können? Lasset uns den Versuch machen, die unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu genauer ins Auge zu fassen, und sie nach Anleitung des Evangelii kennen zu lernen. Soll dieß zweckmässig, und auf eine für uns heilsame Art geschehen, so werden wir theils auf ihre Beschaffenheit, theils auf die Belehrungen und Ermunterungen sehen müssen, die sie uns darbieten.

Unerwartet nenne ich die Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu. Wie sehr sie diese Benennung verdienen, wird klar werden, sobald wir ihre Beschaffenheit genauer in Erwägung ziehen. Nach der Beschreibung, welche Jesus im Evangelio von dieser Beschaffenheit macht, waren sie für ihn selbst ehrenvoll,

für seine Feinde beschämend, für seine Freunde wohlthätig, und für unser ganzes Geschlecht von unendlicher Wichtigkeit. Lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Ehrenvoll für Jesum selbst waren die Folgen, die sein früher trauriger Hingang hatte, und schon in dieser Hinsicht kann man sie unerwartet nennen. Merket auf die Art, wie er sich im Evangelio selbst über diese Folgen ausdrückt. Alles, was er davon sagt, führt auf den Gedanken, sein Tod werde das Mittel werden, die Gerechtigkeit seiner Sache klar zu machen, und ihn in jeder Hinsicht zu verherrlichen. Nun gehe ich hin zu dem, spricht er, der mich gesandt hat; von da werde ich euch den Tröster, einen hohen göttlichen Lehrer und Beystand, senden; der wird die Welt strafen um die Sünde, er wird das Unrecht ins Licht setzen, daß man mir nicht glauben will, und meine Lehre verschmäht; er wird mich verklären, er wird mein Ansehen über alle Zweifel erheben, und mir überall Verehrer sammeln; er wird von den Meinen nehmen, und euch verkündigen, er wird den Unterricht fortsetzen, den ich angefangen habe, wird meine Lehre durch euch auf der ganzen Erde verbreiten, und ihr den Sieg verschaffen. Freilich schien es damals, als Jesus so sprach, unmöglich zu seyn, daß der Tod am Kreutz, welcher ihm bevorstand, welcher ihn mit Schmach und Schande bedeckte, welcher alles auf einmal zu zernichten drohte, was er angefangen hatte, solche Wirkungen haben, daß gerade aus ihm für die Sache Jesu ein vollständiger Triumph, und für ihn selbst die höchste Verherrlichung entspringen könne. Und doch war es so; doch schwang sich Je-

sus gerade durch diesen schmachvollen Tod zu jener Herrlichkeit empor, die ihn über alles Grosse und Hohe im Himmel und auf Erden so weit erhebt. Denn erklärte sich Gott nicht noch bey seinem Scheiden am Kreuz durch grosse Bewegungen in der Natur für ihn, und nahm ihn dadurch schon aus dem Haufen gemeiner Sterbenden heraus? Rief er ihn nicht am dritten Tag zu einem neuen unvergänglichen Leben hervor, und rechtfertigt ihn dadurch als den Vielgeliebten, der die Verwesung nicht sehen sollte? Erhob er ihn nicht zur Rechten der Majestät im Himmel, und gab ihm, der gehorsam geworden war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, einen Namen, der über alle Namen ist, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Brachte die Art, wie Gott ihn ehrte, und seine Sache entschied, nicht eine Aufmerksamkeit, eine Bewegung, eine Rührung hervor, die sich unzähliger Herzen bemächtigte, und sie für ihn gewann? Breitete der Geist der Wahrheit, der nach seinem Hingang seine Apostel beseelte, sein Evangelium nicht mit einer Macht und Geschwindigkeit aus, der nichts zu widerstehen vermochte? Gieng es nicht auf das Genaueste in Erfüllung, was er im Evangelio sagt: derselbe wird verklären, und fiengen die Nationen der Erde nicht immer mehr an, seinen Namen mit Ehrfurcht und Anbetung zu nennen? Es ist am Tage, M. Br., und die Dankbarkeit, die Unterwerfung, die herzliche Rührung, mit der wir selbst, und so viele Millionen unserer Brüder auf Erden, Jesu noch immer huldigen, ist der klare Beweis, die Folgen seines frühen und traurigen Hingangs waren höchst unerwartet, waren für ihn selbst ehrenvoll.

Aber eben darum für seine Feinde beschämend. Wenn derselbige kommt, sagt er selbst im Evangelio, nämlich der Tröster, der grosse Führer, den ich euch nach meinem Tode senden werde, der wird die Welt strafen um die Sünde; er wird meinen Feinden zu ihrer Demüthigung zeigen, wie unrecht sie thaten, als sie mich verwarfen. Er wird noch mehr thun; er wird die Welt auch strafen um das Gericht; er wird beweisen, die Macht der Finsterniß, welche Juden und Heiden bisher beherrscht hat, müsse nun aufgehoben und überwunden werden. Auch diese Folge war höchst unglaublich, M. Z., als Jesus sie verkündigte. Seine Feinde schienen ja gesiegt zu haben, als er am Kreuze starb; die Macht der Finsterniß, der Fürst dieser Welt, den er durch seine Lehre und durch sein Leben so mächtig angegriffen hatte, behauptete ja, wie es schien, auch über ihn jene schreckliche Gewalt, mit der er schon vorher so viel Zeugen der Wahrheit, so viel Freunde des Guten verfolgt, unterdrückt, und aus dem Wege geräumt hatte. Für beendigt hielt man die Sache Jesu zu Jerusalem, sobald er todt war, und seine Feinde fürchteten nun nichts mehr. Aber welche Demüthigung, welche Beschämung, welcher Lohn der Ungerechtigkeit und Bosheit erwartete sie! Mußten sie nicht erfahren, Gott selbst habe die Banden des Todes aufgelößt, womit sie Jesum auf immer gefesselt zu haben glaubten? Waren sie nicht genöthigt, ihre Schande mit Lügen zu bedecken, und die Nachricht von seiner Auferstehung durch Erdichtungen zu verdunkeln? Mußten sie nicht sehen, wie wenig Wirkung alle diese Künste thaten, und daß sich zu Jerusalem und unter ihren Augen viel Tausende für den Auf-

erstandenen erklärten? Mußten sie nicht mit der peinlichsten Demüthigung sich überzeugen, alle Anstrengung, den Lauf des Evangelii zu hemmen, sey verderblich; die Zahl derer, die den Gekreuzigten ehrten, und seine Mörder verabscheuten, vergrößre sich mit jedem Tage: die Macht des Aberglaubens und der Vorurtheile, welche sie aufrecht erhalten wollten, werde immer schwächer; das Licht, welches sie mit Jesu unterdrückt zu haben meinten, breche immer gewaltiger hervor, und erfülle den Erdkreis? Und haben die, welche sich in der Folge der Sache Jesu widersetzten, ein beßres Schicksal gehabt? Ist es ihnen gelungen, sein Werk auf Erden zu unterdrücken? Ist Beschämung und Schmach nicht über kurz oder lang ihr Loos gewesen? Hat sichs nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert bestätigt, der Fürst dieser Welt sey gerichtet; es sey der Rathschluß Gottes, die Macht des Bösen auf Erden durch Christum immer mehr zu brechen, und dem Guten entscheidende Siege zu geben?

Doch eben darum, weil die Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu für seine Feinde so beschämend waren, mußten sie für seine Freunde wohlthätig seyn. Es ist euch gut, daß ich hingehe, sagt er selbst hievon; denn so ich nicht hingienge, so käme der Tröster nicht zu euch; so würde der Geist der Wahrheit euch nicht in alle Wahrheit leiten: so würde alles, was ich euch noch zu sagen habe, und was ihr jetzt noch nicht tragen könnet, so würden die höhern Einsichten, durch die ihr die Welt erleuchten sollet, euch nie zu Theil werden können. Freilich war es den Aposteln Jesu damals, als Jesus ihnen dieß alles sagte, völlig unbe-

greiflich, wie aus einem Tode, der ihnen das Herz zerriß, und alles zu rauben schien, was ihnen theuer war, so große Vortheile für sie entspringen könnten. Aber sie haben einsehen, sie haben verstehen lernen, was sie damals noch nicht tragen konnten. Diesem Tode verdankten sie es, daß die schädlichen Vorurtheile, die sie bisher über die Person und Bestimmung Jesu gehegt hatten, aus ihrer Seele verschwanden; daß sie die niedrigen und unwürdigen Hoffnungen, er sey ein irdischer König, und werde ihnen sinnliches Wohlseyn aller Art schenken, edelmüthig verachten lernten; daß ihre Augen geöffnet und gestärkt wurden, den wahren Glanz der Herrlichkeit Jesu zu ertragen, und den Erlöser der Welt, den großen Beförderer alles Wahren und Guten auf Erden, den Herrn über alles in ihm zu erblicken; seinem Tod verdankten sie es, daß ihr Herz von allen niedrigen Absichten und Bestrebungen sich losriß, daß sie sich willig, stark und muthig genug fühlten, mit Hintansetzung aller irdischen Vortheile sich ganz dem Dienste der Wahrheit zu weihen, ganz dem Werke Gottes und Christi zu leben, die ehrenvolle Bahn zu betreten, die Christus mit seinen Fußtapfen bezeichnet hatte, und sich so zu dem hohen Range der wirksamsten Männer und der größten Wohlthäter zu erheben, die unser Geschlecht gehabt hat. Nein, das wären sie nie geworden, der Geist der Wahrheit, der ihnen dieses Licht, diesen Sinn, diese Größe gab, der zu so auserlesenen Werkzeugen Gottes sie heiligte, wäre nie zu ihnen gekommen, wenn Jesus nicht zum Vater gegangen, wenn der Tod nicht erfolgt wäre, über welchen sie so wehmüthig klagten.

Und nun ist es klar, daß die Folgen dieses frühen und traurigen Hingangs Jesu endlich für

unser Geschlecht von unendlicher Wichtigkeit waren. Denn bald nach demselben sollte sichs zeigen, der Fürst dieser Welt sey gerichtet, die Macht des Bösen auf Erden müsse geschwächt, eingeschränkt, und nach und nach zerstört und aufgehoben werden. So unglaublich es auch schien, M. Z., daß der Tod eines Mannes, den man zu Jerusalem unterdrückt und ans Kreutz geschlagen hatte, jemals grosse, jemals solche, das ganze menschliche Geschlecht umfassende Folgen haben könne; ihr sehet, es ist doch geschehen, doch ist aus diesem Tode die heilsamste Veränderung entsprungen, die sich in der äussern und in der sittlichen Verfassung der Menschen jemals zugetragen hat. Daß der beste Theil der Erde von den Gräueln des Götzendienstes gereinigt ist; daß ein lebendiger Glaube an Gott in den Herzen unzähliger Menschen wirkt; daß dieser Glaube so viel Früchte der Tugend trägt, und so viel Frieden der Seele verbreitet; daß so viel Mittel der Erkenntniß, der Besserung und des Trostes in allen Theilen der Erde sich finden; daß die Völker der Erde mit allem versehen sind, was sie auf der Bahn zur Vollkommenheit und Wohlfahrt leiten und fördern kann; daß so viel gegründete Hoffnung vorhanden ist, bey aller Widerspenstigkeit des Fürsten der Welt, werde durch das Evangelium Jesu künftig noch mehr Besserung und Segen, noch mehr Ordnung und Seligkeit gewirkt werden, es werde dem Geiste der Wahrheit gelingen, unser ganzes Geschlecht durch dasselbe zu heiligen, und den Sieg der guten Sache vollständig zu machen: das alles, M. Br., ist Wirkung, Frucht und Folge des Hingangs Jesu; ohne seinen Tod wäre es nicht möglich gewesen, eine solche Veränderung hervorzubringen.

bringen. O wir verstehen euch nun, Worte voll himmlischer Wahrheit, mit welchen unser Mittler Abschied nahm: es ist euch gut, daß ich hingehe! Ja gut, Herr Jesu, gut war es deinen Freunden und uns allen, daß du hingiengst; mit Dankbarkeit, mit Rührung, mit frohem Erstaunen betrachten wir deinen Tod, und segnen ihn als die Quelle unsrer Erleuchtung, unsrer Besserung, unsres Trostes, als die Quelle ewiger Seligkeiten.

Aber welche Belehrungen, welche Ermunterungen bieten uns die unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu dar, deren Beschaffenheit wir jezt erwogen haben? Weder die Feinde, noch die Freunde Jesu hatten diese Folgen vermuthet; diesen Sieg der Wahrheit über den Irrthum, der Tugend über das Laster, des Gekreuzigten über den Fürsten der Welt hatte Niemand für möglich gehalten. Muß uns dieß nicht zuerst zu dem behutsamsten Urtheil über die Mittel verpflichten, deren sich Gott zur Erreichung seiner Endzwecke bedient? Nichts ist gewöhnlicher, M. Z., unserm eiteln, ungeduldigen Herzen voll wilder Leidenschaften und thörichter Wünsche ist kein Fehler geläufiger, als unvorsichtiger Tadel der Einrichtungen Gottes, als wehmüthige Klagen über seine Führungen, als laute Mißbilligung der Mittel, die er bey seiner Weltregierung anwendet. Bald scheinen sie uns so schwach, diese Mittel; bald wirken sie uns zu langsam; bald erklären wir sie für zu scharf; bald scheinen sie uns gefährlich und schrecklich; bald kommt es uns vor, sie seyen des Heiligen und Gerechten unwürdig. Ist es nicht diese Un-

bescheidenheit, dieses übereilte Urtheil, was jenes ungläubige Zagen in der Noth, was jene Ungeduld beym Leiden, was jenes ungestümme Klagen über Unrecht, was jenes muthlose Erstaunen und jenes gänzliche Verzweifeln hervorbringt, durch welches wir uns entehren, wenn Gott grosse, alles erschütternde Veränderungen eintreten, wenn er Dinge geschehen läßt, die unsern Erwartungen und Wünschen widersprechen? Aber sollten uns eben die unerwarteten Folgen, die aus dem Tod Jesu hervorgekommen sind, nicht behutsam machen? Schien ein Mittel weniger fähig zu seyn, die wohlthätigen Wirkungen, die wir Christo verdanken, hervor zu bringen, als dieses? Wird aber Gott, der hier alle Feinde beschämt, alle Hindernisse seiner Anstalten gehoben, alle Erwartungen so weit übertroffen, und dieß alles durch ein Mittel bewerkstelligt hat, das die menschliche Kurzsichtigkeit für so untauglich hielt, bey den kleinen Angelegenheiten unsers Lebens weniger glücklich wählen? Dürfen wir es wagen, seine Masregeln in irgend einem Falle zu tadeln, da seine Gedanken so weit über die unsrigen, und seine Wege so weit über unsre Wege erhaben sind? Soll uns das Beyspiel der Apostel im Evangelio nicht zur Warnung dienen, und uns, wenn wir uns in die Führungen Gottes nicht zu finden wissen, an die Worte erinnern: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jezt nicht tragen? So ists, M. Br., gar oft nicht tragen, nicht fassen können wir, was Gott thut; der Gang der Zeit, die längere Erfahrung, die weitere Entwickelung unsers Geistes und unsrer Schicksale, das Licht der Ewigkeit muß uns erst die nöthige Aufklärung geben, und den Rath Gottes rechtferti-

gen. Dieß lasset uns nicht vergessen, wenn wir uns versucht fühlen, seine Anordnungen zu tadeln. An die Folgen lasset uns dann denken, die aus dem frühen und traurigen Hingang Jesu entsprungen sind, und mit Ehrfurcht, mit Demuth, mit Vertrauen und Hoffnung billigen, was ihm gefällt.

Doch eben diese unerwarteten Folgen mögen uns auch schüchtern machen und warnen, wenn wir mit bösen Absichten umgehen. Denn in der Beschämung, in der peinlichen Demüthigung, welche den Feinden Jesu widerfuhr, sehet ihr euer gewisses, euer unvermeidliches Schicksal, ihr alle, die ihr euch mit Entwürfen der Bosheit beschäftiget; die ihr euch bewußt seyd, an der Erreichung unedler Endzwecke zu arbeiten; die ihr darauf denket, eure Lüste zu befriedigen, eure Habsucht zu sättigen, die Unschuld zu unterdrücken, Gewaltthätigkeiten auszuüben, die Wahrheit zu verdunkeln, der Tugend nachtheilig zu werden, die Religion zu stürzen, und das Werk Gottes und Christi zu hindern. Hoffet nicht, daß euch gelingen werde, was ihr unternehmet. Ihr waget es, mit Gott selber zu kämpfen. Er ists, der sich so deutlich wider alles Böse erklärt, der die wirksamsten Masregeln dagegen genommen, der seinen Sohn Jesum vom Himmel gesandt hat, um durch ihn den Fürsten dieser Welt, um durch ihn alle Macht der Bosheit und des Lasters richten, beschämen, aufheben, vernichten zu lassen. Glaubet ihr, daß ihr fähig seyn werdet, eure schändlichen Absichten wider solche Anstalten zu schützen, sie dem Regierer der Welt zum Trotz dennoch durchzusetzen? Werdet ihr listiger, verwägener und glücklicher verfahren können, als die Feinde Jesu, die gesiegt, alles

vollendet, alles zu Stande gebracht hatten, was sie für nöthig hielten, Jesum zu unterdrücken und seine Sache zu vernichten; und sich zulezt doch beschämt, überwunden, und gestraft sahen? Vielleicht wirst du deine Laster, deine Ungerechtigkeiten, deine schändlichen Ausschweifungen lange und ungestört fortsetzen können. Aber wie bist du zu beklagen, wenn du hoffst, so werde dirs immer gelingen; schon umringt, schon auf allen Seiten eingeschlossen hat dich der Allmächtige mit furchtbaren Anstalten, die alle dazu eingerichtet sind, dir zu rechter Zeit die Larve abzureissen, deinen Bosheiten ein Ziel zu setzen, dich mit Schmach und Schande zu überhäufen, und dich allen den schrecklichen Folgen zu überliefern, die den Sclaven des Lasters unausbleiblich ergreifen. Dieß wird geschehen, so wahr Gott Gott ist, so wahr er den Fürsten der Welt durch seinen Sohn gerichtet hat. Schüchtern machen und warnen mögen uns die Folgen, welche aus dem Hingang Jesu entsprungen sind, wenn uns unser Gewissen sagt, daß wir mit bösen Absichten umgehen.

Aber eben so sehr muß uns diese Betrachtung mit Freudigkeit und Muth erfüllen, wenn wir Beförderer der guten Sache sind. Denn aus dem Beyspiel Jesu und seiner Freunde sehet ihr, auf welchen Beystand wir rechnen dürfen, wenn wir unsre Kräfte der treuen Erfüllung unsrer Pflichten widmen, wenn wir uns für alles verwenden, was wahr, gut, recht und gemeinnützig ist. Nein, so viel Hindernisse, als Jesus fand, so viel Widerstand, als seine Apostel erfuhren, werden wir, welche Bahn uns auch vorgezeichnet seyn mag, auf dem Wege der Pflicht nie finden; so wenig Anschein eines glücklichen Er-

folgs, als sich bey den Unternehmungen Jesu zeigte, da er seinem Tod entgegen gieng, kann bey unsern Angelegenheiten unmöglich vorkommen. Und doch hat Jesus gesiegt; doch hat er, der von Gott und Menschen verlassen schien, das größte Werk ausgeführt, welches die ganze Geschichte kennt. Welcher Trost für uns, M. Br., wenn uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir an diesem Werke Theil nehmen, daß wir im Kleinen, wie er im Großen, für die Endzwecke Gottes leben, und Gutes auf Erden schaffen. Dann ist Gott mit uns; dann dürfen wir auf den Beystand dessen hoffen, den er zum Herrn über alles erhöht hat; dann wird er auch uns den Geist der Wahrheit schenken, der uns leite und unterstütze; dann dürfen wir darauf rechnen, daß schon unzählige Mittel und Kräfte in Bereitschaft sind, durch welche Gott unsern Bemühungen zu Hülfe kommen, und sie oft über unser Denken und Hoffen segnen wird. So lasset uns denn nicht müde werden, Brüder, die ihr euch bewußt seyd, daß ihr für das Gute geschäftig seyd. Lasset uns nicht zagen, wenn wir bey unsern Bemühungen für die Wahrheit; bey unserm Eifer für die Tugend, bey der Treue in unserm Beruf, beym Halten auf Billigkeit und Recht, beym Wachen über Ordnung und Zucht, bey der Sorge für Dürftige und Arme, bey der Erziehung der Jugend, bey der Verwaltung unsrer häuslichen Angelegenheiten, wenn wir bey dem Guten, dessen Bewirkung uns aufgetragen ist, Schwierigkeiten aller Art finden; es ist Gottes Werk, was wir treiben, ein Werk, das er nicht aufgeben, nicht unvollendet lassen kann. Lasset uns nur das Unsrige mit pflichtmäßigem Eifer verrichten; er wird größere, segensvol-

lere Folgen mit unserer Treue verknüpfen, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt.

Doch die Folgen, welche der traurige Hingang Jesu nach sich zog, müssen uns auch zu williger Unterwerfung bey unserm Hingang und bey dem Tode der Unsrigen ermuntern. Zweckwidriger und schrecklicher schien kein Tod seyn zu können, als der Tod Jesu war; wer konnte es seinen Freunden verdenken, wenn sie ihn mit der größten Bestürzung betrachteten? Aber ist es nicht klar geworden, daß dieser traurige Hingang dennoch gut war, gut für Jesum, gut für seine Apostel, gut für uns alle? Eine weise, väterliche Fürsehung wacht also über unser Leben; keinen, keinen von euch allen, die ihr meinem Herzen werth und theuer seyd, werde ich zu meinem Schaden verlieren; nicht einen Augenblick eher werdet ihr mir entrissen werden, als bis es euch und mir heilsam ist. Freilich wird dieses Herz, das euch liebt, voll Traurens werden, wenn ihr mich verlasset; wenn ich werde sehen müssen, daß ihr eher am Ziele seyd, als ich. Aber mit Unterwerfung unter den Rath dessen, der alles wohl macht, mit Vertrauen und Hoffnung auf ihn, will ich euch aus meinen Armen lassen; zum Vater führt euch euer Weg, ihr sollt daheim seyn bey dem Herrn; es ist euch gut, daß ihr hingehet, ich segne euch, und schweige. Und so werden auch wir denen, die vor uns hinübergegangen sind, nicht eher folgen, M. Br., als bis es uns und der Welt gut ist. Sollte unser Ende auch weit früher kommen, als wir glaubten; sollte es auch unter Umständen eintreten, die uns eben so unbequem schienen, als den Jüngern Jesu im Evangelio die Umstände seines Todes vorkamen; lasset uns darum

nicht unruhig werden; die Folgen, die für unsre Zurückgelassenen daraus entspringen, die Belohnungen der bessern Welt, zu welchen er uns führen wird, werden es beweisen, es war uns gut, daß wir hingiengen. Willig und gern lasset uns also folgen, sobald sein Ruf an uns ergeht.

Endlich, M. Br., mögen uns die unerwarteten Folgen, die aus dem frühen und traurigen Hingang Jesu entsprungen sind, ein Unterpfand seyn, daß wir für die Fortdauer und den Sieg seiner Sache nichts zu fürchten haben. Wir werden leicht schüchtern und verzagt, wenn wir die Anstalten, die Zurüstungen, die gewaltsamen Anstrengungen sehen, durch welche der Aberglaube und der Unglaube, die Schwärmerey und der Leichtsinn, die Arglist und die Macht, das Evangelium Jesu zu verdunkeln, zu unterdrücken, und der Welt zu entreissen suchen. Aber kann die Sache Jesu, urtheilet selbst, jemals wieder in so mißliche Umstände, in so augenscheinliche Gefahren kommen, als zu der Zeit, von der unser Evangelium redet? Kann der Sieg, welchen die Macht der Finsterniß über sie zu erhalten strebt, jemals wieder so vollendet, so ganz entscheidend werden, als er es beym Tode Jesu zu seyn schien? Aber welche Folgen hat Gott aus eben diesem Tode entspringen lassen, welche Stärke, welche Kraft, welche unbezwingliche Vestigkeit hat er dem Reiche Christi dadurch gegeben! Sollen wir nun, da die Bürger desselben Millionen sind, da keine menschliche Macht hinreicht, an allen den Orten zu wirken, wo es Anhänger hat; da es bey den Stürmen so vieler Jahrhunderte unerschüttert geblieben ist; da uns die Geschichte so viel eitle, zu Schanden gewordene Plane wider

dasselbe zeigt; da das Oberhaupt desselben zum Herrn über alles gesetzt ist, und herrschen muß, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind; sollen wir nun noch fürchten, es könne fallen, könne zerstört werden, und aufhören? Genug, Herr Jesu, genug hat dein Geist, der Geist der Wahrheit, den du gesandt hast, es bewiesen, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist, daß er vergeblich alle seine Macht, alle seine List, alle seine Wuth wider dich aufbietet. Und so bitten denn wir alle, die dir geweiht sind, und deinen Namen tragen, wir bitten dich, beschleunige den Sieg der Wahrheit und des Guten, und segne, Herr Jesu, segne dein Volk! Amen.

XVIII.

Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23 — 30.

Es ist der Schluß jener merkwürdigen Unterredung, M. Z., in welcher Jesus von seinen bestürzten Aposteln Abschied nahm, um seinem Tod entgegen zu gehen, was ich jetzt erklären soll. Der Hauptzweck dieser Unterredung, auf dessen Erreichung Jesus durch alles hinarbeitete, was er seinen Freunden sagte, war ihre Bevestigung im Glauben an die Göttlichkeit seiner Sache. Jetzt, da sie ihn, von Gott und Menschen verlassen, auf der tiefsten Stufe des Elends erblicken sollten, war dieser Glaube einer schweren Prüfung ausgesetzt; sie waren in Gefahr, bey dem schrecklichen Schicksal, dem Jesus erliegen zu müssen schien, ganz an ihm irre zu werden, und die Ueberzeugung, daß Gott ihn gesandt habe, zu verlieren. Diese Ueberzeugung zu stärken, sie durch alles zu bevestigen, was nach den Umständen eine Stütze für sie seyn konnte, und insonderheit die schädlichen Vorurtheile von seinem Werk, und dem Zweck seines Erscheinens auf Erden zu zerstreuen, die mit jener Ueberzeugung im Widerspruche standen, dieß war es, was er sich vorgesetzt hatte, und womit er

seinen Unterricht beschließen wollte. Daß er nicht vergeblich gesprochen hatte, beweiset das Evangelium, über welches ich jetzt reden soll. Bey den Vorstellungen, die er ihnen gemacht, bey den starken, einleuchtenden Gründen, die er ihnen vorgehalten hatte, war es nach und nach immer heller in ihrer Seele geworden; der eigentliche Endzweck Jesu, die wahre Würde und Göttlichkeit seiner Sache, fiengen allmählig an, ihnen klar zu werden, und einen wohlthätigen Schimmer in ihnen zu verbreiten; sie merkten es, daß sie sich höher erheben, und an ganz andre Dinge denken müßten, als an irdische Macht und Herrlichkeit, wenn sie den Sinn und die Größe ihres Freundes und Herrn gehörig fassen wollten; ihre Rührung wurde endlich so stark, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Belehrungen so vest, und ihr Glaube an ihn so freudig, daß sie in das Bekenntniß ausbrachen: nun wissen wir, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Man wird mißmuthig, M. Br., man fühlt sich zu einer Art von Unwillen über die Schwachheit und den Eigensinn des menschlichen Herzens gereitzt, wenn man dieses Bekenntniß mit dem nachherigen Verhalten der Freunde Jesu vergleicht. Sie schienen jetzt vollkommen überzeugt zu seyn, sie erklärten auf das bestimmteste, ihre Zweifel seyen verschwunden, und nichts werde ihren Glauben, er sey der grosse Gesandte Gottes, dessen Sache gelingen und siegen müsse, wankend machen und erschüttern können. Und doch wankte er wirklich, dieser Glaube, doch trat eine Muthlosigkeit, die an Verzweiflung gränzte, an die Stelle dessel-

ben, sobald sie Jesum am Kreutze sahen; sobald der Tod wirklich erfolgt war, auf welchen er sie vorzubereiten gesucht hatte. Und o er wußte es, er wußte es, wie wenig man der Ueberzeugung trauen dürfe, die sie am Schlusse seiner Unterredung mit ihnen geäussert hatten. Jetzt glaubet ihr, antwortet er ihnen gleich nach unserm Evangelio mit wehmüthigem bedauernden Ernst, jetzt glaubet ihr; siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber setzt er, sich gleichsam selbst tröstend, hinzu, ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bey mir.

Was würde er uns, M. Br., was würde er uns sagen müssen, wenn er über unsre Ueberzeugung, über unsern Glauben an die Göttlichkeit seiner Sache ein Urtheil fällen sollte? Daß sich keiner von uns weigern würde, in die Worte einzustimmen: wir wissen, daß du alle Dinge weissest und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; daß wir alle hinzusetzen würden: wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist: das hoffe ich; wir würden uns nicht hier versammeln, wenn wir diese Worte seiner Freude nicht mit völliger Zustimmung unsers Herzens nachsprechen könnten. Aber würden wir wohl eine beßre Antwort von ihm erhalten, als seine Apostel; würde er unserm Glauben an die Göttlichkeit seiner Sache mehr zutrauen können, als dem ihrigen; würde er uns bey den Gefahren, in welchen wir leben, bey den Beyspielen des Abfalls von ihm, mit welchen wir umgeben sind, bey der Schmach, die seine treuen Be-

kenner trifft, und bey den schweren Proben, die ihrer Ueberzeugung zugemuthet werden, nicht auch mit wehmüthigem Ernste sagen müssen: jetzt glaubet ihr; aber siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet ein Jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset? Sehen wirs nicht gleichsam mit Augen, wie sich die Seinigen in ganzen Ländern zerstreuen, und ihn allein lassen; wie vieler Herzen Gedanken nun offenbar werden, und wie wenig sich der Glaube an die Göttlichkeit seiner Sache bewährt, dessen so viele Tausende sich gerühmt hatten? Wir werden zur Zeit der Prüfung nicht besser bestehen, M. Br., wenn wir nicht ernstlich dafür sorgen, daß unser Herz vest werde, daß unser Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu unablässig wachse, und sich in eine unerschütterliche Ueberzeugung verwandle. Möchte doch ein reicher Segen auf dieser Stunde ruhen, in der ich von dieser wichtigen Angelegenheit zu euch reden, in der ich euch ihre Nothwendigkeit an das Herz legen will. Lasset uns um höhern Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23 — 30.

Daß die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Sache Jesu durch die Unterredung, deren Schluß ihr jetzt gehört habt, bey den Aposteln Jesu wirklich gewonnen hatte, und vester geworden war, ist wohl unstreitig. Es war die unverstellte Aeusserung einer wahren, innigen Rührung, daß sie ihm sagten: nun wissen wir, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Aber der Erfolg hat es bewiesen, wie weit ihr Glaube damals noch von jener Stärke, von jener siegreichen Gewalt, von jener unerschütterlichen Standhaftigkeit entfernt war, mit der er, nach der Rückkehr Jesu in den Himmel, für die Sache Jesu gekämpft, und ihr überall Eingang verschafft hat. Erst nach und nach erhub er sich zu dieser Freudigkeit, zu dieser lebendigen Kraft, und er würde sie nimmermehr erreicht haben, wenn sie nicht selbst für das Wachsthum desselben gesorgt, und die Mittel, welche ihnen dazu dargeboten wurden, mit redlichem Eifer gebraucht hätten. Lasset uns ihr Beyspiel ins Auge fassen, M. Br., lasset uns aus demselben lernen, wie sehr auch wir Ursache haben, an die Bevestigung unsrer Ueberzeugungen von Jesu zu denken, und an derselben zu arbeiten. Und so soll es denn das Wachsthum unsers Glaubens an die Göttlichkeit der Sache Jesu seyn, wovon ich dießmal reden werde. Wir haben die Beschaffenheit; die Mittel; und die Nothwendigkeit dieses Wachsthums in Erwägung zu ziehen, wenn wir uns auf eine fruchtbare Art davon unterrichten wollen; lasset uns jedem dieser drey Puncte eine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Was der Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu sey, M. Z., bedarf keiner weitläuftigen Erklärung. Die Apostel Jesu drücken ihn im Evangelio mit den Worten aus: wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist. Wer nehmlich die Ueberzeugung hat, was Jesus gelehrt, gefordert, verheissen und veranstaltet habe, sey nicht bloß überhaupt wahr, gut und recht; sondern es sey auch unserm Geschlechte auf eine ausserordentliche Art von Gott

selbst mitgetheilt worden, sey daher eine Erklärung und Offenbarung unsers Schöpfers, auf die wir uns sicher verlassen können, die wir bey unsern Urtheilen zum Grunde legen, und zu einer Regel unsers Verhaltens machen müssen; wer diese Ueberzeugung hat, der hat Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu; er betrachtet alles, was zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung unsers Geschlechts durch Christum geschehen ist, und noch geschieht, als ein eignes, durch ungewöhnliche Mittel und Anstalten eingeleitetes Werk Gottes, dem wir Aufmerksamkeit und Gehorsam schuldig sind. Die Grade der Lebhaftigkeit und Stärke, mit welchen diese Ueberzeugung vorhanden seyn kann, sind unzählbar; wer will die Stufen berechnen und bestimmen, welche zwischen dem ersten schwachen Gefühl von der Göttlichkeit der Sache Jesu, das in der Seele sich regt, bis zu jenem Heldenmuthe, mit welchem die Apostel Jesu, mit welchem so viel Zeugen der Wahrheit für dieselbe arbeiteten, kämpften und starben, in der Mitte liegen? Eben daher ist aber auch ein Wachsthum dieses Glaubens möglich; er kann allmählig vester, stärker, freudiger werden; und die Beschaffenheit dieses Wachsthums ist eben das Erste, was unsre Aufmerksamkeit bey demselben verdient. Soll ich die Natur dieses Wachsens kurz beschreiben, so findet es dann statt, wenn sich das, was wir von der Göttlichkeit der Sache Jesu blos gelernt hatten, in eigne Einsicht; diese Einsicht in wirkliche Erfahrung; und diese Erfahrung in immerwährende Sinnesart verwandelt. Es ist nöthig, daß ich über diese Veränderungen eine besondre Erläuterung gebe.

Unser Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu wächst, M. Z., wenn sich das, was wir von derselben blos gelernt hatten in eigne Einsicht verwandelt. Mit einem blossen Lernen, mit einem Auffassen und Merken dessen, was uns Andre von Christo und seiner Sache sagen, fängt sich die Erkenntniß Christi gewöhnlich bey uns an. Wir erhalten die ersten Nachrichten und Begriffe von ihm zu einer Zeit, wo wir für so grosse Wahrheiten noch wenig Sinn und Fähigkeit haben; wo wir uns bey den Worten, mit welchen sie ausgedrückt sind, fast gar nichts Deutliches und Bestimmtes denken; wo wir im Forschen und Beurtheilen noch viel zu ungeübt sind, als daß wir die Gründe für das Ansehen und den göttlichen Ursprung des Christenthums gehörig prüfen könnten; wo uns also nichts übrig bleibt, als das, was man uns davon sagt, im Vertrauen auf die Einsichten und die Redlichkeit derer anzunehmen, die uns unterrichten. Eine Sache des Gedächtnisses, welches sich diesen Unterricht einprägt; ein Zusammenhang von Vorstellungen, die uns noch fremde sind, und mit unsern selbst gebildeten Begriffen in keiner wahren Verknüpfung stehen; ein Vorrath von Kenntnissen, die der Fleiß Andrer in unsrer Seele blos niedergelegt hat, und die daher noch nicht ihr wahres Eigenthum sind, ist unser Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu, wenn wir noch Anfänger sind. Soll er wachsen, dieser Glaube, soll er wahre, vernünftige Ueberzeugung werden: so müssen wir uns dessen, was wir blos aufgenommen hatten, wirklich bemächtigen; so müssen wir die mitgetheilten fremden Vorstellungen durch Nachdenken in unser Eigenthum verwandeln; so müs-

sen wir die Gründe, auf welchen das göttliche Ansehen Jesu und seiner Sache ruht, selber prüfen, und ihre Kraft fühlen lernen; so müssen wir es dahin zu bringen suchen, daß wir unabhängig von dem, was man uns in unsrer Jugend eingeprägt hat, über das, was wir von Christo wissen, selbst erklären können. Es ist ein schweres, langwieriges Geschäft, M. Z., welches ich da beschreibe; es kann nicht anders vollendet werden, als durch vieles Forschen, Zweifeln, Kämpfen und Ueberlegen; und daher entschliessen sich Tausende gar nicht zu demselben; daher bleibt der Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu bey unzähligen Christen eine todte, unfruchtbare Ueberlieferung, die sie blos aufbewahren, ohne, wie der Apostel sagt, Grund angeben zu können von der Hoffnung, die in ihnen ist. Soll der Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu wachsen, so muß sich das, was wir blos davon gelernt hatten, in eigne Einsicht verwandeln.

Dabey darf es aber nicht bleiben; diese Einsicht muß vielmehr wirkliche Erfahrung werden. Blos Werk des Verstandes, blos ein Spiel mit Vorstellungen ist unser Glaube an Jesum und die Göttlichkeit seiner Sache, M. Z., so lange wir es dabey bewenden lassen, uns alles deutlich zu machen, was wir davon wissen, und die Beweise zu fassen, die für das höhere Ansehen desselben geführt werden können. Dann können wir wohl unterrichtete, einsichtsvolle, gelehrte Christen seyn; wir können mit einer Zuversicht, die sich zu vertheidigen und ihre Behauptungen zu rechtfertigen weiß, von Christo und seinem Evangelio sprechen; wir können sogar Eiferer für seine Sache werden, und sie mit dem größten Ernst in Schutz

nehmen:

nehmen: ohne einen lebendigen Glauben zu besitzen, ohne so weit fortgeschritten zu seyn, als wahre Christen kommen müssen. Soll nehmlich unser Glaube wirklich wachsen; so müssen wir nicht blos aus Gründen, die der Verstand erkennt, wissen, daß Christus vom Vater ausgegangen sey; Erfahrung muß alles bey uns werden; durch Versuche, durch eignes Handeln und Wirken müssen wir uns überzeugen, eine höhere, das Herz mächtig rührende, bessernde und beruhigende Weisheit sey die Weisheit des Evangelii; in tausend Fällen, bey Geschäften aller Art, bey unzähligen Verlegenheiten und Gefahren muß es uns klar geworden seyn, wahrer als alles, was Menschen je gelehrt, kräftiger als alles, was Menschen je empfohlen, erquickender als alles, was Menschen je erdacht haben, seyen die Lehren, Gebote und Verheissungen des Christenthums; einmal über das andre aufgedrungen muß sich uns der Ausspruch des Apostels haben, das Evangelium Jesu sey eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle die daran glauben. Wie viel, M. Z., wie viel gehört auch zu dieser Art des Wachsthums! O der reiche, mannichfaltige Inhalt des Evangelii Jesu kann sich nicht auf einmal so an unserm Herzen bewähren. Nur nach und nach kann dieß geschehen; bey Umständen, Gelegenheiten und Veranlassungen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, können wir von demselben mit einer Kraft ergriffen werden, die uns den hohen Werth desselben fühlbar macht; bald dieser, bald jener Theil der Lehre Jesu wird in Erfahrung bey uns übergehen, und unsre Ehrfurcht gegen dieselbe vermehren; es werden Fälle eintreten, wo selbst das, was uns etwa müssig, oder unfruchtbar und unbedeutend geschienen hatte,

Wichtigkeit und Leben für uns empfängt, und sich als göttliche Weisheit bey uns rechtfertigt. Je mehr solche Erfahrungen sich bey uns häufen; je mehr unsre Einsichten von Christo und seinem Werke Zusammenhang mit unsern Herzen und Leben gewinnen; je öfter wir uns gedrungen fühlen, in den Ausruf einzustimmen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, und wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens: desto mehr nimmt unser Glaube zu, desto glücklicher ist sein Wachsthum.

Doch auch dabey darf es sein Bewenden noch nicht haben; diese Erfahrung muß sich nehmlich in immerwährende Sinnesart verwandeln. Es giebt einen Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu, M. Z., der sich von Zeit zu Zeit sehr lebhaft äussert; der von einzelnen Erfahrungen gestärkt, einen hohen Grad von Stärke beweiset; der Augenblicke hat, wo er sich fast unerschütterlich fühlt. Aber er ist darum noch nicht, was er seyn soll, weil er sich nicht gleich bleibt, weil mit diesen Augenblicken des Muthes und der Freudigkeit Stunden der Verzagtheit und des Wankens abwechseln; weil er schwach wird, und sich oft ganz zu verlieren scheint, wenn die Einwendungen des Unglaubens, die Spöttereyen der Ruchlosigkeit, und die Bedenklichkeiten der Zweifelsucht laut werden; weil er irre wird, und sich nicht zu helfen weiß, sobald es scheint, die Sache Jesu schwebe in augenscheinlicher Gefahr, sie werde sich nicht halten können, sondern ihren Untergang finden. Nein, ein so unsichrer, gleichsam kränkelnder Glaube, der vielleicht in der nächsten Stunde nicht mehr seyn wird, was er jezt ist, der

bald siegt, bald wieder unterliegt, hat die Reife noch lange nicht, die er haben soll; jezt glaubet ihr, kann man denen, welche ihn haben, mit Jesu im Evangelio zurufen, aber es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, und ihn allein lasset. Veste, bleibende, sich immer gleiche Sinnesart muß unser Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu werden, wenn er sein volles Wachsthum, seine ganze Kraft und Stärke erhalten soll. Haben wir es durch unablässiges Denken und Erfahren dahin gebracht, daß es Gewohnheit bey uns ist, die Wahrheit des Evangelii und sein göttliches Ansehen als unstreitig überall vorauszusetzen; sind wir in dieser Gewohnheit so vest geworden, daß uns kein Zweifel weiter rühren, keine Einwendung weiter irre machen, keine Veränderung weiter erschüttern kann; ist es uns eigen geworden, nach den Anweisungen des Christenthums alles zu beurtheilen, sie überall zur Regel unsers Verhaltens zu machen, und uns ohne Ausnahme darnach zu richten; ist das Gefühl, daß wir uns eben dadurch in dem glücklichen Besiz untrüglicher, wahrhaft himmlischer Belehrungen befinden, und wenn wir ihnen redlich folgen, die Bahn zur Tugend, zum Frieden der Seele, und zur Unsterblichkeit unmöglich verfehlen können; ist dieses Gefühl so herrschend in uns geworden, daß es bey aller Gelegenheit in uns wirkt, und uns unablässig beseelt: so nähert sich unser Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu seiner Vollendung, so wird er eine Kraft, die immer mehr Einfluß auf alles gewinnt, was wir denken, wollen und verrichten, so hat er sich in eine Denkungsart verwandelt, die unser ganzes Wesen durchdringt, und durch nichts weiter ausgetilgt werden kann.

Niemand sage, zu einer solchen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Sache Jesu, zu einem so wirksamen, ständhaften und lebendigen Glauben lasse sichs nicht bringen. Ich kann die Mittel angeben, bey deren Gebrauch dieser Glaube wachsen und gedeihen, und unter dem Beystande Gottes immer mehr Kraft erlangen wird; und es kommt also nur auf uns an, ob wir uns ihrer mit gewissenhaftem Eifer bedienen wollen. Unbefangenes Nachdenken über die Sache Christi, williges Befolgen seiner Vorschriften, und fleissiges Beobachten der Wirkungen, welche das gute und schlechte Verhalten der Menschen gegen dieselbe zu haben pflegt, dieß sind die vornehmsten Mittel, welche das Wachsthum unsers Glaubens, an die Göttlichkeit des Werkes Christi befördern können.

Nicht ohne Ursache nenne ich unbefangenes Nachdenken der Sache Christi zuerst. Denn ohne dieses Nachdenken, ohne diese Bemühung, das, was ihr von dem Christenthume wisset, gehörig verstehen zu lernen, und es in ein selbst erworbenes Eigenthum eurer Seele zu verwandeln, wird sich euer Glaube an dasselbe nie über jenes todte Wissen, nie über jenes auswendig gelernte Gedächtnißwerk erheben, das er gewöhnlich in unsrer Jugend ist, und bey welchem leider unzählige Christen das ganze Leben hindurch stehen bleiben. Soll euer Glaube wachsen, so müsset ihr euch durch eigne Anstrengung über alles zu verständigen suchen, was zur Religion gehört; so muß es ein besondres Geschäft, eine wichtige Angelegenheit für euch werden, es in diesem Stück immer weiter zu bringen; so müsset ihr euch nach den Hülfsmitteln der

Erkenntniß umsehen, die Gott in eure Umstände gelegt hat, und euch derselben treu bedienen; so müsset ihr eigne Stunden dazu bestimmen, die Schrift zu lesen, und aus allen den Quellen des Unterrichts zu schöpfen, die euch offen stehen; so müsset ihr dieses fruchtbare Ueberlegen und Prüfen ununterbrochen fortsetzen, und zunehmen an Erkenntniß und Weisheit. Dürfet ihr euch wundern, daß der Glaube vieler Christen so schwach, ihr Gefühl von dem Werthe des Christenthums so dunkel, und ihr Eifer für dasselbe so unbedeutend ist? Ist es nicht am Tage, daß sie gar nicht daran denken, mit der Natur und dem Inhalt ihrer Religion vertrauter zu werden; daß sie oft nicht einmal das Wenige vesthalten, was ihnen in ihrer Jugend davon eingeprägt worden ist? Oder dürfet ihr einwenden, ein solches Nachdenken über die Sache Christi verstatte weder eure Zeit, noch eure Fähigkeit? Wie, es wäre nicht auch dem Schwächsten unter uns leicht gemacht, in der Erkenntniß zu wachsen, wenn er nur will; und ein ernsthafter gegen die wichtigste aller Angelegenheiten nicht gleichgültiger Mensch fände nicht immer noch Stunden, die er zu diesem Geschäfte bestimmen kann? Ist es aber ein unbefangenes Nachdenken, welches ihr der Religion widmet; ist euer Herz frey von jener Abneigung gegen das Christenthum, die so viele schon mitbringen, und bey der sie lieber meistern, als lernen, lieber spotten, als prüfen; betrachtet ihr die Geschichte und die Lehre Christi mit der reinen unpartheiischen Wahrheitsliebe, die jedem guten Menschen eigen seyn muß: welche Vorzüge werden euch dann nach und nach sichtbar werden, wie viel Gründe für die Gewißheit und Wichtigkeit des Christenthums wer-

den sich euch aufdringen; wie viel Strahlen seiner Göttlichkeit, seines höhern himmlischen Ursprungs werden sich in eurer Seele sammeln; wie fähig werdet ihr werden, mit immer mehr Ueberzeugung, mit immer mehr Freudigkeit in die Worte einzustimmen: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Zumal wenn ihr mit diesem Nachdenken über die Göttlichkeit der Sache Christi williges Befolgen seiner Vorschriften verknüpfet. In Erfahrung, das habt ihr gesehen, in Erfahrung müssen sich unsre Einsichten von Christo und seiner Sache verwandeln, wenn unser Glaube wachsen und zunehmen soll. Aber nimmermehr, nimmermehr kann diese Verwandlung in euch vorgehen, es kann euch nie durch eignes Empfinden anschaulich werden, ob wirklich etwas Erhabnes, Göttliches und Beseligendes in der Lehre Christi verborgen liegt, wenn ihr keine Versuche damit anstellet, wenn ihr euch nicht dadurch, daß ihr euch nach ihrer Vorschrift richtet, mit ihrem Werthe bekannt machet. Daß ihr keine Gefahr bey diesen Versuchen laufet, fällt in die Augen. Den Lüsten zu widerstreben, die das Christenthum verurtheilt; die Ausschweifungen zu meiden, die es verbietet; die Richtung auf Gott zu nehmen, die es dem Geiste giebt; die Huld und das Wohlgefallen Gottes in der Ordnung zu suchen, die es vorschreibt; sich in allen dem Guten zu üben, wozu es verpflichtet; die Liebe, die gemeinnützige Thätigkeit zu beweisen, zu der es ermuntert: das, das kann euch unmöglich schaden, unmöglich könnet ihr etwas dabey verlieren, wenn ihr die Probe machet, was bey einer solchen Lebensordnung, bey einem solchen nach den Anweisungen des Christenthums gebildeten Sinn

herauskomme. Welche Kraft, welches Leben wird dagegen euer Glaube an die Göttlichkeit desselben durch diese Versuche erhalten! Je länger ihr sie fortsetzet, je ernstlicher ihr euch bestrebet, dem Evangelio Jesu gehorsam zu werden: desto mehr werdet ihr euch gleichsam verwandelt und umgeschaffen fühlen; desto mehr werdet ihr Gesinnungen in euch entstehen, und Kräfte sich entwickeln sehen, die ihr zuvor nicht in euch fandet; desto leichter wird es euerm Geiste werden, sich frey und muthig zu allem zu erheben, was die Pflicht von euch fordert, und euer Gewissen verlangt; desto mehr wird sich der Sturm wilder Leidenschaften in eurem Innern legen, und wahre Zufriedenheit an seine Stelle treten; desto mächtiger wird die Ueberzeugung sich in euch regen, daß ihr in Christo Jesu berufen seyd zu einer ewigen Herrlichkeit, und trachen müsset nach dem, das droben ist. Ower sich so umgeschaffen, so wiedergeboren sieht zu einer lebendigen Hoffnung; wer so geschmeckt hat das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt: wird dem auch nur ein Zweifel weiter beyfallen können, ob Christus vom Vater ausgegangen sey; wird sich die Göttlichkeit der Sache Jesu nicht täglich mehr bey ihm bewähren? Jesus selbst, M. Br., Jesus selbst hat das Wachsthum und die Bevestigung eures Glaubens an ihn von dem Mittel abhängig gemacht, das ich hier als unentbehrlich vorstelle: so Jemand will den Willen deß thun, ruft er, der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.

Und welche Nahrung, welche immerwährende Stärkung wird eurem Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu zu Theil werden, wenn noch ein fleissiges Beobachten der Wirkungen hinzukömmt, welche das gute und schlechte Verhalten der Menschen gegen dieselbe hervorbringt. In eine immerwährende Denkungsart wird nehmlich eure Ueberzeugung von dem hohen Werthe des Christenthums sich am leichtesten verwandeln können, wenn ihr fremde Erfahrungen zu Hülfe nehmet, wenn ihr darauf merket, was Andre werden, und was ihnen widerfährt, je nachdem sie dem Evangelio gehorchen oder widerstreben, es ehren oder verachten. Fallen euch also Menschen in die Augen, die sich in eben dem Grade, in welchem sie sich von dem Evangelio Jesu entfernen, in eitle Spitzfindigkeiten verwickeln, in gefährliche Irrthümer und Träume versinken, und wohl gar auf die Abwege des Lasters und wilder Ausschweifungen gerathen; werden euch Häuser und Familien bekannt, wo bey einer unverkennbaren Gleichgültigkeit gegen das Evangelium Jesu nichts weniger herrscht, als Ordnung und Zucht, wo eben darum, weil man von Christo nichts wissen will, Leichtsinn und Mißhelligkeit, und Hang zu Vergehungen aller Art alles zerrüttet und gegen einander aufbringt; sehet ihrs an ganzen Völkern, in welchen Aufruhr alles geräth, welche Gewaltthätigkeiten und Gräuel zum Vorschein kommen, welches Elend, welcher Jammer überhand nimmt, wenn man das Evangelium Jesu verachtet, und sich frech wider dasselbe auflehnt; könnet ihrs unmöglich läugnen, daß alles anders, alles besser seyn würde, wenn man die heiligen

Gebote desselben ehrete und befolgte: soll dieß euren Glauben an seine Göttlichkeit nicht bevestigen, soll es euch nicht gleichsam mit Gewalt die Ueberzeugung aufdringen, die Stimme Gottes, die sicherste Regel, die er uns gegeben hat, seine eigne, untrügliche Anweisung, die man nie ungestraft vernachlässigen kann, verschmäht jeder, der Jesu untreu wird? Wenn ihr hingegen da, wo man ihm ergeben ist, wo man sich eifrig bestrebt, seinem Evangelio gehorsam zu werden und ihm würdig zu wandeln, wenn ihr da wahre fruchtbare Weisheit, wenn ihr da Muth und Kraft zu allem Guten, wenn ihr da Eintracht, Ordnung und Zucht, wenn ihr da Tugenden und gemeinnützige Thaten aller Art, wenn ihr da Ruhe, Wohlfahrt und Frieden antreffet; wenn es euch einmal über das andre in die Augen leuchtet, ein achtungswerther, edler Mensch sey der wahre Christ, ein ehrwürdiges glückliches Ganzes sey die Familie, die von wahrer Frömmigkeit beseelt werde, und wohl gehe es dem Volke, das durch das sanfte Band einer christlichen Religiosität verknüpft ist, und unter dem Einflusse des Evanlii stehet: wird dann euer Glaube an dieses Evangelium nicht immer mehr Vestigkeit und Kraft gewinnen; wird er sich nicht in die Gewohnheit verwandeln, vom Gehorsam gegen die Lehre Jesu alles zu hoffen, und vom Ungehorsam gegen dieselbe alles zu fürchten; wird er nicht die immerwährende bleibende Denkungsart werden, daß man sich von Gott selbst entfernt, wenn man Jesum verachtet, und seiner Sache untreu wird?

Nichts kann nöthiger seyn, M. Br., als daß wir unsern Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu so zu stärken, als daß wir sein

Wachsthum durch diese Mittel zu befördern suchen. Wir sind diese Sorgfalt theils Ihm, theils uns, theils unserm Zeitalter schuldig.

Schon ihm selbst. Denn kann er, urtheilet selbst, kann er mit einem Glauben zufrieden seyn, der nicht eigne Einsicht ist, der unaufhörlich wankt, und jedem Zweifel unterliegt, der keinen Einfluß auf unser Herz und auf unsre Gesinnungen hat? Ist er wirklich vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; ist er die grosse Mittelsperson, durch die sich Gott uns näher mitgetheilt, und seinen Willen uns bekannt gemacht hat: so kann, so muß er unbedingte Unterwerfung von uns fordern; so gebührt ihm unser ganzes Herz; so ist ein zweifelhaftes Schwanken, wo man es weder ganz mit ihm halten, noch ganz von ihm abtreten will, für ihn entehrend; so kann er uns nur dann für ächte Bekenner seines Namens halten, wenn ein lebendiger, immer wachsender Glaube uns ausschliessend mit ihm allein verknüpft. Hat er sich darüber nicht selbst deutlich genug erklärt? Hat er nicht ausdrücklich bezeugt: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet? Ist es nicht sein Ausspruch über alle, deren Anhänglichkeit zweydeutig, deren Glaube ohne Kraft und Leben ist: ach, daß du kalt oder warm wärest; weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Wollen wir Jesum so ehren, wie er als der Sohn Gottes, wie er als der Mittler zwischen Gott und uns geehrt werden muß: so bleibt uns kein Ausweg übrig, wir müssen uns ganz, und mit redlichem Herzen an ihn halten, unser Glaube

an ihn muß immer lebendiger und freudiger werden, wir sind die Sorge für das Wachsthum desselben schon Ihm schuldig.

Aber wahrhaftig auch uns. Nichts ist nach dem Urtheil unsrer Vernunft verächtlicher, für unser Herz peinlicher, und für die Anordnung unsers ganzen Verhaltens nachtheiliger, als der Zustand der Unentschiedenheit, als ein immerwährendes Wanken zwischen Glauben und Zweifeln, zwischen Gewißheit und Ungewißheit. Wollen wir uns also nicht selbst entehren, wollen wir uns aus einem zweydeutigen Zustande retten, der uns nie ruhig werden läßt, wollen wir unser Verhalten und Leben an eine sichere, sich immer gleiche Regel binden: so muß es in Absicht auf die Göttlichkeit der Sache Jesu zu einer vesten Entscheidung bey uns kommen; wir müssen uns entweder ganz für, oder ganz wider sie erklären. Ich darf voraussetzen, daß ihr das Leztere nicht wollet, daß es euer Wunsch und Wille ist, dem treu zu bleiben, der euch mit seinem Blut erkauft hat. Aber eben darum muß es euer ernstliches Bestreben seyn, euerm Glauben an ihn immer mehr Kraft und Vestigkeit zu geben; ihr müsset es dahin zu bringen suchen, daß ihr von der Göttlichkeit seiner Sache so lebendig, so innig überzeugt seyd, wie von eurem eignen Daseyn; ihr seyd es euch selbst schuldig, nach jener Freudigkeit des Glaubens zu trachten, die gewiß ist, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Und o selbst euer Zeitalter fordert euch auf, für dieses Wachsthum eures Glaubens zu sorgen. Es ist eine Zeit des Leichtsinns, der Verwirrung, des Unglaubens, der Religionsverachtung, des öffentlichen Abfalls von Christo und seiner Sache, in der ihr lebet; eine Zeit, in der leicht verführt werden in den Irrthum selbst die Auserwählten. Wollet ihr die Anzahl derer vermehren, die den Abfall von Christo befördern; die dazu beytragen, daß man immer gleichgültiger gegen ihn und seine Sache wird; die daran schuld sind, daß die Verderbnisse des Zeitalters immer gefährlicher, und die Menge der Verführten und Hingerissenen immer zahlreicher werden? Aber diese Schuld werdet ihr auf euch laden, ihr werdet euren Zeitgenossen nachtheilig werden, wenn ihr einen schwachen Glauben bey euch duldet; wenn ihr nicht dafür sorget, euch durch euern Eifer für Jesum und seine Sache auszuzeichnen; wenn ihr durch die siegende Kraft eures Glaubens nicht eine Ermunterung für Andere werdet; wenn ihr die Abtrünnigen nicht dadurch zu gewinnen, die Gleichgültigen zu erwärmen, und die Wankenden zu bevestigen suchet. Habt ihr also bisher noch nichts gebeten im Namen Jesu, ist euch an ihm und seiner Sache noch nicht viel gelegen gewesen: so bittet, und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; demselben sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XIX.

Am Himmelfahrtstage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

An den lezten Auftritt des gemeinnützigsten Daseyns, von welchem die Geschichte unsers Geschlechts weiß, und das jemals auf Erden Statt gefunden hat, erinnert uns der festliche Tag, M. Z., welchen wir heute feiern. Jesus ist im Begriff, den Wohnplaz der Menschen zu verlassen, und sich zu einer bessern Welt aufzuschwingen. Von allem, was er hier zu verrichten hatte, ist nichts mehr übrig, als der Abschied von seinen Freunden. Er versammelt sie also noch einmal an einem Orte, wo er sich oft in ihrer Mitte befunden hatte, auf dem Gipfel des Oelbergs; hier erinnert er sie mit freundlichem Ernst an ihre Bestimmung, und an das grosse Geschäft, dem sie nun entgegen giengen; hier ertheilt er ihnen die lezten Aufträge, und bestätigt sie in der Würde seiner Bothen an die ganze Menschheit; und sobald dieß geschehen ist, endigt er sein Hierseyn, und verschwindet vor ihren Augen in den Wolken des Himmels. Aber welches Daseyn schloß sich nun, und welche Eindrücke, welche Spuren, welche Wirkungen blieben von demselben zurück! Eine Quelle des Lichts, der Kraft

und des Segens war das Leben Jesu auf Erden gewesen; eine Quelle, aus welcher sich Erkenntniß Gottes, aus welcher sich wahre Besserung und Liebe zum Guten, aus welcher Trost, Erquickung und Ruhe über alle folgende Jahrhunderte, und über unser ganzes Geschlecht ergiessen sollte. Durch dieses Daseyn war der Grund zu der wohlthätigsten Veränderung gelegt worden, die sich jemals auf Erden zugetragen hat; zu einer Veränderung, die noch immer in Bewegung ist und fortschreitet, und in ihren Folgen über die Gränzen dieses Lebens hinausreicht. Der Einfluß einer höhern Macht auf die Angelegenheiten der Menschen; die Wirksamkeit einer väterlichen Huld, die keinen andern Endzweck hat, als die Heiligung und Beglückung ihrer vernünftigen Geschöpfe; die Geschäftigkeit einer Fürsehung, die für Alle ohne Ausnahme sorgt, die allen geholfen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht wissen will, ist nirgends anschaulicher, sichtbarer und unzweydeutiger gewesen, als in dem Daseyn Jesu; neues Leben, und himmlische Kräfte sind durch dasselbe in die fast erstorbene Menschheit gekommen; es war das wichtigste und gemeinnützigste, welches jemals auf Erden Statt gefunden hat.

Aber ihr sehet auch, M. Br., welche Herrlichkeit den Ausgang desselben umgiebt, in welchen Glanz sich das Ende des Hierseyns Jesu auflößt. Die gewöhnliche Ordnung der Dinge ist verändert, als Jesus den Wohnsitz der Menschen verläßt; die Gesetze der Körperwelt verlieren ihre Kraft, als er sich aus ihrem Gebiet entfernt; nicht jenes Versinken in den Staub der Erde, nicht jenes traurige Verschwinden des Geistes in eine undurchdringliche Finsterniß, womit sich unser Daseyn

schließt, werdet ihr hier gewahr; als Sieger über Tod und Grab, mit einer Macht ausgerüstet, der alles gehorcht im Himmel und auf Erden, und zum grossen Vollender der erhabensten Rathschlüsse Gottes bestimmt, steigt Jesus zu höhern Gegenden der Schöpfung Gottes empor, und nimmt von einem Wirkungskreise Besitz, der keine Gränzen weiter kennt, wo er nun selig machen kann immerdar, alle die durch ihn zu Gott kommen.

Können wir dieses Schauspiel vor Augen haben, M. Br., können wir daran denken, wie Gott den größten Wohlthäter unsers Geschlechts ausgezeichnet, und mit Preis und Ehre gekrönt hat, ohne den hohen, unendlichen Werth eines gemeinnützigen Daseyns zu fühlen, ohne zu überlegen, wie viel darauf ankomme, daß wir einst wohlthätige Spuren unsers Lebens und unsrer Wirksamkeit auf Erden zurücklassen? Heute sehen wir die ehrenvolle Bahn, auf welcher sich das wahre Verdienst zum Himmel erhebt; enthüllt und in seinem vollen Glanz erblicken wir den Weg des Lichts, welchen Gott der gemeinnützigen Tugend zur Herrlichkeit geöffnet hat; und bis auf den Thron Gottes, bis zum höchsten Gipfel der Macht, des Einflusses und der Seligkeit hat dieser Weg den geführt, der unter allen Wohlthätern unsers Geschlechts der Erste, der der Retter und Heiland desselben war. Verschlossen, M. Br., verschlossen ist uns diese Bahn der Ehre, unzugänglich ist uns dieser Weg des Lichts, wenn wir unserm Daseyn auf Erden keine Wichtigkeit zu geben, wenn wir es nicht heilsam und erwünscht für unsre Brüder zu machen wissen. Ach wie fliehen sie, wie eilen sie dahin die wenigen, sorgfältig gezählten Stunden, die wir hier zuzu-

bringen haben; und wie viel Unglücklichen verschwinden sie ungenützt, wie viel Thoren verträumen sie in träger Unthätigkeit, wie viel Unbesonnene verschwenden sie in wilden Zerstreuungen, wie viel Elende mißbrauchen sie zu schändlichen Ausschweifungen, und verwandeln sie durch ihre Verbrechen in einen Fluch für unser armes Geschlecht; O lasset uns an der Schwelle der Ewigkeit, an welche dieser festliche Tag uns führt, nachdenkend verweilen; lasset uns überlegen, wie wir den Rest unser's Daseyns einrichten müssen, wenn sich auch uns die Pforten des Himmels öffnen sollen, die für Jesum sich aufthaten, sobald sein großes Werk vollendet war. Wir blicken auf zu dir, o du, den uns Gott zum Retter und Führer gesandt hat; gieb uns Kraft dir nachzustreben, und reich uns deine Hand. Mit stiller Rührung beugen wir uns vor dir.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Das gemeinnützigste Daseyn auf Erden, welches er zu einer Quelle unendlicher Segnungen für unser ganzes Geschlecht gemacht hatte, beschließt Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio damit, M. Z., daß er noch beym Scheiden seine Freunde zu einer wohlthätigen Wirksamkeit beseelt; daß er ihnen den Auftrag ertheilt, das von ihm angefangene Werk einer allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung fortzusetzen, und dadurch auch ihrem Daseyn den höchsten Werth zu geben, den ein irdisches Leben haben kann. Gehet hin in alle Welt, sagt er ihnen, und predigt das Evangelium aller Creatur. Man weiß es aus der Geschichte, mit welchem Eifer, mit welcher Thätigkeit und Treue sie diesen Befehl ihres Herrn ausgeführt haben. Mit vollem Rechte konnte der

Evan-

Evangelist hinzusetzen: sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten. Denn fast unbegreiflich ist es, wie die kleine Zahl der Freunde Jesu, denen dieser Auftrag geworden war, eine so grosse Bewegung stiften, wie diese wenigen Männer, ohne alle äusserliche Unterstützung, sich mit ihrer Wirksamkeit so weit ausbreiten, und eine Veränderung hervorbringen konnten, deren wohlthätigen Einfluß wir noch immer empfinden. Aber welchen Werth haben sie auch ihrem Daseyn hiermit verschafft! Wie wichtig sind sie dadurch für so viele Millionen ihrer Brüder auf Erden geworden! Wer darf sie übergehen, wenn er die auserlesenen Werkzeuge Gottes nennen will, durch die in der sittlichen Welt das Meiste gebessert und ausgerichtet worden ist? Wer kann alle die Folgen überschauen, die von ihrem Vorhandenseyn, und vermittelst desselben von dem Daseyn dessen abhängen, dem dieser festliche Tag geheiligt ist? Die Wichtigkeit eines gemeinnützigen Daseyns fällt uns also in die Augen, wir mögen unsern Blick auf Ihn selbst, oder auf die Freunde richten, die er, mit seinem Sinn und Geist erfüllt, zurückließ; nirgends, nirgends in der ganzen Geschichte stellt sich diese Wichtigkeit in einem so hellen Lichte, in einer so sanften rührenden Herrlichkeit dar, als hier. Bey ihr wollen wir also mit unsern Gedanken verweilen; der hohe Werth eines gemeinnützigen Daseyns soll es seyn, was wir dießmal genauer erwägen wollen. Lasset uns zuerst auszumachen suchen, welches Daseyn den Namen eines gemeinnützigen verdiene. Hernach wollen wir den Werth desselben bestimmen. Zuletzt aber aus der

Grösse dieses Werthes einige Folgen für unser Verhalten ableiten.

Es giebt ein eigennüßiges, selbstsüchtiges Daseyn, M. Z., eine Art zu leben, wo man keinen andern Endzweck hat, als blos für sich zu sorgen, und seinen Neigungen und Bedürfnissen alles nachzusetzen und aufzuopfern. Ueber den Werth eines solchen Daseyns brauche ich nichts zu sagen. Die Gleichgültigkeit, wohl gar die Verachtung und Freude, mit der man einen solchen Eigennüßigen sterben sieht, beweiset hinlänglich, er habe sich entehrt; die menschliche Gesellschaft glaubt nichts zu verlieren, wenn dergleichen Mitglieder von ihr getrennt werden. Es giebt sogar ein gemeinschädliches, ein für die Mitmenschen gefährliches Daseyn, eine Art zu leben, wo man allen nachtheilig wird, auf die man wirken kann; wo man sich durch die Verwirrung, die man anrichtet, durch das Unheil, das man stiftet, und durch den Jammer, welchen man verbreitet, Andern bemerklich und furchtbar macht. Auch der Werth dieses Daseyns, oder vielmehr der Unwerth desselben, braucht nicht ins Licht gesezt zu werden. O die Seufzer, die Klagen, die Verwünschungen und Flüche, die dem Elenden folgen, der das Unglück seiner Brüder auf Erden gewesen ist, verurtheilen ihn laut genug; und sollten ihn auch die Zeitgenossen aus Vorurtheil verkennen, und durch eine scheinbare Wichtigkeit und Grösse seiner Thaten geblendet werden: die Nachwelt wird ihn richten, und den falschen Schimmer zerstreuen, der ihn umgiebt. Das Gegentheil des eigennüßigen und gemeinschädlichen Daseyns ist das gemeinnüßige, von welchem jezt die Rede seyn soll. Bey dieser Art des Daseyns lebt man nicht allein

für sich, sondern auch für Andre; man sucht nicht ihren Schaden, sondern ihr Bestes; man begnügt sich nicht, wenig für sie zu thun, sondern leistet alles, was man kann; man sorgt nicht blos für ihr Wohlseyn, sondern auch, und zwar vornehmlich, für ihre Besserung und Bildung; gemeinnützig verdient mit einem Wort unser Daseyn bloß dann genannt zu werden, wenn wir es lehrreich, bessernd und beglückend für alle zu machen wissen, auf die wir wirken können.

Lehrreich müssen wir unser Daseyn für die zu machen wissen, auf die wir wirken können, wenn es den Namen eines gemeinnützigen verdienen soll. Es sind vernünftige Geschöpfe, M. Br., mit denen wir leben; Geschöpfe, denen ein unauslöschlicher Durst nach Erkenntniß eingepflanzt ist; Geschöpfe, die den grossen Beruf haben, die Wahrheit zu suchen, sie auf jeder Bahn zu verfolgen, die zu ihr führen kann, nach fruchtbarer Weisheit zu streben, und sich bis zum Unendlichen, sich bis zu dem empor zu schwingen, der der Urquell alles Daseyns ist. Wer gegen die Würde, ein solches Geschöpf zu seyn, gleichgültig ist, wer den heiligen Beruf seine Vernunft zu brauchen, und seinen Geist zur Erkenntniß der Wahrheit zu üben, nicht folgen will; wer wohl gar daran arbeitet, das Licht der Wahrheit zu verdunkeln, die Nacht des Irrthums und schädlicher Vorurtheile zu verstärken, und die Geisteskräfte seiner Mitmenschen zu unterdrücken und zu lähmen: nein, der ist nicht werth, in der Mitte vernünftiger Geschöpfe zu leben, und auf sie wirken zu können; der verwandelt sein Daseyn für alle, die ihm nahe sind, in Unheil und Verderben. O ganz anders müssen wir es einzurichten suchen, M. Br., wenn es Segen für unsre Mitmenschen wer-

den soll. Gehet hin, sagt der Herr seinen Jüngern im Evangelio, in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Creatur. Lehrer der Menschheit heißt er sie also werden; durch Verbreitung beßrer Einsichten und himmlischer Wahrheiten sollen sie sich nützlich zu machen suchen; sie sollen durch ihre Wirksamkeit die Geisteskräfte ihrer Brüder in eine heilsame Bewegung bringen, und für die Wahrheit leben. Immerhin sey es uns unmöglich, M. Z., unserm Daseyn die Wichtigkeit zu verschaffen, welche die Apostel Jesu dem ihrigen zu geben wußten, und so, wie sie, allgemeine Lehrer der ganzen Welt zu werden. Wollen wir ihnen nicht wenigstens nach dem Maaß unsrer Kräfte, und nach der Beschaffenheit unsrer Umstände und unsers Berufs ähnlich werden; ist es nicht unser ernstlicher Entschluß, lehrreich und unterrichtend für alle zu seyn, mit denen wir leben: so leben wir umsonst, so ist unser Daseyn mehr schädlich, als nützlich. Und wie viel können wir nicht alle wirken, wenn wir nur wollen. Wer ist unter uns, der nicht irgend eine Kenntniß besizt, die sich mittheilen läßt; der nicht Erfahrungen gemacht hat, durch die er Andre leiten kann; der nicht Nachrichten und Umstände weiß, die oft sehr wichtig werden können; in welchem sich nicht mancher Gedanke entwickelt und manche Einsicht gebildet hat, die fortgepflanzt und aufbewahrt zu werden verdient? Wer ist unter uns, der nicht vor den Augen andrer handeln, der nicht Arbeiten verrichten müßte, aus welchen Andre etwas lernen, aus welchen sie sich heilsame Regeln und Erinnerungen nehmen können, wenn wir alles mit Genauigkeit und Eifer, wenn wir alles mit der Absicht ausführen, lehr-

reich und musterhaft dadurch zu werden? Wer ist endlich unter uns, der nicht auf irgend eine Art dazu beytragen könnte, bey seinen Kindern, bey seinen Verwandten und Freunden, bey denen, die ihn umgeben, eine heilsame Lehrbegierde zu wecken, die erweckte Lehrbegierde zu unterstützen, und wenn er sie auch nicht selbst befriedigen kann, diese Befriedigung wenigstens zu befördern? Je mehr wir beytragen, die heilsame Regsamkeit zu unterhalten, die in der denkenden Welt herrschen muß; je mehr wir die Schätze des menschlichen Wissens wo nicht zu vermehren, doch allgemeiner zu vertheilen und auszubreiten suchen; je mehr dieß mit einer Achtung gegen unsre Brüder, und mit einer Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum geschieht, welche wahre Christen beseelen muß: desto wichtiger wird unser irdisches Daseyn, desto mehr verdient es die ehrenvolle Benennung eines gemeinnützigen.

Doch wir müssen es auch bessernd für alle zu machen wissen, auf die wir wirken können, wenn ihm diese Benennung zukommen soll. Denn mit sittlichen Wesen leben wir, M. Br., wir befinden uns unter Geschöpfen, denen ein heiliges Gesetz ins Herz geschrieben ist, das sie ehren, dem sie mit freyer Unterwerfung gehorchen sollen; wir sind die Bürger eines Reichs Gottes, die Mitglieder eines ehrwürdigen Bundes, welchen der Sohn Gottes gestiftet hat, und bey welchem alles auf Reinigung des Herzens, auf wahre Besserung, auf Verklärung zum Bilde Gottes abgesehen ist. O! in einem Fluch, in ein Unheil, das ewig nicht wieder gut gemacht werden kann, verwandelt ihr euer Daseyn für euch selbst, und für Andre, wenn ihr dieß alles vergesset; wenn ihr euch durch Laster

entehret, und ein gefährliches Beyspiel gebet; wenn ihr wohl gar absichtlich daran arbeitet, Andre zu verführen, und sie ihrer Pflicht untreu zu machen. Warum umgiebt ein nie erlöschender Glanz gewisse Namen der vorigen Zeit; warum segnen wir noch immer so manchen Mann, der vor uns gelebt hat, mit dankbarer Rührung; warum hat jedes Volk gewisse Wohlthäter, deren Andenken ihm heilig ist; warum fühlen wir Achtung und Ehrfurcht, sobald wir uns an die Apostel Jesu erinnern; warum beugen wir uns insonderheit vor ihm selbst mit der tiefsten Verehrung? Ein Daseyn, M. Br., das wichtig war für Sittlichkeit und Tugend; ein Leben, das allen zur Ermunterung, allen zum Muster diente, die es sahen; eine Wirksamkeit, wodurch Liebe zum Guten erweckt, wodurch Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht verbreitet, wodurch ganze Familien, ganze Gesellschaften, ganze Völker gebessert wurden; ein Einfluß auf die sittliche Welt, der heilsame Veränderungen in derselben stiftete, und der erstorbenen Menschheit gleichsam ein neues geistiges Leben gab: dieß war es, was alle die auszeichnete, deren Werth so allgemein erkannt wird; dieß ist es, was den Sohn Gottes so weit über sie alle erhebt, wodurch er der Urheber unsers Heils geworden ist. Gemeinnützig, M. Br., segensvoll für unsere Mitmenschen, wichtig für diese und eine andre Welt wird also auch unser Daseyn dann am gewissesten werden, wenn wir für Tugend und wahre Sittlichkeit leben; wenn wir mit unablässigem Eifer, und aus reiner Achtung gegen unsre Pflicht, daran arbeiten, daß alles um uns her besser werde. Und können wir dieß nicht alle? Stehen

wir nicht in mannichfaltigen Verbindungen? Liegt es uns nicht ob, über Ordnung und Zucht zu halten? Haben wir nicht Kinder zu erziehen, Lehrlinge zu bilden, Freunde zu erinnern, Familien zu regieren? Leben wir nicht vor den Augen unzähliger Menschen, denen wir ein Beyspiel der Tugend und Rechtschaffenheit schuldig sind? Sollen wir nicht insonderheit als Christen würdiglich wandeln dem Evangelio Christi, und unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen? Wollet ihr einst Menschen zurücklassen, die euer Andenken segnen, die es euch noch in der Ewigkeit danken werden, euch gekannt zu haben und euch nahe gewesen zu seyn: so sorget dafür, daß ihr Herz durch euch gewinne, daß euer Daseyn bessernd für alle werde, auf die ihr wirken könnet.

Denn dann werdet ihr es auch leicht beglückend für sie machen können. Wir sind Geschöpfe, M. Z., deren Bedürfnisse dringend und vielfach sind; ohne wechselseitigen Beystand, ohne die mannichfaltigen Dienste, die wir einander leisten, können wir unmöglich bestehen; unzählbar sind also die Gelegenheiten, wo wir helfen, trösten, erleichtern, retten, erfreuen, wo wir das Wohl Andrer erhalten und vermehren können. Auch dieses Verdienst darf unserm Daseyn nicht mangeln, wenn es den Namen eines gemeinnützigen verdienen soll. Ihr wisset, welche Thätigkeit für das Wohlseyn der Menschen, für die Rettung Nothleidender und Kranker, für die Zufriedenheit und Beruhigung aller derer, die um ihn waren, Jesus unser Herr mit seinem Wirken für Wahrheit und Tugend verband; wie

eifrig er dafür sorgte, daß alle, die sich zu ihm hielten, Leben und volle Gnüge bey ihm fanden. Wir würden unsre Lage auf Erden verkennen, M. Z., wir würden entweder fühllose und selbstsüchtige, oder undankbare Geschöpfe seyn: wenn wir uns nicht für verpflichtet hielten, die rührenden Beweise des Wohlwollens, und die unzähligen Dienste, die wir von Jugend auf durch Andre empfangen haben, zu erwiedern, wenn nicht auch wir für das Wohlseyn unsrer Brüder thätig werden wollten. Zu helfen, wo wir können; jede Last des Lebens zu mindern, die sich mindern läßt; Andern jedes Leiden zu ersparen, das ihnen erspart werden kann; die Summe von Bequemlichkeiten und Freuden zu vermehren, die um uns her genossen werden; den Platz, wo wir uns befinden, den Umkreis, in welchen wir wirken, in einen Wohnsitz des Friedens, der Ordnung, und eines edlen Vergnügens zu verwandeln, von dem sich jeder angezogen fühlt, wo jeder gern verweilt; nicht einen, auch nicht einen von uns zu lassen, der nicht die Ueberzeugung mit sich wegnähme, einem wohlwollenden Wesen voll wirksamer Güte und herzlicher Liebe sey er nahe gewesen, und habe den Einfluß dieser Liebe empfunden: dieß muß unser Bestreben, dieß unsre unablässige Bemühung seyn, wenn unser Daseyn gemeinnützig werden soll, wenn wir alles leisten wollen, was zu einem solchen Leben gehört. Blicket hin, wohin ihr wollet; erhebet euer Auge zum Reiche der Wahrheit, richtet es auf das Gebiete der Sittlichkeit, forschet in der Sphäre des Wohlseyns und des erlaubten Genusses: von einem gemeinnützigen Daseyn strömen Segnungen aus, die sich in alle diese Ge-

genden ergiessen; überall verbreitet es heilsame Wirkungen; überall werdet ihr etwas finden, das von ihm angeregt, hervorgebracht, gereinigt, und gestärkt worden ist; es ist lehrreich, bessernd und beglückend für alle, die es mit seinem Einfluß erreichen kann.

Unendlich, M. Z., unbestimmbar in mehr als einer Hinsicht ist der Werth eines solchen Daseyns. Ich bin mir dessen wohl bewußt, was ich da behaupte, und will es klar machen, daß ich nicht zu viel sage. Unendlich ist der Werth eines gemeinnützigen Daseyns, theils wegen der Zwecke, die es befördert; theils wegen der Folgen, die es für die Welt hat; theils endlich wegen der Vortheile, die es uns selber bringt; es ist leicht, dieß zu beweisen.

Was mit den lezten und höchsten Zwecken in Verbindung steht, die sich nennen lassen, was das Beste, Erhabenste und Heiligste befördert, das unsre Natur denken, wollen und erreichen kann: kann dessen Werth geschäzt und bestimmt werden; ist es nicht eben so unbedingt gut, eben so über alles wichtig, wie diese Zwecke selber? Giebt es aber im Himmel und auf Erden etwas Wichtigers, etwas, das aller unsrer Anstrengungen und Bestrebungen würdiger wäre, als Wahrheit, Heiligkeit und Wohlfahrt? Sind diese Dinge nicht zusammengenommen die Bestimmung unsrer Natur? Sind sie nicht das lezte Ziel, das uns vorgesteckt ist? Sind sie nicht die Güter, um deren willen wir alles andre wollen, und denen wir alles unterordnen? Sind sie nicht der grosse Endzweck, den Gott selbst befördert; auf welchen sich alle seine Anstalten bezie-

hen; mit welchem alle Masregeln seiner Weltregierung zusammenhängen; zu dessen Erreichung sein Sohn auf Erden erschienen ist; für welchen er sein grosses Opfer am Kreuze gebracht hat; um welches willen er nun in der Herrlichkeit lebt; der bey dem Reiche zum Grunde liegt, dessen Stifter Jesus ist, und zu dessen Beförderung er noch in den lezten Augenblicken seiner Gegenwart auf Erden seine Zeugen und Apostel bevollmächtigt hat? Wie wollet ihr also den Werth eines Lebens berechnen, das diesem Endzweck geheiligt ist; wie wollet ihr ein Daseyn schätzen, durch welches die Wahrheit gewinnt, durch welches die Tugend befördert, durch welches wahre Glückseligkeit gewirkt wird? Ist es nicht eben darum unschätzbar, weil wir für die Wichtigkeit dieser Güter selbst keinen Maasstab haben, weil sie das Lezte und Höchste sind, wobey sich unser Geist beruhigt? Sagt uns dieß nicht auch unser Herz? Würden wir so zufrieden mit uns selber seyn, würden wir uns so mächtig empor gehoben fühlen, würden wir alles geleistet zu haben glauben, was sich leisten läßt, sobald wir uns das Zeugniß geben können, gemeinnützig gehandelt, der Wahrheit, der Tugend, der Glückseligkeit Andrer ein reines, freyes Opfer gebracht zu haben: wenn es etwas Höheres und Beßres gäbe, als Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit, wenn ihre Wichtigkeit nicht unvergleichbar wäre? Unendlich, M. Br., und unbestimmbar ist der Werth eines gemeinnützigen Daseyns schon wegen der Zwecke, die es befördert.

Dieß ist es aber auch wegen der Folgen, die es für die Welt hat. Werfet einen Blick in das heutige Evangelium! Ist es mög-

lich, überleget es selbst, ist es möglich, die wohlthätigen Wirkungen auch nur einigermassen zu überschauen, welche das Daseyn Jesu auf Erden gehabt hat? welche aus dem Eifer entsprungen sind, mit welchem seine Apostel, von seinem Geiste beseelt, auch ihr Daseyn wichtig zu machen gewußt haben? Giengen sie nicht aus und predigten an allen Orten? Stifteten sie nicht eine Bewegung, aus der ein ganz neuer Zustand unsers Geschlechts hervorgieng? Sind die Millionen zählbar, die ihr Einfluß berührt hat? Sind die Folgen ihrer Wirksamkeit nicht durch alle Jahrhunderte fortgeströmt? Ergiessen sie sich nicht mit allen, die von denselben ergriffen, den Erdkreis verlassen, in eine andre Welt hinüber? Verbreiten sie sich nicht in unabsehlichen immer grösser werdenden Kreisen durch den unermeßlichen Raum der Ewigkeit? Ich weiß es, M. Br., ich weiß es, diese Wichtigkeit können wir unserm Daseyn nicht verschaffen. Der Wirkungskreis ist enger, der uns angewiesen ist. Aber ist er nicht der Hauptsache nach derselbe? Sind nicht auch wir berufen, für Wahrheit, Tugend und Wohlfahrt zu leben, und wird das, was wir für diese Endzwecke wirken, jemals wieder aufhören, sich in wohlthätigen Folgen zu äussern? Ewig dauernde, unsterbliche Geschöpfe sind es ja, M. Br., die wir belehren, die wir bessern, die wir erquicken und stärken, wenn wir gemeinnützig handeln. Was wir ihnen erzeigen, der Einfluß, den wir auf sie äussern, die Wirkungen, die wir in ihrem Geist und Herzen hervorbringen, können nie, nie wieder aufhören; bezeichnet mit diesen Wirkungen, durch unsern Einfluß auf irgend eine Art gestimmt, werden sie einst in die

Ewigkeit übergehen, und ihre gränzenlose Laufbahn betreten. Es läßt sich nicht vorher sehen, nicht berechnen, selbst von der kühnsten Einbildungskraft nicht fassen, was sich künftig, was sich die ganze Ewigkeit hindurch aus den richtigen Vorstellungen, die du in Andern erweckt, aus den edlen Gesinnungen, die du in ihnen genährt, aus den wirksamen Kräften, die du in ihnen erhalten und gestärkt hast, entwickeln wird; und wenn dein Auge jezt auch gar nichts davon erblickt, wenn dirs scheint, deine Anstrengungen seyen verschwendet; fürchte nichts; in einer Welt, wo alles so innig verknüpft ist, wo eine unendliche Weisheit über das Gute wacht, und eine gränzenlose Macht es segnet und erhält, geht nichts verloren, ist keine edle Bestrebung umsonst, erweitert sich alles zu unermeßlichen Folgen. Welch ein Gedanke, M. Br.! Unvergänglich, wie unser Geist, ohne Gränzen, wie die Ewigkeit, sind die Folgen eines gemeinnützigen Daseyns für die Welt; und wir wollten es nicht eingestehen, der Werth desselben sey unendlich?

Was soll ich endlich von den Vortheilen sagen, die es uns selber bringt. Denn es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, gemeinnützig zu handeln, ohne daß man für seine Person zuerst, und am meisten dabey gewönne; man kann nicht lehren, ohne selbst dabey zu lernen; man kann Andre nicht bessern, ohne selbst im Guten zu wachsen; man kann Andre nicht beglücken, ohne auf mehr als eine Art gleichsam mit zu geniessen. Waren die, welche sich durch ein gemeinnütziges Daseyn am meisten auszeichneten, nicht zu allen Zeiten auch die weisesten, besten und glücklichsten Menschen? War das Loos

der Apostel Jesu, wie mühselig es auch äusserlich schien, nicht eben darum, weil ihr Einfluß so groß, so ausgebreitet und wohlthätig war, eins der wünschenswerthesten und glücklichsten? Wenn ihr also bloß auf euern Vortheil, auf eure eigne Bildung und Besserung, auf eure Ehre und euer Ansehen, auf eure Zufriedenheit und Ruhe sehen wolltet: so würdet ihr dafür sorgen müssen, euer Daseyn so gemeinnützig, als möglich zu machen; es giebt keinen sicherern Weg zur Vollkommenheit, als ein solches Wirken. Und welchen Vortheil verschafft es beym Scheiden! Wehe dem Elenden, der sichs an der Pforte der Ewigkeit eingestehen muß, er habe umsonst gelebt, und seine Zeit verschwendet; wehe, wehe dem Verworfnen, der sein Daseyn sogar in Unheil für seine Brüder verwandelt hat; den Ankläger aller Art vor dem Throne Gottes erwarten; der von den Seufzern und Verwünschungen derer, welche er elend gemacht hat, in eine andre Welt verfolgt wird! Wie leicht scheidet dagegen der, der es weiß, ein Segen für seine Brüder, sey sein Aufenthalt auf Erden gewesen. Er hat sein Werk vollendet, er läßt nichts zurück, dessen er sich schämen müßte; nur Thränen der Dankbarkeit und Liebe werden um ihn fliessen, und Segnungen gerührter Menschen ihn begleiten; den beschwerlichsten Theil seines ganzen Daseyns hat er nun überstanden, und es ist ein beßres, ein freyeres, ein seligers bey Gott, dem er entgegen geht. Denn so ist es, M. Br., es sind ewige Vortheile, die ein gemeinnütziges Daseyn auf Erden zur Folge hat. Ihr sehet die Herrlichkeit, zu welcher der erhoben wurde, dessen Daseyn Erlösung und Heil für unser ganzes Geschlecht war. Und der Herr, sagt

der Evangelist, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Folgen, M. Br., folgen wird ihm jeder, der ihm durch gemeinnütziges Wirken ähnlich geworden ist. Denn dulden wir mit, so werden wir mitherrschen; leiden wir mit, so werden wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden; sind wir über Weniges treu gewesen, so werden wir eingehen zu unsers Herrn Freude. Unendlich und unbestimmbar ist also der Werth eines gemeinnützigen Daseyns, wir mögen ihn betrachten, wie wir wollen; er ist der höchste, welchen wir unserm Leben geben können.

Die Folgen bieten sich nun selbst dar, M. Br., die aus der Grösse dieses Werthes für unser Verhalten fliessen. Wir haben nehmlich sehr Ursache, über die Beschaffenheit unsers eignen Daseyns ernstlich nachzudenken; und jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, bey der wir es gemeinnützig machen können.

Denn hat unser Daseyn nur dann einen wahren Werth, M. Br., wenn es lehrreich, bessernd und beglückend für unsre Mitmenschen ist; können wir ihm dadurch den höchsten Werth verschaffen, den es erhalten kann: darf uns dann die Frage, welche Beschaffenheit das Unsrige wirklich habe, gleichgültig seyn; muß uns dann nicht alles daran liegen, es unpartheiisch und genau zu prüfen? Laß dich nicht blenden, laß dich nicht bethören! Glaube nicht, dein Daseyn habe einen hohen Werth, weil du von vornehmer Geburt

bist, weil dich äusserlich ein grosser Glanz umgiebt, weil viel Kraft zu wirken in deinen Händen ist, weil du grosse Veränderungen gestiftet hast, weil die Stimme der Schmeicheley dir eine grosse Wichtigkeit beylegt. Ob du zum Segen für Andre geboren bist, ob der milde Glanz guter Werke dein Daseyn verherrlicht, ob du deine Macht zum allgemeinen Besten brauchst, ob die Thaten, die du verrichtet hast, ein Glück für deine Brüder waren, ob die Stimme der Wahrheit dich für ein wohlthätiges Wesen erklärt, das hast du zu prüfen, darüber laß dein Gewissen einen freyen, deutlichen Ausspruch thun. Erröthe vor dir selbst, wenn es dir beweiset, daß du ein träges, unnützes, überflüssiges Geschöpf bist, über dessen Daseyn kein Mensch auf Erden sich freut, das verschwinden kann, ohne daß es vermißt wird. Erschrick über dich, wenn dein Gewissen dir darthut, schädlich sey dein Daseyn bisher gewesen; in eine Verführung zum Irrthum, in einen Fallstrick für die Tugend und Unschuld deiner armen Brüder, in eine Plage, in ein Unglück, in einen Fluch für sie habest du es bisher verwandelt. Was soll aus dir werden, welche Gerichte werden dich treffen, wenn dich der Tod übereilt, wenn du vielleicht bald, vielleicht bald vor den Richterstuhl dessen erscheinen sollst, der einem Jeden giebt nach seinen Werken? Selbst dann, wenn dich dein Gewissen erinnert, daß du mehr thun könntest, als du wirklich thust, daß es in deiner Gewalt wäre, mehr Gutes über deine Brüder auszubreiten, als sie von dir empfangen: selbst dann hast du Ursache, dich mit Mißfallen zu betrachten, und heilsame Entschliessungen für die Zukunft zu fassen.

Doch was uns auch das Nachdenken über die gegenwärtige Beschaffenheit unsers Daseyns lehren mag: wir haben alle ohne Ausnahme Ursache, jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, bey der wir es gemeinnützig machen können. Denn viel, das habt ihr gesehen, viel gehört dazu, wenn es diese ehrenvolle Benennung verdienen soll. Wir werden ihm diesen Vorzug nie erringen, werden ihm nie den Werth verschaffen, den es haben soll und kann, wenn wir auch nur eine Gelegenheit ungenützt lassen, wo wir unsre Brüder belehren, wo wir sie bessern, wo wir ihnen Gutes erzeigen können. Wer also nicht vergeblich auf Erden leben, wer einst ruhig und im Frieden scheiden, wer dem Sohne Gottes nachstreben, und der Ewigkeit getrost entgegen gehen will: der kehre heute in seinen gewöhnlichen Wirkungskreis mit dem Entschlusse zurück, keinen Anlaß, keine Gelegenheit, keinen Wink Gottes zu vernachlässigen, wo er Gutes wirken, und sich nützlich machen kann. Doch heute, M. Br., heute werdet ihr schon beym Ausgang aus diesem Hause einen solchen Wink Gottes erhalten, werdet da schon eine Gelegenheit vorfinden, ein wohlthätiges Daseyn zu äussern.*) Das Heer unglücklicher Mitbürger, die durch die Wuth austretender Ströme ihre Fluren verwüstet, ihre Besitzungen zerstört, ihre Häuser niedergestürzt, und ihren Wohlstand vernichtet sehen; die zum Theil kaum fähig gewesen sind, der Gewalt tobender Fluthen ihr eignes Leben,

*) Es wurde nehmlich an diesem Tag eine allgemeine Collecte für diejenigen gesammelt, welche durch das Austreten der Ströme beym Eisgang beschädigt, und zum Theil fast um ihr ganzes Vermögen gekommen waren.

Leben und das Leben ihrer Weiber und Kinder zu entreissen; die nun, da wir den alles belebenden Frühling mit frohem Herzen begrüssen, ihr verheertes Eigenthum, welches er dießmal nicht mit Blumen bedecken, nicht mit grünenden Saaten schmücken wird, und die Ruinen ihrer zertrümmerten Wohnungen mit ihren Thränen benetzen: das Heer dieser Unglücklichen fleht heute euer Mitleiden und eure Barmherzigkeit an, und erwartet von euch brüderliche Hilfe. Es sind viel Thränen zu trocknen, M. Br., viel Schmerzen zu lindern, viel Verluste zu ersetzen, viel verarmte, unglückliche Familien dem Verderben zu entreissen. Soll ich euch bey einer Gelegenheit, wo alles zu eurem Herzen spricht, erst an eure Pflicht erinnern? Soll ich das schreckliche Schauspiel, das ihr in der Nähe gesehen habt, erst noch einmal mit Worten beschreiben? Soll ich durch weitläuftige Ermahnungen zur Wohlthätigkeit, zu einer reichen Freygebigkeit gegen eure dürftigen Mitbürger, ein gewisses Mißtrauen gegen euer Herz und gegen eure Empfindung verrathen? Nein, geliebte Brüder, ich kenne dieses Mißtrauen nicht; eure Herzen sind zu theilnehmend, eure Gesinnungen sind zu edel, eure Liebe ist zu wirksam, eure Dankbarkeit gegen den, der euch nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit seinem eignen Blut erlöset hat, ist zu gerührt, als daß ihr nicht thun solltet, was in euren Kräften ist. In eine Erquickung, in einen Segen, in eine Rettung vom Elend verwandelt also euer Daseyn heute für viele Tausende eurer Brüder; und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben; Amen.

XX.

Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Einer Begebenheit, die keinem gleichgültig seyn kann, der Christ ist, der Gründung und ersten Bildung der Gemeine Jesu auf Erden, sind die Tage geheiligt, M. Z., welche wir heute zu feiern anfangen. Blos Vorbereitungen zu der neuen bessern Ordnung, zu dem grossen Bunde für Wahrheit, Sittlichkeit und würdige Verehrung Gottes, zu welchem alle Völker der Erde vereinigt werden sollten, hatte Jesus gemacht, so lang er selbst wirksam gewesen war. Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes zu wecken, das jezt seinen Anfang nehmen würde; die ersten Begriffe von der neuen Gesezgebung auszubreiten, die nicht einem einzigen Volke, wie die Mosaische, sondern unserm ganzen Geschlechte bestimmt war; die Herolde zu sammeln, die sie überall verkündigen und einführen sollten, und ihren Geist für ein solches Geschäft zu gewinnen und zu bilden; das grosse Opfer zu bringen, das dieser ganzen bessern Einrichtung zum Grunde liegen mußte, und durch sein Blut sie gleichsam zu weihen: das war es, was Jesus sich vorgesezt hatte, was er mit dem

größten Eifer betrieb, und zu Stande brachte. Aber noch war Niemand da, der der neuen Ordnung huldigte, als er in den Himmel zurückkehrte; nur Freunde, die sie kannten, die für sie arbeiten wollten, sobald ein höherer Wink sie dazu auffordern, und die Kraft Gottes sie dazu stärken würde, hatte er zurück gelassen. Dieser höhere Wink erfolgte; diese Männer fühlten sich plötzlich von einer Begeisterung ergriffen, die sie noch nie empfunden hatten; eine Veränderung in der sinnlichen Welt, welche Menschen aller Art herbey zog, gab ihnen eine Versammlung, zu der sie sprechen konnten; zu der sie sprachen mit der Würde heiliger Boten Gottes, sie sprachen mit dem Feuer einer Beredsamkeit, die das Herz ergriff; und schnell, gleichsam aus nichts geschaffen durch das Wort des Allmächtigen, empfieng die Gemeine Jesu ihr Daseyn, zählte schon in den Augenblicken ihrer Entstehung Tausende zu ihren Mitgliedern, und erfüllte in kurzer Zeit mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit und Macht die besten Länder der Erde.

Wenn wir dieser Gemeine noch so fremde wären, M. Z., wenn wir sie blos als eine Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Geschlechts betrachten: ihr Ursprung würde unsre Wißbegierde reitzen müssen, und unser Nachdenken verdienen. Ein religiöser Bund, in einem Lande geschlossen, aus welchem Niemand etwas Grosses erwartete, und von Menschen errichtet, denen alles fehlte, was ihnen Wichtigkeit und Einfluß geben konnte; ein religiöser Bund, der sich gleich anfangs wider alles erklärte, was allen Nationen bisher Religion geheissen hatte und heilig gewesen war, und den ungleichsten Kampf, der je gewagt worden ist, den Kampf mit den Meinungen, Gewohnheiten und

Verfassungen der ganzen Welt übernehmen mußte; ein religiöser Bund, der sich aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet nicht blos nothdürftig erhält, sondern plötzlich zunimmt, sich nach allen Richtungen hin erweitert, allen Widerstand überwältigt, alles bisher Gültige auflößt uud umstürzt, mit siegreicher Macht dem Erdkreis eine andere Gestalt giebt, und der zerstörenden Gewalt so vieler Jahrhunderte trozt: ein solcher Bund sollte nicht die größte Merkwürdigkeit, die wunderbarste Erscheinung seyn, bey der man verweilen, die man zum Gegenstande seiner Betrachtung wählen kann; es sollte nicht lehrreich, nicht unterrichtend im höchsten Grade werden, bis auf den Ursprung desselben zurück zu gehen, und ihn in den Augenblicken seiner Entstehung zu beobachten? Wir sind noch überdieß Glieder desselben, wir haben von Jugend auf in seinem Schooße gelebt; unsre ganze Entwickelung und Bildung ist voll von Spuren seines Einflusses; wir haben seinen Gesetzen gehuldigt, und unsre Hoffnung zu Gott, unsre Erwartungen von der Ewigkeit sind auf ihn gebaut. Kann uns etwas wichtiger seyn, als sein Ursprung, als die Ueberzeugung, er sey wirklich, wofür wir ihn halten, ein unverkennbares Werk Gottes, und das heilige Band, das uns mit Gott, und mit dem Himmel verknüpft?

Wohlan also, ganz nach seiner Bestimmung lasset uns das Fest feiern, das heute seinen Anfang nimmt; dem Ursprung der Gemeine Jesu auf Erden ist es gewidmet, und durch Betrachtungen über diesen Ursprung wollen wir es heiligen. Sollen diese Betrachtungen fruchtbar seyn, sollen sie alles enthalten, was unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens

würdig ist: so müssen sie auf die Fragen sich einlassen: wie war dieser Ursprung beschaffen; und wozu soll er uns dienen? Aber diese Fragen sind zu wichtig, als daß ich sie auf einmal beantworten könnte; lasset uns also die Zeit, welche wir dießmal der Feier dieses Festes in diesem Hause widmen werden, zwischen beyde vertheilen, und mit der ersten heute, mit der andern aber, so es Gott gefällt, morgen uns beschäftigen. Dein heiliges Werk, deine lebendige Schöpfung, deine göttliche, alles beseelende Wirksamkeit ist es, Geist des Herrn, worauf unsre Blicke sich jezt richten, was wir ehrfurchtsvoll betrachten wollen. O laß auch uns den sanften Einfluß fühlen, mit welchem du das Dunkle erleuchtest, das Erstorbene belebst, das Schwache stärkest, das Schmachtende erquickest; mit frohem Erstaunen, und mit innigem Entzücken laß uns gewahr werden, daß wir die Mitglieder einer heiligen Gemeine, daß wir Bürger des Himmels und einer bessern Welt sind. Wir flehen um deine Hilfe in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Den Stifter der Gemeine, deren Ursprung wir jezt betrachten wollen, höret ihr in dem vorgelesenen Evangelio sprechen, M. Z., und die Gesinnungen, Absichten und Erwartungen äussern, von welchen sein Herz voll war. Diese Erklärungen und Aeusserungen haben hier auch eine ganz eigne Wichtigkeit. Es ist der vertrauliche Zirkel seiner auserwählten Freunde, in welchem er redet; der Zirkel jener merkwürdigen Männer, die er zu den Ausführern seiner Entwürfe bestimmte, vor denen er eben deswegen kein Geheimniß hatte, die er so innig lieb-

te, daß er ihnen zurief: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Er spricht noch überdieß zu einer Zeit, wo es dem gerührten Herzen Bedürfniß wird, sich ganz und ohne alle Zurückhaltung zu öffnen, und seine geheimsten Wünsche laut werden zu lassen. Ich werde fort nicht viel mehr mit euch reden, sagt er, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Im Angesichte des Todes befand er sich also damals; die feindselige Macht, die schon so lange nach seinem Blute gedürstet hatte, war im Begriff, ihren Vorsatz endlich auszuführen, und ihm das Leben zu nehmen; nach dem kleinen Zwischenraum von einigen Stunden war er schon in ihrer Gewalt, und Tags darauf das Opfer ihrer Wuth. Unter solchen Umständen verbirgt, verschweigt, bemäntelt man nichts, M. Z., je kostbarer die Augenblicke sind, deren man noch mächtig ist, desto sorgfältiger benuzt man sie, um alles, alles zu sagen, was man noch Wichtiges auf dem Herzen hat, und es im Schooße der Freundschaft niederzulegen. Verbinden wir also die Geschichte dieses Festes mit unserm Evangelio, M. Z., so haben wir alles beysammen, was uns über die Entstehung der Gemeine Jesu Licht geben kann; so sind wir im Stande, dieser Entstehung in der Seele ihres Stifters selbst nachzuforschen, und sie in dem Geist und in den Gesinnungen desselben aufzusuchen. Wohlan also, wie der Ursprung der Gemeine Jesu beschaffen war, wollen wir heute sehen. Und bedienen wir uns der Nachrichten, die ich so eben angezeigt habe; so läßt sich darthun, daß er in seinen Quel-

len rein; in seinen Umständen wunderbar; in seiner Abzweckung edel; und in seinen Folgen wohlthätig war; ich will diese Punkte ausführlicher beweisen.

Rein in seinen Quellen war der Ursprung der Gemeine Jesu; es waren Absichten und Gesinnungen dabey wirksam, die auch bey der schärfsten Prüfung die Probe halten, und den Beyfall der Vernunft und des Gewissens verdienen. Dieß gilt von der Denkungsart des Stifters selber; es gilt aber auch von der Denkungsart seiner Freunde, durch die er wirkte.

Es ist vernünftig, M. Z., es ist recht, daß wir vor allen Dingen in den Geist und die Denkungsart Jesu selbst einzudringen suchen, wenn wir uns über den wahren Ursprung seiner Gemeine Licht verschaffen wollen. Was trieb ihn an, diese Gemeine zu stiften? Warum wollte er eine Anstalt errichten, die sich von allen bisherigen ihrer Art unterscheiden sollte? Warum breitete er sich mit seinen Unternehmungen so weit aus, und bestimmte den ganzen Erdkreis zum Schauplatz seiner Wirksamkeit? Auf unersättlichen Eigennutz, auf gränzenlosen Ehrgeitz, auf einen unruhigen Trieb zu wirken, auf das wilde Feuer eines schwärmerischen Eifers schliessen wir sonst, wenn wir von dergleichen weitgehenden Planen hören; und gewöhnlich täuschen wir uns nicht, fast immer liegt eine, oder mehrere dieser unreinen Quellen dabey zum Grunde. Sollten wir berechtigt, oder genöthigt seyn, auch hier so etwas zu vermuthen? Verzeih es, Heiligster, verzeih es, daß ich diese Frage auch nur aufwerfe, daß ich der Schwachheit, der Zwei-

felsucht, und der prüfenden Aengstlichkeit so viel nachgebe! Wie, eigennützig sollte der Stifter der Gemeine gewesen seyn, zu der wir uns bekennen? Hat er nicht alle irdische Vortheile für sie aufgeopfert; hat er sie nicht mit seinem Blut erkauft; ist er nicht freywillig abgetreten, und in ein anders Leben übergegangen, noch ehe sie gesammelt wurde, noch ehe ihm irgend ein Nutzen von ihr zu Theil werden konnte? Oder sollte Ehrgeitz Einfluß auf seine Entschliessungen gehabt haben? Aber war es nicht seine bestimmte Erklärung: ich suche nicht meine Ehre; bezog er nicht alles auf die Verherrlichung des Vaters; nähert er sich im Evangelio seinem Tode nicht mit den Worten: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen; wissen wirs nicht aus seiner ganzen Geschichte, daß er alles verschmähte, wornach der menschliche Ehrgeitz lüstern ist, und der Krone, die sein Volk ihm anbot, das Kreutz vorzog? Aber vielleicht war es ein unruhiger Unternehmungsgeist, der ihn zu seinem Plane bewog? Wer diesen fühlt, M. Z., vermeidet nichts ängstlicher, als einen frühen Tod, denn es ist aus mit aller Thätigkeit auf Erden, sobald man das Leben verloren hat: Jesus weicht seinem Tode nicht einem Augenblick aus, sobald er ihn für den Willen des Vaters erkennt. Es kommt der Fürst dieser Welt, sagt er im Evangelio; ich gehe, sezt er hinzu, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe. Er ist also bereit, seiner Wirksamkeit ein Ende zu machen, nachdem sie kaum angefangen hat; den

Schauplaz der Erde zu verlassen, als man eben das Meiste von ihm erwartet; in einem Alter zu scheiden, wo man sich gerade am liebsten auszeichnet, und nach grossen Thaten dürstet. Und bey einer solchen Mässigung wäre ein unruhiger Trieb zum Wirken auch nur denkbar? Erlasset mirs von der lezten unreinen Quelle etwas zu sagen, aus der grosse Unternehmungen zu entspringen pflegen. Wie hätte das Feuer eines schwärmerischen Eifers eine Seele entzünden können, in der so viel ruhige Weisheit war, die beym Anblicke des Todes mit solcher Kaltblütigkeit handelte, die ihren zitternden Freunden sagen konnte: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; die alles so richtig vorher sah, so genau berechnete, mit so tiefer Kenntniß anordnete? Und so ist es denn klar, die reinsten, die edelsten, die heiligsten Antriebe waren es, die Jesum bestimmten, seine Gemeine zu stiften; es war das Bewußtseyn, dieß sey sein grosser Beruf; es war das Gefühl, dieß fordere seine Pflicht; es war die Ueberzeugung, er müsse thun, wie ihm der Vater geboten habe; es war die wirksamste Liebe gegen Gott und Menschen, was ihn beseelte. Schon aus der Denkungsart des Stifters ist es klar, daß der Ursprung der Gemeine Jesu in seinen Quellen edel war.

Aber richtet euren Blick auch auf die Denkungsart der Freunde, durch die er wirkte, auch hier werdet ihr nichts entdecken, dessen sich die von ihnen gegründete Gemeine zu schämen hätte. Sie waren Männer von gemeinem Stande, das ist wahr; sie hatten die Vorurtheile dieses Standes, und waren nicht frey von mancherley Fehlern; sie hatten beym Anfang ihrer

Verbindung mit Jesu allerdings eigennützige Absichten und sinnliche Erwartungen. Aber muß es nicht schon im Voraus eine gute Meynung von ihnen erwecken, daß Jesus, der weise, heilige Jesus, sie seines Umgangs, seiner Liebe, seiner vertrautesten Freundschaft würdigte; würde ihnen diese Auszeichnung widerfahren seyn, wenn der Grund ihres Herzens nicht gut, ihr Sinn im Ganzen nicht redlich gewesen wäre? Würde er ihnen in eben dem Gespräch, aus welchem unser Evangelium genommen ist, haben sagen können: er selbst, der Vater, hat euch lieb; würde er haben hinzusetzen können: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; die weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt, wenn er von ihrer Treue, von ihrem Eifer für das Gute, von ihrer Bereitwilligkeit, sich der Sache der Wahrheit ganz zu widmen, nicht überzeugt gewesen wäre? Doch sehet sie selber handeln; betrachtet sie zu der Zeit, wo sie beschäftigt sind, die Gemeine Jesu zu gründen, und merket auf den Geist, der sie dabey beseelt. Ihre Vorurtheile sind verschwunden; von einem irdischen Reiche, das Jesus errichten soll, ist die Rede nicht mehr; mit einem Edelmuthe, der keine Gränzen kennt, entsagen sie den Vortheilen dieses Lebens; sie wissen es, welcher Haß, welche Verfolgungen, welches Elend, welcher Tod sie erwarte, wenn sie fortfahren würden, ihrem Herrn Verehrer zu sammeln. Aber nichts, nichts kann sie abhalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Wir könnens ja nicht lassen, antworteten sie ihrer bedrohenden Obrigkeit, daß wir

nicht reden sollten, was wir gesehen, und gehört haben; und als sie die ersten Mißhandlungen wirklich erfahren hatten, so giengen sie, wie die Geschichte sagt, fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Und dieser Eifer für das, was ihnen Sache Gottes und des Gewissens war, war nicht etwa eine kurze, bald vorübergehende Schwärmerey: die edelste Begeisterung, die jemals für das Gute gefühlt worden ist, erwärmte ihr Herz; von nun an hatten sie keinen andern Zweck, keine andere Sorge, kein andres Geschäft, als das Wachsthum und Wohl der Gemeine, die durch ihren Dienst entstanden war; ihr war alles gewidmet, was sie waren und hatten; und ihr Blut floß endlich für dieselbe, sie wurden willig und wohlbedächtlich die Opfer ihres Berufs. Darf sich die Gemeine, deren Entstehung wir heute feiern, solcher Stifter schämen? Darf sie darüber erröthen, erbaut zu seyn auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist? Kann sie die Geschichte nicht getrost sprechen, und die Männer darstellen lassen, welchen sie ihr Daseyn verdankt. Gehören sie nicht offenbar zu der kleinen Zahl der Edelsten und Besten, die unser Geschlecht aufzuweisen hat, und behaupten sie nicht selbst unter diesen noch den vorzüglichsten Rang? Rein in seinen Quellen ist der Ursprung der Gemeine Jesu: die Denkungsart Jesu und seiner Freunde beweiset dieß unwidersprechlich.

Er ist aber auch wunderbar in seinen Umständen, dieser Ursprung, es waren Bege-

benheiten damit verknüpft, die von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abwichen, und eine besondre Veranstaltung Gottes voraussezten. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, so führet die Beschaffenheit dieser Umstände, so führen die nächsten Wirkungen derselben auf einen höhern Einfluß.

Ich brauche euch nicht weitläuftig daran zu erinnern, wie ausserordentlich der Auftritt war, der die Feier dieses Festes veranlaßt hat, und welches Ehrfurcht erweckende Gepränge die heiligen Augenblicke umgab, in welchen die Gemeine Jesu ihr Daseyn erhielt. Kein Mensch auf Erden dachte daran, daß jezt die wichtigste Anstalt gegründet werden sollte. Die Apostel Jesu selbst waren auf nichts weniger vorbereitet, als auf dieses Geschäft; sie hatten sich blos zu den frommen Uebungen versammelt, die das jüdische Pfingstfest auch von ihnen forderte. Aber die Stunde der neuen sittlichen Schöpfung, die Stunde der bessern Gesezgebung für alle Völker, die Stunde der Wiedergeburt für unser ganzes Geschlecht war nun da, M. Z. Ein Brausen vom Himmel kündigte sie also an; ein gewaltiges Wehen durchströmte den Ort, wo die Freunde Jesu versammelt waren; eine heilige Flamme, die nicht zündete und tödete, sondern wohlthätige Strahlen und belebende Wärme verbreitete, schwebte über den Häuptern der Zeugen Jesu, und ließ sich auf sie nieder; und nun ergriff sie eine höhere, nie gefühlte Begeisterung; nun wich die Schüchternheit, mit der sie sich bisher verborgen gehalten hatten; nun war die Zeit gekommen, wo der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wollte im Namen Jesu, sie alles lehrte, und sie

erinnerte alles deß, das ihnen Jesus gesagt hatte, nun schwanden die Nebel, die ihre Einsichten bisher noch umwölkt hatten, und sie traten hervor und sprachen zu den Tausenden, welche der wundervolle Sturm herbey gezogen hatte, mit einer Freymüthigkeit, mit einer Kraft, mit einer Wärme, die ans Herz drang, und alles um sie her ergriff. In dieser Bewegung, M. Br., unter diesen Merkmalen der allgegenwärtigen Gottheit, unter diesen Kennzeichen ihres mächtigen Einflusses, bey dieser ungewöhnlichen Regung in der sinnlichen und übersinnlichen Welt, wurde die Gemeine Jesu geboren; dieß war der Augenblick ihres Entstehens; so gieng sie gleichsam hervor aus der Schöpferhand Gottes; schon die Beschaffenheit der Umstände, die mit ihrem Ursprunge verknüpft waren, führen auf eine höhere Wirksamkeit.

Daran erinnern aber auch die nächsten Wirkungen dieser Umstände; man mag sie bey den Zeugen Jesu, oder bey denen betrachten, die als Zuschauer zugegen waren. Gleichsam umgeschaffen, gleichsam in andre Menschen verwandelt, sind die Apostel Jesu von diesem Zeitpunkte an. Sie, die bisher so furchtsam gewesen waren, sind nun voll Muth; sie, die bisher bey jedem Schritte geleitet werden mußten, handeln nun selber; sie, die den wahren Sinn Jesu bisher so wenig verstanden hatten, sind nun ganz mit ihm vertraut; sie, deren Absichten und Hoffnungen bisher so sinnlich gewesen waren, verschmähen nun alles, was der sinnliche Mensch liebt; sie, die sich bisher nicht über den Begriff eines irdischen Reichs erheben konnten, sind nun auf einmal die Herolde eines geistlichen, die Stif-

ter einer sittlichen Anstalt, die Erbauer eines Tempels Gottes, der blos der Wahrheit und Tugend heilig ist. Und welchen Eindruck machten die wundervollen Umstände, die mit dem Ursprunge der Gemeine Jesu verknüpft waren, auf das Heer der Zuschauer, auf die Versammlung, welche von allen Seiten herbeygeeilt war! Man sah, man staunte, man überlegte, man stritt, man fieng endlich an, die Männer anzuhören, die man so ausgezeichnet, so begeistert, so über sich selbst emporgehoben fand. Und nun wurde man die Kraft gewahr, die hier wirkte; nun fühlte man sich mächtig ergriffen, und im Innern angeregt; nun verbreitete sich über die Geschichte des Gekreuzigten, die noch in Jedermanns Andenken war, ein ganz neues Licht; nun erwachte das Gewissen derer, die ihn verworfen hatten, und that seinen verurtheilenden Ausspruch: nun giengs ihnen durchs Herz, was Petrus und seine Mitapostel sagten, und es erhub sich endlich aus der Versammlung die Stimme der Rührung: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun; man drängte sich nun, um getauft zu werden, auf den Namen Jesu, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen. Und sie wirkte fort, M. Z., sie wirkte fort, die göttliche Kraft, die der Gemeine Jesu das Daseyn gegeben hatte; sie erhöhte das Ansehen der Apostel mit jedem Tage; sie verband mit ihrer Predigt immer grössern Erfolg; sie äusserte sich in wundervollen Thaten; sie beseelte die neuen Bekenner zu einer Tugend, zu einer Hoheit der Gesinnungen, die man nicht anders als mit Rührung betrachten konnte; es kam auch alle Seelen Furcht an, sagt Lucas, und geschahen viel Wun-

der und Zeichen durch die Apostel. Der Geschichte müßten wir also widersprechen, M. Z., wir müßten uns die undankbare vergebliche Mühe geben, ihre Nachrichten durch erzwungene Deutungen natürlich zu erklären, wenn wir nicht eingestehen wollten, der Glanz des Ausserordentlichen verherrliche den Ursprung der Gemeine Jesu, er sey mit Umständen verknüpft gewesen, die an einen höhern Einfluß erinnern.

Und wer soll Bedenken tragen, zu glauben, diese Umstände seyen Gottes Werk, wenn er überlegt, worauf es gleich Anfangs bey der Gemeine Jesu abgesehen war? Ihr Ursprung war nehmlich auch edel in seiner Abzweckung, schon bey ihrer Entstehung war sie auf das gerichtet, was im Himmel und auf Erden das Erhabenste, Heiligste und Beste ist, auf Wahrheit, und auf Sittlichkeit.

Auf Wahrheit war die Gemeine Jesu schon bey ihrer Entstehung gerichtet, dieß fällt in die Augen, man mag sie betrachten, wie man will. Sie war nicht eine geheimnißvolle Gesellschaft, die sich in ein zweydeutiges Dunkel verbarg, und das Licht scheute. Vor den Augen einer grossen gemischten Versammlung, unter der sich auch Gegner und leichtsinnige Spötter fanden, war sie entstanden; und öffentlich vor den Augen der ganzen Welt erweiterte und verbreitete sie sich; Redlichkeit und Wahrheit war in allem, was sie unternahm, in allen Fortschritten, die sie machte. Nicht verdächtiger Künste, nicht betrüglicher Gauckeleyen, nicht verwerflicher Mittel, welche nur im Finstern gebraucht werden können, wenn sie nicht Abscheu erregen sollen, bedienten sich die Apostel Jesu, um die Gemeine desselben zu gründen und zu ver-

mehren. Sie handelten vor den Augen ihrer Feinde; sie wirkten durch Unterricht und Belehrung; sie thaten ihre Wunder im Lichte der Hauptstadt, und unterwarfen sie jeder Prüfung; sie unterstützten ihren Unterricht und ihre Anordnungen mit Gründen der Vernunft und der Schrift; sie giengen mit einer Offenheit und Aufrichtigkeit zu Werke, die ihre Gegner in Verlegenheit sezte; es war mit einem Worte der Geist der Wahrheit, der aus ihnen sprach, und dessen göttliche Kraft sie unbezwinglich machte. Es war endlich nicht ein neuer Aberglaube, der jezt eingeführt werden sollte: die Gemeine Jesu sollte nicht die Zahl jener religiösen Parthenen vermehren, die sich entweder vor Geschöpfen beugten, und allen Greueln der Abgötterey ergeben waren; oder den wahren Gott durch sinnliche Gebräuche und durch selbst erdachte Sazungen ehrten. Auf den Umsturz alles Aberglaubens war es jezt abgesehen; dem einzigen wahren Gotte weihte sich die Gemeine, die sich nun erhub: eine Anbetung dieses Gottes im Geist und in der Wahrheit war ihr unterscheidendes Bekenntniß; die Fabeln des Alterthums, die Thorheiten des Gözendienstes, die Betrügereyen der Priester, die schimpflichen Fesseln, welche dem Verstande der Menschen überall angelegt waren, lößten sich auf und verschwanden, sobald sie irgendwo Einfluß gewann; es war der Irrthum, der Irrthum, den sie bekämpfte, dessen Herrschaft sie zerstörte, den sie zwang der Wahrheit Plaz zu machen. Kann aber ein Endzweck edler seyn, als diese Befreyung des menschlichen Geistes von der schändlichsten Sclaverey, in die er gerathen kann, von der Sclaverey des Aberglaubens; kann etwas verdienstlicher seyn, als diese Anregung und Erweckung der

menschlichen Vernunft zum Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten, über die sich denken läßt; kann etwas wichtiger seyn, als das Licht, welches durch die Gemeine Jesu gerade über das verbreitet wurde, was in die meiste Finsterniß gehüllt war, über Gott, und Tugend, und Unsterblichkeit?

Aber noch mehr; es war nicht ein müssiges Wissen, worauf durch die Gemeine Jesu seit ihrem Ursprung hingearbeitet wurde; auch Sittlichkeit war ihr Endzweck. Seit ihrer Entstehung war sie des Ausspruchs eingedenk: wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Ist aber das Wort Jesu, ist das, worauf er gedrungen hat, etwas anders, als jenes heilige Gesetz, das uns schon unser Gewissen verkündigt; ist es etwas anders, als der Wille Gottes an unser Geschlecht, und der Inbegriff alles dessen, was er von uns geglaubt und befolgt wissen will; ist es etwas anders, als der Aufruf, die Wahrheit zu thun, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist? Auf Busse, auf Sinnesänderung, auf eine Wiedergeburt, durch die man ein ganz andrer Mensch, ein ganz neues heiliges Geschöpf wird, war also bey der Gemeine Jesu alles berechnet; sie war von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an die wirksamste Anstalt für Sittlichkeit und Tugend, die jemals auf Erden vorhanden gewesen ist. Denn war es nicht Anregung des Gewissens, war es nicht Ermunterung zur Besserung, was die Zuschauer des himmlischen Wunders empfanden, bey welchem die Gemeine Jesu entstand, und dessen Andenken wir heute feiern? War die Taufe, durch welche die ersten Mitglieder derselben geweiht wurden, nicht eine Verpflichtung zur Tugend und Gott-

seligkeit, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung? Hatten die Gaben des heiligen Geistes, welche den Neugeweihten mitgetheilt wurden, nicht vornehmlich die Besserung der Gemeine und ihr Wachsthum in allem Guten zum Zwecke? Und wurde dieser Zweck nicht auch vom Anfang an wirklich erreicht? Zeichneten sich die Christen durch die Reinigkeit ihrer Sitten, durch die Unschuld ihres Wandels, durch die Kraft ihrer Liebe, durch den Reichthum guter Werke aller Art nicht so merklich aus, daß sie selbst ihren Feinden Achtung und Ehrfurcht abnöthigten? Auch nicht einen von den gewöhnlichen Endzwecken, zu deren Beförderung sich Menschen vereinigen, und Gesellschaften stiften, hatte die Gemeine Jesu vor Augen, als sie entstand und gegründet wurde. Sie überließ es dem Staat, und den unzähligen Einrichtungen, welche sie schon vorfand, für äussere Sicherheit, für sinnliches Wohlseyn, und für alles zu sorgen, was man irdischen Vortheil nennen kann. Aber wofür bisher soviel als nichts geschehen war, was man bisher dem Zufall überlassen hatte, was bisher selbst die herrschenden Religionen nicht geachtet hatten, das wählte sie sich zum einzigen Geschäft, das sezte sie sich zu ihrem Ziel; sie wurde die grosse Beförderin wahrer Sittlichkeit; sie erfüllte jeden, den sie in ihren Schoß aufnahm, mit feuriger Liebe zum Guten; sie brachte Ordnung und Zucht in alle Verhältnisse des Lebens, und gab denen, die ihre Zuflucht zu ihr nahmen, die Würde wieder, welche vernünftigen Geschöpfen Gottes eigen seyn soll. Und o selbst ihre Feinde haben es nicht läugnen können, daß dieß vom Anfang an ihr Zweck war; daß sie, wie sehr sie auch in der Folge zuweilen ausarten

mochte, ursprünglich auf Beförderung wahrer Sittlichkeit gerichtet ist.

Und so ist es denn kein Wunder, daß der Ursprung der Gemeine Jesu endlich wohlthätig in seinen Folgen seyn mußte; und zwar für die Zeitgenossen sowohl, als für die Nachwelt.

Ja, M. Br., wohlthätig war der Ursprung der Gemeine Jesu schon für die Zeitgenossen. Würde sie sich wohl so schnell, so unglaublich, so an allen Orten vergrössert haben, wo man Anhänger für sie sammelte: wenn es nicht grosse, wichtige Vortheile gewesen wären, die sie darbot; wenn sie nicht Bedürfnisse befriedigt hätte, deren Stillung man sonst überall vergeblich suchte; wenn sie die Schmach, die Verfolgung, den Druck, welchem man sich aussezte, sobald man zu ihr übergieng, nicht überschwenglich vergütet hätte? Und so war er wirklich, M. Br., die Güter, die sie gewährte, fand man weder unter dem Joche des Judenthums, noch in den Finsternissen und trostlosen Einöden des Heidenthums. Wer Erkenntniß Gottes, wer Vergebung der Sünde, wer Ermunterung und Kraft zum Guten, wer Ruhe der Seele, wer Hoffnung der Unsterblichkeit suchte; wer nach jener Reinigkeit des Herzens, nach jener unbefleckten Tugend, nach jener Vollkommenheit und Würde schmachtete, zu der sich jeder berufen fühlt, welcher sich selbst und die Stimme seines Gewissens versteht; wer des geistlosen Opferdienstes, wer der unzähligen Gebräuche ohne Sinn und Kraft, wer der Thorheiten abergläubischer Religionen, wer der Greuel der Abgötterey überdrüssig und müde, nach etwas Bessrem, nach einer Anbetung Gottes im Geiste sich umsah; wer

das Bedürfniß fühlte, sich an gute, gleichgesinnte, für Wahrheit und Recht empfängliche Menschen anzuschliessen, sich mit ihnen zu einem heiligen Bunde zu vereinigen, und in frommer Eintracht und wechselseitiger Liebe der Ewigkeit entgegen zu gehen: wer diese höhern Bedürfnisse kannte, hatte, und sich nach ihrer Befriedigung sehnte: wohin sollte er sich wenden; konnte er auf der ganzen Erde anders wo finden, was er suchte, als im Schoße der Gemeine Jesu? Es wurde wahr, M. Br., es wurde an unzähligen Menschen wahr, was Jesus im Evangelio seinen Jüngern sagt: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt. O dieser Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, welcher alle Vorstellung weit übersteigt, ist vom Anfang an das himmlische Gut gewesen, das im Schoße der Gemeine Jesu genossen wurde, das schon die ersten Mitglieder derselben für alles entschädigte, was sie ihres Bekenntnisses wegen zu leiden hatten. Schon über die Zeitgenossen verbreitete der Ursprung der Gemeine Jesu die Segnungen und Freuden einer bessern Welt.

Daß seine Folgen auch wohlthätig für die Nachwelt waren, soll ich euch dieß beweisen, die ihr sie selbst empfindet, die ihr am besten wissen müsset, ob ihr durch eure Verbindung mit der Gemeine Jesu gewonnen habt? Niemand sage, es habe Zeiten gegeben, wo sie ausgeartet war, wo sie sich in ein abergläubisches Heer verwandelt hatte, wo sie die heiligen Endzwecke vergaß und aus den Augen verlor, die sie befördern sollte, wo man ihre Einrichtungen und Anstalten zu Mitteln der Unterdrückung miß-

brauchte, und in ihrem Namen Greuel aller Art ausübte. Wer wird es läugnen, daß dieß geschehen ist? Aber ist ihr Ursprung darum weniger heilig und rein? Sind die Umstände desselben darum weniger wunderbar und göttlich? Ist die eigentliche Abzweckung derselben darum weniger edel und gut? Hat sie nicht selbst in den Zeiten des größten Verderbens Zeugen der Wahrheit gehabt; hat sie nicht immer Menschen genährt, die es fühlten, worauf es bey ihr abgesehen war, und die himmlischen Güter im Stillen genossen, welche Gott in ihren Schoß niedergelegt hat? Steht insonderheit uns der Zutritt zu demselben nicht ganz offen, und ist es nicht unsre eigne Schuld, wenn wir ihrer nicht theilhaftig werden? Lasset uns eingestehen, M. Br., unverkennbar ist die Macht Gottes, ist die Wirksamkeit seines Geistes in dem grossen Schauspiel, das wir in diesen Tagen betrachten; die heiligste Anstalt, die wohlthätigste Einrichtung, das edelste Kleinod, das sich auf Erden findet, ist die Gemeine, deren Stiftung wir heute feyern. Glücklich, glücklich sind wir, daß wir uns zu ihren Mitgliedern zählen dürfen; aber dreymal glücklich ist jeder, der Jesum liebet, und sein Wort hält; ihn wird der Vater lieben, und er wird mit Jesu zum Vater kommen und Wohnung bey ihm machen. Möchten wir uns einst alle, M. Br., beym Vater in diesen Wohnungen des Friedens wieder finden; Amen.

XXI.

Am zweyten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Zufall und Leidenschaft sind die beyden grossen Kräfte, M. Z., welche bey den Angelegenheiten unsers Geschlechts gewöhnlich weit wirksamer sind als man glaubt, und selbst den wichtigsten, heilsamsten und dauerhaftesten Erfindungen und Anstalten ihr Daseyn gegeben haben. Die ganze Geschichte würde wider uns zeugen, wenn wirs nicht eingestehen wollten, der Zufall, eine unvermuthete Verknüpfung von Umständen, ein glückliches Zusammentreffen günstiger Veränderungen habe im Reiche der Wahrheit, auf dem Felde der Wissenschaften, und im Gebiete der Künste jene Entdeckungen veranlaßt, welche für die Belehrung und das Wohl unsrer Gattung von so grosser Bedeutung waren, und in dem Zustande derselben die nützlichsten Folgen nach sich zogen. Auch ist es unläugbar, tausend wohlthätige Unternehmungen würden nie gewagt, tausend unentbehrliche Anstalten würden nie gemacht, tausend heilsame Vorkehrungen würden nie getroffen worden seyn, wenn der Zufall, wenn unerwartete Umstände nicht daran erinnert, nicht darauf geführt, nicht dazu genöthigt

hätten. Was die Leidenschaft vermag, was sie durch ihren heftigen, wilden, alles überwältigenden Antrieb auf Erden ausgeführt hat, lehren Erfahrung und Geschichte zu deutlich, als daß ich viel davon zu sagen brauchte. Fast gar nichts Wichtiges und Grosses findet sich in der Verfassung unsers Geschlechts, woran sie nicht Theil gehabt hätte, was man nicht ganz, oder doch in gewisser Hinsicht für ihr Werk erklären müßte. Sie hat die Forscher aller Art auf die mühsamen Wege geführt, auf welchen sie die Wahrheit entdeckten; sie hat die Erfinder nützlicher Arbeiten und grosser Vortheile zu dem Eifer beseelt, welchen sie so sehr bedurften; sie hat den thätigsten Verbesserern jenen Muth und jene Unerschrockenheit gegeben, ohne die sie nie etwas ausgeführt haben würden; sie ist die mächtige Triebfeder gewesen, wodurch gerade die in Bewegung gesezt wurden, welche den Zustand unsers Geschlechts im Ganzen veränderten, und die allgemeinsten Umkehrungen zu Stande brachten. Es mag also den wohlthätigen Erfindungen und Anstalten der Menschen immerhin wenig zur Ehre gereichen, daß sie fast alle Kinder des Zufalls und der Leidenschaft sind: verläugnen können sie diesen Ursprung unmöglich; je genauer man die Umstände ihrer Entstehung untersucht, je zuverlässiger diese Umstände bekannt werden, destomehr bestätigt sich die Abstammug, von der ich rede.

Doch gestern, M. Z., gestern haben wir von dieser beynahe allgemeinen Regel eine Ausnahme kennen gelernt, die es werth ist, durch das Fest verherrlicht zu werden, welches wir in diesen Tagen feyern. Frey, frey von dem verunreinigenden Einflusse des Zufalls und der Leidenschaft ist nämlich die Entstehung der größten und wohlthätigsten An-

stalt, die dieser Erdkreis hat, der Ursprung der Gemeine Jesu. Denn erinnert euch an die Beschaffenheit dieses Ursprungs, wie er sich uns gestern bey einer strengen unpartheiischen Prüfung dargestellt hat. Rein in seinen Quellen fanden wir ihn, wir mochten auf die Denkungsart des Stifters dieser Gemeine, oder auf die Denkungsart der Freunde sehen, durch die er wirkte. Dabey erschien er uns wunderbar in seinen Umständen; die Beschaffenheit dieser Umstände, und die nächsten Wirkungen derselben führten auf einen höhern Einfluß. Wir erkannten ihn noch überdieß für edel in seiner Abzweckung; denn schon bey ihrer Entstehung war die Gemeine Jesu auf Wahrheit und Sittlichkeit gerichtet. Und so war es denn natürlich, daß wir den Ursprung derselben endlich auch für wohlthätig in seinen Folgen halten mußten, und zwar für die Zeitgenossen sowohl, als für die Nachwelt. Ein fremdes, ungewöhnliches, rührendes Schauspiel hatten wir also gestern vor Augen; ein Schauspiel, wo höhere und bessere Kräfte wirkten, als gewöhnlich auf Erden thätig sind; wir konnten uns nicht enthalten, den Ursprung der Gemeine Jesu für ein Werk Gottes zu erklären.

Und wir sind Mitglieder dieser Gemeine; dieser heilige, von Gott selbst gestiftete Bund umfaßt auch uns; wir rechnen uns unter deine Bekenner, o du, der du dir deine Gemeine durch dein eignes Blut erworben hast; wir wollen für eure Schüler, für eure Freunde, für eure Nachfolger und Mitgenossen angesehen seyn, ehrwürdige Männer, die ihr

die Kraft des heiligen Geistes empfienget, und die Zeugen Jesu wurdet zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde! Und das Entstehen eures Werks, der Anblick dieser neuen sittlichen Schöpfung, das heilige Werden der Gemeine, die durch euern Dienst gestiftet ist, sollte uns nicht rühren; wir sollten nicht fragen, wozu es uns dienen soll; wir sollten nichts, gar nichts von der Begeisterung empfinden, die euch ergriffen, die euch geheiligt, die euch so weit über die menschliche Schwachheit emporgehoben hat? Ja, M. Br., wollen wir das Fest würdig feyern, das uns an den Ursprung der Gemeine Jesu erinnert: so dürfen wir es nicht dabey bewenden lassen, diesen Ursprung blos zu betrachten, und die Beschaffenheit desselben kennen zu lernen. Unsrer Verwandtschaft mit dieser Gemeine müssen wir uns bewußt werden; bedenken müssen wir, daß ihr Ursprung auf uns selbst Beziehung hat; müssen überlegen, daß aus seiner Beschaffenheit Pflichten für uns fliessen; müssen uns mit einem Worte auf die Frage einlassen, wozu er uns dienen soll? Wir haben sie gestern dieser Stunde vorbehalten diese Frage; möchtest du ihre Beantwortung kräftig und erschütternd, möchtest du sie wohlthätig und erquickend für uns alle machen, Geist des Herrn, und diese Stunde segnen. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Nicht einen Augenblick kann man ungewiß seyn, M. Z., wozu uns der Ursprung der Gemeine Jesu, dessen Beschaffenheit wir gestern erwogen haben, dienen soll, wenn man die Erklärungen Jesu in dem vorgelesenen Evange-

lio hört. Mit der größten Bestimmtheit entwickelt er den Endzweck seines Erscheinens. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, sagt er, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Rettung, ewiges Leben, immerwährende Beglückung ist also die Ursache, warum er sich eine Gemeine auf Erden sammelt; selig soll jeder werden, der in den Schoß derselben aufgenommen wird. Aber die Mitglieder dieser Gemeine haben auch wichtige Verbindlichkeiten. Wer an ihn glaubet fährt Jesus fort, nämlich an den Sohn Gottes, der wird nicht gerichtet! wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Es ist also nicht genug, sich äusserlich zur Gemeine Jesu zu halten, und sich für ein Mitglied derselben auszugeben. Glauben muß man an den Sohn Gottes; man muß ihn für den halten, der er ist, für die grosse Mittelsperson, durch welche Gott die Welt segnen will; man muß mit diesem Rathe Gottes, mit dieser von Gott vestgesetzten Ordnung zufrieden seyn, und sich ihr unterwerfen. Doch auch dieser Glaube, diese Unterwerfung reicht noch nicht hin, wenn man ein würdiges Mitglied der Gemeine Jesu seyn will. Dann muß man aufhören, die Finsterniß mehr zu lieben, denn das Licht, und Arges zu thun; dann muß man seinen Glauben an den Sohn Gottes, und seine Verbindung mit ihm dadurch beweisen, daß man die Wahrheit thut, und Werke verrichtet, die offenbar werden können, von welchen sich sagen läßt, sie seyen in Gott gethan. Ist aber dieß die Bestim-

mung der Gemeine Jesu, sind dieß die Obliegenheiten und Aussichten derselben: so kann es gar nicht schwer seyn, zu sagen, wozu uns der Ursprung derselben dienen soll? der Anblick dieses Ursprungs, welchen wir uns gestern verschafft haben, und das Nachdenken über die Beschaffenheit desselben, muß nämlich unser Gewissen wecken; unsern Glauben bevestigen; unsern Eifer für das Gute entflammen; und unsre Hoffnung beleben. Lasset mich zeigen, wie wahr dieß sey, und die angegebenen Stücke sorgfältiger ins Licht setzen.

Unser Gewissen muß der Ursprung der Gemeine Jesu wecken, er muß das Gefühl der Sittlichkeit in uns aufregen. Denn unmöglich können wir ihn aufmerksam betrachten, ohne der Bestimmung unsrer Natur, ohne des Zustandes unsers Herzens uns bewußt zu werden.

Wäre unser Gewissen so wirksam und rege, als es seyn soll, M. Z., erhübe sich die Stimme desselben immer laut genug in unserm Innern: so könnten wir uns nicht vergessen, so könnten wir die Würde unsrer Natur und ihre wahre Bestimmung nie aus den Augen verlieren. Aber ihr sehet, was unzähligen Menschen begegnet; in welcher thierischen Fühllosigkeit sie dahin leben; in welcher Sclaverey ihrer Lüste sie sich befinden; zu welchen Schändlichkeiten sie sich erniedrigen; wie sie die edlen Fähigkeiten mißbrauchen, die sie besitzen; wie sie das Licht hassen, und nicht an das Licht kommen, auf daß ihre Werke nicht gestraft werden; ihr sehet, wie wenig sie empfinden müssen, daß sie für höhere und wichtigere Dinge zu sorgen haben, als

für sinnliches Wohlseyn. Und ach wie leicht verdunkelt sich dieses Gefühl von einer höhern Bestimmung in uns allen, und wie mannichfaltig und wirksam sind die Ursachen, die es schwächen und unterdrücken! Wollen wir also nicht immer tiefer sinken, wollen wir den Sinn für unsre wahre Würde nicht endlich ganz verlieren: so muß uns alles willkommen, alles erwünscht seyn, was zu unserm Gewissen spricht, und den Einfluß desselben bey uns verstärken kann. Wird es aber nicht erwachen, wird es uns nicht zeigen, wie edel unser Wesen, und wie erhaben das Ziel ist, das es erreichen soll, wenn wir die grosse Begebenheit dieses Festes, wenn wir den Ursprung der Gemeine Jesu aufmerksam betrachten? Es sollte uns nicht sagen, daß es möglich, daß es Pflicht ist, frey vom Einfluß sinnlicher Neigungen Gutes zu thun, wenn wir sehen, wie rein dieser Ursprung in seinen Quellen war, mit welcher uneigennützigen, erhabnen Denkungsart Jesus und seine Freunde dabey handelten? Es sollte uns nicht erinnern, daß wir Geschöpfe sind, die mit einer höhern Welt und mit Gott selbst in Verbindung stehen, wenn wir sehen, wie wunderbar der Ursprung der Gemeine Jesu in seinen Umständen war, wie mächtig sich ein höherer Geist bey demselben auf Erden regte? Es sollte uns nicht überzeugen, daß unser eigentliches Ziel, ausser den Schranken der Sinnlichkeit liegt, und in Vollkommenheiten des Geistes besteht, wenn wir sehen, wie edel der Ursprung der Gemeine Jesu in seiner Abzweckung war, wie sich alles bey demselben auf Wahrheit und Sittlichkeit bezog? Es sollte uns endlich nicht beweisen, daß wir beßre Menschen werden können und sollen, wenn wir sehen, wie wohlthätig der Ursprung der Gemeine Jesu in

seinen Folgen war, welche Kraft zum Guten, welcher Adel der Gesinnungen, welches Licht und welcher Segen über die damalige Zeit und über die Nachwelt dadurch verbreitet wurde? Es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, bey dem begeisternden Schauspiel, das dieses Fest uns zeigt, gleichgültig und ungerührt zu bleiben, sobald man es nach seiner wahren Beschaffenheit kennt. Alles wendet sich bey demselben an unser Gewissen; alles erhebt uns da über das Sinnliche, das uns sonst allein beschäftigt; alles erinnert uns da, daß wir Geist sind, und im Geiste leben sollen; alles zeigt uns da unsern Zusammenhang mit einer höhern Ordnung der Dinge, für die wir uns vorbereiten müssen; umstralt von dem Glanze dieser ausserordentlichen Begebenheit sehen wir unser eignes Wesen verherrlicht, und fühlen es, für ein gränzenloses Emporstreben zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit sind wir geschaffen; Verklärung, Verklärung zu immer wachsender Aehnlichkeit mit Gott durch den Geist Gottes ist unser Beruf; wir können den Ursprung der Gemeine Jesu nicht aufmerksam betrachten, ohne der Bestimmung unsrer Natur uns bewußt zu werden.

Aber nothwendig wird diese Betrachtung unser Gewissen auch noch auf eine andere Art wecken; auch der Zustand unsers Herzens wird uns bey diesem Anblick bemerklich werden. Da sie aber das hörten, sagt Lucas von denen, welche den Ursprung der Gemeine Jesu mit ansahen, giengs ihnen durchs Herz. Nicht enthalten konnten sich also die, welche dieses Schauspiel vor Augen hatten, bey demselben an sich selbst zu denken, und einen prüfenden Blick in ihr Innres zu werfen. Und wie mißfielen sie sich

bey dieser Betrachtung! Wie laut sagte ihnen ihr Gewissen, sie seyen in einer Verfassung, der sie sich schämen müßten! Welche Empfindungen der Wehmuth und Reue, der Furcht und der Bangigkeit erwachten in ihren Herzen; mit welcher Rührung riefen sie endlich den Zeugen Jesu zu: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Ihr solltet nicht etwas Aehnliches fühlen, euer Gewissen sollte nicht auch euch nöthigen, an euern Zustand zu denken, und die Unvollkommenheiten desselben mit tiefer Beschämung wahrzunehmen, wenn ihr euch den Ursprung der Gemeine Jesu mit allen seinen Umständen vergegenwärtiget? Gott hat so viel gethan, eure Aufmerksamkeit zu gewinnen, und sie auf sich, und auf eure Bestimmung zu richten. Er hat eine besondre Anstalt gestiftet, die keinen andern Zweck hat, als eure Erleuchtung und Besserung. Er hat dieser Anstalt, dieser Gemeine seines Sohnes, durch wundervolle Mittel das Daseyn gegeben, und nie aufgehört, durch sie wirksam zu seyn. Er hat euch in dem Schoße derselben schon so viel Jahre lang leben lassen, und euch den Genuß aller der Vortheile geschenkt, die sie ihren Mitgliedern gewährt. Und ihr solltet euch nicht fragen, ob der Endzweck Gottes bey euch erreicht ist, ob ihr das geworden seyd, was ihr bey solchen Umständen werden konntet, und solltet? Eurer Gewissen sollte euch nicht laut bestrafen, wenn ihrs nicht läugnen könnet, daß ihr euch nur Mitglieder der Gemeine nennet, deren Ursprung wir heute feyern, ohne es der Wahrheit nach zu seyn? Es sollte euch nicht nachdrücklich daran erinnern, daß ihr die Regungen des Geistes, dessen Werk die Gemeine Jesu ist, zwar oft empfunden habt, daß auch euch so Manches, was sich auf euer

Verhalten, und auf eure Besserung bezog, durchs Herz gegangen ist, ohne daß ihr im Ernste fragtet: was sollen wir thun, und anders Sinnes wurdet? Nicht beschämen, nicht demüthigen, nicht mit der peinlichsten Selbstverachtung sollte euch euer Gewissen bestrafen, wenn ihr euch eingestehen müsset, daß ihr mitten in dem höhern Lichte, das der Gemeine Jesu glänzt, noch immer die Finsterniß liebet; daß bey allen Mitteln der Besserung, die euch dieselbe darbietet, eure Werke noch immer böse sind; daß ihr bey allen den Wundern, durch welche Gott Jesum in seiner Gemeine vom Anfang an verherrlicht hat, und zu verherrlichen fortfährt, ihn noch immer nicht mit lebendigem Vertrauen ehret; es sollte euch die schrecklichen Worte nicht zurufen: wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes? Zu mächtig, M. Br., zu mächtig ergreifen den, welcher den Ursprung der Gemeine Jesu mit Nachdenken betrachtet, die Schauer der Gegenwart Gottes; er fühlt es zu stark, auch auf ihn, auch auf seine Besserung und Rettung sey es bey dieser Anstalt abgesehen gewesen: als daß er sich nicht gleichsam selbst zur Rede setzen, als daß er den Zustand seines Herzens nicht unpartheyisch prüfen sollte; der Ursprung der Gemeine Jesu soll unser Gewissen wecken.

Aber er soll auch unsern Glauben befestigen, er soll die Ueberzeugung stärken, ohne die man kein wahrer Christ seyn kann. Wir sollen ihn nämlich dazu brauchen, diesen Ursprung, dem Glauben an eine höhere Fürsehung für die Angelegenheiten unsers Geschlechts, und an die Göttlichkeit der

Sache Jesu immer mehr Kraft und Einfluß bey uns zu verschaffen.

In den Irrgängen unsers äusserlichen Schicksals; bey den regellosen, oft sehr ungerechten und grausamen Spielen des Glücks; im Gedränge so vieler Unfälle, die bald uns, bald Andre treffen, und den Wohlstand ganzer Häuser und Familien oft auf einmal vernichten; beym betäubenden Geräusch der öffentlichen Begebenheiten, in deren wilder Gährung das Recht so oft unterliegt, und die Gewalt siegt; bey der schrecklichen Verwirrung, in der sich die Veränderungen unsers ganzen Geschlechts unter tausend gewaltsamen Erschütterungen von einem Jahrhunderte zum andern fortwälzen; bey diesem immer wechselnden, unordentlichen und oft empörenden Schauspiel ist es schwer, M. Z., ist es unsrer Schwachheit oft unmöglich, den ruhigen, weisen Gang einer alles lenkenden Fürsehung zu entdecken; ihre Spuren verschwinden da vor unsern Augen; es scheint uns der Muthwille des Zufalls, oder ein unwidertreibliches Schicksal zu seyn, was auf Erden herrscht; und sind wir nicht auf unsrer Hut, so verwandelt sich der Glaube an eine höhere Regierung, diese unentbehrliche Stütze unsrer Zufriedenheit und Ruhe, in trostlose Verzweiflung. Auf den Ursprung der Gemeine Jesu, auf die heiligen Augenblicke ihrer Entstehung lasset uns unsre Aufmerksamkeit richten, und wir werden die Fürsehung wieder finden, die wir im Gewirre der äussern Veränderungen so oft verlieren, werden sie in ihrer wahren Herrlichkeit, in ihrer vollen, alles belebenden Geschäftigkeit wieder finden. Eine ganz andre Welt öffnet sich hier vor unsern Augen; es ist das Gebiete der Sittlichkeit, in welches wir uns heute versetzt sehen.

sehen. Und hier bildet sich plötzlich unter Umständen, die das unverkennbare Werk eines höhern Einflusses sind, ein ehrwürdiger Bund für Wahrheit und Tugend, hier regen sich auf einmal Kräfte, die mit unglaublicher Schnelligkeit fast das ganze menschliche Geschlecht durchdringen, und ihm ein neues sittliches Leben geben; hier bricht unvermuthet eine Quelle hervor, aus der Erkenntniß Gottes, und wahre Besserung und lebendige Hoffnung durch eine lange Reihe von Jahrhunderten fortströmen, und sich noch immer auch über uns ergiessen. Hier sehen wir eine Anstalt werden, die einzig in ihrer Art ist, die sich ganz auf die erhabensten Endzwecke unsrer Natur bezieht, die durch alle Stürme in der äussern Welt nicht unterdrückt werden kann, die im Stillen unablässig fortwirkt, durch die gerade das bey unzähligen Menschen zur Wirklichkeit kommt, was eine höhere Weltregierung sich zum Endzweck machen muß, die sittliche Bildung und Veredlung unsers Wesens. Und hier ließe diese Regierung sich verkennen? Hier fiele sie nicht Jedem in die Augen, der beobachten und unpartheyisch urtheilen will? Hier wäre es nicht sichtbar, daß wir unter der Aufsicht des Vaters der Geister stehen, der unablässig daran arbeitet, daß wir seine Heiligkeit erlangen? Hier enthüllte sich nicht der Gang, den Gott bey allem nimmt, was er thut, und der nie etwas anders zum Ziele hat, als unsre Erleuchtung, Besserung und Rettung? Hier würden wir die Spuren dieses Ganges nicht in unsern eignen Schicksalen gewahr, und müßten es nicht eingestehen, auch bey uns habe sie sich wirksam bewiesen, diese väterliche Leitung Gottes, und fahre noch immer fort, an unserm Her-

zen zu arbeiten? Nein, kein Zweifel wird uns weiter beunruhigen, M. Br., ob Gott für unser Geschlecht sorgt, wenn wir die Geschichte desselben aus dem Gesichtspuncte betrachten, den uns das heutige Fest zeigt; der Ursprung der Gemeine Jesu wird uns die Geheimnisse der göttlichen Fürsehung enthüllen, wird uns im Glauben an dieselbe stärken und bevestigen.

Und so wird er auch dem Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu mehr Kraft und Einfluß bey uns verschaffen. Denn was können wir zur Ueberzeugung, daß Jesus der eingeborne Sohn Gottes, daß seine Sache Gottes Werk ist, vernünftiger Weise fordern, das uns im Ursprung seiner Gemeine nicht schon alles gegeben wäre? Heilig und fehlerfrey muß der seyn, den ihr mit williger Unterwerfung für den Sohn Gottes erkennen sollet. Habt ihr nicht gesehen, wie rein die Denkungsart war, mit der Jesus seine Gemeine stiftete; verdankt sie nicht ihr Daseyn der untadelhaftesten Gesinnung, und dem erhabensten Eifer für das Gute? Unverkennbare Merkmale einer höhern Sendung, eine Beglaubigung durch wunderbare Erfolge müsset ihr an dem gewahr werden, den ihr als den Sohn Gottes ehren sollet. Ist die Entstehung seiner Gemeine nicht ein unläugbares Siegel seiner göttlichen Würde; hatte er den Geist, der über seine Zeugen kam, und seiner Gemeine das Daseyn gab, nicht ausdrücklich versprochen; hatte er nicht vorher gesagt, getauft würden sie werden mit dem heiligen Geist, und die Kraft desselben empfangen; hatte er nicht versichert, ihn werde dieser Geist verklären, seinen Unterricht werde er fortsetzen, seine

Unschuld werde er rechtfertigen, und seiner Sache den Sieg verschaffen; und ist dieß nicht alles eingetroffen, ist es nicht auf eine Art, unter so ausserordentlichen und wundervollen Umständen eingetroffen, daß auch sie auf einen höhern Einfluß führen? Eine unzweydeutige Wohlthätigkeit, einen Zusammenhang mit dem, was in unsrer eignen Natur göttlich ist, mit unsern Anlagen zur Weisheit, Sittlichkeit und Unsterblichkeit fordert ihr mit Recht von einer Sache, die ihr für göttlich halten sollet. Läßt sich der Sache Jesu diese Wohlthätigkeit absprechen; ist seine Gemeine nicht von den Augenblicken ihres Daseyns an eine sittliche Anstalt gewesen; sind ihre wahren Mitglieder nicht die ehrwürdigsten und erhabensten Menschen geworden; ist der Eifer für alles Gute, ist das Emporstreben zur Aehnlichkeit mit Gott, ist das Gefühl, von Unsterblichkeit, und der Fleiß, sich einer bessern Welt zu weihen, irgendwo reger, wirksamer, dauerhafter gewesen, als in ihrem Schoß? Entweder vergeblich sehen wir uns auf Erden nach etwas Göttlichem um, M. Br., oder wir finden es in der Sache Jesu, wir erblicken es in der Gemeine, die er gestiftet hat. Auch unsern Glauben muß der Ursprung dieser Gemeine bevestigen, wenn wir seine Beschaffenheit aufmerksam erwägen.

Insonderheit aber muß er unsern Eifer für das Gute entflammen; er muß uns ein Antrieb werden, an der Besserung unsers Herzens und Lebens zu arbeiten, und täglich Fortschritte in der wahren Vollkommenheit zu machen. Denn er läßt uns die Würde der Gesellschaft, zu der wir gehören, und

den höhern Beystand erblicken, auf den wir rechnen dürfen.

Nicht menschliche Anstalt und Erfindung, nicht das Werk menschlicher Neigungen und Leidenschaften ist die Gesellschaft, zu der wir uns als Christen bekennen, M. Z., der Ursprung der Gemeine Jesu, den wir gestern betrachtet haben, ist der Beweis, wie weit sie über alle Einrichtungen hervorragt, die von Menschen getroffen worden sind, welcher Vorzug, **welche Würde** ihr eigen ist. Ein heiliger Bund, ein Werk der Schöpferkraft Gottes, eine Anstalt, die vom Himmel stammt, und zum Himmel führt, ist die Gemeine Jesu auf Erden; rein in ihren Quellen, wunderbar in ihrer Entstehung, edel in ihrer Abzweckung, wohlthätig in ihren Folgen, erinnert sie durch alles, was man an ihr wahrnehmen, an den Geist, der sie gestiftet hat und erhält, und an die ehrenvolle Verbindung, in der sie mit einer höhern Welt steht. Zu dieser Gemeine rechnen wir uns, M. Br., wenn wir uns Christen nennen; wir erklären uns dann für Menschen, die sich zu dem ehrwürdigsten Bunde aufgenommen fühlen, welcher sich denken läßt; wir stellen uns als Mitglieder einer Gesellschaft dar, die Wahrheit und Sittlichkeit für den heiligen Endzweck ihrer Vereinigung hält, und sich unter dem Einfluß des Geistes Gottes befindet. Soll dieser Gedanke uns nicht rühren? Soll das Gefühl, in solchen Verhältnissen zu stehen, uns nicht mächtig emporheben? Soll die Begeisterung für Wahrheit und Tugend, für ächte Verehrung Gottes und Menschenwohl, die beym Ursprung der Gemeine Jesu so wirksam war, nicht auch uns ergreifen? Soll das heilige Band,

das uns mit so viel edlen Menschen aller Jahrhunderte, das uns mit so viel Zeugen der Wahrheit, das uns mit so viel Wohlthätern der Welt, das uns mit den Aposteln Jesu, das uns mit Jesu selbst verknüpft, durch das wir mit einem höhern Reiche Gottes zusammenhängen, soll dieses heilige Band uns nicht unaufhörlich vor Augen schweben, und uns zu allem ermuntern, was gut und groß ist? Sollen wir nicht unablässig daran denken, wie Christus geliebet hat die Gemeine, und sich selbst für sie gegeben, daß er sie heiligte? Sollen wir nicht überlegen, daß er sie gereinigt hat durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte, eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich? Im Schoß einer solchen Gemeine, umgeben von solchen Beyspielen, ermuntert durch solche Vorgänger, und aufgefordert durch solche Verpflichtungen, sollten wir nicht alle unsre Kräfte sammeln, sollten uns nicht anstrengen, dem Bund Ehre zu machen, zu welchem wir gehören, und die Würde desselben auch durch unsern Wandel zu verherrlichen?

Zumal da uns der Ursprung der Gemeine Jesu auch den höhern Beystand erblicken läßt, auf den wir rechnen dürfen. Unter dem Einflusse des Geistes Gottes empfieng die Gemeine Jesu ihr Daseyn, das habt ihr gesehen; seine Kraft war es, was die Stifter derselben beseelte, und gleichsam über sich selbst erhub; was die Versammlung ergriff, in der sie sprachen, und sie mächtig zum Guten neigte; was

sich in der entstandenen Gemeine regte, und sie zu dem glücklichsten Wachsthum stärkte; was die Mitglieder derselben gleichsam umschuf, und mit himmlischen Gesinnungen erfüllte. Glaubet nicht, blos hervorgebracht, blos ins Daseyn gerufen, habe diese Kraft die Gemeine Jesu; sie hat nie aufgehört, in derselben wirksam zu seyn; sie ist nie müde geworden, sich allen mitzutheilen, die Mitglieder derselben wurden; auch euch, auch euch können wir zurufen: wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? Nicht allein, nicht verlassen und ohne Unterstützung, nicht mit den schwachen, bald ermattenden Kräften, die eure Natur besitzt, sollet ihr also die Lüste dämpfen, M. Br., die euch entehren, die Neigungen beherrschen, die euch mit sich fortreissen, die Leidenschaften besiegen, die in euch toben, die Hindernisse des Guten bekämpfen, die euch umgeben, die Pflichten erfüllen, die euch obliegen, die Anstrengungen äussern, die von euch erwartet werden, die Opfer bringen, zu denen ihr verbunden seyd; ja ihr würdet zagen, ihr würdet muthlos werden können, wenn ihr alles durch euch selbst leisten solltet. Aber ihr seyd die Mitglieder eines Bundes, dem die Kraft Gottes das Daseyn gegeben hat; ihr befindet euch in dem Bezirk einer Gemeine, die zum Tempel des Geistes Gottes geweiht ist; zu einem Tempel, wo alles von ihm angeregt, belebt und durchdrungen wird: wo man sich nur öffnen, wo man nur wollen, wo man nur folgen darf, um mit neuem sittlichen Leben erfüllt, um zu allem gestärkt zu werden, was die Pflicht gebietet. Glückliche Brüder, wenn ihr die Vortheile zu gebrauchen wisset, in deren Besitz ihr euch be-

findet! Wie stark werdet ihr euch dann fühlen; welche Siege werdet ihr dann erkämpfen; wie getrost werdet ihr dann ans Licht hervortreten, und Werke verrichten, die in Gott gethan sind; wie klar wird es dann allen werden, die euch beobachten, daß der Geist Gottes in euch wohnet, daß ein hoher überirdischer Sinn euch beseelt, daß ihr dem Himmel geweiht seyd, und ihm entgegen gehet!

Denn dieß ist eben das letzte, M. Br., wozu uns der Ursprung der Gemeine Jesu dienen soll; er soll auch unsre Hoffnung beleben, und zwar die Hoffnung für das Wohl unsers Geschlechts, und für unsre eigne gränzenlose Fortdauer.

Wer wird nicht zuweilen besorgt für das Schicksal unsrer Gattung, M. Br., wenn er die Uebel gewahr wird, die sie drücken, wenn er das Verderben bedenkt, womit sie angesteckt ist; wenn er die Gewalt des Bösen erblickt, von der sie beherrscht wird; wenn er sieht, was alles geschieht, ihre Wohlfahrt zu stören, die Verbesserung ihres Zustandes zu hindern, und sie mit allen Arten der Noth und des Jammers zu überhäufen. Aber zaget nicht, gebet euere Hoffnung nicht auf, ihr alle, die ihr euer Geschlecht mit edler Theilnehmung betrachtet; richtet eure Augen auf den Ursprung der Gemeine Jesu, und seyd getrost. Dürftet ihr fürchten, daß das Gute jemals auf Erden unterdrückt werden wird, daß es den Hindernissen des Aberglaubens, daß es den Greueln der Sittenlosigkeit, daß es dem daraus entspringenden Elend jemals gelingen werde, die Oberhand auf Erden zu gewinnen? In dem Augenblick, M. Br., in dem Augenblick, in welchem die Gemeine Jesu auf Erden ent-

standen ist, hat Gott eine Kraft geweckt, die nie wieder aufhören kann, wirksam zu seyn, und dem Körper der Menschheit sittliches Leben mitzutheilen. Durch sie ist ein Bund gestiftet, den keine Macht des Bösen zerstören kann, und zu welchem sich halten, an welchen sich anschliessen, in welchen sich retten wird, was höhere Bedürfnisse kennt, und nach Besserung und Vollkommenheit schmachtet. Durch sie ist eine Anstalt errichtet, in der alles gesichert, alles auf immer verwahrt ist, was Erkenntniß Gottes, was Liebe zum Guten, was Wohlwollen gegen die Menschen, was genauere Vereinigung aller Theile unsers Geschlechts erleichtern und befördern kann. Durch sie ist endlich eine Quelle geöffnet, aus der sich Trost und Erquickung, aus der sich Zufriedenheit und Ruhe, aus der sich die seligsten Freuden, und die ermunterndsten Hoffnungen über unser ganzes Geschlecht ergiessen können, aus der sich laben kann, wer die Mühseligkeiten der Erde empfindet. Nein, ein rührenderes Unterpfand seiner väterlichen Huld gegen unser Geschlecht, einen stärkern Beweis, daß er nie, nie aufhören werde, es zu segnen, konnte Gott uns nicht geben, M. Br., als den, an welchen wir uns heute erinnern. Du kannst nicht verwildern, kannst unmöglich, die Beute des Lasters und des Elends werden; immer mehr loswinden wirst du dich vielmehr von allem, was dich entehrt und fesselt, wirst immer freyer, edler, glücklicher werden, Geschlecht meiner Brüder, so lang es eine Gemeine Jesu auf Erden giebt; und der, der sie gestiftet, der dieses Mittel der Rettung in deinen Schoß gelegt hat, wird es erhalten, wird dich durch dasselbe beglücken, und dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr entgegen führen.

Uns, M. Br., uns soll es indessen nicht beunruhigen, daß wir längst von der Erde verschwunden seyn werden, ehe dieser Sieg des Guten erfolgen wird; denn der Ursprung der Gemeine Jesu belebt auch die Hoffnung unsrer eignen gränzenlosen Fortdauer; wir können ihn nicht erblicken, ohne es zu fühlen, daß wir Geschöpfe sind, die ein andres Leben erwartet, die ihr Urheber zu einem ewigen Fortschritte bestimmt hat. Denn wäre sie nicht zwecklos, wäre sie nicht überflüssig und ohne Nutzen die ganze heilige Anstalt, deren Ursprung wir heute feyern, wenn der Tod unserm Daseyn ein Ende machte, wenn mit diesem Leben alles aus wäre? Wären dann die edlen Gesinnungen, mit welchen sie gestiftet ist, und welche sie nähren soll, nicht ein eitles überspanntes Gefühl? Wären dann die Wunder, durch die sie eingeführt und bestätigt worden ist, nicht ein vergeblicher Prunk, der des Regierers der Welt unwürdig wäre? Wäre dann der Zweck, auf welchen sie hinarbeitet, nicht ein unerreichbares Ziel, das man vernünftiger Weise gar nicht wählen könnte? Doch alles, alles, was wir hier sehen, was hier geschehen ist, was hier gelehrt und gefordert wird, ist ja höhern Urspungs, reicht über die Gränzen des Lebens hinaus, in welchem wir uns hier befinden, und erinnert uns an unsre Unsterblichkeit; für die Ewigkeit, M. Br., für die Ewigkeit ist der heilige Bund errichtet, an dessen Ursprung wir heute denken. Denn also, also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So ist denn keiner, keiner von euch allen verloren, unzählige

Brüder, die ihr vor uns Mitglieder der Gemeine Jesu waret, und Glauben hattet; ihr seyd noch alle vorhanden, seyd hinüber gegangen in ein ewiges Leben, seyd von neuem vereinigt in einer bessern Welt, seyd alle geschäftig auf einer gränzenlosen Laufbahn dem nachzufolgen, der unser aller Retter und Führer ist; und wir selbst sollen euch einst nachstreben; wir sind schon jezt mit euch vereinigt, schon jezt gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. O laß uns Glauben halten, du, der du zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen deinen Vollendeten und uns Schwachen im Staube, dieses heilige, innige, unauflösliche Band geknüpft hast, laß uns Glauben halten, und treu erfunden werden! Segne die Gemeine, für die dein Blut geflossen ist, und laß uns einst muthig und getrost, laß uns geheiligt und vorbereitet zu dir und deinen Vollendeten gehen! Amen.

XXII.

Am Feste der Dreyeinigkeit.

Evangelium: Joh. III. v. 1—15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Unter allen Gattungen thätiger Männer, M. Z., die sich durch den Gebrauch ihrer Kräfte auszeichneten, und auf den Zustand unsers Geschlechts irgend einen Einfluß äusserten, giebt es nur eine einzige, die unsre ganze Hochachtung und Werthschätzung verdient, nämlich die Gattung menschenfreundlicher Verbesserer. Es hat nie an Denkern gefehlt, die nicht müde wurden, Forschungen aller Art anzustellen, sich in jede Tiefe der Untersuchung zu wagen, und alles zu ergründen, was geheimnißvoll und verborgen zu seyn schien. Aber so groß auch die Anstrengung war, mit der sie wirkten, nur allzuoft wurden sie unnütze Träumer, und verwickelten sich in Spitzfindigkeiten, die mehr verdunkelten, als aufklärten. Nicht weniger zahlreich ist die Gattung jener Geschäftigen, die unaufhörlich in Bewegung sind, sich unvorsichtig in alles mischen, was ihnen vorkommt, und mit tausend Angelegenheiten sich befassen. Aber wer kann

solche Menschen hochachten; wer muß nicht die Kräfte bedauern, die sie verschwenden? Noch weit grösser ist das Heer der Eigennützigen, die unabläßsig wirken, mit Ueberlegung und Klugheit wirken, aber ohne jemals ein andres Ziel zu haben, als ihren Vortheil, als die Vergrösserung ihres Vermögens, ihrer Macht und ihres Wohlseyns. Aber mit Verachtung und Unwillen wenden wir uns weg, sobald wir merken, dieß sey die Triebfeder, die einen thätigen Mann in Bewegung setze; wir betrachten seine ganze Wirksamkeit als einen immerwährenden Eingriff in die Rechte unsers Geschlechts. Das meiste Aufsehen unter allen, die grosse Anstrengungen äussern, erregen ohnstreitig jene Helden und Eroberer, vor denen ganze Völker sich beugen; die mit unbezwinglichem Muth, und durch die Gewalt ihres Arms ganze Reiche zertrümmern und wieder zusammensetzen; die dem Erdkreis eine andre Gestalt, und unserm Geschlechte andre Verfassungen geben. Wir können nicht umhin, sie zu bewundern und die Ueberlegenheit anzustaunen, mit der sie handeln. Aber bebt nicht unser Herz in uns, wenn von ihrer schrecklichen Laufbahn das Geschrey der Kämpfenden, das Aechzen der Sterbenden, das Wehklagen ganzer Völker, und die Stimme des Elends, das sie anrichten, wohin sie sich wenden, zu uns herübertönt; können wir Menschen achten, die uns so wenig achten, die ihrem Ehrgeitz und ihren Leidenschaften, ohne alles Bedenken, Geschöpfe ihrer Art zu Tausenden opfern?

Lasset uns gestehen, mit wahrer Genugthuung, mit tiefer Hochachtung und mit herzlicher Rührung verweilen wir uns blos bey der ehrwürdigen Gattung derer, welche Wohlthäter ihrer Brüder durch ihre Anstrengung wurden, und den Zustand

unsers Geschlechts auf irgend eine Art verbesserten. Wer gelebt und gewirkt, wer alle seine Kräfte aufgeboten hat, um die Uebel zu mindern, die sich auf Erden finden; um die schädlichen Vorurtheile zu zerstreuen, die überall herrschen; um die bessern Einsichten zu verbreiten, die er errungen hatte; um dem Laster entgegen zu arbeiten, das alles zerrüttet; um Ordnung und Ruhe, um Sittlichkeit und Tugend zu befördern, und alles um sich her zu beglücken; wer sich angestrengt und aufgeopfert hat, um in den Schranken seines Berufs und in seinen Verhältnissen so viel Gutes als möglich zu stiften: dem huldigt unser Herz von selbst, der bemächtigt sich unsrer ganzen Zuneigung, den betrachten wir als ein höheres Wesen, das uns der Regierer der Welt zu unsrer Rettung gesandt hat; den bewundern und verehren wir nicht blos, er wird der Gegenstand unsers innigsten Wohlwollens und unsrer zärtlichsten Liebe.

Doch alle Wohlthäter der Menschen, alle Retter ihrer Brüder, alle Verbesserer der Welt, was sind sie gegen den, dessen Gesinnungen, dessen Plan und Entschluß das Evangelium enthüllet, über welches ich jezt reden soll? O es ist wichtig, es ist lehrreich und herzerhebend, thätige Menschenfreunde die Absichten entwickeln zu hören, mit welchen sie umgehen, und vertraut mit ihren Entwürfen zu werden. Aber so, wie der grosse Retter unsers Geschlechts in dem heutigen Evangelio spricht, hat noch kein Wohlthäter der Menschen gesprochen; der Entschluß, welchen er äussert, ist nie in einer menschlichen Seele gewesen; die Verbesserung, die Er vorhat, ist nichts Geringers, als e i n e n e u e s i t t l i c h e S c h ö p f u n g. Lasset uns aufmerken, geliebte Brüder; lasset uns in das, was

Jesus in dem heutigen Evangelio zu erkennen giebt, etwas tiefer einzudringen suchen; den größten Gedanken, welcher in den Geist eines Menschen gekommen ist, werden wir darin entdecken; den erhabensten Retter, den Gott unserm Geschlechte geschenkt hat, werden wir in Jesu erblicken lernen, und mit Rührung und Anbetung uns vor ihm neigen. Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, sey mit uns, und leite uns durch seinen Geist zu einer lebendigen Erkenntniß seines Sohnes. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 1 — 15.

Die Befremdung ist gewissermassen verzeihlich, M. Z., welche Nikodemus in dem vorgelesenen Evangelio äussert. Der Gesichtspunkt, aus welchem Jesus in demselben das menschliche Geschlecht faßte, war so neu; die Erklärung, welche er über seinen Beruf gab, so unerwartet; der Entschluß endlich, von welchem er redete, so erhaben und ausserordentlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn sich der an ganz andre Vorstellungen gewöhnte Nikodemus nicht sogleich in alles zu finden wußte. Er war in der Absicht gekommen, sich von dem Reiche Gottes näher zu unterrichten, das nach den Erwartungen seines Volks nun bald gestiftet werden, in seinem Vaterlande die Herrschaft über den ganzen Erdkreis verschaffen sollte. Da er nun vermuthete, Jesus möchte der Stifter dieser jüdischen Monarchie seyn: so hoffte er Dinge von ihm zu erfahren, die sich darauf bezögen. Aber welche Antwort erhielt er! Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, ruft ihm Jesus zu, kann er das Reich Gottes nicht sehen; neue, durchaus veränderte Men-

schen müsset ihr werden, will er sagen, wenn ihr an dem jezt zu errichtenden Reiche Theil haben wollet. Da Nikodemus nicht begreifen kann, warum eine solche Veränderung nöthig sey: so belehrt ihn Jesus, wie man die Menschheit eigentlich zu betrachten habe. Was vom Fleisch geboren ist, spricht er, das ist Fleisch; in träge thierische Sinnlichkeit ist der gewöhnliche Mensch versunken; und was vom Geist geboren ist, sezt er hinzu, das ist Geist; nur das, was durch eine bessere Religion gleichsam umgeschaffen wird, wird Geist, und erwacht zu einem höhern sittlichen Leben. Und damit Nikodemus eine solche Wiedergeburt der menschlichen Natur nicht etwa für etwas Unmögliches halte, so fährt Jesus fort: laß dichs nicht wundern, daß ich gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden; der Wind, oder wie es eigentlich heißt, der Geist, bläset, oder weht, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; geistige, einer Belebung und Richtung fähige Kräfte, will er sagen, regen sich überall, in der heidnischen Welt so gut, als in der Jüdischen, und ihr Sausen, ihre mannichfaltigen Aeusserungen kannst du unmöglich verkennen. Aber du weißt nicht von wannen er kommt, dieser Geist, und wohin er fähret; an einer bestimmten Richtung, an einer regelmässigen Thätigkeit fehlt es noch; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist, auf diese Richtung, auf diese Gewöhnung zu einer regelmässigen Wirksamkeit ist es nun abgesehen; dieß soll durch eine beßre Religion und den damit verbundenen höhern Beystand bewirkt werden; dieß ist der Endzweck, zu dessen Erreichung ich hier

bin. Welche Erklärung, M. Z.! Eine Umbildung der ganzen Menschheit, eine Belebung, Richtung und Veredlung ihrer geistigen Kräfte, eine wahre sittliche Schöpfung hat also Jesus vor; dieß war das Werk, dessen Vollendung er übernommen hatte. Wir können unsre Aufmerksamkeit unmöglich besser beschäftigen, als wenn wir bey dieser erhabnen, unaussprechlich wichtigen Vorstellung nachdenkend verweilen. Der Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine neue sittliche Schöpfung zu helfen, soll also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn; und wir wollen theils seinen Inhalt und Sinn; theils seine Wichtigkeit für unser Verhalten in Erwägung ziehen.

Daß es wirklich das Vorhaben Jesu war, die Menschheit umzuschaffen, und beßre Menschen zu machen, davon ist das, was ich so eben aus unserm Evangelio angeführt habe, ein unwidersprechlicher Beweis. In dieser Hinsicht nennt er die neue Ordnung der Dinge, die er stiften wollte, auch anderwärts, die Wiedergeburt; in der Wiedergeburt sagt er zu seinen Aposteln beym Matthäo, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechte Israels. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich seine Apostel, wenn sie sich darüber erklären wollen, was durch ihn geschehen sey, und ferner geschehen müsse, ganz derselben Bilder bedienen, daß sie von Wiedergeburt, von Erneuerung, von sittlicher Schöpfung sprechen. Gott hat uns wiedergeboren, rufen sie, zu einer lebendigen

digen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Ihr seyd wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichen Saamen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Erneuert euch im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechter Gerechtigkeit und Heiligkeit. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären die Erstlinge seiner Creaturen. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibet bey ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Wie tief mußte es Jesus seinen Freunden eingeprägt haben, M. Z., die menschliche Natur umzuschaffen, ihr ein ganz neues sittliches Leben einzuhauchen, durchaus veränderte Geschöpfe aus den Menschen zu machen, dieß sey sein Endzweck; es ist ja das Bild dieser neuen Schöpfung, was ihnen unaufhörlich vorschwebt; sie beschreiben, rühmen und preisen ihn überall als den, durch welchen alles neu werden soll.

Aber worin bestand nun diese sittliche Schöpfung, durch die er unserm Geschlechte helfen wollte, was soll das heissen, er wollte neue, bessere Menschen machen? Er drückt es im Evangelio kurz aus, M. Z., das

Fleisch, sollte Geist werden; oder ohne Bild, anders denken, anders empfinden, anders wollen, anders handeln sollten die Menschen lernen; aus unwissenden Geschöpfen sollten weise, aus thierischen vernünftige, aus pflichtvergeßnen pflichtliebende, aus gemeinschädlichen gemeinnützige werden; lasset mich über jeden dieser Punkte nur etwas Weniges sagen.

Anders denken sollten die Menschen lernen, sie sollten aus unwissenden Geschöpfen weise werden. Man thut der Welt, in welcher Jesus erschien, nicht Unrecht, M. Z., wenn man sie unwissend nennt, wenn man behauptet, an wahrer Weisheit habe es überall in derselben gemangelt. Zwar befand sich das jüdische Volk im Besitz einer Religion, die sich durch Reinigkeit und Wahrheit von dem Aberglauben der übrigen Völker sehr unterschied; und in der heidnischen Welt gab es Nationen, die sich durch Gelehrsamkeit und Bildung auszeichneten, und unter denen ein grosser Reichthum mannichfaltiger Kenntnisse im Umlauf war. Aber konnte man die Menschen, unter denen Jesus auftrat, dieser Vorzüge wegen weise nennen? Waren sie mit den Hauptwahrheiten der Religion und Sittenlehre, die der Grund ächter Weisheit sind, bekannt genug? War das, was man noch Richtiges davon wußte, und in den Schulen der Weisen vortrug, herrschender Volksglaube? Ist es aus der Geschichte nicht unwidersprechlich gewiß, daß die grosse Menge überall in die tiefste Unwissenheit versunken, überall dem schändlichsten Aberglauben ergeben, überall von thörichten Vorurtheilen geblendet, überall von den

Betrügereyen der Priester überlistet, überall einer Sclaverey des Geistes überliefert war, bey der es ihm an allem fehlte, was zu einem richtigen Urtheil über Gott, Bestimmung des Menschen, und wahrer Sittlichkeit erforderlich war? Konnte man nicht mit vollem Rechte sagen; Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker? Dieß sollte anders werden, M. Z., zum Lichte der Welt fühlte sich Jesus berufen, zu dem wahrhaftigen Lichte, welches alle Menschen erleuchtet. Mit Unterricht fieng er also die grosse Verwandlung an, die er bewirken wollte, und schon in Absicht auf Denken, Erkennen und Urtheilen sollten die, auf die er wirkte, neue Menschen werden. Den menschlichen Geist aus der Trägheit zu wecken, in der er bisher geschlummert hatte; ihm eine entscheidende Richtung auf das zu geben, was in dem ganzen Umfang unsers Wissens das Unentbehrlichste, Würdigste und Seligste ist; ihm Gott, Tugend und Unsterblichkeit, ihm den Weg zum Wohlgefallen Gottes und zu einer ewigen Seligkeit in einem Lichte zu zeigen, in welchem er diese Gegenstände noch nie erblickt hatte; die ganze Masse seiner Vorstellungen, Gedanken und Urtheile dadurch zu verändern, zu läutern und zu berichtigen; ihn insonderheit über den Werth des Irdischen, über seine Verhältnisse gegen Gott und Menschen, über den Gebrauch dieses Lebens, und über seine Erwartungen von der Zukunft ganz anders und besser denken zu lehren, als bisher; die höchsten Geheimnisse wahrer Weisheit, die sich bis jezt nur in den Händen einiger Wenigen, und auch bey diesen in einer sehr unvollkommenen Gestalt befunden hatten, ganz zu enthüllen, sie in ihrer wahren himmlischen Klarheit darzustel-

len, sie zu einem Gemeingut für alle Menschen zu machen, und selbst in den Hütten der Armen und Niedrigen zu verbreiten: dieß war es, was er sich vorgesezt hatte; diese Lehre, dieses Evangelium war der Geist, aus dem alles geboren werden sollte; verschwinden und auf immer ausgetilgt, sollte der jüdische Sclavensinn und der heidnische Aberglaube werden, und eine freye, heitere, der Wahrheit gemäße Erkenntniß überall an ihre Stelle treten; anders denken sollten die Menschen lernen, sie sollten aus unwissenden Geschöpfen weise werden.

Sie sollten aber auch anders empfinden lernen, und sich aus thierischen Geschöpfen in vernünftige verwandeln. War der Ausspruch: was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, jemals wahr und treffend, M. Z., so war er es damals, als Jesus auf Erden erschien. Beherrscht von thierischen Lüsten; in eine Sinnlichkeit versunken, die sich durch die wildesten Ausschweifungen äusserte; von einem Eigennuz getrieben, der überall nur seinen Vortheil suchte, und demselben alles aufopferte; in einer Ohnmacht, in einem Unvermögen, den Neigungen des Körpers zu widerstehen, bey welchem man jeder Forderung derselben blindlings folgte, und sich durch Unmässigkeit und Schwelgerey noch unter die Thiere erniedrigte: so traf Jesus die Menschheit an, als er unter derselben auftrat; nur eine Ausnahme von der Regel waren die Wenigen, die reiner und edler fühlten; das menschliche Geschlecht im Ganzen war Fleisch, und befand sich in einer traurigen Herabwürdigung; selbst die eingeführten Religionen trugen das Ihrige bey, die Gewalt der Sinnlichkeit zu verstärken. Auch in dieser Hinsicht sollte alles verändert und umgeschaffen, das thieri-

sche Geschöpf sollte vernünftig werden. Nicht, als ob Jesus darauf ausgegangen wäre, die Sinnlichkeit auszurotten, und die Neigungen des Herzens zu unterdrücken. Wer dieß unternimmt, (und es hat nie an Schwärmern gefehlt, die den Menschen von aller Sinnlichkeit entkleiden, und in ein Wesen ohne alles Gefühl für Wohlseyn, in blosse Vernunft verwandeln wollten), wer dieß unternimmt, meistert mit frecher Verwegenheit den Schöpfer unsrer Natur, und strebt nach einer eingebildeten Reinheit, die sich nicht erreichen läßt. In vernünftige, freye, ihrer selbst mächtige Geschöpfe wollte Jesus die Menschen verwandeln; ihre Neigungen sollten nicht herrschen, sondern gehorchen, sie sollten die Triebe ihres Körpers nicht zerstören, sondern lenken, sie sollten den unzähligen Arten des Genusses nicht entsagen, sondern sie mäßigen; sie sollten die Gefühle ihres Herzens nicht unterdrücken, sondern sie reinigen und veredlen; sie sollten durch Vermeidung jeder thierischen Erniedrigung zeigen, sie seyen G e i st, sie seyen überirdische Wesen in einer sichtbaren Hülle. Daher erhub er sie durch alles, was er lehrte, zu Gott ihrem Schöpfer, Vorbild und Vater; daher drang er darauf, daß man die Hand abhauen, das Auge ausreissen, den Fuß von sich werfen müsse, sobald man dadurch geärgert werde; daher suchte er alles mit dem Geist einer wahren Liebe zu erfüllen, der die zarteste Empfindung und die wärmste Theilnehmung mit der edelsten Uneigennützigkeit und Großmuth verbindet; daher gab er selbst ein vollendetes Beyspiel der freyesten Selbstbeherrschung, die sich mit jedem erlaubten Genuß, mit jeder nöthigen Schonung des Körpers verträgt. Ein ganz andrer Mensch ist der, M. Z., bey dem sich die Vernunft zu dieser Herr-

schaft emporgearbeitet hat; er darf sich seiner Neigungen und Gefühle nicht weiter schämen; der Glanz des höhern Wesens, das mit Freyheit und edler Selbstmacht handelt, leuchtet aus allem hervor, was er thut; er ist Geist, wenn ihn gleich ein Körper umgiebt. So sollten die Menschen empfinden lernen; sie sollten aus thierischen Geschöpfen vernünftige werden.

Mithin sollte sich auch ihr Wollen verändern; sie sollten sich aus pflichtvergeßnen, in pflichtliebende Geschöpfe verwandeln. Denn hierauf, M. Z., hierauf kam es bey der neuen sittlichen Schöpfung, durch welche Jesus unserm Geschlecht helfen wollte, ganz vorzüglich an. So lang der Mensch Fleisch, so lang er nicht aus dem Geiste geboren ist: ist die Regel seines Wollens das Gebot des Eigennutzes, er verlangt, wählt und beschließt nur das, wobey er seinen Vortheil sieht, ohne darnach zu fragen, ob es mit dem Gebote der Pflicht, ob es mit dem Ausspruche des Gewissens, ob es mit dem Willen Gottes bestehen kann. Ich habe schon bemerkt, wie sinnlich die Welt war, in der Jesus auftrat, in welcher Sclaverey der Neigungen sie sich befand. Eigennutz mußte also das alles bestimmende Gesetz ihres Wollens seyn, und wer weiß es nicht, in welchen wilden Ausbrüchen sich diese Art zu wollen überall zeigte, mit welchen Gewaltthätigkeiten und Lastern sie alles erfüllte! Wollte Jesus neue und bessere Menschen machen, so mußte er auf eine Veränderung, auf einen Tausch der Grundsätze dringen, er mußte dieses Gesetz ihrem Willen ganz nehmen; er mußte es dahin bringen, daß man das Gebot der Pflicht, daß man die Entscheidung des Gewissens, daß man den Willen Gottes zur höchsten Regel alles Wol-

lens machte, und sich ihr ganz, ohne alle Bedingung, und selbst mit Hintansetzung eignen Vortheils unterwerfen lernte. Wer so gesinnt ist; wer nie etwas anders will, als was Gott und seine Pflicht will; wer keine andere Regel seines Verhaltens kennt, als das heilige Gesetz, das ihm ins Herz geschrieben ist; der ist im eigentlichsten Sinne von neuem und aus dem Geiste geboren; er erhebt sich weit über alle selbstsüchtige Geschöpfe; er ist ein ganz andres, ein weit edleres und höheres Wesen, als sie; er ist für eine beßre Welt umgeschaffen. Und so wollte Jesus die ganze Menschheit veredeln und umbilden. Lebendiger Glaube an Gott, eine Richtung des Geistes auf Gott, mit herzlichem Vertrauen zu demselben verknüpft, war also die Kraft, die er überall zu wecken, die er in jedem Herzen wirksam zu machen suchte. Wer diesen Glauben hat: kann unmöglich eigennützig wollen; es ist Gott, der Heilige und Gerechte, der Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen, es ist der Vater der Menschen durch Christum, den er vor Augen hat, und unablässig denkt; wie könnte er es wagen, etwas anders zu wollen, als was Gott will, einem andern Gesetze zu folgen, als dem Gesetze Gottes; was könnte ihm mehr am Herzen liegen, als seine Pflicht, und das Bestreben Gotte zu gefallen. So sollten aus pflichtvergeßnen Menschen pflichtliebende werden, M. Z., die ganze Art zu wollen, sollte sich ändern; in das Gegentheil von dem, was sie zuvor waren, sollten sich die Menschen durch diesen Tausch ihrer Grundsätze verwandelt fühlen.

Und so sollten sie denn endlich auch anders handeln lernen, sie sollten aus gemeinschädlichen gemeinnützige Geschöpfe werden.

Nichts war der Welt, in welcher Jesus erschien, fremder, als Wohlwollen und Liebe; die Sinnlichkeit, in die fast alles versunken war, der Eigennutz, der überall so mächtig wirkte, die bürgerlichen Verhältnisse, welche die einzelnen Völker der Erde mehr trennten, als verbanden; jene selbstsüchtige Vaterlandsliebe, die als die größte aller Tugenden gepriesen wurde, und um ihren Staat zu vergrössern, alle andere bekriegte, mißhandelte, und unterdrückte; die herrschenden Religionen sogar, deren jede eigne, mit andern wetteifernde, und auf sie eifersüchtige Götter hatte, Götter, an deren Altären oft selbst das Blut geopferter Menschen dampfte: alle diese Dinge trugen dazu bey, ein allgemeines Mißtrauen, eine schädliche Entfernung, einen wirklichen Haß zu unterhalten; das menschliche Herz verschlossen, hart und grausam zu machen; und Mißbräuchen, Ungerechtigkeiten und gewaltthätigen Handlungen aller Art sogar die Kraft eingeführter Gesetze zu geben. Daher lebte ein grosser Theil der Menschen in der traurigsten Sclaverey; daher waren feindliche Ueberfälle und räuberische Unternehmungen gegen nahe und entfernte Völker etwas Erlaubtes und Rühmliches; daher hörte das Schwerdt des Kriegs nie auf zu wüthen und Menschenblut in Strömen zu vergiessen; daher war das Recht des Kriegs so hart und unmenschlich, und das Loos der Besiegten so traurig; daher äusserte sich der Mangel der Menschlichkeit und des Wohlwollens selbst im Schooße der Familien, das Weib war nicht die Freundin, sondern die Sclavin ihres Gatten, und jeder Hausvater, der fast unbeschränkte Beherrscher und Tyrann der Seinigen. Verschwinden, auf immer ver-

schwinden sollte nun dieses rauhe Wesen, diese feindselige Härte; das sanfte Reich der Menschlichkeit, des Wohlwollens und der Liebe sollte nun errichtet werden; sich einander achten, sich einander hochschätzen, sich einander wie Brüder behandeln sollten die Menschen lernen; nicht länger getrennt durch Vorurtheil und Aberglauben, sollten sich die Völker der Erde einander freundlich nähern, und sich in eine vestverbundene glückliche Familie Gottes verwandeln. Als der Vater der Menschen, der sie alle ohne Ausnahme liebt, und seinen Sohn zum Heiland und Retter aller bestimmt hat, verkündigte also Jesus Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt; Liebe, eine Liebe gegen Gott und Menschen, der kein Opfer zu schwer ist, ein Wohlwollen, das alles um sich her segnet und erquickt, und selbst Feinden Gutes erzeigt, machte er zum Hauptgesetz seiner Religion; daran wird man erkennen, rief er, daß ihr meine wahren Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Und zugleich wurde er selbst das Muster einer Liebe, die das Leben für die Menschen ließ; er sagt es unverholen, Gemeinnützigkeit, wohlthätiger Sinn, Eifer nützlich zu werden und Gutes zu thun, sey das Einzige, was er für wahres Verdienst halte, und das ewige Loos der Menschen solle sich einst darnach richten. Recht eigentlich verwandeln wollte er also die Menschen; sie sollten aus fühllosen Geschöpfen theilnehmende, aus rauhen sanfte, aus harten schonende, aus rachsüchtigen verzeihende, aus grausamen wohlthätige, aus zerstörenden erhaltende, sie sollten mit einem Worte, aus gemeinschädlichen gemeinnützige werden. Lasset uns eingestehen, M. Z., nichts Geringers als eine neue

sittliche Schöpfung hatte Jesus vor; es war im strengsten Sinne zu nehmen, wenn er rief: ihr müsset von neuem geboren werden; nichts von allem, was die Menschen hatten und waren, sollte ungebessert bleiben; sie sollten anders denken, empfinden, wollen und handeln lernen; ganz andre zum Bilde Gottes verklärte Menschen wollte er machen; dieß war die Hilfe, welche dem menschlichen Geschlecht durch ihn widerfahren sollte.

Nicht mit Nikodemo Einwendungen machen und zweifeln; nicht unthätig bewundern und anstaunen lasset uns den Entschluß Jesu, M. Br., welcher jezt erklärt geworden ist; für unser Verhalten muß er wichtig werden, wir müssen untersuchen, was wir daraus lernen sollen, und wozu er uns verpflichtet. Und da fällt es dann sogleich in die Augen, daß er zuerst unser Urtheil über den Zustand unsers Herzens leiten und berichtigen soll. Ist es nämlich unstreitig, daß es auf eine neue Schöpfung bey den Unternehmungen Jesu abgesehen war: so kann man nur dann sein wahrer Bekenner seyn, nur dann zu dem Reiche gehören, das er gestiftet hat, wenn man sich wirklich wiedergeboren fühlt, wenn man mit wahrer Zustimmung seines Gewissens sagen kann, man sey ein ganz anderer und bessrer Mensch durch ihn geworden. Sehet hier die Regel, nach der ihr euch prüfen, nach der ihr den Zustand eures Herzens würdigen müsset. Glaubet nicht, daß euch irgend etwas Aeusßres und Zufälliges einen Werth vor ihm geben, und sein Urtheil gleichsam bestechen könne. Ihr müsset von neuem gebo-

ren werden, dieß ist seine klare, strenge, unerläßliche Forderung. Und dieß seyd ihr nicht, wenn ihr unwissend seyd, und weder Gott kennet, noch den, den er gesandt hat; dieß seyd ihr nicht, wenn thierische Lüste in euch herrschen, und eure Vernunft betäuben; dieß seyd ihr nicht, wenn der Eigennutz euch regiert, und die Triebfeder eures Thuns ist; dieß seyd ihr nicht, wenn ihr als unnütze, fühllose, wohl gar feindselige und gemeinschädliche Geschöpfe handelt; dann kann er euch unmöglich für die Seinen erkennen; dann gilt auch von euch der Ausspruch: es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nur dann, wenn wir Erkenntniß Gottes haben, und wissen, an wen wir glauben; nur dann, wenn die Gefühle unsers Herzens rein sind, und unsre Neigungen der Vernunft gehorchen; nur dann, wenn das heilige Gesetz Gottes die Richtschnur unsers Wollens ist, und der Eigennutz bey unsern Entschliessungen keine Stimme hat; nur dann, wenn wir Gemeinnützigkeit zum Ziel unsrer Bestrebungen machen, und herzliches Wohlwollen uns beseelt; nur dann, wenn das Evangelium Jesu so Kraft und Wahrheit bey uns geworden ist: sind wir wiedergeboren aus Wasser und Geist, nur dann sind wir die neuen Creaturen, die bessern Geschöpfe, die Jesus auf Erden bilden wollte. O es war ihm grosser Ernst mit diesem Entschluß; er hat an die Ausführung desselben sein Leben gesetzt. Wollen wir also wissen, ob wir sind, was wir nach seinem Sinne seyn sollen: so muß dieser Entschluß unser Urtheil über den Zustand unsers Herzens leiten, und berichtigen.

Aber eben so muß er auch unserm Urtheil über den Zustand Andrer und der Welt zur Richtschnur dienen. Tausend Dinge blenden uns, M. Z., und gewinnen unsre Zuneigung, rühren unsre Sinnlichkeit, verleiten unsre Vernunft zu übereilten oder partheyischen Aussprüchen, welche, wenn es darauf ankommt, den Werth und die sittliche Beschaffenheit derer zu bestimmen, mit welchen wir leben, oder über die Bestrebungen und den Geist unsers Zeitalters eine feste Meynung zu fassen. Wie oft bethört uns der äußre Glanz und das Glück, in welchem Andre leben, und läßt uns günstiger von ihnen urtheilen, als sie verdienen! Wie viel giebt es angenehme, liebenswürdige, nützliche und einnehmende Eigenschaften, die auch ungebesserte Menschen besitzen können, und wodurch sie sich unsers schwachen Herzens sehr leicht bemächtigen! Wie viel vermögen die Banden der Verwandtschaft, übereinstimmender Neigungen, der bürgerlichen Verhältnisse, der verschiedenen Lebensarten und Stände, des gemeinschaftlichen Religionsbekenntnisses und äusserlicher Umstände uns für Menschen zu gewinnen, die unsre Achtung im Grunde nicht verdienen, und gar nicht sind, was sie seyn sollen! Wie täuscht uns vollends der allgemeine Zustand, der Geist des Zeitalters, und der Gang öffentlicher Begebenheiten! Wie oft staunen wir Veränderungen, Unternehmungen und Thaten mit Bewunderung an, die wir verabscheuen sollten! Wie oft nennen wir Aufklärung, was im Grunde Verfinsterung, Verbesserung, was im Grunde Verschlimmerung, Freyheit, was im Grunde Ungebundenheit, Sieg der Religion, was im Grunde nur der Leidenschaft-

liche, vielleicht bedenkliche Sieg einer kirchlichen Parthey ist. Und diese fehlerhaften Urtheile, wie leicht verleiten sie uns zu Verbindungen und Schritten, die uns gefährlich werden, und uns an den Sünden und Verderbnissen Andrer Theil nehmen lassen, ohne daß wirs merken. Der grosse Zweck, den Jesus vor Augen hatte, muß die Regel unsrer Beurtheilung werden, M. Z., wenn wir uns vor Fehlern bewahren, wenn wir wissen wollen, wie wir mit Andern, und mit dem Zustande der Welt daran sind. Ob Jemand von neuem geboren ist, ob er denkt, empfindet, will und handelt, wie ein ganz und gründlich gebesserter Mensch denken, empfinden, wollen und handeln soll, darauf kommt alles an. Wir wollen dem Guten, das Andre besitzen, es sey von welcher Art es wolle, Gerechtigkeit widerfahren lassen; wir wollen sie um desselben willen schätzen und ehren. Aber ist es unläugbar, daß sie darum noch immer nicht neue Geschöpfe sind, daß es ihnen an Erkenntniß Gottes fehlt, daß sie sich in der Gewalt ihrer Lüste befinden, daß Selbstsucht auf ihre Entschliessungen Einfluß hat, daß sie nicht mit gemeinnützigem Eifer wirken; so lasset uns auf unsrer Hut seyn, so lasset uns ihnen die Achtung nicht widmen, welche der Neugeborne verdient, so lasset uns das Vertrauen nicht zu ihnen fassen, das nur dem wahren Tugendhaften gebührt. Und so mag uns bedenklich und verdächtig seyn, was bey den öffentlichen Begebenheiten keine Beziehung auf die neue sittliche Schöpfung hat, mit der Jesus unserm Geschlecht zu Hilfe kommen wollte. Eine Veränderung sey noch so wichtig, scheine noch so heilsam, errege noch so viel Aufmerksamkeit und

Bewunderung: trägt sie nichts bey, wahre Weisheit und Erkenntniß Gottes auszubreiten, die Macht der Sinnlichkeit zu brechen, dem Eigennutz der Menschen Gränzen zu setzen, und allgemeines Wohlwollen zu befördern; ist sie dieser Umschaffung des menschlichen Geschlechts zu neuen bessern Gesinnungen wohl gar nachtheilig: so lasset sie uns mit Wehmuth und Bedauern betrachten, so lasset uns nicht mit einstimmen in die Lobpreisungen, womit man sie erhebt; so lasset uns aller Theilnehmung an derselben sorgfältig ausweichen. Wiedergeburt, Erneuerung zur wahren Religiosität und Sittlichkeit, ist das grosse Eine, das unserm Geschlechte noth ist, und zu dessen Bewirkung der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist; nur dann urtheilen wir über alles, was da ist und geschieht, richtig, wenn wir dieses Eine nie aus den Augen verlieren, und unsre Aussprüche darnach abmessen.

Endlich, M. Br., erfülle uns der Entschluß Jesu, welchen wir heute betrachtet haben, mit der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn, und befestige uns im Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung. Denn wo ist der Weise, wo ist der Held, wo ist der Menschenfreund, dem der Gedanke, neue Menschen zu machen, unserm Geschlechte durch eine sittliche Schöpfung zu helfen, vor Jesu ins Herz gekommen wäre, der so etwas auch nur für möglich gehalten hätte? Erhebt ihn dieser grosse wahrhaft göttliche Gedanke nicht schon allein über alle Wohlthäter der Menschen zum Range des Heilandes und Erlösers der Welt? Und wurde dieser Gedanke nicht bey ihm Entschluß? Sehet ihr nicht, mit welcher festen Zuversicht er im

Evangelio einmal über das andre erklärt: ihr müsset von neuem geboren werden? Wisset ihr nicht, daß er der Vollendung dieses Entschlusses, daß er der Wiedergeburt unsers Geschlechts alles, was er hatte, und zuletzt sein Leben aufgeopfert hat? Würde er einen Vorsatz, zu welchem nichts Geringers erforderlich war, als die Schöpferkraft Gottes, haben fassen können, wenn er sich dieser höchsten Kraft, wenn er sich seiner Verbindung mit dem Urheber unsers Wesens, nicht bewußt gewesen wäre; wenn er nicht mit voller Ueberzeugung hätte sagen können: wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben? Und Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist? Ist ihm nicht endlich gelungen, was er sich vorgenommen hatte? Ist die neue Schöpfung, die er veranstaltete, nicht bey Unzähligen wirklich zu Stande gekommen? Erfolgt sie nicht noch immer bey allen, die seinem Evangelio wirklich gehorsam werden? Heißt es nicht noch immer: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden? So sey denn verehrt, sey angebetet von uns, Schöpfer unsers neuen Lebens, Herr Jesu; wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. O auch in uns, auch in uns laß ein Werk Gottes werden, geschaffen in dir zu guten Werken; auch mit uns laß es dahin kommen, daß nicht wir leben, sondern du in uns. Du bist würdig zu

nehmen Kraft und Stärke, und Ehre und Preis und Lob, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut. Leben wir, so leben wir dir; sterben wir, so sterben wir dir; darum wir leben oder sterben, so sind wir dein; Amen.

XXIII. Am

XXIII.

Am zweyten Sonnt. n. Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 16—24.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Ist über die menschliche Natur jemals etwas gesagt worden, M. Z., das im strengsten Sinne wahr ist, und sich durch Erfahrung täglich bestätigt: so ist es gewiß der Ausspruch, der Mensch sey sich selbst das größte Räthsel. Daran will ich euch jezt gar nicht erinnern, daß es bey der Einrichtung unsers Wesens im Ganzen, und bey der Art, wie unser Geist mit seinem Körper zusammenhängt und ihn belebt, Geheimnisse giebt, die kein menschlicher Scharfsinn zu enthüllen vermag. Schon das tägliche Leben mit seinen gemeinsten Veränderungen, enthält Beweise genug, daß der Mensch nichts weniger begreifen und verstehen kann, als sich selbst. Ich berufe mich auf die Erfahrung aller, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten. Treffen sie nicht oft plötzlich Vorstellungen und Gedanken bey sich an, deren Entstehung ihnen völlig unbekannt ist, von denen sie nicht wissen, woher sie kommen? Fühlen sie nicht häufig, daß ihr Herz einen ge-

wissen Eigensinn beweiset, welchen sie sich nicht erklären können, daß es mit seinen Empfindungen auf eine unbegreifliche Art wechselt, und oft gerade da begehrt, wo es verabscheuen, da liebt, wo es hassen sollte? Nehmen sie nicht Gewohnheiten bey sich wahr, die ohne ihr Vorwissen sich gebildet haben, und durch die sie nur allzuoft zu Thorheiten, zu Uebereilungen, zu Fehlern fortgerissen werden, zu welchen sie sich kaum fähig geglaubt hätten? Wer ist endlich so unbekannt mit sich selbst, oder so gleichgültig gegen die Veränderungen in seinem Innern, daß er nicht einen Wechsel von Heiterkeit und mürrischer Laune, von Leichtsinn und Schwermuth, von Freude und Traurigkeit, von Aufgelegtheit zum Guten und von Neigung zum Bösen, von rühmlichen Eifer für Wahrheit und Recht, und von fast unüberwindlicher Lust zur Unwahrheit und zum Laster bey der täglichen Geschichte seines Herzens bemerken sollte, von welchem er oft gar keine Ursache kennt, der sich nach keiner Regel zu richten scheint, den er zuweilen nicht anders als mit tiefer Wehmuth und inniger Beschämung betrachten kann?

Es leuchtet in die Augen, M. Z., wer weise, gut und glücklich werden will, darf nichts weniger vernachlässigen, als diese räthselhaften Bewegungen seines Geistes und Herzens. Denn wird der jemals richtig denken, vernünftig urtheilen, und Wahrheit und Irrthum glücklich von einander scheiden lernen, dem es gleichgültig ist, welche Vorstellungen in ihm erwachen, wie sie sich mit einander verknüpfen, welche Meinungen und Denkungsarten sie bilden? Wird der jemals seine Fehler verbessern, seine Neigungen beherrschen, und Gutes mit freyem Gehorsam gegen seine Pflicht üben lernen, der gar nicht darauf

achtet, welche Gefühle sich in ihm regen, welche Neigungen und Triebe sich in Thätigkeit setzen, wofür sein Herz sich oft plötzlich erwärmt, und mit wilder Heftigkeit wirkt? Wird endlich der jemals ruhig, zufrieden und glücklich seyn können, der das Spiel veränderlicher Launen ist, der nach einem blinden regellosen Anstoß bald fröhlich ist, bald trauert, der sich nie gewöhnt hat, mit freyer Selbstbeherrschung die Bewegungen in seinem Innern zu mässigen und zu lenken, und seiner immer mächtig zu seyn?

Sehr lehrreiche Betrachtungen würden sich darbieten, M. Z., wenn man die vornehmsten Arten dieser räthselhaften Erscheinungen, welche sich im Laufe des täglichen Lebens, und bey den Veränderungen unsers innern Zustandes zeigen, sammeln, sie sorgfältig prüfen, und ihrem Einfluß auf Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit nachforschen wollte. Als Christen dürfen wir solche Betrachtungen um so weniger für unnöthig halten, da uns die Lehre Jesu, unsers Herrn, selbst dazu veranlaßt, da sie uns zu einer strengen Wachsamkeit über unser Herz verpflichtet, da sie uns durch ihre Vorschriften und Rathschläge tausend bedeutende Winke ertheilt, welche sich auf diese Sache beziehen, da sie uns endlich durch ihre Geschichte an Beyspielen zeigt, wie wichtig uns alles seyn müsse, was das räthselhafte Wirken unsrer Natur betrifft. Ich soll jezt über ein Gleichniß Jesu zu euch reden, das uns auf eine solche seltsame Gewohnheit des menschlichen Herzens nicht blos aufmerksam macht, sondern uns auch die wichtigsten Erläuterungen darüber an die Hand giebt. Lasset mich also an einem Beyspiele zeigen, mit welchem Fleiße, mit welcher prüfenden Ueberlegung wir auf alles merken, und über alles

nachdenken müssen, was in unserm Herzen vorgeht, wenn wir mit christlicher Weisheit wandeln, und der Heiligung nachjagen wollen, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen. Gott sey mit uns, und mache uns durch seinen Geist täglich williger, täglich geschickter zu allem guten Werk. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 16—24.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, M. Z., daß Jesus in dem vorgelesenen Evangelio die grosse Gleichgültigkeit beschreibt, mit welcher seine Mitbürger alles das Gute betrachteten, das ihnen nach dem Willen Gottes durch seine Vermittelung zu Theil werden sollte. Mit einem Kaltsinn, der endlich in Verachtung und Haß übergieng, behandelte man Jesum bey den unverkennbaren Merkmalen einer höhern Sendung, mit welcher er auftrat, und bey allen den Vortheilen, die sich von ihm erwarten liessen. Dieser Kaltsinn war um so unerwarteter und räthselhafter, je ungeduldiger die Begierde gewesen war, mit welcher man dem Messias entgegen gesehen hatte. Wie sehnlich hatte man schon lang auf seine Ankunft gewartet; welche Aufmerksamkeit entstand, als Johannes hervortrat, und diese Ankunft für nahe erklärte; in welche Bewegung gerieth alles, als sich Jesus selbst zeigte, und durch seine Wunder die Augen des Volks auf sich zog! Und doch, wer hätte es denken sollen, war eben diese Begierde, eben diese fast schmachtende Sehnsucht, auf einmal wie verschwunden, als es darauf ankam, die Wohlthaten anzunehmen, die Christus erzeigen sollte; und an ihre Stelle trat ein Widerwille, eine Verachtung, die sich sogar durch Mißhandlungen und Haß gegen Jesum und seine Freunde äusserte. Bemerket hier einen Eigen-

sinn des menschlichen Herzens, der sich in tausend Fällen zeigt, und es sehr verdient, daß wir ihn unsrer Aufmerksamkeit würdigen. Die Gewohnheit unsers Herzens, gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Besitzes und Genusses kommt, wollen wir also dießmal in Erwägung ziehen. Es ist ihre Beschaffenheit; ihr Ursprung; und ihre Sittlichkeit, worauf wir dabey zu sehen haben. Lasset mich von jedem dieser drey Punkte besonders sprechen.

Worin bestehet die Gewohnheit unsers Herzens, gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Besitzes und Genusses kommt? Die Beschaffenheit dieser Gewohnheit wird uns so klar werden, als es zu unserm Endzweck nöthig ist, wenn ich, nach einer allgemeinen Beschreibung derselben, zeige, bey welchen Gütern sie sich äussert, und auf wie vielerley Art sie sich zu erkennen giebt.

Zuerst nämlich ist es bekannt genug, daß wir auf gewisse Gegenstände und Veränderungen, an welchen uns viel gelegen ist, oft sehr lange warten müssen. Manche Güter, die wir zu unserm Wohle für unentbehrlich halten, hängen so sehr vom Zufall, von einem seltnen Zusammentreffen günstiger Umstände, oder vom langsamen Gang der Jahre ab, daß oft der größte Theil unsers Lebens verfließt, ehe wir dem Besitze derselben näher kommen. Dabey scheinen sie uns so wichtig, wir sind so innig überzeugt, nur durch sie die Genugthuung, das Glück, den Vorzug finden zu kön-

nen, nach welchem wir streben: daß sich unsre größten Wünsche auf sie richten, daß wir nicht aufhören, uns nach ihnen zu sehnen, daß diese Sehnsucht durch den Verzug selbst immer ungedultiger und schmachtender wird. Und doch, ich berufe mich auf eure Erfahrung, und auf das Zeugniß eures Herzens, geht es uns nicht selten, wie den Zeitgenossen Jesu im Evangelio. Wir fangen an, gleichgültiger und kälter zu werden, je mehr sich die Stunde naht, die uns unsers Wunsches endlich theilhaftig machen soll. Es ist, als ob sich auf einmal unsre ganze Empfindung geändert hätte, wir tragen, wie die Gäste im Evangelio, fast Bedenken, anzunehmen, was wir zuvor so sehnlich verlangt hatten; wir fühlen uns wenigstens, wenn wir es annehmen müssen, im Besitz des lang gewünschten Guts nicht glücklich, und sehen uns in unsern Erwartungen getäuscht.

Es wird noch deutlicher werden, M. Z., wie oft sich dieser Eigensinn unsers Herzens in der Erfahrung äussert, wenn wir bemerken, bey welchen Gütern er sich zu zeigen pflegt. Und da ist denn fast gar nichts ausgenommen, was wir unter die Zahl wünschenswerther Gegenstände zu rechnen pflegen. Die Güter des Geistes, die Güter des Herzens, und die vortheilhaften äussern Umstände und Veränderungen, in die wir kommen können, erfüllen uns oft wider Vermuthen mit Gleichgültigkeit, wenn wir sie besitzen und geniessen sollen, so sehr sie auch vorher die Gegenstände unsrer heissesten Wünsche gewesen waren. Sehnen wir uns nicht oft lang und herzlich nach der Gelegenheit, gewisse Nachrichten einzuziehen, gewisse Seltenheiten beobachten, gewisse Kenntnisse erwerben, gewisse Wissenschaften lernen zu können, die

uns ausserordentlich wichtig scheinen? Und kaum tritt die lang gewünschte Gelegenheit endlich ein, kaum haben wirs in unserer Gewalt, unsre ganze Wißbegierde zu stillen: und wir fühlen uns auf einmal so träge, wir sind schon durch die Möglichkeit, diese Güter des Geistes erlangen zu können, so gesättigt, daß wir uns entweder gar nicht mehr darum bekümmern, oder es mit einer Verdrossenheit thun, die uns selbst in Verwunderung sezt. Wie viel Juden zu den Zeiten Jesu mochten ihren Wunsch, den Messias zu sehen, eben so lebhaft ausgedrückt haben, als der Pharisäer, der durch den Ausruf: selig ist, der das Brod isset im Himmelreich, Jesum zu der Gleichnißrede im Evangelio veranlaßt hatte. Aber verschwunden war diese heisse Begierde, sobald er da war, nun hörte man ihn gar nicht, oder mit Kaltsinn; nun erscholl zwar die Stimme: kommet, denn es ist alles bereit; aber jedermann entschuldigte sich.

Bey den Gütern des Herzens geht es eben so. Wir brennen oft vor Begierde, etwas Gutes zu stiften, eine pflichtmässige That zu verrichten, einen Beweis unsers Eifers für Recht und Sittlichkeit zu geben, die gewünschte Veranlassung, wo wir handeln können und sollen, kommt, und unsre Begeisterung ist verschwunden. Wir sehnen uns oft recht herzlich nach gewissen Tagen, Feyerlichkeiten und Anstalten, bey denen wir uns ganz den Gefühlen der Andacht überlassen, bey denen wir uns ermuntern und stärken wollen; die gewünschte Feyerlichkeit kommt, und ach wir fühlen eine Leerheit, eine Unfähigkeit, einen Mangel an Kraft und Leben, den wir nicht ohne Mißfallen bemerken können. Wir trachten oft lang und mühsam nach einer nähern Verbindung mit Personen, in deren Um-

gang und Freundschaft wir einen grossen Theil unsrer Glückseligkeit zu finden hoffen; die gewünschte Verbindung entsteht endlich, und wir sind so plötzlich gesättigt, fühlen so wenig Neigung, sie fortzusetzen, daß wir eilen, sie bald wieder aufzulösen.

Setzet noch so mancherley vortheilhafte Umstände und Veränderungen hinzu, nach denen wir uns oft innig sehnen, und die wir mit unbeschreiblicher Gleichgültigkeit betrachten, sobald sie wirklich eintreten. Der verspricht sich das seligste Vergnügen, wenn ihm nur noch einmal das Glück widerfahren sollte, den Freund seines Herzens umarmen zu können; es widerfährt ihm, und es ist ihm nicht möglich froh zu seyn, es ist, als ob sein ganzes Gefühl auf einmal erstorben wäre. Jener glaubt, er würde glücklich seyn, wenn ihm der Besitz eines grössern Vermögens zu Theil würde; es wird ihm zu Theil, und es ist, als ob sein vergnügter Sinn nun ganz verschwunden wäre. Ein Andrer sehnt sich mit unglaublicher Begierde nach einem Amte, nach einer Versorgung, die er für die größte Wohlthat hält, die ihm widerfahren könnte; und siehe, schon die Nachricht, sein Wunsch sey erfüllt, schlägt ihn nieder, und erfüllt ihn mit einer unerwarteten Bangigkeit. Mit welcher Ungeduld hat so manches liebende Paar den Tag seiner Verbindung erwartet, und ihn für den Anfang einer wahren Glückseligkeit gehalten; und ach eben dieser Tag erweckte die ersten Gefühle einer gewissen Gleichgültigkeit, und wurde der Anfang einer traurigen Ehe. Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich alles nennen wollte, was in der Entfernung ein Gegenstand heisser Wünsche ist, und uns in der Nähe mit Kaltsinn, oft mit Widerwillen und Eckel erfüllt.

Lasset mich vielmehr noch bemerken, auf wie vielerley Art diese seltsame Gleichgültigkeit sich zu erkennen giebt. Oft ist sie nämlich eine Nachlässigkeit, die das lang gewünschte Gut, wenn es endlich erlangt werden könnte, nicht einmal ergreift und annimmt. So handeln die Gäste im Evangelio; sie, die auf das grosse Mahl, auf die Wohlthaten Christi, so lang gewartet hatten, wollen nun, da sie zum Genusse derselben eingeladen werden, nicht kommen. Sollten euch ähnliche Fälle nicht auch aus eurem Leben beyfallen, solltet ihr euch nicht den Vorwurf machen müssen, so manches lang gewünschte Gut, so manchen wichtigen Vortheil bald aus Unachtsamkeit, bald aus Trägheit, bald weil sich euer Sinn wirklich geändert hatte, gerade da verabsäumt und unergriffen gelassen zu haben, als ihr euch desselben bemächtigen konntet?

Eben diese Gleichgültigkeit äussert sich dann, wenn wir lang gewünschte Güter erlangen, oft auch durch baldigen Ueberdruß. Wie viel Juden zu den Zeiten Jesu eilten ihm zu, und ergriffen die Gelegenheit, den Messias zu sehen, mit der größten Begierde! Aber wie klein war der Hause derer, die bey ihm ausdauerten; wie bald waren die Meisten eines Messias überdrüssig, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte! Und ihr, die ihr im Besitz so mancher sehnlich gewünschter Güter nie versiegende Quellen inniger Freuden zu finden hofftet: solltet ihr aufrichtige Geständnisse thun, solltet ihr die Gefühle eures Herzens unverholen äussern: wie oft, wie oft würden wir hören müssen, daß schon die ersten Augenblicke des wirklichen Genusses mit Mißvergnügen für euch gemischt waren, und daß euch nun schon

lang ein Ueberdruß quält, den ihr mit aller Mühe, und durch alle Künste der Verstellung den Augen der Welt kaum entziehen könnet.

Denn die Gleichgültigkeit gegen lang und sehnlich gewünschte Güter geht dann, wenn wir geniessen sollen, zuweilen sogar in Verachtung und Abscheu über. Daß Jesum diese Verachtung traf, daß seine Zeitgenossen ihn, den sie Anfangs mit Begeisterung aufnahmen, bald nachher an das Kreutz schlugen, wisset ihr aus seiner Geschichte. Und sind die Klagen so vieler Unglücklichen, die unter der Last eben der Aemter seufzen, nach denen sie zuvor lange gerungen hatten; ist die Erbitterung, mit der sich Freundschaften endigen, die vorher mit so vieler wechselseitiger Sehnsucht geschlossen wurden; ist das unbeschreibliche Mißvergnügen, das in unzähligen Ehen herrscht, in welchen man sich so viel Seligkeiten versprach; ist die Heftigkeit, mit der wir lang gewünschte, und mühsam erkämpfte Güter aller Art wieder aufgeben, wegwerfen, von uns stossen, wenn wir sie kaum näher kennen gelernt haben: sind diese Erfahrungen nicht lauter Beweise, daß die Gleichgültigkeit, die sich in solchen Fällen unsers Herzens oft plötzlich bemächtigt, zuweilen bis zur Verachtung steigen kann?

Aber welches mag der Ursprung dieses Eigensinns, dieser plötzlichen, zuweilen so unerwarteten Veränderung unsrer Art zu denken und zu empfinden seyn; von welchen Ursachen mag sie herrühren? Daß sie mannichfaltig seyn werden, diese Ursachen, ist wohl von selbst klar; ich begnüge mich aber blos die vornehmsten anzugeben.

Und hier muß ich freylich die Unfähigkeit, das gewünschte Gut zu geniessen, zuerst nennen. Der blosse Besitz eines Gutes kann dem

nichts helfen, der keinen Sinn, kein Gefühl dafür hat, dem es an der Geschicklichkeit fehlt, es zu benutzen und Vortheile daraus zu ziehen. Denn glaubet nicht, M. Z., schon die Sehnsucht nach einem Gegenstande sey der Beweis, daß man wahren Sinn für denselben besitze. Sind unsre Wünsche nicht oft sehr unüberlegt? Sind sie nicht häufig die Wirkung einer gewissen Mode, oder dunkler Vorstellungen, welche machen, daß wir selbst nicht recht wissen, was wir wollen? Dieß war eine von den Ursachen, welche die Gleichgültigkeit der Juden gegen Jesum hervorbrachte. Sie hatten die Erscheinung des Messias sehnlich gewünscht, das ist wahr. Aber sie, die sinnlichen, ganz auf irdisches Wohlseyn gerichteten Menschen, hatten kein Gefühl für einen Messias, der Lehrer göttlicher Weisheit, der Führer zur Tugend und Unsterblichkeit war; sie wurden also immer kälter, je mehr sie ihn in der Nähe betrachteten. Und ist es ein Wunder, daß du, der du dich nach einem Unterrichte gesehnt hattest, der zu schwer für dich ist, so schnell mit Gleichgültigkeit dagegen erfüllt wirst? Ist es ein Wunder, daß dr, der du als ein ungebildetes sinnliches Geschöpf nach dem Umgange mit einem weisen und tugendhaften Manne gestrebt hattest, dessen Vorzüge du noch gar nicht zu schätzen im Stande bist, sobald Ueberdruß und lange Weile fühlest? Ist es ein Wunder, daß dir, der du bloß Sinn für niedrige Freuden hast, und Vorzüge des Geistes und Herzens nicht zu achten verstehst, die Verbindung mit einem würdigen Gatten sobald zur Last fällt, so sehr du dich auch darnach gesehnt hattest? Wie oft sind wir thöricht genug, Dinge zu wünschen, die wir nicht zu brauchen wissen! Es ist klar, erlöschen muß das Feuer unsrer Neigung, unser Herz muß immer kälter werden, wenn wir

bey näherer Bekanntschaft mit einem solchen Gegenstande wahrnehmen, er sey nicht für uns.

Hierzu kommt das Gauckelspiel der Einbildungskraft, die uns jedes Gut, so lange wir es noch nicht besitzen, ganz anders zeigt, als es wirklich ist. Welche Träume unterhielten die Juden zu den Zeiten Jesu von ihrem Messias! Welchen Helden, welchen Eroberer, welchen Beherrscher der Welt erwarteten sie in demselben! Mußten sie nicht nothwendig gleichgültig werden, als sie bey Jesu von allen diesen Träumen das Gegentheil fanden? Und hier, M. Z., hier liegt eine Hauptursache jener plötzlichen Gleichgültigkeit, die uns gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann überfällt, wenn wir endlich zu ihrem Besitze gelangt sind. Wir hatten ihnen, so lange wir sie noch in der Entfernung sahen, so viel Vorzüge, so viel Reitze, so viel Werth und Grösse gegeben, als wir gut fanden, als unsre geschäftige, einmal entflammte Einbildungskraft ihnen zu geben vermochte. Müssen unsre Empfindungen sich nicht nothwendig ändern, sobald dieser Zauber durch die Annäherung verschwindet, sobald die Verschönerungen wegfallen, die bloß das Werk unsrer gereitzten Begierde waren, sobald die reine strenge Wahrheit an die Stelle der schmeichelhaften täuschenden Erdichtung tritt? Hier sehet ihr euer Schicksal, ihr alle, die ihr euch so gern jenen reitzenden Bildern überlasset, mit welchen eine schwärmerische Einbildungskraft in unsern Tagen so viel Werke des Witzes erfüllt; die ihr die Welt nicht aus Erfahrung, nicht aus dem ernsten Unterricht der Geschichte, sondern bloß aus den Beschreibungen der Dichter kennet. Unglückliche, wie schrecklich wird das Erwachen aus euern lieblichen Träumen seyn! Viel Glückseligkeit kann auf Erden ge-

nossen werden, wenn sich unser Geist bescheiden in die Ordnung fügt, die Gott gemacht hat, wenn er das wahre Gute zu brauchen versteht, das in den Geschöpfen Gottes vorhanden ist. Aber für euch, arme Betrogne, ist auf Erden kein wahrer Genuß zu finden. Nirgends treffet ihr die fehlerfreyen Menschen, nirgends den glücklichen Lauf von Begebenheiten, nirgends den befriedigenden Zusammenhang von Umständen, nirgends die ununterbrochnen Seligkeiten an, die in der Dichterwelt etwas so gewöhnliches sind. Und so stört euch denn Mißvergnügen, Eckel und Ueberdruß, es mag euch zu Theil werden, was da will; viel zu tief unter eurer Erwartung und Forderung bleibt alles Wirkliche, als daß es euch Genüge leisten könnte.

Bringet noch überdieß die grosse Veränderlichkeit in Berechnung, mit der wir so gern von einem Gegenstande zum andern forteilen. Je leichtsinniger wir sind, jemehr wir unaufhörlich nach neuer Befriedigung schmachten: desto weniger wird uns auch der gewünschteste Gegenstand lange fesseln und unterhalten können; wir werden mit dem, was er Gutes hat, bald fertig zu seyn glauben, und uns nach etwas Anderm umsehen. Und wird uns bey der grossen Geschwindigkeit, mit welcher Gegenstände und Veränderungen unaufhörlich vor unsern Augen wechseln, nicht bald etwas anders bemerklich werden, das unsre Neigungen reizt, das uns an sich zieht und wichtig wird? Findet ihr die Gleichgültigkeit nicht befremdend, mit der ein lang gewünschtes Gut von dem aufgenommen wird, der es gewünscht hatte? Andre Gegenstände haben ihn indessen gerührt, und von jenem abgezogen. Er ist darum so kalt, weil er nun schon etwas Neues und Beßres zu kennen glaubt, weil ihm

bereits neue Wünsche beschäftigen, und ihm für das, was ihm ehemals so wichtig schien, keine Empfindung mehr übrig lassen. Es ist wahr, einer solchen Veränderung, einer solchen Richtung unsers Herzens auf etwas Andres und Neues, sind wir uns nicht immer bewußt. Aber machet nur die Probe, ihr, die ihr euch nicht erklären könnet, warum das, was ehemal das Ziel eurer Wünsche war, euch nun, da ihr es endlich habt, so wenig rührt, machet nur die Probe, und prüfet euer Herz, es wird sich bald zeigen, daß unvermerkt andre Wünsche bey euch entstanden sind, daß eure Neigung sich anders wohin gelenkt hat, daß eure Veränderlichkeit die wahre Ursache eurer Gleichgültigkeit ist.

Hiermit verbinden sich endlich allerley Besorgnisse, die sich gerade dann am stärksten regen, wenn ein lang gewünschtes Gut endlich angenommen und genossen werden soll. So lang Güter, die uns theuer sind, nach denen wir uns herzlich sehnen, noch in einer grossen Entfernung von uns liegen, hängt unsre ganze Seele an ihnen allein; an die mannichfaltigen neuen Obliegenheiten, Gefahren, Arbeiten und Schwierigkeiten, die beym wirklichen Besitz eintreten werden, denken wir um diese Zeit noch nicht. Aber lasset sie uns näher kommen, diese reitzenden Gegenstände, lasset uns nach und nach in die wahren Umstände hineingezogen werden, die ihr Besitz und Genuß voraussezt: und wir fangen an, auch an die Unbequemlichkeiten zu denken, die nicht davon zu trennen sind; es fällt uns manches auf das Herz, wovon uns ehemals kein Gedanke in die Seele kam. Sehet hier die wahre Verfassung der Juden zu den Zeiten Jesu. So lang Christus noch nicht auf-

getreten war, blieb ihr Geist bloß bey den grossen Vortheilen stehen, die sie von ihm erwarteten. Er kam; und nun hörten sie von Bedingungen, unter welchen diese Wohlthaten nur genossen werden können, von Pflichten, die sie übernehmen müßten, von einer Busse und Sinnesänderung, an die sie vorher gar nicht gedacht hatten. Ist es ein Wunder, daß sie sich nun auf einmal entschuldigen, und mit dem Guten, das sie so lange gewünscht hatten, nichts zu thun haben wollen? Und dieß ist auch euer Fall, ihr, die ihr einer Veränderung, nach der ihr euch gesehnt hattet, nun, da sie vorgehen soll, mit Bangigkeit euch nahet, und gern wieder zurückträtet, wenns möglich wäre; die ihr ein lang ersehntes Amt mit Furcht und Kummer übernehmet, und ihm jezt, wenn es euch freystünde, wieder entsagtet; die ihr den Tag eurer Verbindung, den ihr sonst mit Ungeduld erwartetet, nun mit Aengstlichkeit entgegensehet, und euch mit Zittern dem Altare nahet, wo euch so wichtige, so dauerhafte, so heilige Verbindlichkeiten aufgelegt werden sollen. Auch die erwünschteste Veränderung, auch das wichtigste Gut, wird in eben dem Augenblicke, in welchem es uns zu Theil wird, Gleichgültigkeit bey uns hervorbringen, und gewissermassen die Gestalt eines Unglücks für uns erhalten, wenn es die Furcht vor neuen Arbeiten, Gefahren und Unbequemlichkeiten in uns erweckt, und unser Herz bey seiner Annäherung mit dunkeln Besorgnissen erfüllt.

Und nun, M. Z., kann es nicht schwer seyn, die Sittlichkeit der Gewohnheit zu beurtheilen, deren Beschaffenheit und Ursprung bisher beschrieben worden ist. Dahin gestellt können wir es nämlich nicht seyn lassen, ob und wie fern

diese Art zu handeln, erlaubt oder unerlaubt sey, mit einer wahren christlichen Frömmigkeit übereinstimme, oder streite. Es ist also offenbar, der Eigensinn unsers Herzens, gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Besitzes und Genusses kommt, ist sündlich, wenn sie aus unreinen Quellen entspringt, und zu einem pflichtwidrigen Verhalten verleitet. Denn kann eine Gewohnheit, die von thörichten Träumereyen, von veränderlichem Leichtsinn, von Abneigung gegen Ordnung und Zucht herrührt; die Unzufriedenheit mit den Einrichtungen Gottes, Geringschätzung seiner Wohlthaten, Widerwillen und Haß gegen unschuldige Personen hervorbringt, etwas erlaubtes seyn, und mit einem wahren christlichen Sinne bestehen? Hör es also, schwärmerischer Träumer, dem die wirkliche Welt nicht Genüge thun kann, der du die übertriebenen Forderungen, die dein verwöhntes Herz zu machen wagt, nirgends erfüllt findest: das Mißvergnügen, das in dir herrscht, der Eckel, der sich auch beym Genuß des größten Glücks deiner bemächtigt, ist nicht etwa etwas Gleichgültiges und Unschuldiges; eine Thorheit, die unmögliche Dinge verlangt, ist deine Denkungsart; ein Undank gegen Gott ist sie, der uns unendlich mehr giebt, als wir verdienen. Höre es, leichtsinniger Gauckler, der du mit deinen unbesonnenen Wünschen von einem Gegenstande zum andern fortschwärmst, und deine ausschweifenden Begierden auf alles richtest, was dir in den Weg kommt; die Gleichgültigkeit, mit der du verlässest, was du noch vor Kurzem so hastig gesucht hattest, die wilde ungezähmte Lust, die im Augenblicke des Genusses schon wieder zu etwas Anderm forteilt, ist nicht etwa

etwas

etwas Gleichgültiges und Unschuldiges; thörichte Flüchtigkeit ist sie, welche die weise Ordnung Gottes verachtet, sie ist eine Herrschaft deiner Neigungen, eine Sinnlichkeit, die dir beweisen muß, daß du dein Fleisch noch nicht gekreuzigt hast sammt den Lüsten und Begierden. Und du, der du aus Gleichgültigkeit gegen ein lang gewünschtes Gut deine Pflichten verletzest; der du dem Amte nun Schande machst, nach welchem du gestrebt hattest, der du den Gatten nun mißhandelst, dessen Hand du für dein größtes Glück hieltest; der du die Kinder nun vernachlässigst, nach denen du vorher so viel Verlangen trugest; der du die Wohlthaten nun gering schätzest, die du so flehentlich von Gott erbeten hast: brauche ich dirs zu sagen, daß du dich in einer Verfassung befindest, über die du erschrecken solltest; daß der Herr, der dir gab, was dein Herz wünschte, deinen Undank unmöglich ungestraft lassen kann? Sündlich ist der Eigensinn unsers Herzens, der lang gewünschte Güter beym Empfange verachtet, wenn er aus unreinen Quellen entspringt, und zu einem pflichtwidrigen Verhalten verleitet.

Aber eben diese Gewohnheit ist verzeihlich, wenn sie von einem Mangel an Empfänglichkeit, und von einem Mißtrauen gegen unsre Kräfte herrührt. Freylich sehnen wir uns zuweilen nach Gütern, die zu wichtig, zu groß, zu erhaben für uns sind. Es ist verzeihliche Schwachheit, wenn sich beym wirklichen Besitze Kaltsinn in uns regt, wenn wirs fühlen, wir seyen nicht fähig, sie gehörig zu gebrauchen und zu geniessen. Wer darf das unmündige Kind anklagen, wenn es noch keinen Geschmack an Dingen finden kann, die nur dem vernünftigen gebildeten Mann anziehend sind?

Ist nur das Bestreben in uns, uns täglich mehr zu entwickeln, und in der wahren Vollkommenheit zuzunehmen: so ist es eine Art von verzeihlicher Unmündigkeit, wenn wir jezt noch gleichgültig gegen Güter sind, die wir beym Fortschritt unsrer Besserung und Bildung mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott geniessen werden. Und eben so verzeihlich ist diese Gewohnheit, wenn sie aus einem Mißtrauen gegen unsre Kräfte entspringt. Denn ist dieses verzagte Wesen nicht oft ein Beweis, daß wir die Wichtigkeit unsrer Obliegenheiten ganz kennen, und sie gern möglichst genau und vollkommen erfüllen möchten? Bist du also bey dem Antritt eines lang gewünschten Amtes, bey der Verbindung mit einer innig geliebten Person, bey der Uebernahme eines ehrenvollen Auftrags, bey einer unläugbaren glücklichen Veränderung deiner Umstände und Schicksale, ängstlich und bekümmert, weil du besorgst, die neuen wichtigen und theuern Pflichten, die dir zugleich mit aufgelegt werden, nicht so gut erfüllen zu können, als du wünschest: so sey getrost; eine verzeihliche, in gewisser Hinsicht edle Furcht beunruhigt dein Herz; gehe hin, und empfange voll Vertrauen auf den, der deinen Wunsch dir gewährt hat, das Gute, das er dir schenkt; er wird dich auch stärken, den Pflichten Genüge zu leisten, die seine Vaterhand damit verknüpft hat.

Endlich, M. Br., kann die Gleichgültigkeit, die unser Herz beym Besitz und Genuß gewünschter Güter zuweilen empfindet, ohne daß wirs hindern können, sogar ein Beförderungsmittel christlicher Gesinnung werden, wenn sie uns daran erinnert, daß wir durch Glauben und Gehorsam gegen Gott nach

den Gütern einer bessern Welt streben sollen. Denn wahrlich, nicht umsonst hat Gott unser Herz so eingerichtet, M. Br., daß es hier durch nichts ganz zufrieden gestellt werden kann, daß auch bey der dankbarsten Freude, mit welcher wir seine Wohlthaten auf Erden geniessen, doch von Zeit zu Zeit Gefühle der Leerheit, Anwandlungen des Ueberdrusses, Wünsche nach etwas Höherm in uns erwachen, der wir uns nicht erwehren können. Wir sollen uns hier nicht vergessen, M. Br., wir sollen durch diese Gefühle daran erinnert werden, daß wir uns noch nicht im Vaterlande, noch nicht im Zustande der Vergeltung und Vollkommenheit befinden; wir sollen uns dadurch ermuntern lassen, desto eifriger zu trachten nach dem, das droben ist, und nachzujagen dem Ziele, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Dankbar und gerührt wollen wir also annehmen, brauchen, geniessen, was uns deine milde, reiche, unerschöpfliche Vatergüte, o Gott, schon auf Erden bereitet hat. Aber wenn wirs nun fühlen, daß dieser Reichthum deiner Huld doch noch nicht hinreicht, den Durst zu stillen, den du selbst in unserm Geiste geweckt hast, den Durst nach etwas Höherm, nach mehr Weisheit, nach mehr Tugend, nach mehr Vollkommenheit und Seligkeit: Vater, der du überschwenglich thun kannst, über alles, was wir verstehen und bitten, so belebe in unserm schmachtenden Herzen die grosse lebendige Hoffnung, daß wir einst schauen sollen dein Antlitz in Gerechtigkeit, daß wir einst satt werden sollen, wenn wir erwachen nach deinem Bilde; Amen.

XXIV.

Am zweyten Bußtage.

Text: 2 Chron. XV. v. 2.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Ein Ausdruck herrschender Religiosität, ein Beweis, daß das Volk, zu welchem wir gehören, an einen allmächtigen Urheber aller Dinge, an einen heiligen Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen, an einen weisen und gerechten Regierer aller menschlichen Schicksale glaubt, und sich verpflichtet fühlt, ihn zu verehren, und sich vor ihm zu demüthigen, soll der feyerliche Tag seyn, M. Br., der uns heute versammlet hat; er soll der ganzen Welt erklären, daß wir das Anerkennen unsrer Abhängigkeit von Gott, daß wir die Richtung der allgemeinen Aufmerksamkeit auf ihn, daß wir eine nachdrückliche und ausserordentliche Erinnerung an den Gehorsam, welchen wir ihm schuldig sind, als unentbehrlich für das Vaterland ansehen, und durch eigne Anstalten zu befördern suchen. Ein eitles Gepränge ohne Sinn und Bedeutung wären alle Uebungen des heutigen Tages, wenn wir nicht von dem Daseyn eines höchsten unsichtbaren Wesens überzeugt wären, dem wir unser Leben verdanken, dessen Wille Gesetz für uns ist, das alle Gesinnungen kennt, dem wir verantwortlich für alles sind, was

wir thun, das uns mit Gerechtigkeit richtet, und bestimmt, was uns widerfahren soll, das der Gegenstand unsrer Huldigung und Anbetung in alle Ewigkeit seyn wird. Man kann den Glauben an Gott, und das Gefühl von dem nothwendigen Verhältniß, in welchem die Menschen mit ihm stehen, nicht unzweydeutiger äussern und zu erkennen geben, als durch die Feyer eines solchen Tages. Daß wir uns noch überdieß alle zu dieser Feyer vereinigen, daß jeder an derselben Theil nimmt, der unter unsre Mitbürger gerechnet werden will, daß sie mit einem Worte eine Angelegenheit der ganzen Nation ist: ist dieß nicht ein lautes öffentliches Bekenntniß, daß wir ohne herrschende, das ganze Volk beselende Frömmigkeit nicht bestehen zu können glauben, daß das Vaterland diese Frömmigkeit als einen Vorzug, den es sorgfältig erhalten, und als eine Stütze seines Wohls betrachtet, die es auf keine Weise entbehren kann?

Im Grunde ist das Urtheil und die Ueberzeugung, die unser Volk hiermit ausdrückt, bis auf unsre Zeiten das Urtheil und die Ueberzeugung ganzer Völker gewesen, M. Z. Noch nie hat es, die ganze Geschichte bezeugt es, eine bürgerliche Gesellschaft auf Erden gegeben, welche die Religion, welche das Anerkennen göttlicher Gesetze und Vergeltungen, nicht unter die Ursachen ihres Bestehens und ihrer Wohlfahrt gezählt, und für höchst wichtig und nothwendig gehalten hätte. Unserm Zeitalter, diesem Zeitalter wilder Bewegungen und gewaltsamer Umkehrungen aller Art, war es vorbehalten, auch diese alte, ehrwürdige, allen Völkern der Erde gemeine Ueberzeugung zu erschüttern, und der Welt gerade das Gegentheil als Wahrheit und Weisheit anzupreisen. Hören wir die Stimme derer, die jezt am lautesten sprechen,

die alles verändern und umschaffen wollen: so thut der Staat unrecht, wenn er sich um die Religion seiner Bürger bekümmert; so kann es ihm gleichgültig seyn, was Jeder derselben glaubt, oder nicht glaubt; so bedarf er zu seiner Fortdauer und Wohlfahrt nichts weniger, als herrschende Frömmigkeit; so thut er am besten, wenn er Feyerlichkeiten, die der Ausdruck einer solchen Frömmigkeit sind, nicht einmal duldet, und alles, was an Religion erinnert, was als ein Merkmal derselben angesehen werden kann, bey Seite schafft. Es ist, ihr wisset es alle, es ist in unsern Tagen bey diesen Behauptungen nicht geblieben; man hat angefangen, sie zu befolgen; grosse Nationen haben den Versuch gemacht, sich der Religion zu entledigen, und sie aus der Reihe öffentlicher Angelegenheiten zu vertilgen; und es hat den Anschein gewonnen, dieser Versuch gelinge, ein Volk verliere nichts dabey, es gewinne sogar, wenn es die Religion dem Gutdünken eines Jeden einzelnen überlasse, und bey seinen allgemeinen Anstalten und Maßregeln gar nicht weiter auf sie sehe.

Daß wir noch nicht so denken, daß die uralte, bisher allgemein geltende Wahrheit, ohne Religiosität und Frömmigkeit könne keine bürgerliche Gesellschaft sich wohlbefinden, unter uns ihre Kraft noch nicht verloren habe, dieß beweiset dieser feyerliche Tag; dieß beweiset der Ernst, mit welchem die Regierung des Vaterlandes ihn begangen wissen will; dieß beweiset der Eifer, mit welchem er noch immer von dem größten Theil der Nation begangen wird; dieß beweiset die edle Bereitwilligkeit, mit der ihr euch selbst, M. Br., zu dieser Feyer versammelt habt. Sollte es Aberglaube seyn, daß wir so denken? Sollte wahre Frömmigkeit der bürgerlichen Gesellschaft wirklich gleichgül-

tig seyn können? Sollte sie wirklich nicht unter die Ursachen gehören, von welchen die Ruhe, die Ehre, die Sicherheit und die Wohlfahrt ganzer Völker abhängt? Lasset uns dieß unpartheyisch prüfen, M. Br., lasset uns diesen Tag des Ernstes und der Ueberlegung dazu anwenden, uns der Gründe bewußt zu werden, warum wir die Religion überhaupt, warum wir das Christenthum insbesondere, warum wir frommen Sinn und wahre Gottseligkeit als unentbehrlich für die öffentliche Wohlfahrt ansehen. Nicht Vorurtheil, meine Mitbürger, nicht blinder Glaube darf die Denkungsart seyn, welche ihr zu Tage leget, wenn ihr eure Bußtage feyert. Ihr müsset wissen, warum ihr der wahren Frömmigkeit einen so grossen Werth beyleget, warum ihr überzeugt seyd, auch durch öffentliche Anstalten müsse sie gesichert, genährt und geäussert werden. Lasset uns durch Gebet zu Gott unsern Geist zu der Aufmerksamkeit und zu dem Ernst erwecken, den so wichtige Betrachtungen fordern.

Text: 2 Chron. XV. v. 2.

Einen frommen König, der als Ueberwinder eines mächtigen Feindes, an der Spitze seines siegreichen Heers, nach Jerusalem zurück kam, empfieng Asarjah, der Sohn Obeds, von einer höhern Begeisterung ergriffen, mit den Worten, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Assa, der König von Juda, welcher gleich nach dem Antritt seiner Regierung unzweydeutige Beweise seines Eifers für die Verehrung des einzigen wahren Gottes gegeben hatte, sah sich plötzlich in einen Krieg verwickelt, der seinem Volk den Untergang drohte. Der König der Aethiopier Serah war nämlich mit einer ungeheuern Macht in das Jüdische Land eingefallen, und verheerte alles mit Feuer und

Schwerdt. Im Vertrauen auf den Gott, zu dessen Verehrung er sein Volk zurückgeführt hatte, versammelte Assa sein Heer, gieng dem Feinde muthig entgegen, und überwand ihn so ganz, daß er nicht nur das Vaterland rettete, sondern auch die Gränzen desselben sicherte, und mit Beute beladen triumphirend nach Jerusalem zurückkehrte. Hier war es, wo ihm Asarjah die Worte des Textes zurief; wo er ihm, und seinem siegreichen Volke im Nahmen Gottes sagte: der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seyd; eine Folge eurer Ehrfurcht gegen Gott ist der Sieg, den ihr erfochten habt; und wenn ihr ihn suchet, wird er sich von euch finden lassen; fahret ihr fort, Gott aufrichtig zu verehren, so werdet ihr seines Beystandes und Schutzes auch künftig theilhaftig werden; werdet ihr ihn aber verlassen, so wird er euch auch verlassen; solltet ihr jemals aufhören, eure Pflichten gegen ihn zu beobachten, so werdet ihr bald fühlen, daß er euch seine Hilfe entzieht, und euch dem Verderben Preis giebt. Der Eindruck war tief, M. Z., welchen die Vorstellungen des Propheten bey dem König und dem Volke machten. Man verdoppelte den Eifer, mit welchem bisher dem Götzendienst entgegengearbeitet worden war; man verband sich, wie der Geschichtschreiber gleich nach unserm Text erzählt, von neuem, und auf das feyerlichste zur Anbetung des einzigen wahren Gottes; das ganze Volk beschwor den Bund, daß sie suchten den Herrn, ihrer Väter Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und wer nicht würde den Herrn, den Gott Israel suchen, sollte sterben, beyde klein und groß, beyde Mann und Weib; man war mit einem Worte innig über-

zeugt, der Prophet habe recht, Eifer und Treue in der Verehrung Gottes sey unentbehrlich für das Wohl des Staats. Und dieß war es eben, M. Z., was auch wir heute genauer erwägen wollten. Es ist die Ueberzeugung unsrer Väter, es ist bisher auch die unsrige gewesen, nichts sey wohlthätiger und wichtiger für das ganze Vaterland, als ächte Religiosität. Damit es klar werde, wie wahr und gegründet dieß sey: so lasset uns über den grossen Werth, den allgemein herrschende wahre Frömmigkeit für die bürgerliche Gesellschaft hat, jezt weiter nachdenken; lasset uns sehen, worin dieser Werth besteht, und ihn kennen lernen; sodann aber die Pflichten bemerken, die für jeden guten Bürger daraus entspringen.

Daß hier nur von der Frömmigkeit die Rede seyn kann, welche Jesus, unser Herr, für die wahre erklärt hat, setze ich als bekannt voraus. Ein äussrer Dienst, ein Gepränge mit Ceremonien, eine Beobachtung willkührlicher Satzungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, ist nicht Frömmigkeit; Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Eben so wenig kann das blosse Bekenntniß des Glaubens an Gott, das Aeussern ehrfurchtsvoller Gesinnungen gegen ihn, und jene Gestalt von Gottseligkeit, mit welcher oft die lasterhaften Menschen sich zu schmücken, und sich selbst sowohl, als auch Andre zu bethören wissen, für wahre Frömmigkeit gelten; es werden nicht alle, dieß ist der klare entscheidende Ausspruch Jesu, es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Him-

mel. Auf diesen Gehorsam gegen den Willen Gottes kommt also bey der wahren Frömmigkeit alles an; sie ist die Gesinnung, wo man die Gesetze der Sittlichkeit als Gesetze Gottes betrachtet, und treu befolgt; sie besteht in der Gewohnheit, jedes Gebot der Pflicht mit städer Hinsicht auf Gott zu erfüllen, von dem es herrührt, und der es als der Heilige und Gerechte aufrecht erhält und handhabt; sie ist mit einem Worte die Tugend selbst, wiefern sie aus lebendigem Glauben an Gott entspringt, und um seinetwillen bewiesen wird. Unmöglich kann es der bürgerlichen Gesellschaft gleichgültig seyn, ob der Geist einer solchen Frömmigkeit ihre Mitglieder beseelt, oder nicht beseelt; ob sie herrschende Gesinnung bey denselben ist, oder nicht ist. Wahre allgemein verbreitete Frömmigkeit hat nämlich auf die innere Ordnung, auf die fortschreitende Bildung, auf die ächte Ehre, auf die äussere Sicherheit, und auf das dauerhafte Wohl der bürgerlichen Gesellschaft den wohlthätigsten Einfluß; lasset mich dieß beweisen, und ihr unschätzbarer Werth für den Staat wird entschieden seyn.

Schon auf die innerliche Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft hat allgemein herrschende wahre Frömmigkeit den wohlthätigsten Einfluß. Diese Ordnung, M. Z., die Sicherheit aller Rechte, die jedem Bürger des Staats zukommen, die Achtung gegen alle Gesetze, und gegen die ganze Verfassung desselben, und die aus dieser Achtung entspringende Freyheit und Ruhe, bey der jeder weiß, woran er ist, und erhält, was ihm gebührt, ist die Grundlage alles öffentlichen Wohls, ohne sie kann eine bürgerliche Gesellschaft unmöglich bestehen. Dieß wird man euch auch ohne Wi-

derrede einräumen; aber um diese Ordnung zu erhalten, wird man sagen, bedarf es der Religion und Frömmigkeit nicht. Schon sein eigner Vortheil nöthigt Jeden, der eingeführten Ordnung zu huldigen; dabey ist das, was recht ist, uns allen ins Herz geschrieben, und die Vernunft treibt uns an, dem Gesetz in unserm Innern zu gehorchen. Es wacht noch überdieß eine äussere Gewalt über die Aufrechthaltung innrer Ordnung, eine Gewalt, die jeden straft, der sie verletzt, und jeden schützt, der unrechtmässiger Weise angegriffen wird; wozu die Furcht vor einem unsichtbaren Richter, wenn ein sichtbarer da ist, der auf der Stelle ahndet? Aber sollten diese Mittel, auf die man jezt so sicher rechnet, mit denen man auszureichen hofft, das wirklich leisten, was man von ihnen erwartet? Wie, schon der eigne Vortheil sollte jeden nöthigen, die bestehende Ordnung zu ehren? Ist diese Ordnung nicht in tausend Fällen zwangvoll, nachtheilig, erniedrigend für die, die ihr gehorchen sollen; glauben sie nicht, bey einer andern zu gewinnen, und grössere Vortheile zu erhalten; ist dieß nicht die Meynung aller derer, die auf den niedrigern Stufen der Gesellschaft stehen; und war es nicht die Hoffnung, ein beßres Loos zu erringen, was so viel Empörungen hervorgebracht, so viel Verfassungen umgestürzt, und so viel Unheil gestiftet hat? Daß uns ein heiliges Gesetz ins Herz geschrieben ist, ist unstreitig, wer fühlt nicht die ernsten Aussprüche und Gebote desselben? Aber hören wir es auch im Sturme der Leidenschaft, dieses Gesetz; ist es den wilden Lüsten gewachsen, die in uns toben; sind wir immer geneigt und stark, und fähig genug, seinen Aussprüchen zu gehorchen; könnten der Ausschweifungen, der Verbrechen, der Greuelthaten so viel seyn auf Erden, wenn es wahr wäre,

daß uns die Vernunft allein zum Rechtthun treibe? Kann endlich der Arm der öffentlichen Gerechtigkeit ergänzen, was diesen Mitteln fehlt? Giebt es nicht tausend Erfindungen, ihm auszuweichen? Giebt es im weiten Raume der bürgerlichen Gesellschaft nicht tausend gefährliche Schlupfwinkel des Lasters, die er nicht erreichen kann? Läßt sich auf eine Ordnung rechnen, die nur durch ihn erzwungen ist, die bloß besteht, weil er unaufhörlich Rache droht? Und wie endlich, wenn ein allgemeiner Aufruhr ihn selber lähmt, und seine Wirksamkeit vernichtet? Nein, nein sie ist nicht zu entbehren jene Hinsicht auf Gott, jene Ehrfurcht vor einem allwissenden Richter, jene Scheu vor einem Handhaber der Gerechtigkeit, der heilig und allmächtig ist, den kein Verbrecher täuschen, und dem kein Lasterhafter entfliehen kann, der noch in der Ewigkeit vergilt; sie ist nicht zu entbehren, die wahre Frömmigkeit, wenn der Staat eine ungestörte Ruhe geniessen soll. Je allgemeiner sie herrscht, je mehr sie die Herzen aller Bürger durchdringt und heiligt: desto mehr verschwindet aller Eigennutz; desto mehr beugen sich alle Neigungen unter das Gebot der Pflicht; desto wirksamer ist die Kraft aller Gesetze; desto mehr Rechtschaffenheit wird auch im Vorborgenen bewiesen; desto freyer, edler und williger geschieht alles, was die bestehende Verfassung fordert; schon auf die innre Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft hat allgemein herrschende wahre Frömmigkeit den wohlthätigsten Einfluß.

Dies gilt aber auch von der fortschreitenden Bildung. Ich weiß es wohl, daß innrer Antrieb, daß die natürliche Lebhaftigkeit grosser Geisteskräfte, daß die Hoffnung wichtiger Vortheile, daß der unwiderstehliche Reitz der Ehre

und des Ruhms, daß günstige Umstände und ermunternde Gelegenheiten ungemein viel beytragen können, die Bürger eines Staats in Thätigkeit zu setzen, die Uebung aller ihrer Fähigkeiten zu befördern, sie für Künste und Wissenschaften, sie für alles, was gut und groß ist, zu gewinnen, und mit einem Worte ihre Bildung zu erleichtern und zu beschleunigen. Aber kann es der Mittel, diesen wichtigen Endzweck zu erreichen, jemals zu viel geben; muß einer bürgerlichen Gesellschaft, die ihren Vortheil versteht, nicht alles willkommen seyn, was auf die Bildung ihrer Mitglieder, auf die glückliche Entwicklung aller Kräfte, die sie besitzen, einen Einfluß haben kann? Und da sage ich denn nicht zu viel, M. Z., wenn ich behaupte, allgemein herrschende wahre Frömmigkeit sey wirksamer, als alles übrige, ächte menschliche Bildung zu befördern. Denket euch ein Land, wo alles von dem Eifer beseelt ist, den Willen Gottes zu thun, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; ein Land, wo Jedermann voll Ehrfurcht und Liebe gegen Gott strebt, so viel Gutes als möglich zu stiften: wird da nicht jede vorhandne Kraft erwachen und in Bewegung gerathen; wird da nicht jeder mit der Gabe zu nützen suchen, die er empfangen hat; wird da nicht jeder das Geschäft und den Beruf wählen, zu welchem der Urheber seines Wesens ihn bestimmt hat; wird sich da nicht jeder verpflichtet fühlen, in diesem Beruf alles zu leisten, was möglich ist, und seine Wissenschaft, seine Kunst, sein Gewerbe bis zum höchsten Grade der Vollendung zu treiben; werden sich nicht alle bey ihren Bemühungen brüderlich einander unterstützen, und wie es wahren Verehrern Gottes geziemt, in allem Guten einander weiter helfen; wird man da nicht für Gelegenheiten, für Ermun-

terungen, für Schulen und Lehranstalten sorgen, wo jeder lernen, jeder sich bilden kann; wird nicht die Religion selbst eine immerwährende Veranlassung seyn, den Forschungsgeist zu wecken, und die Liebe zu gelehrten Untersuchungen zu nähren? Wie viel, meine geliebten Mitbürger, wie viel habt ihr selbst eurer Ehrfurcht gegen das Christenthum zu danken; wie viel wohlthätige Anstalten der Bildung hat die Frömmigkeit eurer Väter gestiftet; wie viel eurer Gelehrten, eurer Künstler, eurer brauchbarsten Geschäftsmänner sind unter dem Einfluß eines religiösen Sinnes das geworden, was sie waren; wie viele arbeiten noch immer, von diesem Geiste beseelt, an eurer eigenen Besserung, und erziehen eure Kinder; würdet ihr euch ohne das Christenthum, ohne den Eifer, womit es euch erfüllte, zu der ehrenvollen Stufe erhoben haben, auf der ihr euch befindet? Auch der fortschreitenden Bildung eines Volks ist allgemein herrschende wahre Frömmigkeit vortheilhaft, und mithin für jede bürgerliche Gesellschaft von unschätzbarem Werthe.

Mit Bedacht rechne ich die ächte Ehre eines Staats gleichfalls unter die Vorzüge, welche durch wahre Frömmigkeit erhalten und erhöht werden. Es giebt eine gewisse falsche Grösse, M. Z., einen gewissen unächten Glanz, durch welchen so manches Volk sich hat auszeichnen, und die Achtung andrer Nationen gleichsam erzwingen wollen. Aber es ist nichts weiter, als ein flüchtiger vorübergehender Ruhm, nichts weiter, als ein eitles Aufsehen, das die richtende Vernunft verurtheilt, und wohl gar für entehrend erklärt, was eine Nation ohne Frömmigkeit zu erlangen vermag. Nur ein vernünftiges, weises, ernsthaftes Volk, bey welchem die Liebe für Wahrheit herrscht, das überall

mit Ueberlegung zu Werke geht, das nichts übersieht, was der menschlichen Aufmerksamkeit würdig ist, verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; kann man von ihm sagen, es sey ernsthaft und vernünftig genug, auch die erhabensten Gegenstände des menschlichen Wissens nicht zu übersehen; fehlt es ihm nicht unläugbar gerade für die heiligste Wahrheit an Sinn und Gefühl? Nur ein ordnungsliebendes, gesittetes und tugendhaftes Volk, bey welchem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht alles vermag, bey welchem das Laster allgemein verabscheut wird, und Jeder strebt, immer besser zu werden, verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; mangelt ihm nicht ein Hauptmittel der Besserung und Tugend; ist es nicht unläugbar jenes hohen Sinnes, jener edlen Begeisterung für alles Gute, jener lebendigen Kraft zur Tugend beraubt, die bloß der Glaube an Gott geben kann? Nur ein gerechtes, friedliebendes, und zur innigsten Eintracht verknüpftes Volk, das die Rechte aller andern Völker ehrt, das muthig und tapfer ist, ohne den Krieg zu wollen, das durch die Vereinigung seiner Gesinnungen und Kräfte für den muthwilligen Angreifer fürchterlich, und für jeden Unterdrücker unbezwinglich ist, nur ein solches Volk verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; ist es nicht in eben dem Grade, in welchem es von Gott nichts weiß und nichts hält, roh, unruhig und ungerecht; erlaubt es sich gegen andre Nationen nicht alles, wozu es von seiner Habsucht und von seinen Leidenschaften getrieben wird; ist es nicht in Partheyen getheilt,

terungen, für Schulen und Lehranstalten sorgen, wo jeder lernen, jeder sich bilden kann; wird nicht die Religion selbst eine immerwährende Veranlassung seyn, den Forschungsgeist zu wecken, und die Liebe zu gelehrten Untersuchungen zu nähren? Wie viel, meine geliebten Mitbürger, wie viel habt ihr selbst eurer Ehrfurcht gegen das Christenthum zu danken; wie viel wohlthätige Anstalten der Bildung hat die Frömmigkeit eurer Väter gestiftet; wie viel eurer Gelehrten, eurer Künstler, eurer brauchbarsten Geschäftsmänner sind unter dem Einfluß eines religiösen Sinnes das geworden, was sie waren; wie viele arbeiten noch immer, von diesem Geiste beseelt, an eurer eigenen Besserung, und erziehen eure Kinder; würdet ihr euch ohne das Christenthum, ohne den Eifer, womit es euch erfüllte, zu der ehrenvollen Stufe erhoben haben, auf der ihr euch befindet? Auch der fortschreitenden Bildung eines Volks ist allgemein herrschende wahre Frömmigkeit vortheilhaft, und mithin für jede bürgerliche Gesellschaft von unschätzbarem Werthe.

Mit Bedacht rechne ich die ächte Ehre eines Staats gleichfalls unter die Vorzüge, welche durch wahre Frömmigkeit erhalten und erhöht werden. Es giebt eine gewisse falsche Grösse, M. Z., einen gewissen unächten Glanz, durch welchen so manches Volk sich hat auszeichnen, und die Achtung andrer Nationen gleichsam erzwingen wollen. Aber es ist nichts weiter, als ein flüchtiger vorübergehender Ruhm, nichts weiter, als ein eitles Aufsehen, das die richtende Vernunft verurtheilt, und wohl gar für entehrend erklärt, was eine Nation ohne Frömmigkeit zu erlangen vermag. Nur ein vernünftiges, weises, ernsthaftes Volk, bey welchem die Liebe für Wahrheit herrscht, das überall

mit Ueberlegung zu Werke geht, das nichts übersieht, was der menschlichen Aufmerksamkeit würdig ist, verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; kann man von ihm sagen, es sey ernsthaft und vernünftig genug, auch die erhabensten Gegenstände des menschlichen Wissens nicht zu übersehen; fehlt es ihm nicht unläugbar gerade für die heiligste Wahrheit an Sinn und Gefühl? Nur ein ordnungsliebendes, gesittetes und tugendhaftes Volk, bey welchem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht alles vermag, bey welchem das Laster allgemein verabscheut wird, und Jeder strebt, immer besser zu werden, verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; mangelt ihm nicht ein Hauptmittel der Besserung und Tugend; ist es nicht unläugbar jenes hohen Sinnes, jener edlen Begeisterung für alles Gute, jener lebendigen Kraft zur Tugend beraubt, die bloß der Glaube an Gott geben kann? Nur ein gerechtes, friedliebendes, und zur innigsten Eintracht verknüpftes Volk, das die Rechte aller andern Völker ehrt, das muthig und tapfer ist, ohne den Krieg zu wollen, das durch die Vereinigung seiner Gesinnungen und Kräfte für den muthwilligen Angreifer fürchterlich, und für jeden Unterdrücker unbezwinglich ist, nur ein solches Volk verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; ist es nicht in eben dem Grade, in welchem es von Gott nichts weiß und nichts hält, roh, unruhig und ungerecht; erlaubt es sich gegen andre Nationen nicht alles, wozu es von seiner Habsucht und von seinen Leidenschaften getrieben wird; ist es nicht in Partheyen getheilt,

die sich einander selbst bekämpfen, und wird über kurz oder lang das Opfer seiner Unbesonnenheit?

Und so fällt es denn von selbst in die Augen, daß allgemein herrschende wahre Frömmigkeit auch auf die äußre Sicherheit einer bürgerlichen Gesellschaft den wohlthätigsten Einfluß hat. Denn wird eben die Achtung, die sich ein Volk durch seine Frömmigkeit erwirbt, nicht eine Art von heiliger Schutzwehr seyn, die tausend Angriffe von aussen abhält? Wird die Gerechtigkeit, mit der es entscheidet, die Redlichkeit, die in seinen Verhandlungen herrscht, die Treue, mit der es seine Verträge erfüllt, die Billigkeit, die es gegen alle andre Völker beobachtet, nicht tausend Ursachen des Mißvergnügens, tausend Streitigkeiten, tausend feindseligen Bewegungen vorbeugen, und ein gutes Vernehmen mit Jedermann sichern? Wird die Ehrfurcht, mit der es den Gott des Friedens, mit der es den gemeinschaftlichen Vater der Menschen, mit der es den anbetet, der sich aller seiner Werke erbarmt, und will, daß allen geholfen werde, es nicht mit Sanftmuth, mit Wohlwollen und Nachgiebigkeit erfüllen, und es lieber alles versuchen, als das traurigste Mittel, sich selbst und seine Rechte zu schützen, den Krieg wählen lassen? Doch gesezt, es werde auch zu diesem genöthigt, gesezt, es werde gezwungen, sich mit dem Schwerdt in der Hand zu vertheidigen: wer wird gefaßter kämpfen, als Männer, die sich ihrer gerechten Sache vor Gott bewußt sind; wer wird standhafter kämpfen, als Bürger, die die Heiligkeit des Eides ehren, und sich durch ihn zu wechselseitigem Beystand verpflichtet fühlen; wer wird edelmüthiger kämpfen, als Menschenfreunde, die es selbst unter dem Geräusche der Waffen nicht vergessen, daß ihre Feinde Ge-

schöpfe

schöpfe Gottes sind, welchen sie Gutes erzeigen sollen; wer wird heldenmüthiger kämpfen, als Menschen, die ihrer Unsterblichkeit gewiß, der Pflicht auch die schwersten Opfer bringen, und im Vertrauen auf Gott den Tod verachten; wer wird endlich zur Vertheidigung des Vaterlandes williger kämpfen, bluten, sterben, als Christen, die, gerührt von der Liebe dessen, der sein Leben für sie gelassen hat, sich nicht weigern, auch ihr Leben für die Brüder zu lassen? Hoher Sinn, M. Br., vernünftige Fassung, männliche Standhaftigkeit, lebendiger Eifer für alles, was Recht ist, und ächter unerschütterlicher Heldenmuth ist nirgends mehr anzutreffen, als bey wahren Verehrern Gottes. Wohl dem Lande, dessen Bürger der Geist wahrer Frömmigkeit beseelt; der Herr ist mit ihnen, weil sie mit ihm sind; sie werden unter seinem Schutze sicher seyn, und unter seinem Beystand siegen.

Bedarf es nun noch eines Beweises, daß allgemein herrschende wahre Frömmigkeit endlich auch auf das dauerhafte Wohl der bürgerlichen Gesellschaft den wirksamsten Einfluß hat? Ist ohne innre Ordnung, ist ohne reges Streben nach höherer Vollkommenheit, ist ohne eine Würde, die Andern Ehrfurcht einflößt, ist ohne Sicherheit von aussen, wahres dauerhaftes Wohlseyn auch nur denkbar; sind dieß nicht die unentbehrlichsten Bedingungen und Theile desselben? Wie kann es aber einem frommen Volke an diesem Wohlseyn fehlen, da ihm sein gottergebner Sinn, da ihm seine religiöse Tugend, dieß alles im reichsten Maaße gewährt? Und glaubet ihr, daß es irgend eine Quelle wahrer Freude, irgend eine Art würdiger Vergnügungen geben kann, von der es nicht Gebrauch machen könnte? Oeffnet ihm sein Fleiß nicht alle Schätze der Na-

tur? Verschafft ihm seine Betriebsamkeit nicht alle Vortheile und Erzeugungen der Kunst? Ist nach seinen Grundsätzen nicht alle Creatur Gottes gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird? Genießt es überdieß nicht vernünftiger, als Andre, weil es mit Ueberlegung, und mit Hinsicht auf den Geber genießt? Genießt es nicht mehr und länger als Andre, weil es nie die Gesetze der Mässigung und Ordnung überschreitet? Genießt es nicht inniger und besser als Andere, da es jede Freude durch Dankbarkeit gegen Gott würzet, und durch heilige Gefühle veredelt? Kennt es endlich nicht selbst beym Drucke der Leiden und bey den Mühseligkeiten des irdischen Lebens Quellen des Trostes, die nur dem wahren Verehrer Gottes offen stehen, und Hoffnungen, durch die es hier schon selig ist? Es ist wahr, M. Br., es ist im strengsten Sinne wahr, was der Apostel sagt: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens; auch das meiste Wohlseyn wird dem Volke zu Theil werden, das von wahrer Frömmigkeit beseelt wird. Wer vermag ihn also zu schätzen, den Werth dieser Frömmigkeit für die bürgerliche Gesellschaft? Wer kann es läugnen, daß sie von dem Einflusse derselben nichts zu fürchten, aber wohl alles zu hoffen hat? wer kann es gut mit seinem Vaterlande meynen, ohne zu wünschen, ohne daran zu arbeiten, daß der Geist wahrer Frömmigkeit immer herrschender in demselben werde, und alles heilige und durchdringe.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich sprechen wollte; ich wollte die Pflichten noch bemerken, die aus dem wohlthätigen Einfluß allgemein verbreiteter Fröm-

migkeit auf die bürgerliche Gesellschaft für jeden guten Bürger entspringen. Natürlich muß es ihm vor allen Dingen obliegen, selbst wahrhaftig fromm zu werden. Denn kann man den Namen eines guten Bürgers verdienen, wenn man dem Vaterlande nicht alles ist, was man ihm seyn kann, wenn man nicht alles leistet, was sich für die innre Ordnung, was sich für die fortschreitende Bildung, was sich für die ächte Ehre, was sich für die äussre Sicherheit, was sich für das dauerhafte Wohl desselben thun läßt? Ich läugne, daß ihr dieß könnet, wenn ihr nicht fromm seyd, wenn nicht jene reine, wirksame, religiöse Tugend in euch ist, welche das Wesen der wahren Verehrung Gottes ausmacht. Seyd noch so ehrbar, noch so åmsig in eurem Beruf, noch so zuverlässig in euren Geschäften, noch so brauchbar und geschickt: ist keine Ehrfurcht vor Gott, kein reges Gewissen, kein Andenken an die künftige Rechenschaft in euch: so kann man euch nie ein volles Vertrauen widmen, so fehlt euch ein Hauptmittel wider die Gewalt des Bösen, so könnt ihr nie so ganz und in allen euern Verhältnissen nützen, wie das Vaterland es wünschen und von euch verlangen muß. Nicht umsonst erinnert es euch also durch die Feyerlichkeit dieses Tages daran, wie wichtig ihm wahre Frömmigkeit sey, wie stark es die Richtigkeit des Ausspruchs fühle: werdet ihr ihn verlassen, so wird er euch auch verlassen. Prüfen soll sich jeder heute, ob er die Frömmigkeit habe, die dem Vaterlande so nöthig und heilsam ist? Es erkennen, mit tiefer Beschämung es erkennen, sollet ihr, die ihr diese Frömmigkeit bey euch vermisset, daß ihr noch nicht einmal gute Bürger seyd, daß das Vaterland grosse Ursache

hat, mißvergnügt mit euch zu seyn, und euch als gefährliche Mitglieder zu betrachten. Entschliessen sollet ihr euch, unter dem Beystahde Gottes nach einem Vorzuge zu streben, den euch schon die bürgerliche Gesellschaft nicht erlassen kann, und ohne welchen ihr nie achtungswerthe Menschen seyn könnet. Hüten sollet ihr euch, nicht etwa das Mitmachen äußrer Gebräuche, andächtiger Förmlichkeiten, und religiöser Uebungen für die Frömmigkeit zu halten, die von euch verlangt wird, sondern vielmehr bedenken, daß es gründliche Besserung, daß es wahre Tugend, daß es treue Erfüllung jeder erweislichen Pflicht ist, was euch obliegt, wenn ihr mit dem Herrn seyn und ihn suchen, wenn ihr ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten wollet. Ist allgemein herrschende Frömmigkeit so wichtig, so unaussprechlich wichtig für die bürgerliche Gesellschaft, so ist es für jeden von uns unerläßliche Pflicht, selbst wahrhaftig fromm zu werden.

Aber auch an der Verbreitung einer solchen Frömmigkeit mit dem größten Eifer zu arbeiten. Denn ist nur hier und da ein Herz, das von ihr beseelt wird; ist ihr Einfluß nicht so entscheidend, daß er überall den Ausschlag giebt, daß ihn die meisten unsrer Mitbürger fühlen, und bey ihrem Verhalten dadurch bestimmt werden: so ist dem Vaterlande noch wenig gerathen; so ist weder für die innre Ruhe, noch für die fortschreitende Bildung, noch für die ächte Ehre, noch für die äussre Sicherheit, noch für die Wohlfahrt desselben hinlänglich gesorgt. Soll dieß der Fall seyn, wollen wir ihm den größten Dienst leisten, den es von uns empfangen kann, und die Pflicht guter Bürger ganz erfüllen: so lasset uns beytragen, mitwirken, daran arbeiten, daß der wohlthätige, alles bessernde, alles beglü-

ckende Geist ächter Frömmigkeit überall rege werde, und alles um uns her erfülle. Niemand sage, das könne er nicht, dem Vaterlande so zu nützen, sey nicht in seiner Gewalt. Könnet ihr nicht alle rührende Beyspiele wahrer Frömmigkeit werden? Könnet ihr nicht alle den Hindernissen derselben bey Andern entgegen arbeiten? Könnet ihr sie nicht alle bey tausend Gelegenheiten mit Worten und Thaten befördern? Habt ihr nicht Freunde, auf die ihr wirken, Untergebene, die ihr lenken, Lehrlinge, die ihr bilden, Kinder, die ihr erziehen sollet, und kann es euch da an Gelegenheit fehlen, wahre Frömmigkeit auszubreiten, wenn ihr selbst fromm seyd? Was könnet insonderheit ihr, Mütter ganzer Familien, denn an euch, an euch muß ich mich hier ganz besonders wenden, was könnet ihr für wahre Frömmigkeit thun, wenn ihr Geist in euch ist, und euer Verhalten lenkt? In euern Händen ist die erste, die früheste Bildung aller Kinder; euer Werk sind die ersten, nie wieder verschwindenden Eindrücke, die ihr zartes Herz empfängt; an eurer Brust erwärmt es sich zu den ersten Gefühlen, und erhält von euch seine erste sittliche Bewegung. O wenn es die edle Wärme wahrer Religiosität ist, was ihr euern Kindern mittheilet; wenn der Anblick eurer frommen Tugend das erste Schauspiel ist, das ihrer erwachenden Seele sich darstellt; wenn ihr sie unter den Liebkosungen der mütterlichen Zärtlichkeit für Gott und Tugend gewinnet, noch ehe sie wissen, was mit ihnen vorgeht: welche Wohlthat erweiset ihr dann ihnen und dem ganzen Vaterlande; welch ein Geist und Sinn wird sich durch euch über das jüngere Geschlecht verbreiten, wie viel werdet ihr beytragen, das Reich wahrer Gottseligkeit zu erweitern und zu bevestigen! Ach seiner frommen Mut-

ter, dem rührenden unauslöschlichen Bilde ihrer Tugend, den tiefen Eindrücken, die sie seinem Herzen gab, als es noch rein und unschuldig war, verdankt es so mancher Bethörte, so mancher Verführte, so mancher Unglückliche, daß er sich wieder besann, daß er den Sinn für das Gute nie ganz verlor, und unter Gottes Leitung wieder umkehrte. O die Gelegenheit, und das Glück, Wohlthäterinnen eures Vaterlandes, Retterinnen eurer Kinder, Theilnehmerinnen an dem Werke Gottes und seines Geistes zu werden, lasset euch nicht entgehen, edle Mütter, und erringet euch dadurch den schönsten Kranz, der eurer Tugend zu Theil werden kann. Beytragen, ihr alle, die ihr mich heute höret, beytragen lasset uns, jeder nach dem Maas seiner Kräfte, und nach den Gelegenheiten, die Gott ihm zeigt, daß wahre Frömmigkeit immer herrschender unter uns werde.

Eben daher lasset uns aber auch alle die Anstalten, die sich auf ihre Beförderung beziehen, durch Achtung und Theilnehmung ehren. Es wird immer mehr Gewohnheit, alles, was religiösen Sinn verbreiten und nähren soll, die Einrichtungen, welche der Religion wegen getroffen, die Versammlungen, die ihr gewidmet, die Festtage, die ihr geweiht, die Feyerlichkeiten, die ihr bestimmt sind, für etwas Unbedeutendes zu erklären; sie selbst zu vernachlässigen, und in dieser Gleichgültigkeit wohl gar eine Ehre, einen Beweis höherer Aufklärung, und der Freyheit von den Vorurtheilen des Pöbels zu suchen. Lasset uns auf unsrer Hut seyn, meine geliebten Mitbürger, daß dieser gefährliche Geist des Zeitalters nicht auch uns bethöre, nicht auch bey uns die Ehre und den Einfluß der Religion schwäche und vernichte. Ist es unstreitig, daß die innre

Ordnung, die fortschreitende Bildung, die ächte Ehre, die äußre Sicherheit, daß das ganze Wohl des Vaterlandes ohne allgemein herrschende Frömmigkeit unmöglich bestehen kann: dürfen wir dann Anstalten, die diese Frömmigkeit wecken, nähren, verbreiten sollen, vernachlässigen und gering schätzen; versündigen wir uns dann nicht an dem ganzen Vaterlande, wenn wir den öffentlichen Gottesdienst verachten, wenn wir die Feste der Religion entweihen, wenn wir ihrer Gebräuche spotten, wenn wir nichts weniger unsrer Aufmerksamkeit widmen, als Kirchen und Schulen, wenn wir Verbesserungen kirchlicher Angelegenheiten entweder für unnöthig halten, oder wohl gar hindern? Heilig, M. Br., heilig ist dem guten Bürger alles, was mit der Religion zusammenhängt; es ist ihm Gewissenssache, derselben auf keine Weise nachtheilig zu werden; er hält es für ein Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft irgend etwas zu sagen, oder zu thun, was den Sinn für Frömmigkeit und Verehrung Gottes bey seinen Mitbürgern hindern oder schwächen könnte. So lasset uns alle denken, und alles mit edlem Eifer befördern, was wahre Frömmigkeit stärken und verbreiten kann.

Endlich, M. Br., lasset uns insonderheit mit unverbrüchlicher Treue das Evangelium Jesu vesthalten, und nach ächter christlicher Frömmigkeit streben. Vergeblich suchet ihr ein wirksameres Mittel, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit herrschend zu machen, und zwischen Religion und Sittlichkeit eine unauflösliche Verbindung zu stiften, als das Christenthum. Entweder unthätig und ohne Kraft, oder nicht passend für unsre Natur, wie sie nun einmal ist, ist alles, was man an die

terungen, für Schulen und Lehranstalten sorgen, wo jeder lernen, jeder sich bilden kann; wird nicht die Religion selbst eine immerwährende Veranlassung seyn, den Forschungsgeist zu wecken, und die Liebe zu gelehrten Untersuchungen zu nähren? Wie viel, meine geliebten Mitbürger, wie viel habt ihr selbst eurer Ehrfurcht gegen das Christenthum zu danken; wie viel wohlthätige Anstalten der Bildung hat die Frömmigkeit eurer Väter gestiftet; wie viel eurer Gelehrten, eurer Künstler, eurer brauchbarsten Geschäftsmänner sind unter dem Einfluß eines religiösen Sinnes das geworden, was sie waren; wie viele arbeiten noch immer, von diesem Geiste beseelt, an eurer eigenen Besserung, und erziehen eure Kinder; würdet ihr euch ohne das Christenthum, ohne den Eifer, womit es euch erfüllte, zu der ehrenvollen Stufe erhoben haben, auf der ihr euch befindet? Auch der fortschreitenden Bildung eines Volks ist allgemein herrschende wahre Frömmigkeit vortheilhaft, und mithin für jede bürgerliche Gesellschaft von unschätzbarem Werthe.

Mit Bedacht rechne ich die ächte Ehre eines Staats gleichfalls unter die Vorzüge, welche durch wahre Frömmigkeit erhalten und erhöht werden. Es giebt eine gewisse falsche Grösse, M. Z., einen gewissen unächten Glanz, durch welchen so manches Volk sich hat auszeichnen, und die Achtung andrer Nationen gleichsam erzwingen wollen. Aber es ist nichts weiter, als ein flüchtiger vorübergehender Ruhm, nichts weiter, als ein eitles Aufsehen, das die richtende Vernunft verurtheilt, und wohl gar für entehrend erklärt, was eine Nation ohne Frömmigkeit zu erlangen vermag. Nur ein vernünftiges, weises, ernsthaftes Volk, bey welchem die Liebe für Wahrheit herrscht, das überall

mit Ueberlegung zu Werke geht, das nichts übersieht, was der menschlichen Aufmerksamkeit würdig ist, verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; kann man von ihm sagen, es sey ernsthaft und vernünftig genug, auch die erhabensten Gegenstände des menschlichen Wissens nicht zu übersehen; fehlt es ihm nicht unläugbar gerade für die heiligste Wahrheit an Sinn und Gefühl? Nur ein ordnungsliebendes, gesittetes und tugendhaftes Volk, bey welchem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht alles vermag, bey welchem das Laster allgemein verabscheut wird, und Jeder strebt, immer besser zu werden, verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; mangelt ihm nicht ein Hauptmittel der Besserung und Tugend; ist es nicht unläugbar jenes hohen Sinnes, jener edlen Begeisterung für alles Gute, jener lebendigen Kraft zur Tugend beraubt, die bloß der Glaube an Gott geben kann? Nur ein gerechtes, friedliebendes, und zur innigsten Eintracht verknüpftes Volk, das die Rechte aller andern Völker ehrt, das muthig und tapfer ist, ohne den Krieg zu wollen, das durch die Vereinigung seiner Gesinnungen und Kräfte für den muthwilligen Angreifer fürchterlich, und für jeden Unterdrücker unbezwinglich ist, nur ein solches Volk verdient die Achtung der Welt. Kann ein Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm jemals erlangen; ist es nicht in eben dem Grade, in welchem es von Gott nichts weiß und nichts hält, roh, unruhig und ungerecht; erlaubt es sich gegen andre Nationen nicht alles, wozu es von seiner Habsucht und von seinen Leidenschaften getrieben wird; ist es nicht in Partheyen getheilt,

die sich einander selbst bekämpfen, und wird über kurz oder lang das Opfer seiner Unbesonnenheit?

Und so fällt es denn von selbst in die Augen, daß allgemein herrschende wahre Frömmigkeit auch auf die äußre Sicherheit einer bürgerlichen Gesellschaft den wohlthätigsten Einfluß hat. Denn wird eben die Achtung, die sich ein Volk durch seine Frömmigkeit erwirbt, nicht eine Art von heiliger Schutzwehr seyn, die tausend Angriffe von aussen abhält? Wird die Gerechtigkeit, mit der es entscheidet, die Redlichkeit, die in seinen Verhandlungen herrscht, die Treue, mit der es seine Verträge erfüllt, die Billigkeit, die es gegen alle andre Völker beobachtet, nicht tausend Ursachen des Mißvergnügens, tausend Streitigkeiten, tausend feindseligen Bewegungen vorbeugen, und ein gutes Vernehmen mit Jedermann sichern? Wird die Ehrfurcht, mit der es den Gott des Friedens, mit der es den gemeinschaftlichen Vater der Menschen, mit der es den anbetet, der sich aller seiner Werke erbarmt, und will, daß allen geholfen werde, es nicht mit Sanftmuth, mit Wohlwollen und Nachgiebigkeit erfüllen, und es lieber alles versuchen, als das traurigste Mittel, sich selbst und seine Rechte zu schützen, den Krieg wählen lassen? Doch gesezt, es werde auch zu diesem genöthigt, gesezt, es werde gezwungen, sich mit dem Schwerdt in der Hand zu vertheidigen: wer wird gefaßter kämpfen, als Männer, die sich ihrer gerechten Sache vor Gott bewußt sind; wer wird standhafter kämpfen, als Bürger, die die Heiligkeit des Eides ehren, und sich durch ihn zu wechselseitigem Beystand verpflichtet fühlen; wer wird edelmüthiger kämpfen, als Menschenfreunde, die es selbst unter dem Geräusche der Waffen nicht vergessen, daß ihre Feinde Geschöpfe



tur? Verschafft ihm seine Betriebsamkeit nicht alle Vortheile und Erzeugungen der Kunst? Ist nach seinen Grundsätzen nicht alle Creatur Gottes gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird? Genießt es überdieß nicht vernünftiger, als Andre, weil es mit Ueberlegung, und mit Hinsicht auf den Geber genießt? Genießt es nicht mehr und länger als Andre, weil es nie die Gesetze der Mässigung und Ordnung überschreitet? Genießt es nicht inniger und besser als Andere, da es jede Freude durch Dankbarkeit gegen Gott würzet, und durch heilige Gefühle veredelt? Kennt es endlich nicht selbst beym Drucke der Leiden und bey den Mühseligkeiten des irdischen Lebens Quellen des Trostes, die nur dem wahren Verehrer Gottes offen stehen, und Hoffnungen, durch die es hier schon selig ist? Es ist wahr, M. Br., es ist im strengsten Sinne wahr, was der Apostel sagt: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens; auch das meiste Wohlseyn wird dem Volke zu Theil werden, das von wahrer Frömmigkeit beseelt wird. Wer vermag ihn also zu schätzen, den Werth dieser Frömmigkeit für die bürgerliche Gesellschaft? Wer kann es läugnen, daß sie von dem Einflusse derselben nichts zu fürchten, aber wohl alles zu hoffen hat? wer kann es gut mit seinem Vaterlande meynen, ohne zu wünschen, ohne daran zu arbeiten, daß der Geist wahrer Frömmigkeit immer herrschender in demselben werde, und alles heilige und durchdringe.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich sprechen wollte; ich wollte die Pflichten noch bemerken, die aus dem wohlthätigen Einfluß allgemein verbreiteter Fröm-